Über die Darstellung von Problemtypen des Sprechens im Deutschen

Eine interaktional-linguistische Untersuchung von Reparaturen

Theodoros Papantoniou

Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung 2012

ISBN 978 - 3 - 936656 - 42 - 8

http://www.verlag-gespraechsforschung.de

Alle Rechte vorbehalten.
© Verlag für Gesprächsforschung, Dr. Martin Hartung, Mannheim 2012

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie (Dr. phil.)

der Philosophischen Fakultät der Universität Potsdam

vorgelegt von

Theodoros Papantoniou

aus Berlin

27. April 2011

1. Gutachterin: Prof. Dr. Margret Selting

2. Gutachter: Prof. Dr. Christoph Schroeder

Inhaltsverzeichnis

Tabellenverzeichnis 6

Abbildungsverzeichnis 7

Danksagung 8

Abstract 9

English Abstract 11

0 Einleitung 13

1 Theoretische und methodologische Grundlagen der Analyse 15

1.1 Ethnomethodologische Konversationsanalyse 15

1.1.1 Theoretischer Hintergrund und methodologische Prämissen 15

1.1.2 Aspekte der sequenziellen Organisation 19

1.1.3 Zum Stellenwert der Quantifizierung in der Konversationsanalyse 30

1.2 Kontextualisierung 33

1.3 Interaktionale Linguistik 35

2 Forschungsüberblick: Reparaturen bei Problemen des Sprechens 38

2.1 Formale Merkmale von Reparaturen bei Problemen des Sprechens 39

2.1.1 Sequenzielle und syntaktische Merkmale 39

2.1.2 Prosodische Merkmale 45

2.1.3 Fazit: Formale Merkmale von Reparaturen bei Problemen des Sprechens 47

2.2 Funktionale Merkmale (interaktionale Relevanz) von Reparaturen bei Problemen des Sprechens 49

2.3 Typologien von Problemen des Sprechens 52

3 Daten 62

3.1 Datentypen 62

3.1.1 Private Telefongespräche 63

3.1.2 Radiotelefongespräche 63

3.1.2.1 Vorstellung der Radiotelefongespräche 63

3.1.2.2 Exkurs: Das Verhältnis zwischen mikro- und makroanalytischen Aspekten 65

3.1.2.3 Diskussion: Gibt es radiospezifische Darstellungen von Problem(typ)en des Sprechens? 67

3.2 Korpuserstellung: Datenerhebung, Transkription und Auswahl untersuchungsrelevanter Phänomene 68

3.2.1 Datenerhebung und Transkription 68

3.2.2 Auswahl untersuchungsrelevanter Phänomene 71

4 Vorgehensweise der vorliegenden Arbeit 73

5 Die prospektive Signalisierung von Problemtypen des Sprechens 80

5.1 Forschungsüberblick: Die Prosodie von konversationellen Fragen und Parenthesen 81

5.1.1 Die Prosodie konversationeller Fragen 81

5.1.2 Die Prosodie von Parenthesen 83

5.2 Die prospektive Signalisierung von Sprachproblemen 86

5.2.1 Problemsignalisierung durch metakommunikative W-Fragesätze 88

5.2.1.1 Präferenz zur Selbstbearbeitung 89

5.2.1.2 Präferenz zur Fremdbearbeitung 98

5.2.1.3 Präferenz zur Selbst- und zugleich zur Fremdbearbeitung 104

5.2.1.4 Zusammenfassung: Die prospektive Signalisierung von Sprachproblemen durch W-Fragesätze 108

5.2.2 Problemsignalisierung durch metakommunikative V2-Sätze 109

5.2.3 Zusammenfassung: Die prospektive Signalisierung von Sprachproblemen 113

5.3 Die prospektive Signalisierung von Formulierungsproblemen 114

5.3.1 Problemsignalisierung durch metakommunikative W-Fragesätze: Präferenz zur Selbstbearbeitung 115

5.3.2 Problemsignalisierung durch metakommunikative V2-Sätze und V1-Adhortativsätze 124

5.3.3 Zusammenfassung: Die prospektive Signalisierung von Formulierungsproblemen 127

5.4 Die prospektive Signalisierung von Inhaltsproblemen 129

5.4.1 Problemsignalisierung durch metakommunikative oder sehr explizite W-Fragesätze 129

5.4.1.1 Präferenz zur Selbstbearbeitung 129

5.4.1.2 Präferenz zur Selbst- und zugleich zur Fremdbearbeitung 131

5.4.1.3 Zusammenfassung: Die prospektive Signalisierung von Inhaltsproblemen durch W-Fragesätze 135

5.4.2 Problemsignalisierung durch metakommunikative oder sehr explizite V2-Sätze 136

5.4.3 Zusammenfassung: Die prospektive Signalisierung von Inhaltsproblemen 139

5.5 Reparatur der Problemsignalisierung als Evidenz für die Teilnehmerrelevanz der unterschiedlichen Problemtypen 140

5.6 Grenzen der Analyse: Prospektive, typunspezifische Problemsignalisierungen 141

5.7 Rekategorisierungen von prospektiv signalisierten Problemtypen des Sprechens 144

5.7.1 Formulierungsproblem vs. Sprachproblem 145

5.7.2 Sprachproblem vs. Inhaltsproblem (Wort- vs. Wissenslücke) 148

5.7.3 Formulierungsproblem vs. Inhaltsproblem 150

5.7.4 Zusammenfassung und Fazit: Problemrekategorisierungen 153

5.8 Zusammenfassung und Fazit: Die prospektive Signalisierung von Problemtypen des Sprechens 154

6 Die retrospektive Signalisierung von Problemtypen des Sprechens 159

6.1 Forschungsüberblick: Zur Abgrenzung zwischen retrospektiven Signalisierungen von Problemen des Sprechens und verwandten konversationellen Aktivitäten 160

6.1.1 Abgrenzung zwischen retrospektiven Signalisierungen von Problemen des Sprechens und progressiv weiterführenden Aktivitäten 160

6.1.1.1 Abgrenzung zwischen Selbstsignalisierungen von Problemen des Sprechens und progressiv weiterführenden Selbstkorrekturen 160

6.1.1.2 Abgrenzung zwischen Fremdsignalisierungen von Problemen des Sprechens und Widerspruchsaktivitäten 163

6.1.2 Abgrenzung zwischen selbstzugeschriebenen Problemen des Sprechens und fremdzugeschriebenen Problemen des Verstehens 166

6.2 Die retrospektive Signalisierung von Sprachproblemen 170

6.2.1 Die retrospektive Selbstsignalisierung von Sprachproblemen 171

6.2.1.1 Präferenz zur Selbstbearbeitung 171

6.2.1.2 Präferenz zur Fremdbearbeitung 176

6.2.1.3 Zusammenfassung: Die retrospektive Selbstsignalisierung von Sprachproblemen 180

6.2.2 Die retrospektive Fremdsignalisierung von Sprachproblemen 182

6.2.3 Zusammenfassung: Die retrospektive Signalisierung von Sprachproblemen 190

6.3 Die retrospektive Signalisierung von Formulierungsproblemen 191

6.3.1 Die retrospektive Selbstsignalisierung von Formulierungsproblemen 191

6.3.1.1 Präferenz zur Selbstbearbeitung 191

6.3.1.2 Präferenz zur Fremdbearbeitung 199

6.3.1.3 Zusammenfassung: Die retrospektive Selbstsignalisierung von Formulierungsproblemen 201

6.3.2 Die retrospektive Fremdsignalisierung von Formulierungsproblemen 203

6.3.3 Zusammenfassung: Die retrospektive Signalisierung von Formulierungsproblemen 210

6.4 Die retrospektive Signalisierung von Inhaltsproblemen 211

6.4.1 Die retrospektive Selbstsignalisierung von Inhaltsproblemen 211

6.4.1.1 Präferenz zur Selbstbearbeitung 211

6.4.1.2 Präferenz zur Fremdbearbeitung 213

6.4.1.3 Zusammenfassung: Die retrospektive Selbstsignalisierung von Inhaltsproblemen 215

6.4.2 Die retrospektive Fremdsignalisierung von Inhaltsproblemen 216

6.4.3 Zusammenfassung: Die retrospektive Signalisierung von Inhaltsproblemen 220

6.5 Grenzen der Analyse: Retrospektive, typunspezifische Problemsignalisierungen 221

6.6 Rekategorisierungen von retrospektiv signalisierten Problemtypen des Sprechens 223

6.7 Zusammenfassung und Fazit: Die retrospektive Signalisierung von Problemtypen des Sprechens 225

7 Zusammenfassung und Fazit: Die prospektive und retrospektive Signalisierung von Problemtypen des Sprechens 231

8 Literaturverzeichnis 239

9 Anhang: GAT2-Transkriptionskonventionen 259

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Datenübersicht	70
Tabelle 2:	Die prospektive Signalisierung von Sprachproblemen durch W-Fragesätze	108
Tabelle 3:	Die prospektive Signalisierung von Sprachproblemen durch V2-Sätze	112
Tabelle 4:	Die prospektive Signalisierung von Formulierungsproblemen	128
Tabelle 5:	Die prospektive Signalisierung von Inhaltsproblemen durch W-Fragesätze	135
Tabelle 6:	Die prospektive Signalisierung von Inhaltsproblemen durch Aussagesätze	138
Tabelle 7:	Die prospektive Problemsignalisierung durch W-Fragesätze	157
Tabelle 8:	Die retrospektive Selbstsignalisierung von Sprachproblemen	181
Tabelle 9:	Die retrospektive Selbstsignalisierung von Formulierungsproblemen	202
Tabelle 10:	Die retrospektive Selbstsignalisierung von Inhaltsproblemen	215
Tabelle 11:	Die Wiederaufnahme der Problemquelle bei retrospektiven Selbstsignalisierungen	226
Tabelle 12:	Prospektiv und retrospektiv signalisierte Problemtypen des Sprechens	231
Tabelle 13:	Prospektive und retrospektive Selbstsignalisierungen zur Nahelegung einer Selbstbearbeitung	233
Tabelle 14:	Prospektive und retrospektive Selbstsignalisierungen zur Nahelegung einer Fremdbearbeitung	234
Tabelle 15:	Präferenzhierarchien bei Problemtypen des Sprechens	235

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: PRAAT-Bild (BM-ZS3h./121–132 Sek., Z. 06ff.) 91

Abb. 2: PRAAT-Bild (BM-ZS3h./1567–1583 Sek., Z. 04f.) 100

Abb. 3: PRAAT-Bild (BM-14.09.22B/2758–2770 Sek., Z. 03ff.) 101

Abb. 4: PRAAT-Bild (BM-ZS2b/1605–1624 Sek., Z. 05f.) 103

Abb. 5: PRAAT-Bild (BM-ZS8B/1092–1104 Sek., Z. 06f.) 105

Abb. 6: PRAAT-Bild (BM-ZS3v./2286–2322 Sek., Z. 12f.) 117

Abb. 7: PRAAT-Bild (BM/MF14.09.22/1760–1787 Sek., Z. 03ff.) 131

Abb. 8: PRAAT-Bild (BM13.05.10/2208–2262 Sek., Z. 23f.) 134

Abb. 9: Präferenzhierarchie für prospektiv signalisierte Problemtypen des Sprechens 153

Abb. 10: PRAAT-Bild (BM12.23.48/684–699 Sek., Z. 01ff.) 174

Abb. 11: PRAAT-Bild (BM-ZS4bh./2384–2399, Z. 03f.) 178

Abb. 12: PRAAT-Bild (BM-ZS7-2/148–166 Sek., Z. 10f.) 179

Abb. 13: PRAAT-Bild (BM-ZS9/1905–2000, Z. 04f.) 195

Abb. 14: PRAAT-Bild (BM-ZS4v./1769–1789 Sek., Z. 04f.) 198

Abb. 15: Präferenzhierarchie für retrospektiv fremdsignalisierte Problemtypen des Sprechens 227

Danksagung

Bei der Anfertigung der vorliegenden Arbeit habe ich von vielen Seiten wertvolle Unterstützung erhalten, wofür ich mich hier herzlich bedanken möchte. Mein besonderer Dank für die vorbildliche Betreuung der Arbeit sowohl in fachlicher als auch in menschlicher Hinsicht gilt Frau Prof. Dr. Margret Selting. Sie hat mich in meinem Vorhaben stets bestärkt und ermutigt, mir Gesprächsdaten zur Verfügung gestellt und sich viel Zeit für die detaillierte Kommentierung von Dissertationsentwürfen genommen. Bei Frau Prof. Dr. Elizabeth Couper-Kuhlen und Frau Prof. Dr. Friederike Kern bedanke ich mich ganz herzlich für ihre sehr hilfreichen Kommentare zu weiten Teilen aus früheren Fassungen dieser Arbeit. Zudem stellte mir Frau Prof. Dr. Couper-Kuhlen ihre persönlichen Notizen aus Emanuel Schegloffs Vorlesung über „Conversational Structures II“ an der UCLA zur Verfügung und nahm sich viel Zeit, um meine Fragen dazu zu beantworten. Herr Prof. Dr. Christoph Schroeder steuerte als Zweitgutachter weitere wichtige Kritik bei. Hilfreiche Anregungen verdanke ich ferner den Teilnehmerinnen und Teilnehmern auf Workshops, Kolloquien und Konferenzen in Potsdam, Köln, Bielefeld, Göttingen, Würzburg, Fribourg, Helsinki, Lodz und Manchester. Alle diese Kommentare haben wesentlich zur Entwicklung und Optimierung der hier präsentierten Analysen beigetragen. Die Verantwortung für deren Umsetzung trage selbstverständlich allein ich. Frau Dr. Yazgül Simsek danke ich für ihre anfängliche Anleitung beim Transkribieren sowie für die Einweisung in die Erstellung von PRAAT-Bildern. Herrn Torsten Reuter danke ich für die Aufnahme und Bereitstellung seiner privaten Telefongespräche sowie für das abschließende Korrekturlesen. Nicht zuletzt danke ich der Achillopoulos-Stiftung mit Sitz in Athen für die Gewährung eines Promotionsstipendiums für die Dauer von drei Jahren und besonders herzlich danke ich meinen Eltern für ihre zusätzliche finanzielle und moralische Unterstützung während der Promotionszeit.

Abstract

Ziel der vorliegenden interaktional-linguistischen Untersuchung zu Reparaturen ist es, eine Typologie von Problemen des Sprechens aus der Teilnehmerperspektive zu rekonstruieren. Schegloff u. a. (1977) definieren Reparaturen als konversationelle Mechanismen, mit denen Probleme des Sprechens, Hörens und Verstehens signalisiert und bearbeitet werden können, und analysieren die sequenziellen Positionen und Präferenzstrukturen für Selbst- und Fremdinitiierungen sowie für Selbst- und Fremddurchführungen von Reparaturen. In den letzten Jahren sind Reparaturen von Problemen des Sprechens zum Gegenstand einer Fülle von konversationsanalytischen und interaktional-linguistischen Untersuchungen geworden. Den meisten dieser Arbeiten ist gemeinsam, dass sie vorwiegend formale, d. h. sequenzielle bzw. syntaktische (z. B. Fox u. a. 2009a, 2009b; Birkner u. a. 2010, 2012) und prosodische Eigenschaften (z. B. Jasperson 2002) sowie auch konversationelle Funktionen (z. B. Lerner/ Kitzinger 2007) von Reparaturen bei Problemen des Sprechens analysieren.

Weitaus weniger systematisch wurde bisher jedoch die Darstellung von Problemtypen des Sprechens aus der Teilnehmerperspektive erforscht. In früheren Typologien von Problemen des Sprechens (z. B. Levelt 1983) wird meist introspektiv vorgegangen, sodass nicht die Perspektive der Gesprächsteilnehmer, sondern hauptsächlich die Perspektive der Analysierenden eingenommen wird. In Abgrenzung zu solchen Arbeiten konzentriert sich die vorliegende Untersuchung auf Problemkategorisierungen, die die Sprecher der Problemquelle, d. h. des reparaturbedürftigen Elements, oder deren Gesprächspartner vornehmen. Dabei liegt der Fokus der empirischen Analyse auf der Art und Weise, wie die Gesprächsteilnehmer unterschiedliche Problemtypen bzw. Problemursachen auf der interaktionalen Oberfläche darstellen, füreinander interpretierbar machen und miteinander aushandeln, und dies unabhängig von zugrunde liegenden psycholinguistischen Ursachen, die der Beobachtung nicht zugänglich sind.

Die Datengrundlage der vorliegenden Untersuchung bilden die Audioaufnahmen von ca. 26 Stunden von privaten Telefongesprächen und Radiotelefongesprächen zwischen Sprechern mit Deutsch als Muttersprache. Um eine introspektive Herangehensweise zu vermeiden, werden in der Arbeit ausschließlich solche Reparatursequenzen analysiert, in denen die Gesprächsteilnehmer metakommunikative bzw. sehr explizite Problemsignalisierungen und Accounts (d. h. Begründungen, Erklärungen usw.) verwenden und mit denen sie eine Problemursache darstellen und interaktional relevant setzen. Als „metakommunikativ" werden solche Problemsignalisierungen und Accounts definiert, mit denen die Problemquelle explizit benannt, kommentiert und/oder bewertet wird, wie beispielsweise „wie heißt denn das". Als sehr explizite, jedoch nicht-metakommunikative Problemsignalisierungen und Accounts gelten Äußerungen wie „ich überlege grade;", mit denen ein Problem des Sprechens dargestellt oder eine Erklärung für sein Auftreten geliefert wird, ohne dass auf die Problemquelle anaphorisch oder kataphorisch Bezug genommen wird.

Untersucht werden die semantischen, syntaktischen und prosodischen Merkmale der problemsignalisierenden Ausdrücke. Der Nachweis, dass es sich bei den herausgearbeiteten Problemtypen um Teilnehmerkategorien handelt, wird anhand der interaktional-linguistischen Verfahren der Kookkurrenzanalyse, der Restriktionsanalyse, der Funktionsanalyse und der Analyse abweichender Fälle erbracht (vgl. Selting/Couper-Kuhlen 2001, S. 278ff.). Die empirische Untersuchung zeigt, dass die Gesprächsteilnehmer mithilfe von metakommunikativen bzw. sehr expliziten Problemsignalisierungen und Accounts drei Problemtypen des Sprechens darstellen, nämlich:

1) *Sprachprobleme,* die die sprachliche Form der Problemquelle betreffen,
2) *Formulierungsprobleme,* die die kontextspezifische Angemessenheit der Problemquelle betreffen, sowie
3) *Inhaltsprobleme,* die faktische Aspekte der Problemquelle betreffen.

Diese drei Problemtypen können sowohl prospektiv, d. h. vor der Realisierung der Problemquelle, als auch retrospektiv, d. h. nach deren Realisierung, signalisiert werden. Prospektive Problemsignalisierungen werden immer von den Sprechern der Problemquelle vorgenommen (Selbstsignalisierung), während retrospektive Problemsignalisierungen nicht nur von den Sprechern der Problemquelle, sondern auch von den Rezipienten vorgenommen werden können (Fremdsignalisierung). Sowohl bei der prospektiven als auch bei der retrospektiven Selbstsignalisierung greifen die Sprecher der Problemquelle auf sprachliche (syntaktische und prosodische) Ressourcen zurück, um eine Selbst- oder Fremdbearbeitung konditionell relevant, d. h. erwartbar zu machen. Des Weiteren werden metakommunikative Äußerungen ermittelt, die typunspezifisch gebraucht werden, d. h. mit denen Probleme des Sprechens im Allgemeinen (in Abgrenzung zu Problemen des Hörens und Verstehens), jedoch keine konkreten Problemtypen des Sprechens dargestellt werden. Es werden ferner Fälle von strategischen Problemrekategorisierungen analysiert und Präferenzhierarchien für die drei Problemtypen des Sprechens rekonstruiert.

Wie die empirische Analyse zeigt, ermöglicht die Berücksichtigung der Teilnehmerperspektive eine viel differenziertere Analyse von Problemen des Sprechens als bisher vorgenommen. Dabei ist die Erarbeitung der hier vorgelegten Problemtypologie das zentrale Untersuchungsergebnis. Darüber hinaus werden Reparaturaktivitäten bei Problemen des Sprechens von verwandten sequenziellen Phänomenen abgegrenzt, nämlich von:

1) Selbstreparaturen nach Selbstinitiierung, die zur prophylaktischen Bearbeitung von fremdzugeschriebenen Verstehensproblemen eingesetzt werden, sowie von
2) reparaturähnlichen Aktivitäten, beispielsweise von progressiv weiterführenden Selbstkorrekturen sowie von Widerspruchssequenzen.

Damit trägt die vorliegende Untersuchung zur Klärung des Reparaturbegriffs bei. Zudem wird ein Beitrag zur Klärung der Frage nach der Konstitution von konversationellen Aktivitäten geleistet. Es wird gezeigt, dass die Durchführung von unterschiedlichen problemsignalisierenden Aktivitäten wie rhetorischen Fragen, „echten“ Fragen und Feststellungen nicht durch die isolierte Verwendung von einzelnen sprachlichen bzw. sequenziellen Ressourcen zustande kommt, sondern erst durch das *Zusammenspiel* von Semantik, Syntax, Prosodie *und* sequenzieller Platzierung ermöglicht wird.

Schlagwörter: Interaktionale Linguistik, Kontextualisierung, Konversationsanalyse, Korrekturen, metakommunikative Ausdrücke, Probleme des Sprechens, Problemtypologie, Prosodie, Reparaturen, Semantik, Syntax, Versprecher, Wortfindungsstörungen

English Abstract

The aim of the present interactional-linguistic study on repair is to reconstruct a typology of speaking problems from a participant's perspective. Schegloff et al. (1977) define the term "repair" as a form of sequential organisation "addressed to recurrent problems in speaking, hearing and understanding" (ibid.: 361) and analyse the sequential positions and preference structures of both self- and other- (initiation of) repair. Since then, conversation-analytical and interactional-linguistic research into problems of speaking has focused mainly on the sequential-syntactic (e.g. Fox et al. 2009a, 2009b; Birkner et al. 2010, 2012) and the phonetic-phonological (e.g. Jasperson 2002) properties of repair, as well as on its conversational functions (e.g. Lerner/Kitzinger 2007).

However, the participants' orientation to types of speaking problems has barely been a matter of systematic investigation. Earlier typologies of speaking problems (e.g. Levelt 1983) are based on analysts' introspection with regard to the underlying, psycholinguistic problem causes and do not attempt to reconstruct problem types from a participant's perspective. By contrast, the present study investigates how participants *themselves* categorise their own and their interlocutors' speaking problems, i. e. how participants display, make interpretable for each other and negotiate the reasons for their speaking problems in order to maintain intersubjectivity in interaction.

The data consist of approximately 26 hours of private telephone conversations and radio phone-ins among native speakers of German. In order to avoid introspection, I have analysed repair sequences in which the interlocutors employ metacommunicative and/or very explicit problem-signalling expressions and accounts to display a cause for a speaking problem and make it interactionally relevant. Metacommunicative expressions are used to refer to and/or comment on the trouble source, e.g. "wie heißt denn das" ('what is it called now'). Very explicit, yet non-metacommunicative expressions such as "ich überlege grade" ('I'm just thinking') do not refer to the trouble source as such, but they are nevertheless used to display a speaking problem or to provide an explanation for its occurrence.

The analysis focuses on the semantic, syntactic and prosodic features of the problem-signalling expressions. By using the interactional-linguistic methodological practices of cooccurrence analysis, restriction analysis, functional analysis and the analysis of deviant cases (cf. Couper-Kuhlen/Selting 2001: 278ff.) the present study reconstructs three problem types and shows that these are participants' categories to which the interlocutors demonstrably orient themselves. These problem types are:

1) *Linguistic problems,* which concern the production of a specific, correct linguistic form,
2) *Phrasing problems,* which concern the choice of contextually appropriate expressions, and
3) *Factual problems,* which concern the factual correctness of the trouble source.

These three problem types can be signalled both prospectively, i. e. before the production of the trouble source, and retrospectively, i.e. after its production. Prospective problem-signalling expressions are only used by the speakers of the trouble source ("self-signalling"), whereas retrospective problem-signalling expressions can also be used by "others", i. e. the recipients ("other-signalling"). In cases of prospective and retrospective self-signalling, the speakers of the trouble source employ linguistic (syntactic and prosodic) resources in order to make self- or other-repair conditionally relevant. This study also examines non-specific metacommunicative expressions, which are used to display speaking problems in general – as opposed to hearing and understanding problems – but which are not used to display specific

types of speaking problems. Furthermore, the present study analyses cases of strategic problem-recategorisations and reconstructs preference hierarchies for the different problem types.

My analysis shows that, by taking participants' perspectives into account in the investigation of repair, we become able to conduct a fine-grained, in-depth analysis of speaking problems whose main finding is the problem typology reconstructed here. Additionally, repair activities concerning speaking problems are systematically differentiated from similar sequential phenomena such as:

1) self-initiated self-repairs used to deal proactively with other-ascribed understanding problems and
2) repair-related phenomena such as certain types of self-corrections and disagreement sequences which, unlike repair, are shown to constitute main activities and do not disrupt the progressivity of the talk.

The present study thus contributes to the clarification of the term "repair". Furthermore, this study provides an answer to the question concerning the constitution of conversational activities. It is demonstrated that different problem-signalling activities such as rhetorical questions, questioning actions and statements are not constituted by employing isolated sequential-linguistic resources, but instead result from the *interplay* of semantics, syntax, prosody *and* sequential placement.

Key Words: Contextualisation, Conversation Analysis, correction, Interactional Linguistics, metacommunicative expressions, problem typology, prosody, repair, semantics, slips of the tongue, speaking problems, syntax, word searches

0 Einleitung

Ziel der vorliegenden interaktional-linguistischen Untersuchung ist es, auf der Grundlage von deutschsprachigen Radiotelefon- und privaten Telefongesprächen unter Muttersprachlern[1] eine Typologie von Problemen des Sprechens aus der Teilnehmerperspektive zu rekonstruieren. Als Probleme des Sprechens werden solche Störungen in der mündlichen Interaktion aufgefasst, die – in Abgrenzung zu Problemen des Hörens und Verstehens (s. u.) – mit der Realisierung von Äußerungen verknüpft sind. Dabei können die auftretenden Probleme von den Gesprächsteilnehmern als sprachbezogen oder aber als sachverhaltsbezogen dargestellt werden (vgl. dazu die Definition in Kapitel 1.1.2).

Diese Arbeit gliedert sich in die Reparaturforschung ein, die vornehmlich durch den 1977 erschienenen, bahnbrechenden Aufsatz von Emanuel Schegloff, Harvey Sacks und Gail Jefferson „The preference for self-correction in the organization of repair in conversation" angestoßen wurde. Reparaturen, die gesprochensprachliche Phänomene par excellence sind, werden von Schegloff u. a. (1977) als konversationelle Mechanismen definiert, mit denen Gesprächsteilnehmer Probleme des Sprechens, Hörens und Verstehens („problems in speaking, hearing and understanding", ebd., S. 361) signalisieren und bearbeiten können.[2]

Dabei sind Reparaturen von Problemen des Sprechens v. a. in den letzten Jahren zum Gegenstand einer Fülle von konversationsanalytischen bzw. interaktional-linguistischen Untersuchungen geworden. Den meisten dieser Arbeiten ist gemeinsam, dass sie vorwiegend formale, d. h. sequenzielle bzw. syntaktische und/oder prosodische Eigenschaften von Reparaturen bei Problemen des Sprechens analysieren. So befassen sich beispielsweise Fox/Jasperson (1995), Fox u. a. (1996), Schegloff (1997a), Uhmann (1997a, 2001, 2006), Fox u. a. (2009a, 2009b) und Birkner u. a. (2010, 2012) mit den sequenziellen Positionen, in denen die Reparaturinitiierung bzw. die Reparaturdurchführung stattfindet und/oder mit den Auswirkungen von sprachtypologischen Besonderheiten auf die Reparaturorganisation. Weitere Arbeiten wie etwa Rabanus (2001, S. 145ff.) und Jasperson (2002) widmen sich wiederum den phonologisch-prosodischen Merkmalen von Reparaturen bei Problemen des Sprechens. Ferner liegen Arbeiten vor, die sich den gesprächsorganisatorischen bzw. kommunikativen Funktionen, d. h. der interaktionalen Relevanz von Reparaturen zuwenden (z. B. Fischer 1992, Auer 2005, Lerner/Kitzinger 2007).

Weitaus weniger systematisch wurde bisher jedoch die Darstellung von Problemtypen des Sprechens aus der Teilnehmerperspektive erforscht. In früheren Typologien von Problemen des Sprechens (z. B. Du Bois 1974, Levelt 1983, Hölker 1988) wird meist introspektiv vorgegangen, sodass nicht die Perspektive der Gesprächsteilnehmer, sondern hauptsächlich die Perspektive der Analysierenden eingenommen wird. In Abgrenzung zu solchen Arbeiten konzentriert sich die vorliegende Untersuchung auf die Problemkategorisierungen, die die Sprecher der Problemquelle oder deren Gesprächspartner (d. h. die Rezipienten) vornehmen. Dabei liegt der Fokus der Analyse auf der Art und Weise, wie die Gesprächsteilnehmer unterschiedliche Problemtypen i. S. v. Problemursachen darstellen.

Trotz dieser Fokusverschiebung von der Analyse formaler (d. h. sequenzieller/syntaktischer und prosodischer) und funktionaler Reparatureigenschaften, die im Folgenden keineswegs außer Acht gelassen werden, hin zur Rekonstruktion einer Problemtypologie aus der Teilnehmerperspektive weicht die vorliegende interaktional-linguistische Untersuchung in

[1] Aus sprachökonomischen Gründen wird in dieser Arbeit das generische Maskulinum im Plural benutzt (z. B. „die Gesprächsteilnehmer" oder „die Sprecher der Problemquelle"), sofern auf Gesprächsteilnehmer beider Geschlechter Bezug genommen wird. Hingegen werden in den Beispielanalysen in den Kapiteln 5 und 6 speziell für Gesprächsteilnehmerinnen auch weibliche Bezeichnungen (z. B. „die Sprecherin der Problemquelle") verwendet.

[2] Zur Verwendung der deutschsprachigen Termini „Probleme des Sprechens, Hörens und Verstehens" siehe Egbert (2009).

keinerlei Hinsicht von der ethnomethodologischen Tradition ab, in der sie verwurzelt ist. Vielmehr steht die im Folgenden vorgelegte Problemtypologie in Einklang mit dem ethnomethodologischen Prinzip des „accountable“ i. S. v. „observable-and-reportable“ (Garfinkel 1967). Dadurch, dass sich die empirische Untersuchung auf die Analyse beobachtbarer, interaktional relevant gesetzter Phänomene gründet, erbringt sie den Nachweis für die Teilnehmerbezogenheit der Analysekategorien, d. h. der herausgearbeiteten Problemtypen.

Diese Arbeit ist wie folgt aufgebaut:

In Kapitel 1 werden die theoretischen und methodologischen Prämissen vorgestellt, auf denen die empirische Analyse beruht. So wird auf die Konzepte der Ethnomethodologischen Konversationsanalyse (Kapitel 1.1), der Kontextualisierung (Kapitel 1.2) sowie der Interaktionalen Linguistik (Kapitel 1.3) eingegangen.

In Kapitel 2 wird ein Forschungsüberblick geliefert mit dem Ziel, die Arbeit in die bereits bestehende Reparaturforschung einzuordnen und Forschungslücken aufzudecken. So befassen sich die Kapitel 2.1 und 2.2 mit formalen respektive funktionalen Merkmalen von Reparaturen bei Problemen des Sprechens, während in Kapitel 2.3 Typologien von Problemen des Sprechens vorgestellt werden.

Als Nächstes wird die eigene Analyse vorbereitet: So ist **Kapitel 3** den Daten gewidmet. Darin werden die Datentypen vorgestellt (Kapitel 3.1) und die Vorgehensweise bei der Korpuserstellung erläutert (Kapitel 3.2). Anschließend wird in **Kapitel 4** die spezifische Herangehensweise der empirischen Analyse erklärt und anhand zweier Beispiele veranschaulicht.

Darauf aufbauend folgt die empirische Analyse: So befasst sich **Kapitel 5** mit prospektiv signalisierten Problemtypen des Sprechens. Das sind solche Reparaturfälle, in denen ein Problem (z. B. eine Wortlücke) vor der Realisierung der Problemquelle angezeigt wird, d. h. ohne dass ein zu reparierendes Element produziert worden wäre. **Kapitel 6** widmet sich wiederum den retrospektiven Problemsignalisierungen, die erst nach der Realisierung der Problemquelle eingesetzt werden.

In **Kapitel 7** werden die Ergebnisse der Analyse zusammengefasst und die daraus resultierenden theoretischen und methodologischen Konsequenzen für die Reparaturforschung diskutiert.

1 Theoretische und methodologische Grundlagen der Analyse

Im Folgenden werden die wichtigsten theoretischen und methodologischen Prämissen der vorliegenden Arbeit vorgestellt, die in das interaktional-linguistische Forschungsparadigma einzuordnen ist. Zunächst werden die mit der Interaktionalen Linguistik verwandten und für diese sowohl in theoretischer als auch in methodologischer Hinsicht konstitutiven Konzepte der Ethnomethodologischen Konversationsanalyse (Kapitel 1.1) sowie der Kontextualisierung (Kapitel 1.2) dargelegt. Danach wird in Kapitel 1.3 das Forschungsprogramm der Interaktionalen Linguistik vorgestellt. Im Hinblick auf die Zielsetzung dieser Arbeit werden v. a. in Kapitel 1.1 einige methodologische und damit einhergehende terminologische Fragen geklärt.

1.1 Ethnomethodologische Konversationsanalyse

1.1.1 Theoretischer Hintergrund und methodologische Prämissen

Die ethnomethodologische Konversationsanalyse (Conversation Analysis, im Folgenden: KA) ist ein (mikro)soziologischer Forschungsansatz, der ab Mitte der 1960er Jahre von Harvey Sacks, Emanuel A. Schegloff und Gail Jefferson in Anlehnung an Harold Garfinkels Ethnomethodologie und an Erving Goffmans Sozialpsychologie begründet wurde (vgl. dazu beispielsweise Heritage 2008, S. 302).[3] Von Garfinkel wurde die Denkweise übernommen, dass soziale Wirklichkeit aus der Perspektive der Mitglieder einer Gesellschaft zu rekonstruieren ist, d. h. es sollen keine Beschreibungskategorien von den Analysierenden *a priori* aufgestellt werden. Stattdessen sind diejenigen Kategorien und Verfahren herauszuarbeiten, die die Kommunikationsteilnehmer selber anwenden, um alltägliche Handlungen durchzuführen und füreinander verständlich und interpretierbar zu machen (vgl. dazu Garfinkel 1967 und Auer 1999, S. 127ff.).

Für diese „sociology of nothing happened today" (Sacks o. J., zitiert nach: Auer 1999, S. 129) sind gerade die trivialen, routinemäßigen Abläufe von Belang, in denen sich das Funktionieren der Ethnomethoden manifestiert. Vgl. dazu Garfinkel (1967, S. 1): „The following studies […] by paying to the most commonplace activities of daily life the attention usually accorded extraordinary events, seek to learn about them as phenomena in their own right". Solche Verfahren werden i. d. R. von den Kommunikationsteilnehmern nicht reflektiert, sondern als gegeben vorausgesetzt und für selbstverständlich erachtet. Garfinkel geht davon aus, dass soziale Wirklichkeit keine von den Menschen unabhängige Gegebenheit ist, sondern erst im sozialen Handeln konstruiert wird:

> „Konstitution der sozialen Wirklichkeit im sozialen Handeln" heißt für Garfinkel, daß wir das, was wir im alltäglichen Handeln als vorgegebene soziale Tatsachen, als objektive Sachverhalte, als unabhängig von unserm Zutun existierende Realitäten wahrnehmen und behandeln, erst in unseren Handlungen und Wahrnehmungen als solche produzieren […] Handelnde verfügen – so Garfinkel – über eine Vielzahl von Methoden, mittels derer sie die sozialen Gegebenheiten, auf die sie sich in ihrem Handeln beziehen und verlassen, erst in ihrem Handeln erzeugen (Bergmann 1980, S. 11).

Die Handlungen, mit denen die Gesellschaftsmitglieder ihre soziale Wirklichkeit erzeugen, stimmen nach Garfinkel mit den Verfahren überein, die dazu dienen, diese Handlungen zu erklären bzw. zu rechtfertigen und zu legitimieren, d. h. „accountable" zu machen:

[3] Zum Begriff „Sozialpsychologie" („social psychology") siehe Lerner (1996a, S. 303). Für eine zusammenfassende Darstellung des Goffman'schen Werks siehe Auer (1999, S. 148ff.) sowie Heritage (2008, S. 301).

> Their [the following studies', Th. P.] central recommendation is that the activities whereby members produce and manage settings of organized everyday affairs are identical with members' procedures for making those settings "account-able" […] When I speak of accountable my interests are directed to such matters as the following. I mean observable-and-reportable, i. e. available to members as situated practices of looking-and-telling. I mean, too, that such practices consist of an endless, ongoing, contingent accomplishment; that they are carried out under the auspices of, and are made to happen as events in, the same ordinary affairs that in organizing they describe (Garfinkel 1967, S. 1).

Nach Garfinkel sind die Handlungen von sozial Agierenden insofern reflexiv, als sie selbst den alltäglichen Kontext indizieren bzw. herstellen, der sie wiederum „accountable-for-all-practical-purposes" (ebd., S. 9), also interpretierbar, erklärbar, intersubjektiv verfügbar usw. macht:

> By this I mean to call attention to "reflexive" practices such as the following: that by his accounting practices the member makes familiar, commonplace activities of everyday life recognizable *as* familiar, commonplace activities; that on each occasion that an account of common activities is used, that they be recognized for "another first time" (ebd.).[4]

Im Rahmen der KA wurde erstmals von Harvey Sacks und Emanuel A. Schegloff ab Mitte der 1960er Jahre der Versuch unternommen, die von Garfinkel postulierten Ethnomethoden – d. h. die Methoden, die die Gesellschaftsmitglieder einsetzen, um soziale Wirklichkeit zu erzeugen – anhand von authentischen, transkribierten Gesprächsdaten zu untersuchen. Vgl. dazu Sacks (1984a, S. 26):

> It was not from any large interest in language or from some theoretical formulation of what should be studied that I started with tape-recorded conversations, but simply because I could get my hands on it and I could study it again and again, and also, consequentially, because others could look at what I had studied and make of it what they could, if, for example, they wanted to be able to disagree with me.

Demnach handelt es sich bei der KA um einen genuin soziologischen und nicht um einen sprachwissenschaftlichen Ansatz. Der Fokus liegt dabei auf den Regelmäßigkeiten der Gesprächsorganisation und auf der Aufdeckung der ihr zugrunde liegenden Mechanismen („the technology of conversation"; s. dazu Sacks 1984b, S. 413f.).

Die KA greift das ethnomethodologische Konzept des „making accountable" auf und geht davon aus, dass nicht etwa eine bestimmte Intention bzw. kommunikative Absicht (verstanden als psychologische Realität im Bewusstsein der Handelnden), sondern nur ihre beobachtbare Manifestation auf der Gesprächsoberfläche analysierbar ist. Vgl. dazu Auer (1999, S. 138): „Eine Handlung – etwa ein ‚Vorwurf' – wird dadurch zum intersubjektiv realen, nicht nur subjektiv gemeinten Vorwurf, daß sie verstehbar *dargestellt* wird. Dieses ‚making accountable' macht den Anteil des Sprechers an der Verwandlung von Verhalten in Handeln aus".

Doch es sind nicht nur die Sprecher, die sprachlich demonstrieren, wie sie eine Äußerung verstanden haben wollen. Hörer stellen ebenfalls anhand ihrer Nachfolgereaktionen dar, wie sie eine Äußerung verstanden haben. Vgl. dazu Sacks u. a. (1974, S. 729):

[4] Vgl. auch den Garfinkelschen Begriff der Indexikalität, der sich nicht nur auf deiktische Ausdrücke beschränkt, sondern eine inhärente Eigenschaft von sprachlichen Äußerungen bezeichnet, nach der letztere auf ihren Kontext verweisen (Garfinkel 1967). Zu den Begriffen „Reflexivität" und „Indexikalität" vgl. auch Bergmann (1980, 2001), Garfinkel (1986, S. 306f.) und Auer (1999, S. 127ff.).

> Since it is the parties' understandings of prior turns' talk that is relevant to their construction of next turns, it is THEIR understandings that are wanted for analysis. The display of those understandings in the talk of subsequent turns affords both a resource for the analysis of prior turns and a proof procedure for professional analyses of prior turns – resources intrinsic to the data themselves.

Gegenstand der KA sind also nicht etwa die im Bewusstsein der Kommunikationsteilnehmer ablaufenden Prozesse, die sich der Beobachtung entziehen, sondern ausdrücklich die den Kommunikationsteilnehmern (und den Analysierenden) zugänglichen, „accountable" Verfahren der Sinngebung. Dies wird in KA- und interaktional-linguistischen Untersuchungen u. a. anhand von Formulierungen kenntlich gemacht, die den intersubjektiv relevanten Handlungs- bzw. Darstellungsprozess hervorheben wie „doing being ordinary" (Sacks 1984b), „doing being a doctor" (Schegloff 1987a, S. 220), „doing gender" (Kotthoff 2002) oder auch „doing interactive repair" (Couper-Kuhlen 1992, S. 343). In der vorliegenden Arbeit wird die Orientierung an interaktional relevanten und beobachtbaren Vorgängen mithilfe von Verben wie „darstellen", „signalisieren", „(an)zeigen", „deutlich machen" usw. sowie ggf. mithilfe der davon abgeleiteten Substantive verdeutlicht. So impliziert etwa die Formulierung „die Darstellung von Problemtypen", dass es sich dabei um Problemkategorisierungen handelt, die durch die Gesprächsteilnehmer vorgenommen und interaktiv relevant gesetzt werden, ohne dass sich die Frage nach der „objektiven" bzw. nach der psycholinguistischen Realität dieser Problemtypen stellt.

Das Ziel von KA-Untersuchungen ist es ferner zu zeigen, dass Gespräche eine minutiöse Ordnung aufweisen und dass Letztere von den Gesprächsteilnehmern füreinander hergestellt wird, sodass diese Ordnung in erster Linie für die Gesprächsteilnehmer und nicht (nur) für die Analysierenden relevant ist. Vgl. dazu die folgenden Zitate:

> We have proceeded under the assumption […] that in so far as the materials we worked with exhibited orderliness, they did so not only for us, indeed not in the first place for us, but for the co-participants who had produced them. If the materials (records of natural conversation) were orderly, they were so because they had been methodically produced by members of the society for one another (Schegloff/Sacks 1973, zitiert nach Heritage 2008, S. 303).

> […] whatever humans do can be examined to discover some way they do it, and that way will be stably describable. That is, we may alternatively take it that there is *order at all points* [Hervorhebung Th. P.]. That sort of order would be an important resource of a culture, such that, for example, any members of the culture, encountering from their infancy a very small portion of it, and a random portion in a way (the parents they happen to have, the experiences they happen to have, the vocabulary that happens to be thrown at them in whatever utterances they happen to encounter), would come out in many ways much like everybody else and able to deal with just about anyone else (Sacks 1984a, S. 22).

„[E]s ist deshalb gleichgültig, wo man zu forschen anfängt (Prinzip der ‚ethnomethodologischen Indifferenz')" (Auer 1999, S. 129). Jedoch sehen sich Analysierende bei der Festlegung und Erforschung von interaktiv relevanten Phänomenen bzw. Verfahren mit einem zentralen Problem der ethnomethodologischen bzw. KA-Herangehensweise konfrontiert. Einerseits sollen sich nämlich die Beschreibungskategorien aus den zu untersuchenden Daten selbst ergeben, d. h. es sollen Teilnehmerkategorien herausgearbeitet und keine analytischen Konstrukte erstellt werden. Andererseits benötigen Analysierende, um die jeweiligen Kategorien aus den Daten zu entwickeln, eine Arbeitshypothese, was wiederum der Intuition eine gewisse Bedeutung zukommen lässt. Bezug nehmend auf die Reparaturorganisation formuliert Weber (1998, S. 63) das an ein Paradoxon grenzende Problem der Festlegung von untersuchungsrelevanten Kategorien besonders treffend:

> How, then, should it be possible to describe the defining structural properties of something of which we cannot say how to find it and on the basis of what criteria we have identified it in the past? But then, if we knew all the structural properties of repairs, what sense would it make to investigate these properties empirically?

Eine Möglichkeit, aus diesem Circulus vitiosus auszubrechen, legt Schegloff (1997b, S. 501f. et passim) in einem Aufsatz über Randfälle bei Fremdinitiierungen von Reparaturen dar. Demnach stoßen Analysierende als Erstes auf ein Phänomen, das ihnen vertraut vorkommt. Danach gehen sie dazu über, eine Kollektion von ähnlichen Fällen anzulegen, was sich allerdings als problematisch erweisen kann. Denn die Aufnahme von zu stark abweichenden Fällen kann u. U. dazu führen, dass die Spezifik des Phänomens aus dem Blickfeld gerät. Das Herauslassen von – womöglich nur scheinbar – abweichenden Fällen birgt hingegen das Risiko, dass eventuell einschlägige Phänomene von Vornherein aus der Untersuchung ausgeschlossen werden.

Ein Weg, dieses Problem zu lösen, ist es, anfangs eine umfangreiche Kollektion anzulegen, die auch Fälle mit einschließt, welche sich vom – vorläufig festgelegten – Untersuchungsphänomen in gewisser Hinsicht unterscheiden. Solche abweichenden Fälle können dann ggf. in einem späteren Schritt und mit zunehmendem Verständnis für das zu untersuchende Phänomen wieder herausgenommen werden. Diese Vorgehensweise hat den Vorteil, dass sich die Analysierenden in die Lage versetzen, plausibel zu begründen, warum diese Fälle herausgelassen wurden und damit einhergehend, wodurch sich mehr oder weniger prototypische Fälle auszeichnen. Es kann sich jedoch ebenfalls herausstellen, dass die anfänglich als abweichend klassifizierten Fälle nur scheinbar abweichend sind und demzufolge in der Kollektion belassen werden sollten. Dies hat zur Folge, dass die ursprüngliche Definition des Untersuchungsphänomens entsprechend zu modifizieren ist. Solche „Grenzfälle" („boundary cases") vertiefen laut Schegloff unser Verständnis des jeweiligen Untersuchungsphänomens:

> It is these challenging materials, ones which eventually get excluded and ones which require careful specification of the grounds for *including* them after all, which are what I am calling the "boundary cases". They generally "look like" our emerging phenomenon, even if they do not turn out to be instances of it. In specifying what *makes* them "look like", we learn about our phenomenon; and in specifying why nonetheless they "*are* not", we learn as well. And in specifying why some instances which look *un*like our initiating instances belong nonetheless […] we do the same. Boundary cases are on *both* sides of the boundary and in specifying the boundary, they help specify what belongs inside it and what does not (ebd., S. 502).

Indem sie auf diese Art und Weise verfahren, lassen sich die Analysierenden (idealiter) ausschließlich von den ihnen zur Verfügung stehenden Daten und nicht von ihren Intuitionen leiten.[5] Vgl. dazu auch Weber (1998, S. 66):

> […] the process [described in Schegloff (1997b), Th. P.] leads beyond a mere reconstruction and confirmation of initial intuitions. This is due to the fact that an explicit account of the target and its confrontation with novel data will motivate revisions and transformations to the potential effect that the (preliminary) results of the analyses may broadly deviate from the original intuition.

[5] Zur Problematik der zirkulären Argumentation siehe auch Wichmann (2001).

Die Berücksichtigung von Grenzfällen im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wird – unter jeweils unterschiedlichen Gesichtspunkten – sowohl bei der Vorstellung der Daten (Kapitel 3) und der spezifischen Vorgehensweise dieser Arbeit (Kapitel 4) als auch in der empirischen Analyse (Kapitel 5 und 6) thematisiert.

1.1.2 Aspekte der sequenziellen Organisation

Es wurde bereits erwähnt, dass sich die KA mit den Mechanismen bzw. Verfahren der Gesprächsorganisation befasst. Schegloff (2007a, S. 2) definiert die „sequenzielle Organisation" („sequential organization") folgendermaßen: „"Sequential organization" is the more general term. We use it to refer to any kind of organization which concerns the relative positioning of utterances or actions". Die „sequenzielle Organisation" von Gesprächen ist demnach laut Schegloff ein Oberbegriff, der die nachstehend unter a) – f) aufgeführten Aspekte umfasst bzw. zur Lösung der damit verbundenen interaktionalen Probleme beiträgt. Von diesen sollen im Folgenden nur diejenigen ausführlicher erörtert werden, die für die vorliegende Arbeit von besonderer Relevanz sind:

a) der Sprecherwechsel („the 'turn-taking' problem")

Der Terminus „Sprecherwechsel" bezeichnet die Aufeinanderfolge von Redebeiträgen, die durch die Gesprächsteilnehmer geliefert werden. In Sacks u. a. (1974) wird der Sprecherwechselmechanismus in informellen Alltagsgesprächen in seine Bestandteile zerlegt und sein Funktionieren detailliert beschrieben. Die Autoren fassen das Gespräch („conversation") als eine bestimmte Art von „Sprecherwechselsystem" („speech-exchange system"; ebd., S. 696) auf, das nach anderen Regelmäßigkeiten abläuft als beispielsweise Interviews oder Debatten. Dabei handelt es sich um ein kontextunabhängiges System („context-free"), d. h. der Mechanismus ist auf beliebige Kontexte anwendbar, doch zugleich so flexibel, dass er an spezifische Kontexte angepasst werden kann („context sensitive", s. dazu ebd., S. 699f.). „That is, it [the organization of turn-taking for conversation, Th. P.] appears to have an appropriate sort of general abstractness and local particularization potential" (ebd., S. 700).

Die Zuweisung des Rederechts wird lokal, d. h. Schritt für Schritt ausgehandelt. Sacks u. a. gehen von zwei Bestandteilen des Sprecherwechselsystems aus, nämlich von einer Turnkonstruktionskomponente („turn-constructional component") und von einer Turnvergabekomponente („turn-allocation component"). So bestehen Turns aus einer oder mehreren Turnkonstruktionseinheiten („turn constructional units", „TCUs"): „Unit-types for English include sentential, clausal, phrasal, and lexical constructions" (ebd., S. 702).[6]

Nach Sacks u. a. kommt nach jeder TCU eine turnübergaberelevante Stelle („transition relevance place", „TRP"; ebd., S. 703), an der ein Sprecherwechsel, der durch Selbst- oder Fremdwahl erfolgen kann, möglich ist. Das Sprecherwechselsystem ist darauf ausgerichtet, die möglichst reibungslose Aufeinanderfolge von Redebeiträgen zu gewährleisten („minimization of gap and overlap"; ebd., S. 705). So werden Überlappungen bzw. Unterbrechungen i. d. R. vermieden, was auf die Projizierbarkeit von TCU-Abschlüssen zurückzuführen ist, d. h. die Gesprächsteilnehmer können aufgrund ihres sprachlichen Wissens das Ende einer TCU bzw. eines Turns vorhersehen und ihren eigenen Turn zum richtigen Zeitpunkt beginnen. Falls es tatsächlich zu Überlappungen kommt, so werden diese i. d. R. schnell behoben (ebd., S. 706ff.; vgl. dazu auch Schegloff 2000a und Levinson 2000, S. 327).

[6] Vgl. dazu auch die deutschen Übersetzungsäquivalente „Redebeitrag" für „Turn" sowie „beitragsbildende Einheit" für „TCU" (Levinson 2000, S. 323). Statt „Turn" verwendet Uhmann (1997b, 2006) auch den Begriff „Redezug".

Dabei ist zu beachten, dass nicht alle Formen von gleichzeitigem Sprechen von den Gesprächsteilnehmern gleich behandelt werden. Ausschlaggebend sind sowohl die genaue sequenzielle Platzierung sowie die prosodische Realisierung von parallel gesprochenen Äußerungen (s. dazu Selting 1995a, S. 208ff.). In der deutschsprachigen KA-Terminologie wird eine Unterscheidung anhand der Begriffe „Überlappung" (nicht-turnkompetitiv) und „Unterbrechung" (turnkompetitiv) vorgenommen (s. ebd. sowie Levinson 2000, S. 325), während beispielsweise in Sacks u. a. (1974) und in Schegloff (2000a) nur die Begriffe „overlap" bzw. „overlapping talk" mit entsprechenden Erläuterungen verwendet werden.[7] Ferner werden auch Gesprächspausen bzw. Verzögerungen beim Sprecherwechsel vorzugsweise relativ schnell behoben (vgl. dazu auch Levinson 2000, S. 325f.).

An dieser Stelle sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass der Begriff der „TCU" in der KA- bzw. interaktional-linguistischen Forschung nicht unproblematisch ist. So ist es in vielen Fällen unklar, welches genaue Verhältnis zwischen TCUs und TRPs einerseits sowie zwischen TCUs und so genannten „increments" (Einheiten unterhalb der TCU) andererseits besteht. Diese Problematik liegt jedoch außerhalb des Untersuchungsgegenstands dieser Arbeit und soll im Folgenden nicht näher beleuchtet werden.[8] In der vorliegenden Arbeit wird Seltings (2000a) Definition der Turnkonstruktionseinheit übernommen, wonach eine TCU durch das Zusammenspiel von Syntax und Prosodie in einem gegebenen sequenziellen Kontext gebildet und als solche erkennbar gemacht wird:

> A TCU is thus a unit that is constituted and delimited by the interplay of syntax and prosody: It is constituted as a cohesive whole by the deployment of syntactic and prosodic construction schemata, and it ends with the co-occurrence of a possible syntactic and a possible prosodic unit completion in its sequential context (ebd., S. 504).

Insofern ist der Begriff der TCU mit dem der „Äußerungseinheit" (Rath 1979, 1990; Schwitalla 2006) und der „Phrasierungseinheit" (Selting u. a. 1998) gleichzusetzen: „Eine Phrasierungseinheit läßt sich in der Regel eindeutig identifizieren, wenn dort eine prosodische, syntaktische und semantische Grenze erkennbar ist" (ebd., S. 100). Die in KA- bzw. interaktional-linguistischen Studien gängigen Begriffe „TCU" und „Äußerungseinheit" werden im Folgenden synonym verwendet. Auf den weniger üblichen Terminus „Phrasierungseinheit" wird in der vorliegenden Arbeit hingegen verzichtet (zur synonymen Verwendung dieser Begriffe vgl. auch Kern 2008, S. 15).

Zu unterscheiden ist der Begriff der TCU (bzw. der Phrasierungs- oder Äußerungseinheit) vom Begriff der „Intonationsphrase", der im hier verwendeten Transkriptionssystem GAT2 (Selting u. a. 2009, siehe dazu Kapitel 3.2.1) als Segmentierungskriterium dient und eine rein prosodisch definierte Einheit ist:

> Die Gliederung von Sprecherbeiträgen in Intonationsphrasen ist zwar in der Regel nicht völlig unabhängig von der Syntax, aber es besteht auch keine Eins-zu-eins-Beziehung […] Für die Gliederung des Transkripts in Segmente ist allein die Prosodie ausschlaggebend, d. h. die Gliederung in Intonationsphrasen" (ebd., S. 370).

Wenn also in den Beispielanalysen aus dem empirischen Teil der vorliegenden Arbeit (Kapitel 5 und 6) auf TCUs bzw. Äußerungseinheiten verwiesen wird, so müssen diese nicht zwangsläufig mit den nummerierten Intonationsphrasen zusammenfallen.

---

[7] Für weitere Formen des gemeinsamen Sprechens siehe Schwitalla (1993).

[8] Für Aspekte der Turnorganisation als Schnittstelle zwischen Grammatik und Interaktion siehe Schegloff (1996); für eine ausführliche Diskussion des Verhältnisses zwischen TCUs und TRPs siehe Selting (1996a, 2000a, 2001a); für die Problematik der Erweiterbarkeit von TCUs siehe Auer (2006a); zur Segmentierungsproblematik siehe Auer (2010).

b) die Aktivitätskonstitution („the 'action formation' problem"), d. h. das Zustandekommen bzw. die Darstellung von konversationellen Aktivitäten, mit anderen Worten von sprachlichen Handlungen wie Bitten, Einladungen, Klagen, Zustimmungen, Ablehnungen usw. Dabei ist hervorzuheben, dass konversationelle Aktivitäten nicht notgedrungen mit Sprechakten (nach Searle 1969) übereinstimmen (vgl. dazu beispielsweise Schegloff 1988a, 1992b sowie 2007a, S. 7ff.).

c) die Organisation von Sequenzen („the 'sequence-organizational' problem"), d. h. die kohärente Abstimmung von Redebeiträgen aufeinander; hiermit ist nicht die sequenzielle Organisation („sequential organization") von Gesprächen gemeint, die alle hier aufgeführten Punkte a) – f) erfasst, sondern speziell die Organisation von kohärenten Sequenzen (Schegloff 2007a, S. 2 et passim). Dabei handelt es sich i. d. R. um so genannte „Paarsequenzen" („adjacency pairs") bzw. um deren Erweiterungen. Paarsequenzen bestehen aus zwei Turns, die von zwei unterschiedlichen Sprechern nacheinander produziert werden, wobei der erste Turn eine bestimmte Art von Reaktion konditionell relevant, d. h. erwartbar macht. Beispiele für Paarsequenzen sind: Gruß und Gegengruß, Frage und Antwort, Angebot und dessen Annahme oder Ausschlagen usw.

Zentral sind hierbei die Begriffe „Präferenz" und „Dispräferenz". So gibt es für jede Paarsequenz präferierte und weniger präferierte bzw. dispräferierte zweite Beiträge. Beispielsweise ist die Annahme einer Einladung die präferierte Reaktion, wohingegen deren Ablehnung dispräferiert ist. Zu berücksichtigen ist der Umstand, dass Präferenz und Dispräferenz keine psychologischen Kategorien sind. Nach konversationsanalytischem Verständnis ist es also völlig unerheblich, ob diese Begriffe die Wünsche bzw. die eigentlichen Empfindungen und subjektiven Erwartungen der Gesprächsteilnehmer reflektieren. Stattdessen handelt es sich bei Präferenz bzw. Dispräferenz um rein strukturelle Kategorien, die an sprachlichen und sequenziellen Merkmalen festzumachen sind. So werden präferierte Beiträge i. d. R. ohne Pausen und sonstige Verzögerungen geliefert, wohingegen dispräferierte Beiträge hinausgezögert, oftmals abgeschwächt und elaboriert werden. Dies geschieht etwa durch einleitende Partikeln wie „well" im Englischen oder „naja" im Deutschen sowie durch Begründungen, Entschuldigungen, Erläuterungen, die Voranstellung scheinbar präferierter Teiläußerungen usw. Zur Organisation von Paarsequenzen bzw. zu den Merkmalen von präferierten und dispräferierten zweiten Beiträgen vgl. Auer/Uhmann (1982), Davidson (1984), Pomerantz (1984a), Bilmes (1988), Levinson (2000, S. 330ff.), Schegloff (2007a, S. 58ff.) sowie auch Hutchby/Wooffitt (2008, S. 46ff.). Vgl. auch die Ausführungen zur Präferenz/Dispräferenz in Bezug auf die Reparaturorganisation im nachfolgenden Abschnitt (d).

d) die Reparaturorganisation („the 'trouble' problem")

Der Begriff „Reparatur" geht zurück auf den sehr einflussreichen Aufsatz von Schegloff u. a. (1977): „The preference for self-correction in the organization of repair in conversation". Darin werden Reparaturen als konversationelle Praktiken bzw. Mechanismen definiert, mit denen die Gesprächsteilnehmer Störungen in der Interaktion, d. h. Probleme des Sprechens, Hörens und Verstehens („problems in speaking, hearing, and understanding"; ebd., S. 361) signalisieren und ggf. bearbeiten. Die Autoren betonen, dass Korrekturen einen Untertyp von Reparaturen darstellen, da Reparaturen nicht nur der Ersetzung von „Fehlern" („error[s] or mistake[s]") durch ein „korrektes Element" dienen (ebd., S. 363). Vgl. dazu folgendes Zitat:

> 2.1. The term “correction” is commonly understood to refer to the replacement of an “error” or “mistake” by what is “correct”. The phenomena we are addressing, however, are neither contingent upon error, nor limited to replacement. 2.11. Some occurrences, clearly in the domain with which we are concerned, do not involve the replacement of one item by another. For example, a “word search”, which can occur if an item (e.g. a word) is not available to a speaker when “due”, is in the domain which we address, but is not a “replacement” or a “correction” […] Repair/correction is sometimes found when there is no hearable error, mistake, or fault […] Self- and other-CORRECTION, then, are particular types in a domain more generally formulated by a distinction between self- and other-REPAIR (ebd.).

Eine Wortsuche, die lediglich Verzögerungselemente aber keine zu tilgenden Fehler enthält, ist demzufolge (die Selbstinitiierung) eine(r) Reparatur, aber keine Korrektur (vgl. dazu auch Schegloff 1979, S. 272f.; Hölker 1988, S. 84f.; Iványi 1998, S. 92). Dasselbe gilt für die Bearbeitung von Elementen, die – zumindest aus der Perspektive der Analysierenden – nicht als falsch einzustufen sind.

Schegloff u. a. (1977, S. 362ff.) unterscheiden je nachdem, wer eine Reparatur einleitet bzw. durchführt (die Sprecher der Problemquelle oder aber ihre Gesprächspartner, d. h. die Rezipienten), zwischen der Selbst- und der Fremdinitiierung sowie zwischen der Selbst- und der Fremddurchführung von Reparaturen. Es werden ferner die sequenziellen Eigenschaften von Reparaturen untersucht, d. h. die Positionen, in denen diese vorkommen (ebd., S. 365ff.). So kommen Selbstinitiierungen von Reparaturen in den folgenden drei Positionen vor:

1) im Turn, der die Problemquelle enthält („same-turn repair“),
2) an der turnübergaberelevanten Stelle („transition space repair“) sowie
3) im dritten Turn, d. h. im Turn nach demjenigen, der auf den Turn folgt, der die Problemquelle enthält („third-turn repair“).

Fremdinitiierungen kommen in aller Regel im Turn nach demjenigen vor, der die Problemquelle enthält („next-turn repair“). In einer späteren Arbeit (Schegloff 1992a) werden zwei weitere Reparaturpositionen diskutiert, nämlich Reparaturen in dritter und in vierter Position („third/fourth position repair“), mit denen Missverständnisse nachträglich bearbeitet werden können.

In Schegloff u. a. (1977, S. 370ff.) wird außerdem gezeigt, dass sowohl Selbst- als auch Fremdinitiierungen dieselben Problemtypen („trouble types“ bzw. „types of trouble sources“) betreffen, nämlich:

1) die Ersetzung eines Wortes („word replacement“),
2) die Personenbezeichnung („person reference“) sowie
3) die Auswahl des nächsten Sprechers („next-speaker selection“).

Darüber hinaus wird eine strukturelle Präferenz sowohl für die Selbst- gegenüber der Fremdinitiierung als auch für die Selbst- gegenüber der Fremddurchführung von Reparaturen herausgearbeitet (ebd., S. 372ff.). Die Präferenz für die Selbst- gegenüber der Fremdinitiierung liegt zum einen darin begründet, dass die Hauptpositionen für die Selbstinitiierung von Reparaturen („same-turn“ bzw. „transition space“) der Position für die Fremdinitiierung (nächster Turn) vorangestellt sind. Zum anderen wird festgestellt, dass fast alle Fremdinitiierungen im nächsten Turn stattfinden (also weder danach noch davor), auch wenn es grundsätzlich möglich wäre, die Sprecher der Problemquelle gleich zu unterbrechen, um eine Fremdinitiierung vorzunehmen. Stattdessen warten die Gesprächspartner im Regelfall ab, bis der Turn, in dem sich die Problemquelle befindet, zu Ende geführt wird. In der Tat wird

die Fremdinitiierung sogar hinauszögert, um den Sprechern der Problemquelle eine zusätzliche Gelegenheit zur Selbstinitiierung einzuräumen. Dies hat zur Konsequenz, dass der Sprecherwechselmechanismus, wenn auch für sehr kurze Zeit, außer Kraft gesetzt wird (vgl. dazu Sacks u. a. 1974, S. 705: „minimization *of gap* and overlap"; Hervorhebung Th. P.).

In Schegloff u. a. (1977) wird ebenfalls angemerkt, dass sowohl Selbst- als auch Fremdinitiierungen größtenteils zur Durchführung von Selbstreparaturen führen, was quantitative Evidenz für die Präferenz zur Durchführung von Selbst- gegenüber Fremdreparaturen liefert. Ferner lässt sich eine strukturelle Präferenz für Selbst- gegenüber Fremdreparaturen feststellen, insofern, als Fremdinitiierungen von Reparaturen i. d. R. darauf abzielen, die Problemquelle herauszugreifen, um so den Sprechern der Problemquelle die Durchführung einer Selbstreparatur zu ermöglichen. Demgegenüber fallen die Selbstinitiierungen von Reparaturen größtenteils mit deren Selbstdurchführung zusammen. Darüber hinaus werden Fremddurchführungen von Reparaturen (Fremdkorrekturen) oftmals abgeschwächt. So enthalten diese beispielsweise Heckenausdrücke wie „I think" oder sie werden als Scherze „getarnt".

Abschließend werden einige weitere Punkte in Bezug auf Fremdkorrekturen genannt (ebd., S. 378ff.). So wird angemerkt, dass die Durchführung einer Fremdkorrektur das richtige Verständnis – seitens der Korrigierenden – des Turns voraussetzt, der die Problemquelle enthält. Die Tatsache, dass die gegenseitige Verständigung aufrechterhalten bleibt, macht wiederum die Korrektur überflüssig. Diese Beobachtung erklärt nicht nur das häufige Ausbleiben bzw. die abgeschwächte Realisierungsform von Fremdkorrekturen (denn die Signalisierung von Sicherheit bezüglich der Inkorrektheit der Problemquelle würde zugleich die Überflüssigkeit einer Fremdkorrektur deutlich machen), sondern auch die Tatsache, dass viele Fremdkorrekturen von den Rezipienten als Widerspruch behandelt werden.

Demnach ist die Reparaturorganisation mit Aspekten der Zustimmung und des Widerspruchs sowie der Präferenz und der Dispräferenz eng verwoben. Aufgrund einer allgemeingültigen Orientierung an der Progressivität, d. h. an der reibungslosen Fortsetzung einer TCU, eines Turns, einer Sequenz bzw. des gesamten Gesprächs (vgl. dazu beispielsweise Schegloff 1979, S. 277f. sowie Schegloff 2007a, S. 15), sind Reparaturen insgesamt dispräferierte Aktivitäten, da sie die Progressivität anhalten. Dies bestätigen auch die von Garfinkel geleiteten „Krisenexperimente". Diese zeigen nämlich, dass hartnäckige, unablässige Reparaturversuche, die eine fortwährende De-Indexikalisierung von allgemein verständlichen Aussagen anstreben (z. B. mehrfache Bitten um Erläuterungen wie etwa „was meinst du mit der Frage *wie fühlst du dich*?" usw.) oftmals zur Verärgerung seitens der Gesprächspartner oder sogar zu einem Zusammenbruch der Kommunikation führen (s. dazu Auer 1999, S. 130f.; für ein ähnliches Experiment vgl. Garfinkel 1967, S. 24ff.). Die Kommunikationsteilnehmer behandeln insofern De-Indexikalisierungsversuche bzw. Reparaturhandlungen nur dann als legitim bzw. interaktional sinnvoll, wenn anzunehmen ist, dass diese der Aufrechterhaltung bzw. Wiederherstellung der Intersubjektivität (Schegloff 1992a), d. h. der gemeinsamen Verständigung im Gespräch dienen. Anderenfalls werden Reparaturen – insbesondere Fremdinitiierungen bzw. Fremdreparaturen – von den sozial Handelnden als pedantische, destruktive Aktivitäten gewertet, die die Progressivität ohne hinlänglichen Grund anhalten und somit dem Kommunikationsprozess abträglich sind.

Ferner wird in Schegloff u. a. (1977, S. 380f.) auf eine mögliche Ausnahme vom begrenzten Vorkommen von Fremdkorrekturen verwiesen. So scheinen Fremdkorrekturen von kindlichen Äußerungen seitens der Erwachsenen/Eltern nicht so dispräferiert zu sein wie in anderen Kommunikationssituationen. Dies lässt eventuell auf eine Sozialisierungsstrategie schließen, die auch auf andere Konstellationen mit (noch) nicht kompetenten Gesellschaftsmitgliedern ausgeweitet werden könnte (z. B. auf Interaktionen zwischen Muttersprachlern und Nicht-Muttersprachlern) und die darauf zielt, solche Gesprächspartner zu einer gleichberechtigten Teilnahme am Kommunikationsprozess zu befähigen. Schließlich heben die Autoren die Wichtigkeit von Reparaturmechanismen sowohl für die Sprachwissenschaft

als auch für die Soziologie hervor. So erleichtern/ermöglichen Reparaturen einerseits die Einhaltung von sprachlichen Regeln und andererseits das Funktionieren der Gesellschaft, indem sie zur Organisation des sozialen Miteinanders beitragen.

Im Folgenden wird eine kritische Auseinandersetzung mit dem Aufsatz von Schegloff u. a. vorgenommen, aus der theoretische und methodologische sowie terminologische Konsequenzen für die vorliegende Arbeit gezogen werden sollen. Ein erster Kritikpunkt betrifft die Definition von Reparaturen sowie deren Abgrenzung von damit verwandten Phänomenen. So merken Kindt/Laubenstein (1991, S. 12ff.) zu Recht an, dass der Reparaturbegriff in Schegloff u. a. (1977) sowie in Schegloff (1979) und Levelt (1983), die darauf Bezug nehmen, nicht explizit definiert werde, was den meisten darin enthaltenen Aussagen über Reparaturen den Anschein von Hypothesen verleihe. Vgl. dazu Kind/Laubenstein (1991, S. 13f.):

> Die Autoren des ersteren Aufsatzes [Schegloff u. a. 1977; Th. P.] begründen zwar im Detail, warum sie den Korrektur- zum Reparaturbegriff erweitern (vgl. S. 362ff.) und warum im Gegensatz zu Korrekturen bei Reparaturen keine manifesten Fehler und keine Ersetzungen fehlerhafter Elemente vorkommen müssen. Sie geben aber keine minimale positive oder negative Charakterisierung von Reparaturen an, und ihre nachfolgenden Aussagen über Reparaturen sind nur als Hypothesen zu deuten (z. B. „Self-repair can issue from other-initiation"; vgl. S. 364). Diese Hypothesen werden jeweils anhand von Beispieläußerungen belegt, deren Einstufung als Reparaturen selbst unproblematisiert bleibt.

In späteren KA-Arbeiten wird der Reparaturbegriff insofern präzisiert, als das Anhalten der Progressivität zum ausschlaggebenden Reparaturkriterium erklärt wird. Bei der Progressivität handelt es sich um eine Eigenschaft, die die Weiterführung von sequenziellen Elementen betrifft. Vgl. dazu Schegloff (2007a, S. 14f.):

> In articulating a turn-constructional unit, each element – each word, for example – should come next after the one before; in fact, at a smaller level of granularity, each syllable – indeed, each sound – should come next after the one before it. So also with the several turn-constructional units that compose a multi-unit turn; so also with the consecutive turns that compose a spate of talk; so also with the turns that compose a sequence etc. Moving from some element to a hearably-next-one with nothing intervening is the embodiment of, and the measure of, progressivity.

Unter Einbeziehung des Progressivitätsbegriffs – hier formuliert als „whatever else was due next" – beschreibt Schegloff (1997b, S. 504) Reparaturen folgendermaßen:

> The organization of repair, then, is an organization of *action*. The action, or actions, which compose one of its occurrences include (among possible others) initiation and solution or abandonment. Its actions can *supersede* other actions, in the sense that they can replace or defer whatever else was due next – a next sound in a turn-constructional unit, a next turn-constructional unit in a turn, a next turn in a sequence, a next element of a story-telling, and so forth. It is the *only* action type that we know of now which has this property.

Ein konstitutives Merkmal von Reparaturen ist also die Hinauszögerung eines nächsten Elements bzw. die Verschiebung einer weiterführenden Aktivität, um eine Störung anzuzeigen und ggf. zu bearbeiten. Wenn sich auch die Rezipienten durch eigene Turns am Progressivitätsabbruch beteiligen, entstehen so genannte Nebensequenzen („side-sequences" bzw. „time-outs", Jefferson 1972), die der Hauptaktivität untergeordnet sind. Vgl. dazu auch Weber (1998, S. 70): „They [candidate repairs; Th. P.] interrupt in a manifest way whatever

activity currently is being done by repeating it, accounting for it, correcting it, etc. The relation of repairs to their repairables, thus, can be characterized as meta-interactive".[9]

Ein zweiter Kritikpunkt an Schegloff u. a. (1977) betrifft das Einnehmen der Teilnehmerperspektive bei der Datenanalyse. Wie bereits erwähnt, führen die Autoren einige Problem- bzw. Reparaturtypen an, wie etwa „Probleme des Sprechens, Hörens und Verstehens" oder „Wortersetzung, Reparatur einer Personenbezeichnung und Reparatur der Auswahl des nächsten Sprechers". Dennoch wird der Fokus nicht auf die Rekonstruktion einer Problemtypologie gelegt, die den Problemzuordnungen der Gesprächsteilnehmer gerecht wird. So wird aus den angeführten Beispielen nicht ersichtlich, inwiefern die Gesprächsteilnehmer den Problemtyp „Wortersetzung" anders darstellen bzw. behandeln als den Problemtyp „Personenbezeichnung", d. h. es wird nicht der Nachweis erbracht, dass es sich bei diesen Problemtypen um Teilnehmerkategorien handelt. Stattdessen konzentrieren sich die Autoren auf das Funktionieren der Interaktion als System bzw. auf die sequenziellen Eigenschaften der Reparaturorganisation. So ist für die Klassifikation von Reparatursequenzen nicht etwa die Unterteilung in Probleme des Sprechens, Hörens und Verstehens ausschlaggebend, sondern vielmehr die Positionen, in denen die Reparaturinitiierungen vorkommen (same-turn, transition-space, next-turn usw.).

Genauso wenig werden in Schegloff u. a. (1977) speziell Probleme des Sprechens, mit denen sich die nachfolgende empirische Analyse befassen soll, weiter differenziert. So werden unter „problems of speaking" alle möglichen Problemtypen zusammengefasst, die mit der Hervorbringung von Äußerungen verbunden sind, ohne dass dies explizit thematisiert oder gar eine Typologisierung vorgenommen würde. Eine Durchsicht der angeführten Beispiele lässt den Schluss zu, dass es sich dabei nicht nur um sprachliche (z. B. die Aussprache oder Wortwahl betreffende) Fehlleistungen, sondern auch um inhaltliche Probleme handelt.

Ähnlich werden sowohl Fälle von korrigierenden Reparaturen, mit denen die Problemquelle als eindeutig falsch behandelt wird, als auch von paraphrasierenden bzw. präzisierenden Reparaturen, mit denen die Problemquelle lediglich als ergänzungs- bzw. als modifizierungsbedürftig behandelt wird, nur im Hinblick auf ihre sequenziellen Eigenschaften (Selbstreparaturen nach Selbstinitiierung) analysiert.[10] Auf die unterschiedlichen Problemsignalisierungen (z. B. Abbruch vs. „I mean you know"), die womöglich auf unterschiedliche Problemdarstellungen durch die Sprecher der Problemquelle hindeuten, wird hingegen nicht eingegangen.

Diese mangelnde Berücksichtigung der Teilnehmerperspektiven, die den ethnomethodologischen Prinzipien zuwiderläuft, und die auch für andere KA-Arbeiten bezeichnend ist, wird in Kindt/Weingarten (1984) sowie in Selting (1987a, S. 5f. und 1987b) kritisiert. Vgl. dazu Selting (1987b, S. 37):

> Die Analyseperspektive bleibt jedoch bei den meisten dieser [gesprächsanalytischen, Th. P.] Arbeiten auf das Funktionieren der Interaktion als System gerichtet, auf die Aktivitäten der Teilnehmer aus der Perspektive der Aufrechterhaltung oder Reparatur der geordneten Interaktion. Die Perspektive der Teilnehmer, ihre Interpretation dessen, was sie da reparieren, kommt – obwohl gerade die Ethnomethodologie sonst die Teilnehmerbezogenheit von Kategorien stets hervorhebt – nicht in den Blick.

[9] Zur Progressivität siehe auch Lerner (1996b), Stivers/Robinson (2006) und Heritage (2007).

[10] Die Bezeichnung „Selbstreparatur nach Selbstinitiierung" wird hier gegenüber dem Begriff „selbstinitiierte Selbstreparatur" – der ein zeitloses, quasi „fertiges Produkt" impliziert – vorgezogen, um der Temporalität, d. h. dem zeitlichen Ablauf sowie auch dem prozessualen Charakter der gesprochensprachlichen Kommunikation Rechnung zu tragen. Zur Formulierung „Selbstreparatur nach Fremdinitiierung" (statt etwa „fremdinitiierte Selbstreparatur") siehe Couper-Kuhlen (2007, S. 80).

Unter Berücksichtigung der Teilnehmerperspektiven analysiert Selting (1987a) Fremdinitiierungen von Reparaturen als Manifestationen von Verstehens- bzw. Verständigungsproblemen und zeigt, dass unterschiedliche Typen von Problemsignalisierungen auch unterschiedliche Typen von Selbstreparaturen (von „Problembearbeitungen“) durch die Sprecher der Problemquelle auslösen, d. h. konditionell relevant machen. Herausgearbeitet wird eine Typologie von lokalen sowie von globalen Verständigungsproblemen. Zu den lokalen Verständigungsproblemen gehören folgende Problemtypen: akustische Verstehensprobleme, semantische Zuordnungsprobleme (Referenz- sowie lokale Bedeutungsverstehensprobleme) und Erwartungsprobleme. Diese Problemtypen werden von den Gesprächsteilnehmern jeweils unterschiedlich signalisiert und behandelt und sie können darüber hinaus strategisch rekategorisiert werden (siehe dazu auch Selting 1987c). Während Manifestationen lokaler Verständigungsprobleme Reparatursequenzen i. S. v. Nebensequenzen darstellen, d. h. Sequenzen, mit denen die Progressivität angehalten wird, sind globale Verständigungsprobleme (z. B. Kooperationsprobleme) nicht immer mit Reparatursequenzen gleichzusetzen. Vielmehr handelt es sich dabei oft um Kommunikationsprobleme im weiteren Sinne, die mitunter latent bleiben können (vgl. auch Fiehler 1998, 2010).

Um eine Verschiebung des Analysefokus von den sequenziellen Eigenschaften der Reparaturorganisation hin zur Rekonstruktion der Teilnehmerperspektiven zu verdeutlichen und sich somit von der strikt strukturell ausgerichteten Herangehensweise der klassischen KA abzugrenzen, führt Selting die Begriffe „Problemmanifestation“ und „Problembearbeitung“ ein. In diesem Zusammenhang verwendet sie ebenfalls den Begriff der „Problemzuschreibung“ (Selting 1987a, 1987b, 1988), um der Tatsache Rechnung zu tragen, dass in vielen Reparatursequenzen rekonstruierbar ist, wen die Problemmanifestierenden – d. h. diejenigen, die eine Reparatur einleiten – für das aufgetretene Problem „verantwortlich“ machen.[11] Vgl. dazu folgendes Zitat:

> Wenn dabei nicht mehr von Reparatur, sondern von „Problemmanifestation“ durch den Problemträger und „Problembearbeitung“ durch den Rezipienten der Problemmanifestation gesprochen wird, so wird damit eine andere Analyseperspektive als bei Schegloff et al. eingenommen: es wird versucht, die Perspektiven und Zuschreibungen der Beteiligten bei der Durchführung von Reparaturen von deren Signalisierungen her zu rekonstruieren. Diese Analyse ergibt eine Differenzierung innerhalb der Sequenzen, die Schegloff et al. als Reparatursequenzen analysieren (Selting 1987a, S. 6).

Ähnlich wie in den Arbeiten von Selting wird auch im Folgenden eine Rekonstruktion der Teilnehmerperspektiven bei der Abwicklung von Reparaturaktivitäten angestrebt. Unter Berücksichtigung der bereits erörterten sequenziellen Eigenschaft der Progressivität sowie des Aspekts der Problemzuschreibung werden Darstellungen von Problemen des Sprechens in der vorliegenden Arbeit folgendermaßen definiert:

[11] Vgl. auch den Begriff „Schuldzuweisung“ in Kindt/Weingarten (1984).

Definition: Die Darstellung eines **Problems des Sprechens** liegt dann vor, wenn die Sprecher der Problemquelle (Selbstzuschreibung) oder aber ihre Gesprächspartner, d. h. die Rezipienten (Fremdzuschreibung), die Progressivität eines Turns bzw. einer TCU oder aber die Progressivität einer Sequenz anhalten und signalisieren, dass sie die Sprecher der Problemquelle (bei der Selbstzuschreibung also sich selbst) für einen reparaturbedürftigen Aspekt der *Produktion* der Problemquelle „verantwortlich" machen.

Die Verschiebung des Untersuchungsfokus von einer ausschließlich sequenziellen Analyse hin zu einer Rekonstruktion der Teilnehmerperspektiven ermöglicht die Herausarbeitung der im Folgenden vorgelegten Typologie von Problemen des Sprechens. Diese Herangehensweise soll hier – in Anlehnung an Selting (1987a, 1987b) – durch die Verwendung der Begriffe „Problemsignalisierung" und „Problembearbeitung" verdeutlicht werden. Dabei wird der Begriff „Problemsignalisierung" dem Begriff „Problemmanifestation" vorgezogen, da die Begriffe „Signalisierungsmittel", „Reparatur-" oder „Korrektursignale" (vgl. beispielsweise Rath 1975; 1979, S. 185ff.) usw. in der einschlägigen Literatur geläufig sind und auch der englischsprachigen Terminologie entsprechen („problem-signalling" usw.; vgl. dazu beispielsweise Selting 1988). In Analogie zu den Begriffen „Selbst-" und „Fremdinitiierung" sowie „Selbst-" und „Fremddurchführung" von Reparaturen werden in der vorliegenden Arbeit die Begriffe „Selbst-" bzw. „Fremdsignalisierung" und „Selbst-" bzw. „Fremdbearbeitung" eines Problems verwendet.

Abgesehen von der Verdeutlichung eines unterschiedlichen Analyseschwerpunkts bezeichnet der hier verwendete Begriff „Fremdsignalisierung" dieselbe Aktivität wie der KA-Begriff der „Fremdinitiierung". Dasselbe trifft auch auf den hier verwendeten Begriff „Problembearbeitung" zu, der dieselbe Aktivität wie der KA-Begriff „Reparaturdurchführung" benennt. Insofern verweisen die Begriffe „Fremdsignalisierung" und „Problembearbeitung" einerseits und die KA-Begriffe „Fremdinitiierung" und „Reparaturdurchführung" andererseits auf einen jeweils anderen Analyseschwerpunkt (Rekonstruktion der Teilnehmerperspektiven vs. Untersuchung von sequenziellen Eigenschaften). Die Paarbegriffe „Fremdsignalisierung/Fremdinitiierung" und „Problembearbeitung/Reparaturdurchführung" beziehen sich jedoch jeweils auf dieselben Referenzobjekte, d. h. auf dieselben sequenziellen Aspekte von Reparaturen. Diese Paarbegriffe sind also jeweils extensional identisch bei unterschiedlichem intensionalen Gehalt.

Aus diesem Grund sollen im Folgenden neben den Begriffen „Fremdsignalisierung" und „Problembearbeitung" auch die KA-Begriffe „Fremdinitiierung" und „Reparaturdurchführung" verwendet werden, nicht zuletzt, um die Affinität der vorliegenden Untersuchung zur KA-Reparaturforschung zu betonen. Die Entscheidung, den KA-Begriff „Reparatur" (bzw. seine Komposita) ergänzend zu den Begriffen „Problemsignalisierung" und „Problembearbeitung" zu verwenden, ist außerdem dadurch begründet, dass es sich bei den im Folgenden analysierten Signalisierungen von Problemen des Sprechens – anders als bei den in Selting (1987a) analysierten Verständigungsproblemen – ausnahmslos um Reparaturaktivitäten im KA-Sinne handelt.

Anders als mit dem Begriffspaar „Fremdsignalisierung" und „Fremdinitiierung" verhält es sich mit dem Begriffspaar „Selbstsignalisierung" und „Selbstinitiierung". In diesem Fall verdeutlichen die Begriffe nicht nur einen unterschiedlichen Analyseschwerpunkt, sondern sie beziehen sich zugleich auf unterschiedliche sequenzielle Aspekte. So hebt der Begriff „Problemsignalisierung" nicht nur die Einbeziehung der Teilnehmerperspektive hervor, sondern er erfasst zugleich sequenzielle Merkmale des Reparaturvorgangs, die umfangreicher

sind als die Reparaturinitiierung im KA-Sinne. Vgl. dazu das folgende Beispiel aus Schegloff (2007b; angepasste Transkriptionsweise):

```
Ava: I want to know if you got a' uh:m wutchimicawllit. A:: pah(hh)khing
     place th's mornin'.
```

Laut Schegloff ist die Reparaturinitiierung der Glottalverschluss (hier gekennzeichnet durch das Symbol ') nach dem unbestimmten Artikel „a". Das darauf folgende Verzögerungssignal „uh:m", der metakommunikative Ausdruck „wutchimicawllit"[12] sowie der gedehnt realisierte, unbestimmte Artikel „A::" sind hingegen dem so genannten „repair segment" („Reparatursegment") zuzuordnen, also dem sequenziellen Teil zwischen der Reparaturinitiierung und der Reparaturdurchführung („pah(hh)khing place"). Nach KA-Verständnis ist demnach die Reparaturinitiierung ein Element ohne semantischen Gehalt (wie der hier verwendete Glottalverschluss), das als Erstes die Progressivität unterbricht.[13] Diese rein strukturelle Unterscheidung zwischen der Reparaturinitiierung und dem Reparatursegment ist kennzeichnend für die sequenziell motivierte Herangehensweise der („klassischen") KA.

Im Gegensatz dazu verwende ich den Begriff „Selbstsignalisierung", um alle Disfluenzphänomene zu erfassen, mit denen die Sprecher der Problemquelle auf ein Problem verweisen, bevor dieses bearbeitet wird.[14] Insofern sind die metakommunikativen bzw. sehr expliziten Selbstsignalisierungen, die in der empirischen Analyse fokussiert werden (siehe dazu Kapitel 4), nach KA-Terminologie keine Reparaturinitiierungen, sondern Teile des Reparatursegments. Nach der Terminologie der vorliegenden Arbeit sind wiederum sowohl der Glottalverschluss als auch das Verzögerungssignal „uh:m", der metakommunikative Ausdruck „wutchimicawllit" und der gedehnte Artikel „A::" aus dem oben angeführten Beispiel als Problemsignalisierungen aufzufassen. Dieses Beispiel zeigt also, dass die Termini „Selbstinitiierung" und „Selbstsignalisierung" eines Problems des Sprechens nicht nur unterschiedliche methodologische Herangehensweisen bzw. Bedeutungsnuancen zum Ausdruck bringen sollen, sondern auch unterschiedliche Extensionen aufweisen.

Dennoch wird im Folgenden auf den Begriff „Selbstinitiierung" nicht völlig verzichtet, sondern dieser wird ggf. benutzt, um Spezialfälle von Problemsignalisierungen wie Glottalverschlüsse, Lautdehnungen usw. zu bezeichnen, mit denen die Progressivität unterbrochen wird, bevor weitere, mitunter explizitere Problemsignalisierungen folgen, die wiederum nach KA-Terminologie dem Reparatursegment angehören. Der gelegentliche Gebrauch des Begriffs „Selbstinitiierung" soll unterstreichen, dass die vorliegende Arbeit in das KA- bzw. interaktional-linguistische Forschungsparadigma einzuordnen ist.

Unter dem Gesichtspunkt der bereits erörterten Problematik der Berücksichtigung von Teilnehmerperspektiven soll abschließend der KA-Präferenzbegriff diskutiert werden, der neben der in diesem Abschnitt dargelegten Reparaturorganisation auch die Organisation von Paarsequenzen betrifft. Schegloff (2007a, S. 93f., Fn. 22) warnt davor, den KA-Begriff der Präferenz/Dispräferenz, der nach rein strukturellen Kriterien definiert wird, mit Goffmans „Face"-Begriff gleichzusetzen, auch wenn eine Parallelität zwischen diesen Konzepten bestehen mag. Dabei definiert Goffman (1969, S. 3) „Face" folgendermaßen:

[12] Das Passepartout-Wort „wutchimicawllit" (Standardorthographie: „whatchamacallit") entspricht der deutschsprachigen Floskel „wie heißt das noch mal" oder Passepartout-Wörtern wie „Dings".
[13] Zum Begriff „repair segment" vgl. auch Schegloff (1979, S. 273) sowie Lerner/Kitzinger (2010).
[14] Zu Fischers (1992) Begriff der „Disfluenzphänomene" siehe ausführlicher Kapitel 2.2.

> The term *face* may be defined as the positive social value a person effectively claims for himself by the line others assume he has taken during a particular contact. Face is an image of self delineated in terms of approved social attributes – albeit an image that others may share, as when a person makes a good showing for his profession or religion by making a good showing for himself.

Schegloff (2007a, S. 93f.) merkt an, dass die Begriffe „Präferenz/Dispräferenz" und „Face" aufgrund der jeweils unterschiedlichen theoretischen Grundlagen und methodologischen Ansätze inkompatibel und somit nicht aufeinander zu beziehen seien. An Goffman kritisiert Schegloff (1988b) u. a. die Tatsache, dass mit dem „Face"-Begriff eine psychologisierende Herangehensweise nahegelegt wird, die mit den Erfordernissen der überindividuellen, soziologischen Betrachtungsweise bzw. mit dem strukturellen Vorgehen der KA unvereinbar ist.

Diesbezüglich schreibt jedoch Auer (1999, S. 155) Schegloff einen Irrtum zu, denn Goffman gehe es „nicht um Individuen […], sondern um die *gesellschaftliche* Konstruktion des Selbst und um ihre Bedingungen". In der Tat fasst Goffman „Face" ausdrücklich als strukturellen und nicht als psychologischen Begriff auf. Vgl. dazu auch Goffman (1967, S. 2; zitiert nach: Heritage 2008, S. 301): „I assume that the proper study of interaction is not the individual and his psychology, but rather the syntactical relations among the acts of different persons mutually present to one another".

Im Hinblick auf die Reparaturorganisation impliziert die von Schegloff geforderte, konsequente Trennung zwischen dem (Dis-)Präferenz- und dem „Face"-Begriff beispielsweise, dass der dispräferierte Status von Fremdreparaturen nach Fremdinitiierung (d. h. von Fremdkorrekturen) in der KA nur anhand der in Schegloff u. a. (1977) genannten empirisch herausgearbeiteten, sequenziellen bzw. sprachlichen Merkmale zu begründen ist und nicht etwa damit, dass Fremdreparaturen als gesichtsbedrohende Handlungen zu deuten sind, mit denen die Korrigierten ggf. bloßgestellt werden können.

In vielen KA- und interaktional-linguistischen Arbeiten wird jedoch diese Trennung nicht vorgenommen, sondern es werden durchaus Bezüge hergestellt zwischen der Organisation von Reparaturen bzw. Präferenzstrukturen einerseits und Strategien der Gesichtswahrung andererseits (vgl. dazu beispielsweise Selting 1987b, Couper-Kuhlen 1992, Lerner 1996a, Auer/Rönfeldt 2002). Dies ist m. E. entgegen Schegloffs Argumentation durchaus sinnvoll, da die Mechanismen der Gesprächsorganisation nicht losgelöst betrachtet werden sollten von Konzepten wie „Face", die für soziales Handeln maßgeblich sind. Durch die Einbeziehung des „Face"-Begriffs in die Untersuchung von sequenziellen Phänomenen wird folglich dem ethnomethodologischen Anspruch auf die Berücksichtigung der Teilnehmerperspektiven Genüge getan.

In der vorliegenden Analyse soll der Präferenz-Begriff in zweierlei Hinsicht verwendet werden: Zum einen wird er als sequenzieller Begriff der Reparaturorganisation verstanden. So implizieren Formulierungen wie „Präferenz zur Selbst- bzw. Fremdreparatur", dass eine Selbst- bzw. Fremdreparatur konditionell relevant gemacht wird. Zum anderen soll der Präferenz-Begriff – in Anlehnung an Selting (1987a, 1987b) und abweichend von der klassischen KA Schegloffs – auf die Hierarchisierung bzw. Gewichtung von Problemtypen unter Berücksichtigung ihres gesichtsbedrohenden Potentials ausgeweitet werden. So sind „weniger dispräferierte Problemtypen" rekonstruierbar als für die Gesprächsteilnehmer weniger gesichtsbedrohend im Vergleich zu „besonders dispräferierten" Problemtypen.

Als Letztes sollen noch zwei Aspekte der sequenziellen Organisation (nach Schegloff 2007a, S. xiv) angerissen werden, nämlich:

e) das Problem der Wortwahl („the word-selection problem"), d. h. die Verwendung von angemessenen sprachlichen Mitteln im Hinblick auf die konkrete Kommunikationssituation und auf die jeweiligen Gesprächspartner. Vgl. dazu auch den Begriff „recipient-design" bzw. „Rezipientenzuschnitt":

> By "recipient design" we refer to a multitude of respects in which the talk by a party in a conversation is constructed or designed in ways which display an orientation and sensitivity to the particular other(s) who are the co-participants. In our work, we have found recipient design to operate with regard to word selection, topic selection, admissibility and ordering of sequences, options and obligations for starting and terminating conversations […] Recipient design is a major basis for that variability of actual conversations glossed by the notion "context-sensitive" (Sacks u. a. 1974, S. 727).

Vgl. dazu auch Duranti (1997, S. 299): „Speakers are said to "design" their speech, among other things, according to who their recipient is. More precisely, *speakers design their speech according to their on-going evaluation of their recipient as a member of a particular group or class*" (Hervorhebung im Original). Der Begriff des Rezipientenzuschnitts ist v. a. im Hinblick auf die retrospektiv signalisierten Formulierungsprobleme (Kapitel 6.3) von Belang.

f) die Strukturierung und Durchführung von komplexeren Aktivitäten („the overall structural organization problem"), die den Aufbau von übergeordneten Kommunikationssituationen, kommunikativen Gattungen usw. betrifft, wie etwa konversationelle Erzählungen (vgl. dazu beispielsweise Sacks 1971), oder die Strukturierung von Telefongesprächen (vgl. dazu beispielsweise Levinson 2000, S. 335 sowie Harren/Raitaniemi 2008).

1.1.3 Zum Stellenwert der Quantifizierung in der Konversationsanalyse

In diesem Kapitel soll die Problematik der Quantifizierung in KA-Untersuchungen diskutiert werden. Aus anderen Forschungsrichtungen, die quantitative Methoden anwenden, wird an der qualitativ ausgerichteten KA kritisiert, dass sie auf eine Quantifizierung der untersuchten Daten weitestgehend verzichtet und allenfalls eine so genannte „informelle Quantifizierung" (Schegloff 1993, S. 99) mithilfe von Ausdrücken wie „oftmals", „üblicherweise", „in manchen Fällen" usw. vornimmt. Schegloff (1993) geht der Frage nach der Relevanz bzw. nach dem möglichen Nutzen eines quantitativen Vorgehens in der KA nach. Zu Beginn seiner Ausführungen betont er, dass statistische Relevanz nur eine Art von Relevanz darstellt. Als eine den Daten innewohnende Alternative zur statistischen Relevanz wird die Teilnehmerrelevanz einer Kategorie genannt, d. h. die nachweisbare Orientierung der Gesprächsteilnehmer an einer Kategorie.

Ferner argumentiert Schegloff, dass „eins" auch eine Zahl ist und dass die Systemhaftigkeit bzw. die interaktionale Relevanz einer Praktik, die an einem Fallbeispiel belegt werden kann, nicht durch weitere Beispiele widerlegt werden kann, in denen die Interaktion anders abläuft. Zudem wird betont, dass die Durchsicht und Auswertung großer Korpora in der Untersuchung zahlreicher *Einzel*fälle besteht. In dieser Hinsicht fasst Schegloff eine quantitative Analyse nicht als Alternative zu einer qualitativen Analyse auf, sondern erstere baut in jedem Fall auf letzterer auf (ebd., S. 101f.).

Des Weiteren setzt sich Schegloff (1993, S. 102ff.) mit den Begriffen „Nenner", „Zähler" und „[kommunikative] Domäne" („the domain or universe from which our data are drawn"; ebd., S. 110) auseinander. So merkt er im Hinblick auf den Nenner an, dass nicht

etwa objektive Messeinheiten wie beispielsweise Zeiteinheiten für die Relevanz eines Phänomens ausschlaggebend sind (z. B. Lachpartikeln oder Rezeptionssignale *pro Minute*), sondern vielmehr die jeweilige sequenzielle Umgebung, in der ein Phänomen auftritt, d. h. seine sequenzielle Platzierung, sowie die Tatsache, dass es sich dabei um eine interaktive Leistung handelt.

Was den Zähler anbelangt, so wird darauf hingewiesen, dass es für ein Phänomen (etwa Personenbezeichnungen) völlig unterschiedliche Formate bzw. (Nicht-)Realisierungsformen geben kann (ebd., S. 107ff.). Folglich ist es u. U. schwierig, alle möglichen Vorkommensformen eines zu untersuchenden Phänomens zu erfassen, was wiederum die Festlegung des Nenners zusätzlich erschwert. Außerdem können gerade abweichende Fälle Evidenz dafür liefern, dass sich die Gesprächsteilnehmer an der Relevanz eines Phänomens bzw. einer Präferenzstruktur orientieren. Als Letztes wird die Wichtigkeit der kommunikativen Domäne bzw. Gattung für die untersuchten Phänomene hervorgehoben (ebd., S. 110ff.). So weist beispielsweise das *change-of-state-token* „oh" in Alltagsgesprächen (Heritage 1984) eine andere Distribution auf als in Interviews (Schiffrin 1987), was auf die unterschiedlichen Sprecherwechselsysteme zurückzuführen ist.

Die Tatsache, dass die Quantifizierung der Daten im Rahmen einer qualitativen Analyse oftmals problematisch sein kann, bedeutet jedoch nach Schegloff (1993, S. 114ff.) keineswegs, dass erstere grundsätzlich verworfen werden sollte. So lassen sich Untersuchungsphänomene bestimmen (wie beispielsweise Reparaturen im nächsten Turn; „next-turn repair"), die sich aufgrund ihrer klar definierbaren sequenziellen Eigenschaften für eine quantitative Analyse besonders gut eignen. Doch wenngleich eine quantitative Analyse in solchen Fällen möglich ist, stellt sich die Frage nach deren Erkenntniswert bzw. nach deren Nutzen: „That issue is whether there are any *distinctive payoffs* of quantitative analysis, for the fact that we *can* do quantitative analysis (if it should turn out to be a fact) does not entail that we *should* do it" (ebd., S. 115f.).

Schegloff räumt zwar auf der Grundlage von spekulativen Überlegungen ein, dass sich die Anwendung quantitativer Methoden als gewinnbringend für eine qualitative Analyse herausstellen könnte; dennoch hebt er hervor, dass der Nutzen einer solchen Herangehensweise – insbesondere im Hinblick auf die besprochenen Probleme – noch nicht nachgewiesen werden konnte: „We have as yet little compelling evidence that there are distinctive payoffs to be derived from quantitative analysis that would counterbalance the considerable analytic pitfalls that lurk about" (ebd., S. 117). Solche Bedenken hinsichtlich einer quantitativen Analyse sieht Schegloff in der Gesprächsorganisation selbst begründet: „In this regard, it bears underscoring that the concerns to which I have drawn attention are based not (only) in *some principled methodology*, but in the very *organization of talk-in-interaction* (as we currently understand it)" (ebd.).

In den letzten Jahren werden in einigen interaktional-linguistischen Arbeiten auch quantitative Methoden angewandt, was z. T. die Reliabilität bzw. Aussagekraft der präsentierten Ergebnisse untermauern soll. Als Beispiele hierfür seien die Arbeiten von Schönherr (1997), Imo (2007), Fox u. a. (2009a, 2009b), Birkner u. a. (2010, 2012) sowie Pfeiffer (2010) genannt. Dabei ist anzumerken, dass sich diese Arbeiten i. d. R. mit sequenziell nicht besonders komplexen bzw. mit sequenziell eindeutig definierbaren Phänomenen befassen (beispielsweise mit parenthetischen Einschüben, Konstruktionen im Rahmen der „Konstruktionsgrammatik" oder Selbstreparaturen im selben Turn), welche sich folglich für eine quantitative Analyse eignen. Dass die in diesen Arbeiten vorgenommene Quantifizierung nicht notgedrungen aufschluss- und erkenntnisreich ist, wird teilweise von den Autoren selbst thematisiert. Vgl. dazu beispielsweise Fox u. a. (2009b, S. 64f.):

> Although this paper is full of numbers (and even statistics), we do not believe that the fact that there were, for example, X instances of repair initiated early in a noun and Y instances of repair initiated early in an article in data set P of Language Q is significant in and of itself. It only serves to give us a sense of whether both of these syntactic types can be considered frequent sites of early repair initiation in that language.

Im Gegensatz zu den o. g. Arbeiten, jedoch in Übereinstimmung mit den meisten bisher veröffentlichten KA- und interaktional-linguistischen Arbeiten, wird in der nachfolgenden empirischen Untersuchung keine quantitative Analyse vorgenommen. Der wichtigste Grund hierfür ist der Umstand, dass in der vorliegenden Studie längere und zugleich relativ komplexe Reparatursequenzen untersucht werden, deren Merkmale sich schwer quantifizieren lassen. So werden beispielsweise bei der Analyse von Selbstsignalisierungen von Problemen des Sprechens (anders als etwa in den Arbeiten von Fox u. a. 2009a, 2009b; Birkner u. a. 2010, 2012 oder Pfeiffer 2010) auch die darauf folgenden Rezipientenreaktionen bzw. Accounts berücksichtigt. Bei der Analyse von fremdsignalisierten Problemen werden wiederum oftmals mehrere, aufeinander folgende Problemsignalisierungen sowie der Problembearbeitung nachgestellte Accounts untersucht. In Anbetracht der Komplexität dieser Reparatursequenzen wäre eine quantitative Analyse nicht nur schwer vorzunehmen, sondern auch keineswegs aussagekräftig und sie würde sogar schlimmstenfalls ein verzerrtes Bild der analysierten Phänomene vermitteln.

Ein zweiter, ebenfalls wichtiger Grund für den Verzicht auf eine quantitative Analyse besteht darin, dass die Teilnehmerrelevanz der hier untersuchten Phänomene (d. h. der dargestellten Problemtypen des Sprechens) zumeist aus jeder einzelnen Beispielanalyse hervorgeht. Angesichts der metakommunikativen bzw. sehr expliziten Relevantsetzung der Untersuchungsphänomene durch die Gesprächsteilnehmer selbst (vgl. dazu ausführlicher Kapitel 4) erübrigt sich eine Quantifizierung zur Beweisführung deren Signifikanz.

Ein drittes Argument gegen die Quantifizierung der Ergebnisse liegt darin begründet, dass in einer Phase der Korpuserstellung gezielt nach bestimmten Reparaturphänomenen gesucht wurde, sodass deren Auftretenshäufigkeit – in Bezug auf die Kommunikationssituationen, denen diese Phänomene entnommen sind – in weiten Teilen des Korpus zu Untersuchungszwecken quasi „künstlich“ gesteigert wurde (siehe dazu ausführlicher Kapitel 3.2).

Aus den hier genannten Gründen wird im Folgenden im Allgemeinen eine „informelle Quantifizierung“ vorgenommen, die Schegloff (1993, S. 118f.) folgendermaßen beschreibt:

> Informal quantification is the product of a quite different – but nonetheless methodological – orientation to empirical materials. Terminology such as *occasionally* or *massively* reports an *experience* or *grasp* of frequency, not a count; an account of an investigator's sense of frequency over the range of a research experience, not in a specifically bounded body of data; a characterization of distribution fully though tacitly informed by the analytic import of what is being characterized.

In dieser Arbeit beschränken sich quantitative Angaben, die über eine informelle Quantifizierung hinausgehen, auf das Nennen der Anzahl der untersuchten Problemsignalisierungen und Accounts sowie deren Verteilung auf die jeweiligen Problemtypen, um – ergänzend zur Erläuterung der Datentypen und des Datenumfangs, s. dazu Kapitel 3 – einen besseren Einblick in das der Analyse zugrunde liegende Korpus zu gewähren.

1.2 Kontextualisierung

Der Begriff „Kontextualisierung“ geht auf Cook-Gumperz/Gumperz (1976) bzw. Gumperz (1982) zurück. Er wendet sich gegen eine statische, vorgefertigte Auffassung von Kontext und hebt stattdessen dessen dynamischen Charakter hervor. Dies bedeutet, dass Kontext nicht an vorgegebene, ggf. materielle und/oder außersprachliche Größen gebunden ist (wie etwa an die Kategorien „Alter“, „Geschlecht“, „sozialer Status“, „Ort der Interaktion“, „Kommunikationssituation“, „Gesprächsthema“ usw.), sondern von den Beteiligten interaktiv hergestellt wird.

Anders als in älteren soziolinguistischen (z. B. Labov 1970, 1982) und varietätenlinguistischen (z. B. Mattheier 1990) Studien wird demzufolge in der Kontextualisierungsforschung keine einseitige Beeinflussung der eingesetzten sprachlichen Mittel durch sprachexterne Faktoren angenommen. Vielmehr wird davon ausgegangen, dass Gesprächsteilnehmer sprachliche Ressourcen strategisch einsetzen, um dadurch Kontexte für die Interpretation ihrer Äußerungen selber herzustellen (vgl. dazu auch Goodwin/Duranti 1992). So kann beispielsweise Code-switching den Übergang von einer formelleren zu einer informelleren Interaktionsmodalität kontextualisieren, ohne dass sich die außersprachlichen Aspekte der Kommunikationssituation geändert hätten (vgl. dazu beispielsweise Selting 1983; zum interlingualen Code-switching siehe beispielsweise Auer 1998). Nach Auffassung der Kontextualisierungstheorie besteht demnach ein wechselseitiges, reflexives Verhältnis zwischen Sprache und Kontext. Vgl. dazu Auer (1992a, S. 21f.):

> It is this *reflexive* notion of context which is most emphatically favoured by Gumperz in his work on contextualization […] Context, therefore, is not just given as such in an interaction, but is the outcome of participants' joint efforts to make it available. It is not a collection of material or social "facts" (such as the interaction taking place in such-and-such locality, between such-and-such roles-bearers, etc.) but a (number of) cognitive schema(ta) (or model(s)) about what is relevant for the interaction at any given point in time. What is relevant in this sense may exclude or include certain facts of the material and social surroundings of the interaction as they might be stated by an "objective" on-looker who tries to describe context without looking at what takes place in it (as, for instance, the social scientist of some former theoretical and methodological conviction), but it may also include information not statable before the interaction begins, or independently of it.

Mithilfe so genannter „Kontextualisierungshinweise“, die sprachlicher sowie nicht-sprachlicher Art sein können, legen die Gesprächsteilnehmer Interpretationsrahmen für ihre Äußerungen bzw. Handlungen nahe, indem sie Schemata aus dem Hintergrundwissen aktivieren und füreinander verfügbar machen. Auer (1986, S. 25) führt folgende Beispiele für Kontextualisierungshinweise und kontextualisierte Schemata an:

> das Lexem *Libero* und das Schema ‚Fußball‘;
> Code-Switching und das Schema ‚Fußball‘ anstelle des bisherigen Schemas ‚Universität‘ (Themenwechsel);
> erhöhte Lautstärke und das Schema ‚Sprecher‘ (Turn-Inhaber);
> Anhebung des Tonhöhenniveaus und das Schema ‚Interviewer‘ anstelle des bisher relevanten Schemas ‚Konversationsteilnehmer‘, etc.

Nach einem weiten Verständnis von Kontextualisierung können alle verbalen und viele nonverbale Mittel zu den Kontextualisierungshinweisen gerechnet werden. So fügt sich jede Äußerung in einen bereits bestehenden sequenziellen Kontext ein („Kontextualisierung erster Ordnung“/„Why that now?“; Schmitt 1993, S. 340ff.) und modifiziert diesen zugleich. Des Weiteren gibt es nach dem rhetorik-analytischen Kontextualisierungsentwurf von Kallmeyer/Schmitt (dargelegt in Schmitt 1993) Kontextualisierungsverfahren,

> […] die die Form expliziter Setzung bzw. Formulierung relevanter Kontexte für die eigene Äußerung haben. Es handelt sich hierbei um Kontextualisierungen „zweiter Ordnung", die im Vergleich zu dem lokal kleinräumigen sequentiellen Bezug zur vorhergehenden Äußerung wesentlich weiterreichende Bezüge aufweisen bzw.etablieren […] Solche manifesten Kontextualisierungen haben den Status kommunikativer Praktiken und sind als solche in ihrer Funktionalität für die Gesprächskonstitution direkt greifbar (ebd., S. 344).

In der vorliegenden Untersuchung wird ein enger Kontextualisierungsbegriff vertreten, der sich an den Arbeiten von Gumperz und Auer orientiert und auf nicht-referenzielle Kontextualisierungshinweise konzentriert. Dazu zählen vornehmlich Prosodie, Mimik, Gestik und Körperhaltung, Blickverhalten, Rezeptionssignale sowie Sprach-, Varietäten- oder Stilwechsel. Der Fokus liegt dabei immer auf der sprachlichen Kommunikation.

Diese Beschränkung auf nicht-referenzielle Ausdrücke hat zur Folge, dass hauptsächlich zwei Klassen von sprachlichen Zeichen nicht als Kontextualisierungshinweise im engeren Sinne angesehen werden können (siehe dazu Gumperz 1992a; Auer 1992a, S. 24f. und Auer 1999, S. 164ff.). Das sind einerseits explizite, ggf. metakommunikative Verweise auf den jeweiligen Kontext (z. B. die Ankündigung eines Witzes)[15] und andererseits deiktische Ausdrücke, die nach einer weiten Auffassung von Kontextualisierung sehr wohl zur Kontextherstellung beitragen. Durch die Beschäftigung mit prosodischen und weiteren nicht-referenziellen sprachlichen Mitteln hebt sich die Kontextualisierungsforschung nach Gumperz von der ethnomethodologischen Konversationsanalyse ab, die sich vorwiegend mit den sequenziellen Eigenschaften von Gesprächen befasst.[16]

Im Gegensatz zu expliziten, verbalen Hinweisen wie der Ankündigung eines Witzes, sind – implizite – Kontextualisierungshinweise nach Gumperz grundsätzlich nicht einklagbar: „[…] niemand könnte einem Sprecher vorhalten, er habe sich zurückgelehnt und trotzdem das Rederecht nicht abgegeben oder die falsche Intonation für das erzählte Märchen gewählt" (Auer 1999, S. 172). Auer (ebd.) fügt allerdings in einer Fußnote hinzu, dass es auch Ausnahmen davon gibt, z. B. wenn jemandem ein zu wenig „fröhlicher" Ton vorgeworfen wird. Doch selbst in solchen Fällen von expliziten Einklagungen können diejenigen, denen z. B. ein wenig fröhlicher Ton zugeschrieben wird, legitimerweise abstreiten, sie würden nicht fröhlich genug klingen – wohingegen man nach der Ankündigung eines Witzes nicht abstreiten könnte, man hätte gar keinen Witz angekündigt. Vgl. dazu auch Gumperz (1992b, S. 50):

> What sets the contextualization cues that my own and Auer's and Kallmeyer's work have dealt with apart from the indexical signs discussed in the literature on metapragmatics is that they are not lexically based in the sense that they do not have the phonological substance of words. This means that potentially they are more flexible with respect to the function they can serve. For example, what code-switching and prosody share is that their signaling value is basically relational […] Put differently, prosody and code-switching qualify content in the sense that they suggest lines of inferences but they do not carry information as such.

Die Kontextualisierungstheorie besagt also, dass sich Gesprächsteilnehmer an Kontextualisierungshinweisen orientieren, um mittels Verfahren der Inferenzziehung die Äußerungen ihrer Gesprächspartner zu interpretieren. Da Kontextualisierungshinweise nicht-referenzieller Natur, d. h. keine Symbole sind, ist ihre indexikalische Bedeutung stets von deren jeweiliger Verwendung bzw. von den verbalen Mitteln, die sie begleiten, abhängig.[17] Die Inferenz-

[15] Demnach ist eine explizite Formulierung wie „ich kann ja inzwischen schon mal den zwangslosen Teil dadurch eröffnen, daß ich […]" aus Kallmeyer (1978, S. 201; Beispiel 1, Z. 23f.), mit dem der informelle Teil eines Arbeitsgruppentreffens metakommunikativ eingeleitet wird, nicht als Kontextualisierungshinweis aufzufassen.

[16] Für ein sehr weites Verständnis von indexikalischen Ausdrücken, das nahezu alle verbalen Äußerungen umfasst, siehe Garfinkel (1967, insbesondere S. 4ff. und S. 24ff.).

[17] Siehe Auer (1999, S. 172).

ziehung wird dadurch ermöglicht bzw. erleichtert, dass Kontextualisierungshinweise nicht vereinzelt, sondern redundant verwendet werden, d. h. sie treten i. d. R. in Bündeln auf („Kookkurrenz"; vgl. dazu Auer 1992a, S. 29f.).

Die Inferenzziehung verläuft ferner meist unbewusst, sodass es schwierig ist, den Inferenzprozess durch Informantenbefragungen o. Ä. zu rekonstruieren. Dies führt dazu, dass Gesprächsteilnehmer bei Kommunikationsstörungen oftmals außerstande sind, die Problemursachen aufzuspüren bzw. diese zu benennen, sodass eine Behebung der Problemursachen mittels Metakommunikation ausbleibt (vgl. z. B. Gumperz 1982, S. 173f.). Da die Kontextualisierungsforschung nach Gumperz soziolinguistische Fragestellungen in den Interpretationsprozess – i. S. der Inferenzziehung in natürlichen Interaktionen – mit einbezieht, wird sie auch als „Interpretative" bzw. „Interaktionale Soziolinguistik" bezeichnet (vgl. dazu beispielsweise Gumperz/Cook-Gumperz 1982, S. 1 und Gumperz 2006). Aufgrund der Tatsache, dass Kontextualisierungshinweise oftmals kulturspezifisch sind, kann es insbesondere in der Interkulturellen Kommunikation zu Missverständnissen bzw. Kommunikationsproblemen kommen (vgl. dazu Gumperz 1982, 1992a, 1997, 2001, 2006).

1.3 Interaktionale Linguistik

Wie bereits dargelegt, ist die ethnomethodologische KA eine soziologische Forschungsrichtung, die sich nicht hauptsächlich für sprachliche Phänomene interessiert: „CA is only marginally interested in language as such; its actual object of study is the interactional organization of social activities" (Hutchby/Wooffitt 1998, S. 14, zitiert nach: Selting/Couper-Kuhlen 2001, S. 258). In Abgrenzung dazu definieren Selting/Couper-Kuhlen (2001, S. 260f.) die Forschungsrichtung „Interaktionale Linguistik" (fortan: IL), der auch die vorliegende Untersuchung zuzuordnen ist, folgendermaßen:

> ‚Interaktionale Linguistik' ist ein neuer Ansatz, als Interface von Linguistik im engeren Sinne und Konversations- bzw. Interaktionsanalyse konzipiert. Im Unterschied zur Konversationsanalyse steht bei der ‚interaktionalen Linguistik' die Beschreibung und Erklärung sprachlicher Phänomene im Vordergrund. Die ‚interaktionale Linguistik' versteht sich klar als ein linguistischer Forschungsansatz. Als primären Verwendungskontext von Sprache sieht sie in erster Linie Alltagsgespräche, in zweiter Linie institutionelle Gespräche an. Deshalb gelten ihr die Strukturen der gesprochenen Sprache in natürlichen konversationellen Interaktionen als Gegenstand und Ausgangspunkt der Forschung.

Die IL nimmt den von Gumperz begründeten Kontextualisierungsansatz auf und verbindet ihn mit der KA-Methodologie, die vorrangig sequenzielle Eigenschaften untersucht.[18] Die IL verfolgt das Ziel, zu zeigen

> [..] daß und wie sprachliche Strukturen durch die soziale Interaktion geformt sind, auf die Aufgaben, die hier routinemäßig bewältigt werden müssen, zugeschnitten sind, und die soziale Interaktion wiederum formen […] Im Rahmen eines solchen Ansatzes ist die Verwendung und Herausbildung sprachsystematischer Mittel als Resultat von und als bezogen auf die Interaktion zwischen Interaktionspartnern zu rekonstruieren: Sprachliche Strukturen sind auf die Erfüllung fundamentaler Aufgaben der Aktivitätskonstitution und der Interaktionsorganisation zugeschnitten, und hier primär der Interaktion im Rahmen natürlicher Alltagsgespräche (ebd., S. 261).

[18] Wie diese beiden Ansätze (KA und Kontextualisierungsforschung) sinnvoll und gewinnbringend miteinander verknüpft werden können bzw. wie eine sequenzielle Analyse um eine Analyse von sprachlichen Kontextualisierungsressourcen erweitert werden kann, führt Selting (1995c) am Beispiel von konversationellen Erzählungen besonders anschaulich vor.

Die IL befasst sich demnach mit allen Beschreibungsebenen der traditionellen linguistischen Forschung (segmentale Phonetik und Phonologie, Prosodie, Morphosyntax, Lexiko-Semantik usw.), die sie im Hinblick auf ihre interaktionale Verwendung anhand von empirischen Daten untersucht. Insofern gilt es, die interaktionale Relevanz von systemlinguistischen Begriffen wie „Sätze“ oder „Phrasen“ zu ergründen bzw. an empirischem Material zu überprüfen. Darüber hinaus sollen die sprachlichen Mittel erforscht werden, mit denen die Turnkonstruktion, der Sprecherwechselmechanismus, verschiedene Typen von konversationellen Aktivitäten (wie beispielsweise konversationelle Fragen, Vorwürfe und Einladungen) sowie von konversationellen Gattungen, Gesprächssorten und Stilen durch die Gesprächsteilnehmer hergestellt und füreinander erkennbar und interpretierbar gemacht werden. Dabei ist der Spezifik der jeweiligen Kommunikationssituation (z. B. institutionelle Kommunikation) stets Rechnung zu tragen (ebd., S. 264ff.).

Die Autorinnen nennen zwei grundsätzliche Ausgangspunkte von IL-Untersuchungen: Eine Möglichkeit besteht darin, von einer konversationellen Aufgabe auszugehen und sich die Frage zu stellen, mit welchen sprachlichen Ressourcen diese Aufgabe bewältigt wird. Alternativ dazu kann man von einer sprachlichen Struktur ausgehen und deren Funktion bzw. deren interaktionale Bedeutung untersuchen. Solchen Fragestellungen kann sowohl anhand von einzelsprachlichen als auch anhand von sprachvergleichenden Untersuchungen nachgegangen werden (ebd., S. 266ff.).

Das methodologische Handwerk der IL beruht größtenteils auf der KA-Herangehensweise (vgl. ebd., S. 276ff.). So bilden die Grundlage jeder Analyse natürliche, d. h. nicht experimentell elizitierte, mündliche Gesprächsdaten. Solche Daten werden als integraler Bestandteil des Kontextes analysiert, aus dem sie hervorgegangen sind. Dabei wird dem Umstand Rechnung getragen, dass die Daten das Ergebnis eines Interaktionsprozesses zwischen den Gesprächsteilnehmern sind.

Wichtig ist dabei die Berücksichtigung der Temporalität, d. h. der zeitlichen Dimension von gesprochener Sprache. So plädiert beispielsweise Couper-Kuhlen (2007, 2008) dafür, stets im Auge zu behalten, dass die Produktion von sprachlichen Strukturen bzw. die Abwicklung von Gesprächen immer in „Echtzeit“ („in real time“) verläuft. Während die Analysierenden auf das Transkript als fertiges, verschriftlichtes Produkt zurückgreifen können, haben die Gesprächsteilnehmer ausschließlich zu denjenigen Äußerungen Zugang, die bis zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Interaktion tatsächlich realisiert worden sind. Dies bedeutet, dass der weitere Verlauf der Interaktion für die Gesprächsteilnehmer zu einem gegebenen Zeitpunkt noch offen und daher aushandelbar ist. Für die Forscher besteht die analytische Herausforderung darin, sich nicht durch ihr Wissen über den weiteren Verlauf der Interaktion zu „post hoc“-Urteilen verleiten zu lassen. Stattdessen sollten sie die zeitliche Perspektive der Gesprächsteilnehmer einnehmen, um so den prozessualen Charakter von mündlicher Interaktion zu erfassen.

Eine weitere Maxime der IL besagt, dass die Analysekategorien nicht als bereits bekannt vorausgesetzt, sondern erst aus dem zur Verfügung stehenden Material gewonnen werden sollten (Selting/Couper-Kuhlen 2001, S. 277f.). Dabei muss der Nachweis erbracht werden, dass die herausgearbeiteten Kategorien für die Gesprächsteilnehmer selbst und nicht in erster Linie für die Analysierenden relevant sind. So erweisen sich systemlinguistische Kategorien wie beispielsweise die Größe „Satz“ erst dann als relevant für die Interaktion, wenn gezeigt werden kann, dass sich die Gesprächsteilnehmer an ebendiesen Kategorien im Gespräch orientieren (vgl. dazu beispielsweise Selting 1995b).

Nach Selting/Couper-Kuhlen (2001, S. 278f.) kann die interaktionale Relevanz einer Kategorie beispielsweise erforscht werden, indem deren systematische Beziehung zu vorherigen Turns analysiert (Prozessanalyse), indem das gemeinsame Auftreten der Kategorie mit weiteren Merkmalen untersucht (Kookkurrenzanalyse) und indem diese mit anderen Kategorien verglichen bzw. kontrastiert wird (Restriktions- und Alternationsanalyse). Besonders

aufschlussreich ist oftmals die Analyse der Art und Weise, wie eine Kategorie in den Folgeturns behandelt wird (Funktionsanalyse durch Analyse der Nachfolgeäußerung; vgl. auch den Begriff „next turn-proof procedure“ in Sacks u. a. 1974 und Hutchby/Wooffitt 2008). Auch die Analyse von abweichenden Fällen, die jedoch von den Gesprächsteilnehmern ausdrücklich als abweichend dargestellt und behandelt werden, dient dazu, die Teilnehmerbezogenheit einer Kategorie zu ermitteln.

Generell „[erfolgt d]ie Validierung der Analyse durch den Nachweis, daß sich die Interaktionspartner beobachtbar und rekonstruierbar an der Kategorie orientieren“ (Selting/ Couper-Kuhlen 2001, S. 279). Dies geschieht im Idealfall in Form von expliziten Einklagungen, Accounts, Rechtfertigungen usw., doch alle o. g. Verfahren (Prozessanalyse, Kookkurrenzanalyse usw.) dienen zugleich der Validierung der Analyse. Durch die hier geschilderte Herangehensweise wird somit dem für wissenschaftliche Untersuchungen fundamentalen Anspruch auf Intersubjektivität Genüge getan, sodass nicht auf oft zweifelhafte und angreifbare Intuitionen bzw. introspektive Urteile zurückgegriffen werden muss.

Dennoch ist eine Herangehensweise wie die hier beschriebene nicht gänzlich unproblematisch (ebd., S. 280). So kann beispielsweise bei der Kookkurrenz von sprachlichen Merkmalen die Frage, welche interaktive Relevanz ein einzelnes Merkmal besitzt, u. U. nicht hinlänglich oder nicht überzeugend genug beantwortet werden. Des Weiteren laufen die Analysierenden mitunter Gefahr, sich in zirkuläre Argumentationsgänge zu verstricken. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn die Funktion eines Merkmals durch seine Form erklärt wird, die wiederum auf seine Funktion zurückgeführt wird.

Ein möglicher Ausweg aus einem solchen Circulus vitiosus ist der Rückgriff auf die Nachfolgeaktivitäten bzw. Rezipientenreaktionen. Dies ist allerdings nur dann möglich, wenn solche Nachfolgeäußerungen tatsächlich vorkommen bzw. wenn diese eindeutig interpretierbar sind. Über Phänomene, die auf der Gesprächsoberfläche nicht manifestiert bzw. nicht behandelt werden, vermag die IL keine Aussagen zu treffen. Solche Aussagen sind jedoch auch nicht relevant bzw. nicht erstrebenswert, da die entsprechenden Phänomene auch von den Gesprächsteilnehmern nicht relevant gesetzt werden.[19]

[19] Für ähnlich gelagerte methodologische Überlegungen zur Erforschung der interaktionalen Relevanz von phonetisch-phonologischen Phänomenen siehe Local/Walker (2005).

2 Forschungsüberblick: Reparaturen bei Problemen des Sprechens

Im Folgenden wird ein Forschungsüberblick über KA- und IL-Studien zu muttersprachlichen Reparaturen bei Problemen des Sprechens gegeben mit dem Ziel, die vorliegende Arbeit in die bisherige Reparaturforschung einzuordnen und Forschungslücken aufzudecken, die zu schließen sich diese Arbeit erhofft.

Da die meisten der im Folgenden diskutierten Studien Reparatursequenzen nicht unter dem Gesichtspunkt der Problemzuschreibung untersuchen, handelt es sich u. U. bei einigen darin analysierten Beispielen nicht um Probleme des Sprechens im Sinne der Definition in Kapitel 1.1.2. So lässt eine genauere Durchsicht der Reparatursequenzen aus den vorgestellten Arbeiten den Schluss zu, dass einige von ihnen nicht nur die Produktions-, sondern ggf. auch die Rezeptionsseite betreffen. Dabei handelt es sich v. a. um Selbstreparaturen nach Selbstinitiierung, mit denen die Sprecher der Problemquelle ebendiese bearbeiten, um ein mögliches Verstehensproblem der Gesprächspartner prophylaktisch zu behandeln. In solchen Fällen schreiben also die Sprecher der Problemquelle nicht etwa sich selbst ein Problem des Sprechens zu (z. B. eine sprachliche Inkorrektheit oder eine fehlerhafte Aussage), sondern ihren Gesprächspartnern ein Problem des Verstehens (z. B. die Unkenntnis eines Lexems), das sie beispielsweise durch eine Selbstparaphrasierung vorbeugend bearbeiten.

Es wird jedoch der Einfachheit und besseren Übersichtlichkeit halber zunächst davon ausgegangen, dass Selbstreparaturen nach Selbstinitiierung im Allgemeinen der Bearbeitung von Problemen des Sprechens dienen – wie es auch in Egbert (2009, S. 53ff.) der Fall ist. Die Problematik der Abgrenzung zwischen Selbstreparaturen nach Selbstinitiierung, mit denen selbstzugeschriebene Probleme des Sprechens behandelt werden, und Selbstreparaturen nach Selbstinitiierung, mit denen fremdzugeschriebene Probleme des Verstehens (prophylaktisch) bearbeitet werden, wird in den Kapiteln 4 und 6 eingehend erörtert und soll in diesem Kapitel nicht weiter thematisiert werden.

Im Forschungsüberblick werden als Erstes Arbeiten diskutiert, die formale (sequenzielle/ syntaktische und prosodische) Eigenschaften von Reparaturen untersuchen (Kapitel 2.1), gefolgt von Arbeiten, deren Fokus auf funktionalen Eigenschaften liegt, d. h. auf der interaktionalen Relevanz von Reparaturen (Kapitel 2.2). Danach werden in Kapitel 2.3 Typologien von Problemen des Sprechens dargelegt.[20]

[20] Für KA- und IL-Arbeiten zur Fremdinitiierung von Reparaturen bei Problemen des Hörens und Verstehens (sowie ggf. bei Erwartungsproblemen, die ebenfalls die Rezeption von Äußerungen betreffen) siehe beispielsweise: Schegloff (1987c, 1992a, 1997b, 2000b), Selting (1987a, 1987c, 1988, 1996b), Couper-Kuhlen (1992), Egbert (1996, 1997, 2004), Drew (1997), Hinnenkamp (1998), Weber (1998, 2002), Curl (2004, 2005), Golato/Betz (2008), Egbert u. a. (2009), Sidnell (2009), Wu (2009), Arminen u. a. (2010), Land u. a. (2010), Benjamin (2012) und Benjamin/Walker (eingereicht).

2.1 Formale Merkmale von Reparaturen bei Problemen des Sprechens

Zunächst sollen Arbeiten vorgestellt werden, die sich mit sequenziellen und syntaktischen Eigenschaften von Reparaturen befassen (Kapitel 2.1.1). Es folgt ein Überblick über Untersuchungen zur prosodischen Kontextualisierung von Reparaturen (Kapitel 2.1.2). Anschließend werden in einem Fazit (Kapitel 2.1.3) zwei formale Merkmale von Reparaturen bei Problemen des Sprechens besprochen, die in der bereits bestehenden Forschung nicht untersucht worden sind und mit denen sich die nachfolgende empirische Analyse u. a. befasst.

2.1.1 Sequenzielle und syntaktische Merkmale

Eine frühe und besonders einflussreiche Studie zu strukturellen Reparaturmerkmalen ist Schegloff (1979). Schegloff geht im Rahmen von Überlegungen zu einer „syntax-for-conversation" auf sequenzielle und syntaktische Aspekte von Selbstreparaturen nach Selbstinitiierung ein. Er betont, dass sowohl die syntaktische Beschreibungsebene als auch die Reparaturorganisation in derselben sequenziellen Umgebung auftreten und daher in Abhängigkeit voneinander untersucht werden sollten: „Syntax and repair operate in the same sequential environment; they need to be investigated together" (ebd., S. 277). So diskutiert er die Auswirkungen, die Selbstreparaturen auf das syntaktische Format von Sätzen haben können (z. B. Umwandlung eines Fragesatzes in einen Aussagesatz oder einer Ergänzungs- in eine Entscheidungsfrage) und stellt ferner eine strukturelle und eine statistische (i. S. einer informellen Quantifizierung) Präferenz für satzinterne Selbstreparaturen gegenüber „transition-space repairs" fest, d. h. Reparaturen an der übergaberelevanten Stelle (ebd., S. 263ff.). Diese Präferenz sei durch folgenden Umstand zu erklären: Ein Sprecherwechsel – und damit einhergehend das Abhandenkommen der Gelegenheit zur Selbstreparatur – ist bei satzinternen Selbstreparaturen aufgrund der nicht eingelösten syntaktischen Projektion weniger wahrscheinlich als bei „transition-space repairs". Schegloff merkt außerdem an, dass Sätze, die ein neues Gesprächsthema einführen, oftmals Selbstreparaturen enthalten. Bleiben diese aus, so kommt es häufig zu einer Fremdinitiierung im nachfolgenden Turn (ebd., S. 269ff.).

Des Weiteren befasst sich Schegloff mit der Systematik bzw. „Geordnetheit" („orderliness") bei der Abwicklung von Selbstreparaturen und trifft eine Unterscheidung zwischen vorwärts und rückwärts gewandten (d. h. zwischen prospektiv und retrospektiv gerichteten) Selbstinitiierungen von Reparaturen (ebd., S. 272ff.). Vorwärts gewandte Reparaturinitiierungen beziehen sich auf ein noch zu produzierendes Element, z. B. auf das gesuchte Lexem bei einer Wortfindungsstörung. Demgegenüber beziehen sich rückwärts gewandte Reparaturinitiierungen auf ein bereits hervorgebrachtes Element. Die Geordnetheit besteht darin, dass bei diesen beiden Typen von Reparaturinitiierungen i. d. R. auch jeweils unterschiedliche Signalisierungsmittel verwendet werden. So fungieren oft Glottalverschlüsse als retrospektiv gerichtete Selbstinitiierungen, d. h. sie sind der Problemquelle nachgestellt („postpositioned"); das Verzögerungssignal „uh" sowie Pausen nehmen wiederum die Funktion von prospektiv gerichteten Selbstinitiierungen ein, d. h. sie sind der Problemquelle vorangestellt („prepositioned"):

> The cut-off stops a "next sound due" from occurring when it is due; the *uh* and pause occupy the position at which a next due element of the talk would otherwise be placed. Generally, but not invariably, the cut-off initiates repair on some already-produced element of the turn; it is POSTPOSITIONED. *Uh* or a pause, standing in the place of a next-due element, is more likely to initiate repair on a next-due item; that is, it is generally PREPOSITIONED. The former is, therefore, generally disjunctive syntactically, interrupting what is syntactically projected by the sentence so-far. The latter delays but carries forward the syntactic projection of the sentence so-far (ebd., S. 273).

Schegloffs Unterscheidung zwischen voran- und nachgestellten Reparaturinitiierungen soll in der vorliegenden Arbeit übernommen und an die hier verwendete Terminologie angepasst werden. So soll in der empirischen Untersuchung zwischen prospektiven Problemsignalisierungen (Kapitel 5) und retrospektiven Problemsignalisierungen (Kapitel 6) unterschieden werden. *Prospektiv* ist eine Problemsignalisierung, wenn sie der Problemquelle vorangestellt ist, wie etwa bei einer Wortsuche, in der eine lexikalische Einheit abgerufen werden soll, ohne dass ein reparaturbedürftiges Element produziert worden wäre. Ein Beispiel hierfür ist die bereits vorgestellte Äußerung „I want to know if you got a' uh:m wutchimicawllit. A:: pah(hh)khing place th's mornin'.". Die prospektiven Problemsignalisierungen sind hierbei die Disfluenzphänomene „uh:m wutchimicawllit. A::". Die Problemquelle (und zugleich Reparaturausdruck) ist das gesuchte Lexem „pah(hh)khing place" („parking place").
Eine *retrospektive Problemsignalisierung* bezieht sich hingegen auf eine bereits realisierte Problemquelle, die im Nachhinein bearbeitet werden soll. Ein Beispiel hierfür ist die aus dem Korpus stammende Äußerung „weil ich: äh für einen Anderen autor der Abgefallen is EINgesprungen BIN? <<t> also ABgefallen' schlechter be↑GRIFF;>". Die Problemquelle ist hier das Partizip II „Abgefallen". Die retrospektive Problemsignalisierung besteht wiederum aus der Wiederaufnahme der Problemquelle und dem daran angeschlossenen metakommunikativen Ausdruck („<<t> also ABgefallen' schlechter be↑GRIFF;>").[21]

Schegloff (1979) macht ferner auch auf die Möglichkeit der „repair conversion" aufmerksam, d. h. auf eine Reparatur-Rekategorisierung. So kann die Reparaturinitiierung beispielsweise prospektiv orientiert sein (z. B. ein „uh", was auf eine Wortsuche hindeutet), während die Reparaturdurchführung in einem Konstruktionswechsel und somit in der Ersetzung eines bereits produzierten Elements besteht. Der unerwartete Reparaturausgang (Konstruktionswechsel statt Konstruktionsfortsetzung) ändert allerdings nichts an der Tatsache, dass die Reparaturinitiierung prospektiv orientiert ist. Ebenfalls unter dem Gesichtspunkt der „Geordnetheit" stellt Schegloff außerdem bei mehrfachen, aufeinander folgenden Reparaturanläufen eine Tendenz zur fortschreitenden, schrittweisen Problembehebung fest: „Several types of ordering can be discerned that suggest an orientation to "progressivity" – to displaying that each repair has made progress toward a solution of the trouble being addressed" (ebd., S. 277f.).

Ähnlich wie in Schegloff (1979) wird auch in Fox/Jasperson (1995) der Frage nach der syntaktischen Organisation von Selbstreparaturen nach Selbstinitiierung im Englischen nachgegangen: „What we suggest is that there is indeed syntactic organization in repair; in effect there is a "grammar of repair" in English, a way to be fluently disfluent" (ebd., S. 79). Untersucht wird diese Fragestellung unter Rückgriff auf syntaktische Kategorien (Subjekt-

[21] Entgegen Schegloffs Unterteilung in prospektive und retrospektive Reparaturinitiierungen rechnen einige Autoren nur letztere zu den Reparaturhandlungen (so etwa Weber 1998, S. 70). Der Ausschluss von prospektiven Reparaturinitiierungen aus den Reparaturphänomenen ist jedoch im Hinblick auf die hier vorgestellten Arbeiten von Schegloff u. a. (1977) und Schegloff (1979) völlig ungerechtfertigt. Vgl. auch Lerner (1996b, S. 261f.), der ebenfalls prospektive Reparaturinitiierungen bei Wortsuchen als Reparaturen auffasst. Zu den Begriffen „prospektiv"/„retrospektiv" siehe z. B. Selting (1987a, S. 49; 1995a, S. 69), Wichmann (2001, S. 189) und Couper-Kuhlen (2007).

Nominalphrase, Verb, Objekt-Nominalphrase, Präpositionalphrase usw.), die mit unterschiedlichen Reparaturverfahren wie Wort-Recycling (d. h. Wortwiederholung), Wortersetzung, Phrasen-Recycling, Konstruktionswechsel usw. in Beziehung gesetzt werden. Syntax wird als Ressource für die Reparaturorganisation beschrieben, wobei eine Wechselwirkung zwischen den beiden besteht: „It is our claim – a claim borne out by the patterns exhibited by our data – that repair constrains and is constrained by the syntactic resources of a language" (ebd.).

Eine sprachübergreifende Studie zum Verhältnis zwischen Syntax und Selbstreparaturen nach Selbstinitiierung liefern Fox u. a. (1996). Anhand von englischen und japanischen Daten wird zum einen gezeigt, wie Reparaturformate durch die syntaktischen Besonderheiten von Einzelsprachen beeinflusst werden. So können beispielsweise zu reparierende Verbendungen im Japanischen durch die isoliert realisierten, reparierenden Verbendungen ersetzt werden, während im Englischen die gesamte Verbform bei der Reparatur produziert werden muss. Dies bedeutet, dass im Englischen keine Reparaturen der Art „She look[ed]-*s at the table" vorkommen, während vergleichbare Reparaturen von japanischen Suffixen nachgewiesen werden können. Diese Tatsache führen die Autoren auf sprachtypologische (und auch phonotaktische) Unterschiede zwischen den beiden Sprachen zurück (ebd., S. 201ff.).

Weiterhin wird der Frage nachgegangen, wie Reparaturverfahren eingesetzt werden können, um die – begrenzten – syntaktischen Möglichkeiten einer Einzelsprache zu erweitern:

> […] repair also serves as a resource for expanding the range of syntactic practices engaged in by speakers of a language by enabling them to create two different syntactic projections within a single TCU that otherwise could not be "grammatically" united before reaching a Transition Relevance Place" (ebd., S. 214).

Dieser Punkt soll hier jedoch nicht weiter ausgeführt werden, da er bei der Diskussion von Auer (2005) in Kapitel 2.2 genauer beleuchtet wird.

Auch Uhmann (1997a, 2001, 2006) untersucht die so genannte „Reparatursyntax", d. h. die strukturellen Eigenschaften von Selbstreparaturen nach Selbstinitiierung. Sie analysiert deutschsprachige Daten und argumentiert, dass die Wiederholung („Recycling") des funktionalen Kopfs der Phrase, die das Reparandum (d. h. die Problemquelle) enthält („Kopfregel") sowie die Wiederholung des sprachlichen Materials, das zwischen dem Reparandum und der Reparaturinitiierung liegt („No Gap"-Regel), wohlgeformte Reparaturen ergeben. Ein Beispiel dafür ist die Selbstreparatur „der arbeitet jeden Morgen bis- (.) jeden Tach bis um elf" (Uhmann 1997a, S. 164).

Dabei zieht die Autorin nicht nur empirische Daten, sondern vereinzelt auch konstruierte Beispiele heran und sie beruft sich bei der Beurteilung der Wohlgeformtheit von Reparaturen z. T. auch auf die muttersprachliche Intuition. Uhmann (2006, S. 191ff.) führt einige Ausnahmen von der Kopfregel an, die sich jedoch als systematisierbar erweisen (beispielsweise lexikalische und phonologische Korrekturen) und überdies nur dann möglich sind, wenn die morphosyntaktische Kongruenz durch eine Selbstreparatur nicht verletzt wird.

Kritik an der Kopfregel übt Pfeiffer (2010 und im Druck). Der Autor weist anhand von qualitativ und quantitativ angelegten Untersuchungen nach, dass der funktionale Kopf die vielfältigen strukturellen Erscheinungsformen von Selbstreparaturen nicht hinlänglich erklären kann. Er plädiert dafür, nicht nur syntaktische, sondern auch funktionale Aspekte in die Analyse von Retraktionsmustern (von Mustern der Wiederholung von sprachlichem Material, d. h. „Recycling") mit einzubeziehen. Solche funktionalen Aspekte sind sowohl kognitiver als auch interaktionaler Natur, so etwa der durch den jeweiligen Problemtyp (z. B. semantische vs. phonologische Fehler) bedingte, unterschiedliche Reparaturaufwand für die Sprecher der Problemquelle und die Prozessierbarkeit, d. h. die richtige Identifizierung und Verarbeitung seitens der Rezipienten der von der Reparatur betroffenen Elemente.

Mit Wortwiederholungen bei Selbstreparaturen in deutsch- und englischsprachigen Äußerungen von bilingualen Sprechern befasst sich Rieger (2003). Da allerdings bei allen

Sprechern von einer (nahezu) muttersprachlichen Kompetenz in beiden Sprachen ausgegangen wird, wird der Zweitsprachlichkeit in dieser Studie keine besondere Bedeutung beigemessen.[22] Das Hauptaugenmerk liegt auf einem interlingualen Vergleich der Wiederholung von sprachlichem Material. So kommen Wiederholungen von Konjunktionen wie „but“ und „and“ (bzw. ihre deutschsprachigen Äquivalente) in beiden Sprachen häufig vor (ebd., S. 59). Demgegenüber werden Wortgruppen bestehend aus einem Pronomen und einem Verb wesentlich häufiger im Englischen als im Deutschen wiederholt. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass es sich dabei in den englischen Daten oftmals um Enklisen wie „that’s“ handelt, für die es im Deutschen keine Entsprechungen gibt (ebd., S. 60). Auch Personalpronomen und Präpositionen sind im Englischen häufiger von Recycling betroffen als im Deutschen. Umgekehrt finden sich in den deutschsprachigen Daten wesentlich mehr Wiederholungen von Demonstrativpronomen als in den englischsprachigen Daten.

Diese Unterschiede bei der Reparaturorganisation werden auf strukturelle Unterschiede zwischen den beiden Sprachen zurückgeführt: „[…] the structure of a particular language appears to shape the repair strategies of language users because it creates opportunities for recycling; in other words, repetition as a self-repair strategy is a very orderly phenomenon“ (ebd., S. 68).

Schegloff (2007b) führt sieben Reparaturverfahren („operations“) bei Problemen des Sprechens auf, nämlich:

1) *Replacement („Ersetzung“)*: Ein Element wird gegen ein anderes ausgetauscht, z. B. „I: would- (.) that would be great“.

2) *Insertion („Einfügung“)*: Ein Element wird innerhalb einer TCU hinzugefügt, z. B. „this is a w’ – this course is a winner“.

3) *Deletion („Tilgung“)*: Ein Element wird gelöscht, z. B. „because I als- I tried Barnes ’n Nobles“.

4) *Reordering („Umordnung“)*: Eine angefangene TCU wird abgebrochen, um eine weitere TCU zu produzieren, wonach die ursprüngliche TCU wieder aufgenommen wird, z. B. „He- we saw ’im coming out of Lo:st Horizon: ’n he wz with…“.

5) *Reformatting („Satzartwechsel“)*: Dies ist beispielsweise dann der Fall, wenn ein Aussagesatz zu einem Fragesatz umformuliert wird.

6) *Parentheticals („Parenthesen“)*: z. B.:

K: That is if the warp has sixteen greens an two blacks an two light blues and two blacks and
sixteen greens an: sixteen blacks on sixteen blues an so on, °hh
→ y’ know the warp are the long pieces.
(0.5)
F: Mhhm
K: The weft has exactly tha:t.
F: Yah

[22] Zur Verwendung der Begriffe „Zweitsprache“ bzw. „Zweitsprachlichkeit“ sowohl für Fälle von ungesteuertem als auch von gesteuertem Erwerb einer anderen Sprache als der Muttersprache siehe beispielsweise Rost (1989) sowie Egbert (2002, S. 131ff., S. 240ff., S. 263ff.).

In diesem Fall dient der parenthetische Einschub „y' know the warp are the long pieces." der Explizierung der Problemquelle („warp"), d. h. einer Worterklärung und somit der prophylaktischen Bearbeitung eines möglichen Verstehensproblems seitens des Rezipienten „F". Schegloff merkt jedoch an, dass nicht alle Parenthesen mit Reparaturaktivitäten gleichzusetzen sind.

7) *Search („Suche")*: Im Gegensatz zu den Reparaturverfahren 1–6, in denen die Reparaturinitiierung der Problemquelle nachgestellt ist, ist hier die Reparaturinitiierung der Problemquelle vorangestellt, z. B.: „I want to know if you got a' uh:m wutchimicawllit. A:: pah(hh)khing place th's mornin'.".

Eine Übersicht über die Struktur von Reparaturen nach Selbstinitiierung gibt Egbert (2009, S. 55ff.). So folgt auf die Problemquelle, die erkennbar oder aber unklar bzw. nicht erkennbar sein kann und die nach linguistischen (Wortwahl, Grammatik, Aussprache) und interaktionalen Kriterien (Referenz, Auswahl des nächsten Sprechers usw.) unterschieden werden kann, die Reparaturinitiierung. Diese kann im Deutschen durch Abbruch, Lautdehnung, die Verzögerungssignale „ehm" und „eh" sowie durch lexikalische Mittel wie „ich mein", „also", „ach", „oder", „moment" und „obwohl" erfolgen. Ferner führt Egbert die Möglichkeit der mehrfachen Reparaturinitiierung an (z. B. durch Abbruch, gefolgt von einer Pause, einem ebenfalls abgebrochenen Reparaturausdruck und dem Verzögerungssignal „eh"; siehe ebd., S. 60) sowie die Möglichkeit der Reparatur ohne Initiierung (ebd., S. 60f.). Es folgt die „Position zwischen Reparatur-Initiierung und –Operation" (ebd., S. 63ff.), also das Reparatursegment, wenngleich dieser Terminus nicht verwendet wird. In dieser sequenziellen Position können Verzögerungen (mittels Pause und Einatmen), Floskeln bzw. Lexeme wie „wie heißen se noch mal", „ach nee", „nee" sowie neue Reparaturinitiierungen vorkommen.

Die „Reparaturoperation" kann die Form einer Vervollständigung (Konstruktionsfortsetzung nach einer Verzögerung) oder einer Umstrukturierung (d. h. eines Neuansatzes) aufweisen. Beide Formen können sowohl mit als auch ohne Recycling (Wiederholung von Elementen, die der Reparaturinitiierung vorausgehen) vorkommen. Was den Ausgang der Reparatur angeht, so kann dieser glücken (ggf. erst nach zwei Anläufen) oder auch nur teilweise glücken bzw. missglücken.[23]

Hierbei ist darauf hinzuweisen, dass die Möglichkeit zur mehrfachen Reparaturinitiierung nach klassischem KA-Verständnis nicht vorgesehen ist. Wie in Kapitel 1.1.2 bereits erläutert, gehören alle Elemente, die sich zwischen der Reparaturinitiierung (meist in Form eines Abbruchs oder Verzögerungssignals) und der Reparaturdurchführung befinden, zum so genannten „Reparatursegment". Auch lexikalische Problemsignalisierungen wie „ich mein", „also", „oder" usw. werden in der KA-Forschung nicht als Reparaturinitiierungen, sondern als Teile des Reparatursegments aufgefasst (vgl. dazu auch Lerner/Kitzinger 2010).

Diese Diskrepanz zwischen der „klassischen" KA-Auffassung von Reparaturinitiierungen und der Schilderung in Egbert (2009) ist für sich genommen nicht zu kritisieren, zumal diese weite Auffassung von Reparaturinitiierungen auch in anderen deutschsprachigen KA-Arbeiten vertreten ist (vgl. z. B. Rost 1989, S. 206ff., die Elemente, die nach KA-Verständnis zum Reparatursegment gehören, ebenfalls zu den Selbstinitiierungen zählt). Eindeutig erklärungsbedürftig erscheint mir hingegen der Umstand, dass in Egbert (2009) Lexeme wie „oder", „also" und „obwohl" als Reparaturinitiierungen bezeichnet werden, wohingegen Lexeme wie „ach nee" oder „nee", die – wie aus der Durchsicht der Beispiele hervorgeht – z. T. in den gleichen sequenziellen Positionen stehen und auch die gleiche problemsignali-

[23] Zu den Funktionen von Reparaturen nach Selbstinitiierung in Egbert (2009) siehe Kapitel 2.2.

sierende Funktion erfüllen – nicht zu den Reparaturinitiierungen gezählt werden, sondern zur „Position zwischen Reparatur-Initiierung und –Operation".

Fox u. a. (2009a) liefern eine sprachübergreifende, qualitative und quantitative Analyse von Selbstreparaturen nach Selbstinitiierung. Anhand von englischen, deutschen und hebräischen Daten untersuchen sie die Verfahren „Recycling" („Wiederholung") und „Replacement" („Ersetzung") sowie deren Kombination („Recycling" und „Replacement") und arbeiten interlinguale Gemeinsamkeiten und Unterschiede heraus. So kommt beispielsweise „Recycling" in den englischen und hebräischen Daten wesentlich häufiger als im Deutschen vor. Bei der Analyse stellt sich heraus, dass bestimmte strukturelle Eigenschaften von Selbstreparaturen durch morphosyntaktische Eigenschaften der jeweiligen Sprachen bedingt sind. Entscheidend für den Gebrauch von ähnlichen Reparaturverfahren scheint nicht die genetische Sprachverwandtschaft, sondern vielmehr die sprachtypologische Ähnlichkeit zu sein.

Ebenfalls aus sprachübergreifender Perspektive untersuchen Fox u. a. (2009b) die wortinternen Positionen, in denen Reparaturen selbstinitiiert werden („site of initiation in same-turn self-repair"), z. B. kurz nach dem Wortanfang oder kurz vor dem Wortende. Dabei nehmen die Autoren eine quantitative und qualitative Analyse von Daten aus sieben Sprachen (u. a. Englisch, Finnisch, Japanisch, Mandarin und Indonesisch) vor und untersuchen die Initiierungspositionen im Hinblick auf weitere strukturelle bzw. formale Parameter wie den Typ der Reparaturoperation (Recycling vs. Ersetzung) sowie die Wortlänge (Silbenanzahl). Dabei stellen sie nicht nur sprachtypologisch bedingte Unterschiede, sondern auch sprachübergreifende Regelmäßigkeiten fest.

So werden beispielsweise einsilbige Wörter in allen untersuchten Sprachen i. d. R. erst dann repariert (wiederholt oder ersetzt), wenn sie bereits vollständig produziert worden sind. Demgegenüber erfolgt die Reparaturinitiierung bei mehrsilbigen Wörtern tendenziell vor der vollständigen Realisierung der Problemquelle. Dies trifft auf nahezu alle untersuchten Sprachen zu, die ausreichend mehrsilbige Wörter aufweisen, um ein solches Reparaturmuster erkennbar werden zu lassen (ebd., S. 99f.). Solche Regelmäßigkeiten lassen auf Universalien in der Reparaturorganisation schließen: „We hope to have demonstrated that site of repair initiation can be a window onto differences across languages, as well as onto universal principles of repair organization" (ebd., S. 101).

Fremdreparaturen in der finnischen Alltagskommunikation werden in Haakana/Kurhila (2009) erforscht. Die Autoren stellen fest, dass die Gesprächsteilnehmer die Negationspartikel „eiku" gefolgt von der Problemquelle verwenden, um die Ersetzung der Problemquelle durch einen Reparaturausdruck zu projizieren und dadurch den Reparaturvorgang relevant zu setzen. Im Gegensatz dazu dient die sofortige Ersetzung der Problemquelle durch den Reparaturausdruck dazu, eine Fremdreparatur als beiläufige („en passant") Handlung zu kontextualisieren und somit herunterzuspielen. Dabei weisen Fremdreparaturen im nächsten Turn zumeist die syntaktische Form von Satzteilen auf, wohingegen Fremdreparaturen, die erst an sequenziell späterer Stelle erfolgen, meistens in Form von vollständigen Sätzen geliefert werden. Dieses Untersuchungsergebnis wird mit der kohäsionsstiftenden Funktion von vollständigen Sätzen erklärt, die einen eindeutigen Zusammenhang zwischen der Problemquelle und dem an sequenziell späterer Stelle realisierten Reparaturausdruck herstellen (zu einem ähnlichen Ergebnis im Hinblick auf Fremdinitiierungen bei Verstehensproblemen siehe Benjamin 2012). Vollständige Sätze werden ferner dann verwendet, wenn die Problemquelle kein einzelner Referent, sondern ein komplexer Sachverhalt ist.

Birkner u. a. (2010, 2012) untersuchen auf der Grundlage von deutschen und schwedischen Daten Reparaturen von Präpositionalphrasen, in denen eine Äußerung zu einem früheren Punkt „zurückgespult" wird („retraction patterns", „Retraktion"). Anhand einer qualitativen und quantitativen Analyse werden die strukturellen Gemeinsamkeiten sowie die Unterschiede untersucht, die diesbezüglich zwischen dem Deutschen und dem Schwedischen

bestehen. Es wird argumentiert, dass die herausgearbeiteten Unterschiede durch sprachtypologische Unterschiede wie die Wortstellung sowie die morphosyntaktischen Eigenschaften der jeweiligen Sprache bedingt sind.

Als Fazit dieses Forschungsüberblicks ergibt sich, dass es eine Vielzahl an KA- bzw. IL-Studien gibt, die mitunter sprachübergreifend angelegt sind und sich mit sequenziellen und syntaktischen Merkmalen von Reparaturen bei Problemen des Sprechens befassen. Dabei fällt zum einen auf, dass in nahezu allen Arbeiten Selbstreparaturen nach Selbstinitiierung untersucht werden; eine Ausnahme bildet die Studie von Haakana/Kurhila (2009), die Fremdinitiierungen von – muttersprachlichen – Reparaturen bei Problemen des Sprechens erforschen.[24] Fremdinitiierungen von Reparaturen sind vorwiegend im Hinblick auf Probleme des Hörens und Verstehens untersucht worden (siehe dazu Fn. 20). Im Gegensatz zu den hier vorgestellten Studien widmet sich die nachfolgende empirische Analyse sowohl der Selbst- als auch der Fremdsignalisierung von – muttersprachlichen – Problemen des Sprechens. Zum anderen beziehen diese Studien keine prosodischen Aspekte in die Erforschung von strukturellen Reparaturmerkmalen mit ein. Im nächsten Kapitel sollen nun einige Arbeiten vorgestellt werden, die prosodische Reparaturmerkmale im Deutschen untersuchen.

2.1.2 Prosodische Merkmale

In der vorliegenden Arbeit wird die Definition des Begriffs „Prosodie“ aus Selting (1995a, S. 1) übernommen:

> *Prosodie* wird verstanden als Oberbegriff für diejenigen suprasegmentalen Aspekte der Rede, die sich aus dem Zusammenspiel der akustischen Parameter Grundfrequenz (F_0), Intensität und Dauer in silbengroßen oder größeren Domänen ergeben. Hierzu gehören auditive Phänomene wie Intonation, d. h. der Tonhöhenverlauf gesprochener Sprache in der Zeit, Lautstärke, Länge, Pause, sowie die damit zusammenhängenden komplexeren Phänomene Sprechgeschwindigkeit/Tempo und Rhythmus […].

Mit formalen und funktionalen Aspekten von Sprechgeschwindigkeitsveränderungen in Alltagsgesprächen befasst sich Uhmann (1992; 1997b, S. 185ff.). Konstitutiv für die Wahrnehmung der Spechgeschwindigkeit einer Äußerungseinheit – gemessen an den umgebenden Äußerungseinheiten – sind zwei Parameter, die „Dichte I“ und „Dichte II“ genannt werden. „Dichte I“ bezeichnet die Silbenanzahl pro Zeiteinheit, wohingegen sich „Dichte II“ auf die Anzahl der akzentuierten Silben pro Zeiteinheit bezieht. Während eine Kombination von niedriger Dichte I mit hoher Dichte II (d. h. langsames Sprechen mit dichter Akzentuierung) erhöhte Relevanz bzw. Emphase kontextualisiert, dient die Kombination von hoher Dichte I mit niedriger Dichte II (schnelles, nicht akzentuiertes Sprechen) der Kontextualisierung von niedriger Relevanz (Uhmann 1992, S. 328). Speziell im Hinblick auf Selbstreparaturen nach Selbstinitiierung sowie auf „subtil fremdinitiierte“[25] Selbstreparaturen merkt Uhmann an, dass diese oftmals mit einem Wechsel in schnellere und ggf. weniger dicht akzentuierte Sprechweise einhergehen. Dieser prosodischen Realisierung wird eine ikonische bzw. gesichtsschonende Funktion zugeschrieben:

---

[24] Anders verhält es sich in der zweitsprachlichen Reparaturforschung (vgl. dazu beispielsweise Rost-Roth 2009), auf die im Rahmen dieses Forschungsüberblicks nicht eingegangen werden kann. Für einen Forschungsüberblick über Reparaturen in Deutsch als Fremd- und Zweitsprache siehe Papantoniou (2010, S. 124ff.).

[25] Hierbei handelt es sich um Selbstreparaturen, die durch das Ausbleiben von Rezipientenreaktionen ausgelöst werden und somit ein mögliches Verstehensproblem der Gesprächspartner bearbeiten sollen (vgl. dazu auch Kapitel 6.1.2 dieser Arbeit).

> With the increase of speech rate directly after the non-lexical speech perturbations it is as if the speakers wanted to make the extra space they occupy in the conversation as small as possible. In contrast with a constant, or even slower speech rate, they demonstrate that they are making an effort at least to take no more time for their utterance than they would have done without the repair (ebd., S. 316).

Ferner analysiert Uhmann die erhöhte Sprechgeschwindigkeit bei der Durchführung von Selbstreparaturen als ein Turnhalteverfahren, das zur Sicherung des Rederechts bzw. zur Vermeidung einer Fremdreparatur eingesetzt wird:

> Interrupting one's own turn by repairing what was said up to this moment or by specifying the information has to be signalled to the recipient. The speaker signals that s/he is willing to continue the turn and that no help is needed by the recipient. Invitations to other-repair should be done in another way (ebd.). [26]

Eine hohe Dichte I kann allerdings bei der Durchführung von Selbstreparaturen vereinzelt auch mit einer hohen Dichte II kookkurrieren, was mit schnellem und akzentuiertem Sprechen gleichzusetzen ist (vgl. dazu Uhmann 1997b, S. 220f.).

In ihrer Untersuchung von Aspekten der Prosodie im Gespräch analysiert Selting (1995a) auch prosodische Merkmale von Selbst- und Fremdreparaturen. Im Hinblick auf die prosodische Realisierung von Selbstreparaturen beschreibt sie als Erstes Fälle von Äußerungen, die Reparaturelemente wie Pausen, Verzögerungssignale oder Selbstkorrekturen enthalten (ebd., S. 58ff.). In diesen Fällen wird die angefangene syntaktische Konstruktion mit oder ohne Recycling weitergeführt. Es wird festgestellt, dass die begonnenen Einheiten nach den Reparaturelementen oftmals prosodisch weitergeführt werden: „Nach der Pause wird mit derselben Tonhöhe wie vor der Pause fortgesetzt und die globale Tonhöhenbewegung wiederaufgenommen und weitergeführt […]" (ebd., S. 60). Es besteht ferner die Möglichkeit, nach den Reparaturelementen einen Tonhöhensprung nach unten zu realisieren und die angefangene Äußerungseinheit auf tieferem Tonhöhenregister fortzusetzen (ebd., S. 61f.). Es können aber auch nur Teile von Selbstreparaturen mit einem Tonhöhensprung nach unten realisiert werden wie etwa der Reparaturausdruck oder das Reparatursignal, wonach zum ursprünglichen Tonhöhenregister zurückgekehrt wird (ebd., S. 62).

Zudem werden Fälle vorgestellt, in denen nach den Reparatursignalen eine Neukonstruktion begonnen wird (ebd., S. 67ff.). In diesen Fällen wird die neue Einheit mit einem Tonhöhensprung nach oben (ggf. auch nach unten) von der vorangegangenen, abgebrochenen (oder auch zu Ende geführten) Äußerungseinheit prosodisch abgesetzt, sie kann aber auch auf derselben Tonhöhe fortgeführt werden. Des Weiteren kann die neue Äußerungseinheit einen schnellen Vorlauf aufweisen oder insgesamt schneller (oder auch langsamer) realisiert werden. Was Fremdreparaturen anbelangt, so werden diese häufig auf tiefem Tonhöhenregister realisiert und dadurch prosodisch „heruntergespielt" bzw. als dispräferierte Aktivitäten kontextualisiert (ebd., S. 160f.).

Selting (2001a) erforscht die konstitutiven Merkmale von Äußerungseinheiten (TCUs) und analysiert u. a. die prosodischen Eigenschaften von Anakoluthen, die nach syntaktischen Kriterien in Konstruktionsabbrüche mit und ohne Neuansatz unterschieden werden. Hinsichtlich des Anakoluthtyps „Konstruktionsabbruch mit Neuansatz", der eine Reparaturaktivität darstellt, beschreibt die Autorin neben den bereits angeführten prosodischen Merkmalen (Tonhöhensprünge nach oben oder nach unten sowie Sprechgeschwindigkeits-

[26] An dieser Stelle sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass es hierbei um die Kontextualisierungsfunktion (ikonische bzw. Turnhaltefunktion) *der (erhöhten) Sprechgeschwindigkeit* im Hinblick auf Reparaturen geht. Diese ist folglich nicht zu verwechseln mit den im folgenden Kapitel 2.2 erörterten (Kontextualisierungs-) Funktionen *von Reparaturen* (wie z. B. die Kennzeichnung von heiklen Themen usw.).

veränderungen bei der neuen Einheit) auch Abbrüche in Form von Glottalverschlüssen oder alveolaren Plosiven, die als Selbstinitiierungen von Reparaturen fungieren.[27]

In seiner kontrastiven Studie zu intonatorischen Verfahren im Deutschen und Italienischen untersucht Rabanus (2001, S. 145ff.) prosodische Aspekte von Selbstreparaturen nach Selbstinitiierung im Deutschen. Bei den Reparaturdurchführungen handelt es sich – wie aus der Durchsicht der Gesprächsauszüge hervorgeht – um die Wiederholung oder aber um die Ersetzung bzw. Ergänzung der jeweiligen Problemquelle. Rabanus beschreibt zwei prosodische Verfahren der Reparaturdurchführung, nämlich die „Abschwächung" sowie die „Verstärkung der eigenen Kontur" (des Tonhöhenverlaufs der Problemquelle). Bei der „Abschwächung der eigenen Kontur" wird die Reparaturäußerung i. d. R. auf demselben Tonhöhenregister wie die Problemquelle realisiert. Zugleich sind „Akzenttonhöhen, Umfang der Akzenttonbewegungen und Prominenz der Akzente […] in der Reparaturäußerung geringer als im Reparandum […] Die Fokus-Hintergrund-Gliederung der Reparanda wird in den Reparaturen nicht verändert" (ebd., S. 155).

Bei der „Verstärkung der eigenen Kontur" wird die Reparaturäußerung ebenfalls auf demselben Tonhöhenregister realisiert wie die Problemquelle, allerdings sind „Akzenttonhöhen, Umfang der Akzenttonbewegungen und Intensität der Akzente in der Reparatur jeweils größer als im Reparandum". Dies liege an der Veränderung der Fokus-Hintergrund-Gliederung der ursprünglichen Äußerung (der Problemquelle) durch die Reparaturdurchführung. Das korrigierte Fokuselement werde durch einen höheren Akzentton unterstrichen (ebd.).

2.1.3 Fazit: Formale Merkmale von Reparaturen bei Problemen des Sprechens

Als Fazit dieses Forschungsüberblicks lässt sich festhalten, dass es eine Fülle von KA- bzw. IL-ausgerichteten Arbeiten gibt, die sich mit formalen, nämlich mit sequenziellen und/oder syntaktischen sowie mit prosodischen Merkmalen von muttersprachlichen Reparaturen bei Problemen des Sprechens befassen. Dabei ist anzumerken, dass Fremdinitiierungen bzw. Fremdreparaturen bei Problemen des Sprechens – anders als bei Problemen des Hörens und Verstehens – in der muttersprachlichen Kommunikation wenig erforscht sind. Im Gegensatz dazu werden Reparaturen von fremdzugeschriebenen Problemen des Sprechens in der vorliegenden Arbeit systematisch analysiert. In der bisherigen Reparaturforschung haben ferner zwei formale Aspekte von Selbstsignalisierungen kaum Beachtung gefunden. Hierbei handelt es sich

a) um einen syntaktisch-sequenziellen Aspekt sowie
b) um einen ausschließlich sequenziellen Aspekt,

auf die in der nachfolgenden empirischen Analyse unter Einbeziehung ihrer prosodischen Eigenschaften systematisch eingegangen werden soll.

Diese Aspekte sind:

[27] Für eine ausführliche Untersuchung zu phonetischen und phonologischen Merkmalen von Abbrüchen („closure cut-offs") als Techniken der Selbstinitiierung von Reparaturen siehe Jasperson (2002).

a) *der Satztyp bzw. die konversationelle Aktivität*: In Kapitel 5 wird u. a. gezeigt, dass die Sprecher der Problemquelle prospektiv gerichtete, problemsignalisierende W-Fragesätze wie beispielsweise „wie SACHT man," und „wIe soll ick det erKLÄren;" prosodisch unterschiedlich kontextualisieren, um eine Präferenz zur Selbst- oder zur Fremdbearbeitung nahezulegen. In Kapitel 6 wird wiederum im Hinblick auf die retrospektive Selbstsignalisierung von Problemen des Sprechens gezeigt, dass V2-Sätze wie etwa „DAS is jetz falsch AUSgedrückt;", mit denen feststellende Aktivitäten durchgeführt werden, der Nahelegung von Selbstreparaturen dienen. Demgegenüber dienen V1-Fragesätze wie „kann man das so SAgen," sowie V2-Sätze (ggf. mit Anhängseln wie „oder", z. B. „ich glaube lEidenschaft kann man SAgen;=oder,"), mit denen die konversationelle Aktivität „Entscheidungsfrage" durchgeführt wird, der Nahelegung von Fremdreparaturen.[28]

b) *die Wiederaufnahme der Problemquelle durch deren Sprecher*: Das Phänomen der „wieder aufgenommenen Problemquelle" bei der Selbstinitiierung einer Reparatur wird bereits in Schegloff u. a. (1977, S. 376) folgendermaßen beschrieben:

> 5.21. Same-turn and transition-space self initiations/self-repairs can, and overwhelmingly do, combine the operations of locating the repairable and doing a candidate repair. To be sure, these two operations can be separated in same-turn repair:
>
> (59) B: → n Yeeah, °hh This feller I have- (nn)
> → 'felluh'; this ma:n (0.2) t!°hhh He ha::(s)- uff- eh- who- who I have fer
> Linguistics // is really too much. [TG:8]
>
> Or the 'not X, Y' format may be used, in which the 'not X' component locates the repairable, and the 'Y' component supplies a candidate repair:
>
> (60) A: → That sto:re, has terra cotta floors. ((pause))
> A: → Not terra cotta. Terrazzo. [AT:FN]

Die Wiederaufnahme der Problemquelle durch deren Sprecher ist jedoch in späteren KA- bzw. IL-Arbeiten nicht weiter untersucht worden. In Kapitel 6 der vorliegenden Arbeit wird u. a. dieses sequenzielle Phänomen unter Einbeziehung von prosodischen Kontextualisierungsressourcen untersucht. Es wird gezeigt, dass die prosodische Kontextualisierung der wieder aufgenommenen Problemquelle typunterscheidend fungiert.

[28] Bei W-Fragesätzen handelt es sich natürlich ebenfalls um V2-Sätze; der Eindeutigkeit halber ist hier jedoch der Begriff „V2-Satz" nur Sätzen vorbehalten, die keine W-Fragesätze sind. Vgl. auch den Begriff „w-Fragesatz mit Verbzweitstellung" oder kurz „w-Verbzweitsatz" im Duden (2005, S. 903).

2.2 Funktionale Merkmale (interaktionale Relevanz) von Reparaturen bei Problemen des Sprechens

Im vorherigen Kapitel wurden Untersuchungen vorgestellt, die sich mit formalen, nämlich vorwiegend mit syntaktischen und sequenziellen sowie auch mit prosodischen Aspekten von Reparaturen bei Problemen des Sprechens beschäftigen. Im Folgenden sollen nun einige Studien besprochen werden, die sich den interaktiven, d. h. den kommunikativen Funktionen von Reparaturen zuwenden.

So befasst sich Jefferson (1974) mit der interaktionalen Relevanz von Selbstreparaturen nach Selbstinitiierung, die sie als „Fehlerkorrekturen" („error correction") bezeichnet. Jefferson wendet sich ausdrücklich sogenannten „interaktionalen Fehlern" zu („interactional errors"; ebd., S. 181), die im Gegensatz zu „Produktionsfehlern" („production errors", ebd.) nicht die sprachliche Korrektheit, sondern die situative, rezipientenspezifische Angemessenheit von Lexemen betreffen. Sie zeigt, dass Abbrüche sowie Verzögerungen wie etwa „thuh uh" bzw. „thee uh" dazu dienen, das Aussprechen von unangemessenen, potenziell gesichtsbedrohenden Ausdrücken rechtzeitig, d. h. bevor sie (vollständig) realisiert werden, zu verhindern und durch akzeptablere zu ersetzen. So werden in zwei Beispielen die pejorativen Lexeme „cop" und „coloured" jeweils vor deren vollständiger Realisierung abgebrochen und durch die stilistisch neutraleren Lexeme „officer" bzw. „Negro" ersetzt (ebd., S. 193). Solche verworfenen, selbstreparierten Ausdrücke werden dennoch angedeutet und von den Gesprächspartnern registriert bzw. in der Interaktion relevant gesetzt.

In Schegloff (1987b) werden Selbstreparaturen nach Selbstinitiierung im Hinblick auf ihre gesprächsorganisatorischen Funktionen untersucht. Es wird festgestellt, dass Fälle von „Recycling", d. h. wiederholende Selbstreparaturen, oftmals in Turnanfängen vorkommen. Turnanfänge sind für die Gesprächsorganisation in zweierlei Hinsicht bedeutsam. Zum einen projizieren sie die syntaktische Weiterführung bzw. den Ausgang des Turns und sind somit für die Bestimmung von turnübergaberelevanten Punkten und daher für den Sprecherwechsel von besonderer Bedeutung. Zum anderen enthalten Turnanfänge oftmals Elemente, die die sequenzielle Rolle eines Turns anzeigen. Ein Beispiel hierfür sind Diskontinuitätsmarker wie „by the way", die einen Kohärenzbruch indizieren („misplacement markers"; ebd., S. 72). Allerdings werden Turnanfänge häufig in Überlappung produziert, sodass die gesprächsstrukturierenden Informationen, die sie enthalten, Gefahr laufen, unterzugehen bzw. von den Gesprächspartnern nicht wahrgenommen zu werden. Eine Möglichkeit, dies zu verhindern, ist – neben dem Voranstellen von Floskeln wie beispielsweise „you know" – die Anwendung der bereits genannten Recycling-Strategie.

Im Rahmen von deutschen Radioberatungsgesprächen untersucht Fischer (1992) die Kontextualisierungsfunktionen von Disfluenzphänomenen, zu denen sie neben Heckenausdrücken wie „irgendwie" auch Reparaturphänomene wie Pausen, Verzögerungssignale, Lautdehnungen sowie Selbstkorrekturen zählt. So dient Disfluenz zum einen dazu, Fokuswechsel zu kontextualisieren (ebd., S. 22ff.). Dies gilt insbesondere für Aushandlungsphasen in der Problemdarstellung, in denen die Rat suchenden Anrufer signalisieren, dass sie der Problemdefinition der Beraterin nicht zustimmen und weiter bearbeiten möchten, indem sie einen anderen Aspekt in den Mittelpunkt rücken. Ferner werden Disfluenzphänomene eingesetzt, um die Schwere des dargestellten Problems bzw. die Dringlichkeit des vorgebrachten Anliegens und damit einhergehend eine erhöhte emotionale Beteiligung zu kontextualisieren (ebd., S. 29ff.). Darüber hinaus werden durch Disfluenzphänomene gesichtsbedrohende Handlungen kontextualisiert. So ist beispielsweise die Kritik, die eine Anruferin an der Beraterin der Radiosendung äußert, mit Disfluenzphänomenen übersät (ebd., S. 33ff.).

Mit Reparaturen von Wortfindungsstörungen durch deutschsprachige Aphasiker und deutsch-italienische Bilinguale befassen sich Auer/Rönfeldt (2002). Untersucht werden exponierende sowie verdeckende Wortsuchstrategien im Hinblick auf ihr gesichtsbedrohendes

bzw. gesichtswahrendes Potenzial. Anhand von exponierenden Wortsuchstrategien, die die Autoren mit dem „korrektiven Prozess“ („corrective process“, Goffman 1969) in Beziehung setzen, wird eine Wortlücke von den Sprechern der Problemquelle interaktional relevant gesetzt, d. h. sie wird offen gelegt bzw. metakommunikativ thematisiert (z. B. anhand von Äußerungen wie „das kriech ich nich RAUS.“; Auer/Rönfeldt 2002, S. 96).

Durch die Anwendung von verdeckenden, d. h. camouflierenden Strategien, die mit dem „Vermeidungsprozess“ („avoidance process“, Goffman 1969) in Verbindung gebracht werden, werden Wortfindungsstörungen wiederum kaschiert bzw. überspielt (z. B. indem sie umschrieben werden oder indem davon abgelenkt wird). Als Fazit der Analyse ergibt sich, dass sowohl sprachgesunde bilinguale Sprecher als auch Aphasiker von ähnlichen Reparaturverfahren Gebrauch machen, um ihre Wortfindungsstörungen zu bearbeiten und sich somit als kompetente Mitglieder ihrer Sprachgemeinschaft darzustellen.

Auer (2005) untersucht anhand von deutschsprachigen Daten so genannte „verspätete Selbstreparaturen“ („delayed self-repairs“) unter dem Gesichtspunkt ihrer interaktionalen Relevanz. Dieses Phänomen lässt sich wie folgt schildern: Eine syntaktische Struktur wird abgebrochen und es wird eine neue TCU produziert. Die ursprünglich aufgebaute syntaktische Projektion wird jedoch nicht fallengelassen, sondern nach der eingeschobenen TCU wieder aufgenommen und zu Ende geführt.[29] Auer argumentiert, dass solche „verspäteten Selbstreparaturen“ eingesetzt werden, um interaktionale Aufgaben quasi gleichzeitig durchzuführen. Würden die Sprecher nur auf die syntaktischen Strukturen des Deutschen zurückgreifen, müssten sie diese Aufgaben – aufgrund des linearen Charakters der Sprachproduktion – entweder nacheinander bewältigen oder aber sich komplexer hypotaktischer Strukturen bedienen.

So kann beispielsweise eine Patientin im Rahmen eines therapeutischen Gesprächs mithilfe dieses Reparaturverfahrens eine konversationelle Erzählung produzieren und zugleich von Anfang an signalisieren, dass diese Erzählung einen für ihre Problemdarstellung relevanten Punkt veranschaulichen soll und daher nicht fehl am Platz ist (ebd., S. 86ff.). Insofern erleichtern „verspätete Selbstreparaturen“ die Versprachlichung (seitens der Sprachproduzenten) sowie die Verarbeitung (seitens der Rezipienten) von komplexen Informationen und dienen der Kohärenzbildung. Als Fazit lässt sich festhalten, dass es sich hierbei nicht etwa um ein Sprachdefizit, sondern ausdrücklich um eine rhetorische Fähigkeit handelt.

Lerner/Kitzinger (2007) behandeln Selbstreparaturen (und teilweise auch Fremdreparaturen und eingebettete Korrekturen[30]) im Hinblick auf die Auswahl von Personalpronomen zur Selbstbezeichnung. Dies betrifft sowohl Reparaturen, mit denen eine Person aus einem Kollektiv – z. B. in der Partnerschaft oder im Beruf – ausgeschlossen wird („extraction repair“; Reparatur von „we“ zu „I“) als auch solche, mit denen eine Person in ein Kollektiv eingeschlossen wird („aggregation repair“; Reparatur von „I“ zu „we“). Untersucht werden die sequenziellen Positionen, in denen solche Reparaturen initiiert bzw. durchgeführt werden, sowie deren interaktionale Relevanz, d. h. deren Funktionen. Zu letzteren gehören u. a. die Bearbeitung von Wissensaspekten („epistemic authority“) sowie von Aspekten der Verantwortlichkeit und der Geschlechtsidentität.

Mit den Funktionen von Reparaturen, mit denen Probleme des Sprechens – und auch des Verstehens – im Französischen bearbeitet werden, befassen sich Golato/Maheux-Pelletier (2008). Die Autorinnen weisen nach, dass Reparaturen u. a. zur Aushandlung von Identitäten genutzt werden, etwa von frankophonen Identitäten. Beispielsweise repariert ein Franzose, der

[29] Hierbei handelt es sich also in Schegloffs (2007b) Terminologie um das Verfahren „reordering“ (siehe Kapitel 2.1.1).

[30] Zu „eingebetteten Korrekturen“ („embedded corrections“), die – im Gegensatz zu so genannten „exponierten Korrekturen“ („exposed corrections“) – keine Nebensequenzen einleiten, sondern in progressiv weiterführenden Turns enthalten sind und somit keine Reparaturhandlungen darstellen, siehe Jefferson (1983).

sich mit einer französischsprachigen Kanadierin unterhält, den Ausdruck „cinéma français“ zu „cinéma franco-québécois“ und bezieht dadurch nachträglich die Filmszene Quebecs in seine Überlegungen zum französischsprachigen Kino mit ein. Insofern stellt diese Untersuchung einen Bezug her zwischen Reparaturaktivitäten, die auf der Mikroebene anzusiedeln sind, und übergeordneten Makrophänomenen, wie etwa Aspekten der Identitätsbildung, die mit der sozialen Bedeutung von Varietäten des Französischen zusammenhängen. Vgl. dazu ebd., S. 708f.:

> Our data demonstrate how linguistic perceptions and beliefs materialize and are negotiated in discourse. Repair initiations can show that the category of identity is not simply an exogenous factor brought to bear on the conversation by the analysts but instead is demonstrably relevant to the participants themselves.[31]

Einen Überblick über die interaktionale Verwendung von Selbstreparaturen nach Selbstinitiierung bei Problemen des Sprechens liefert Egbert (2009, S. 76ff.). Dazu zählen die Reaktion auf Änderungen in der Gruppenstruktur (z. B. wenn ein Gespräch in zwei Parallelgespräche aufgespalten wird), die Einforderung fehlenden Blickkontakts, die Verhinderung einer nichtpräferierten Lücke (z. B. die Verzögerung des eigenen Redebeitrags, um dem Gesprächspartner die Gelegenheit zu einer präferierten Reaktion einzuräumen), die Reaktion auf einen abrupten Themenwechsel, die Reaktion auf eine Herausforderung oder das Überspielen von heiklen bzw. unangenehmen Themen.

Mandelbaum u. a. (2010) beschäftigen sich mit so genannten „Recalibrating formulations“, d. h. Reparaturen, die dazu dienen, die Problemquelle spezifischer oder aber weniger spezifisch zu formulieren. Dabei handelt es sich um Fälle von Selbstreparaturen nach Selbstinitiierung, in denen ein neuer Ausdruck für denselben Referenten gewählt wird. Diesem Verfahren werden u. a. folgende Funktionen zugeschrieben:

1) Zuschnitt der reparierten Formulierung auf die Mitgliederkategorie („membership category“) des Referenten sowie ggf. Rezipientenzuschnitt: Ein Beispiel hierfür ist die Reparatur von „men“ zu „detainees“ beim Adressieren einer Gefängniswärterin.
2) Aufwertung einer Formulierung, z. B. Gebrauch von „extreme case formulations“, um eine Bewertung drastischer zu gestalten, sowie
3) Anpassung einer Formulierung an den Wissensstand des Sprechers: Ein Beispiel hierfür ist die Aufwertung der epistemischen Autorität, um die eigene Glaubwürdigkeit zu betonen.

Wilkinson/Weatherall (2011) untersuchen „insertion repairs“, d. h. Selbstreparaturen nach Selbstinitiierung, bei denen die Problemquelle insofern modifiziert wird, als ein Element hinzugefügt wird (wie beispielsweise „this girl’s fixed up on a da- a blind date“; vgl. dazu das einschlägige Reparaturverfahren aus Schegloff 2007b in Kapitel 2.1.1). Die Autorinnen heben zwei modifizierende Hauptfunktionen solcher Einfügungen hervor, nämlich die Spezifizierung (d. h. Disambiguierung) und die Intensivierung eines als problematisch ausgewiesenen Referenten. Weitere, jedoch weniger übliche Funktionen von einfügenden Reparaturen sind die Beschreibung eines Referenten („describing“), die – meist epistemische – Modalisierung der Problemquelle anhand von Verben wie „I think“ und Adverbien wie „probably“ („adjusting“) sowie die Hinzufügung von neuen Referenten („adding“).

An diesen beiden letztgenannten Arbeiten ist zu kritisieren, dass sie – trotz der meist plausiblen Beispielanalysen – dem ethnomethodologischen Anspruch auf die Teilnehmerbezogen-

[31] Vgl. dazu auch die ausführliche Diskussion der Mikro-Makro-Problematik in Kapitel 3.1.2.2.

heit der Analysekategorien nicht gerecht werden. So werden die beschriebenen Funktionen i. d. R. durch die Analysierenden unter Berücksichtigung von semantischen Eigenschaften der jeweiligen Problemquelle und des Reparaturausdrucks und/oder unter Einbeziehung situativer Kriterien introspektiv herausgearbeitet. Validierungen der Analysen anhand des „next-turn proof-procedure“ kommen nur marginal vor.

Wie aus diesem Forschungsüberblick hervorgeht, gehören zu den interaktionalen Eigenschaften von Reparaturen bei Problemen des Sprechens gesprächsorganisatorische, gesichtsschonende sowie rezipientenspezifische Funktionen. Für die nachfolgende empirische Analyse sind die gesichtsschonenden Reparaturfunktionen am relevantesten. Der Aspekt von „Facework“ (gesichtsschonende Funktion) trifft dabei vorwiegend auf Fälle von Problemrekategorisierungen zu, die in den Kapiteln 5.7 sowie 6.6 systematisch untersucht werden. Es wird gezeigt, dass die Sprecher der Problemquelle besonders dispräferierte Problemtypen aus taktischen Gründen als weniger dispräferierte Problemtypen darstellen bzw. strategisch umdefinieren, um ihr Gesicht zu wahren. Ferner wird in Kapitel 5 auch auf die ebenfalls gesichtsschonende Inszenierung bzw. strategische Darstellung von – eventuell nicht „wirklich“ vorhandenen – Problemen des Sprechens eingegangen. Außerdem wird in einigen Beispielanalysen in Kapitel 6 die taktische Exponierung von selbstsignalisierten Problemen des Sprechens durch Radiomoderatoren thematisiert. Diese dient als gesichtsschonende und zugleich als Unterhaltungsstrategie. Was den Rezipientenzuschnitt angeht, so wird dieser insbesondere bei der Analyse von retrospektiven Signalisierungen von Formulierungsproblemen thematisiert, die die kontextgebundene Angemessenheit der Problemquelle betreffen (Kapitel 6.3).

2.3 Typologien von Problemen des Sprechens

Im vorherigen Kapitel wurden KA- und IL-Arbeiten zu Selbst- sowie vereinzelt auch zu Fremdreparaturen bei Problemen des Sprechens vorgestellt, in denen formale und/oder funktionale Aspekte vorherrschend sind. Jene Arbeiten setzen sich jedoch nicht zum Ziel, die Problemtypen des Sprechens zu rekonstruieren, die die Sprecher der Problemquelle bzw. deren Gesprächspartner darstellen. Beispielsweise ist für die überwiegende Mehrheit dieser Arbeiten nicht von Belang, ob ein sprachlicher oder aber ein inhaltlicher Aspekt repariert werden soll. Ausnahmen bilden hierbei Jefferson (1974), die ausdrücklich Reparaturen von „interaktionalen Fehlern“ fokussiert (wenngleich diese Klassifizierung nicht aus der Teilnehmerspektive erfolgt), sowie Auer/Rönfeldt (2002), deren Untersuchungsgegenstand speziell Wortfindungsstörungen sind.
Als Nächstes sollen einige Studien vorgestellt werden, in denen der Versuch unternommen wird, eine Typologie von Problemen des Sprechens zu erarbeiten. Die Erstellung von Problemtypologien ist jedoch i. d. R. nicht der alleinige Schwerpunkt dieser Arbeiten. Aus Relevanzgründen sollen deswegen im Folgenden deren zusätzliche Fragestellungen nur kurz angerissen und ggf. ausgespart werden. Solche Problemtypologien besitzen eine besondere Bedeutung für die nachfolgende empirische Analyse, in der – unter Berücksichtigung von formalen und funktionalen Merkmalen – ebenfalls Problemtypen rekonstruiert werden.

Einen frühen Versuch, zwischen Problemtypen des Sprechens zu unterscheiden, unternimmt Du Bois (1974), der sich mit Selbstreparaturen im Englischen befasst. Dabei werden die Signalisierungsmittel („editing markers“) „that is“, „rather“, „I mean“ und „well“ vier Reparaturtypen („editing types“) zugewiesen, nämlich:

1) „Reference editing“, d. h. die prophylaktische Bearbeitung mithilfe von „that is“ eines möglichen Referenzverstehensproblems seitens der Rezipienten;
2) „Nuance editing“, d. h. die Bearbeitung einer Bedeutungsnuance anhand von „rather“;
3) „Mistake editing“, d. h. die Korrektur eines – semantischen – Versprechers durch „I mean“;
4) „Claim editing“, d. h. die inhaltliche Modifizierung einer Aussage mithilfe von „well“.

Diese Klassifikation entspricht weitestgehend der in Kapitel 6 dieser Arbeit vorgestellten Typologie von retrospektiv signalisierten Problemen des Sprechens, nämlich von

1) Sprachproblemen („mistake editing“),
2) Formulierungsproblemen („nuance editing“) und
3) Inhaltsproblemen („claim editing“).

„Reference editing“ entspricht wiederum den ausdrücklich aus der Analyse ausgeklammerten Reparaturen von fremdzugeschriebenen Verstehensproblemen (siehe dazu Kapitel 4 und 6.1.2). Allerdings erfolgt die Problemzuordnung in Du Bois (1974) auf der Grundlage von Introspektion sowie z. T. anhand von konstruierten Beispielen und von Informantenbefragungen. So wird beispielsweise nur anhand der vier oben angeführten Signalisierungsmittel auf die zugrunde liegenden Problemtypen geschlussfolgert, ohne dass explizitere Problemsignalisierungen und Accounts herangezogen würden. Argumentiert wird außerdem mithilfe von semantischen Kriterien und Sprecherintentionen, sodass die Art der Problemdarstellung auf der interaktionalen Oberfläche durch die Sprecher selbst nicht hinlänglich berücksichtigt wird.

Levelt (1983) untersucht mithilfe von psycholinguistisch motivierten Experimenten die Phasen von Selbstreparaturen. Die Datengrundlage bilden niederländischsprachige Beschreibungen von Mustern („visual patterns“; ebd., S. 43) bestehend aus bunten Kreisen und Linien. Levelt unterscheidet zwischen drei Reparaturphasen, nämlich:

1) dem Monitoring, d. h. der laufenden Überprüfung der eigenen Sprachproduktion und deren Anhalten beim Entdecken von Problemen,
2) der Verwendung von Verzögerungssignalen und Pausen sowie von „editing terms“ (s. o.) und
3) der Reparaturdurchführung.

Levelt (1983, S. 51ff.) untersucht v. a. „overt repairs“ (d. h. retrospektiv signalisierte Reparaturen), die mit Problemursachen bei der Sprachproduktion in Verbindung gebracht werden, nämlich:

1) Reparaturen, die den Inhalt einer Äußerung bzw. die Anordnung von Informationen betreffen („D-repairs/different message repairs“; Linearisierungsproblematik: „Do I want to say this now?“[32]);
2) Reparaturen, die die Angemessenheit einer Äußerung betreffen, z. B. im Hinblick auf den Rezipientenzuschnitt (Disambiguierung von Äußerungen), die Wahl eines treffenderen Ausdrucks oder die Herstellung von Kohärenz („A-repairs/appropriateness repairs“: „Do I want to say it this way?“) sowie

[32] Zur Linearisierung siehe auch Levelt (1982).

3) Reparaturen von Versprechern, die die lexikalische, syntaktische oder phonetische Ebene betreffen können („E-repairs/error repairs“: „Am I making an error?“).

Darüber hinaus werden so genannte „covert repairs“ (prospektiv signalisierte Reparaturen) erwähnt, die durch Verzögerungssignale oder Wortwiederholungen signalisiert werden, ohne dass eine Problemquelle produziert worden wäre. Im Gegensatz zu den „overt repairs“ werden diese als nicht-kategorisierbar bezeichnet: „Covert repairs are problematic data in that it is almost always impossible to determine what the speaker is monitoring for […] Since nothing gets changed in the end there is no basis for deciding“ (ebd., S. 55). Im Gegensatz dazu zeigt die nachfolgende Analyse, dass prospektiv signalisierte Probleme des Sprechens („covert repairs“ in Levelts Terminologie) durch die Sprecher der Problemquelle sehr wohl als bestimmten Problemtypen zugehörig dargestellt werden können.[33]

Levelt berücksichtigt u. a. verschiedene Problemsignalisierungen („editing terms“) wie „uh“, „of“ („oder“), „dus“ („also“), „nee“, „sorry“, „wat zag ik“ („was sage ich“), „ik bedoel“ („ich meine“) usw., die zu den o. g. Problemtypen in Beziehung gesetzt werden (ebd., S. 70ff.). Allerdings werden die Problemtypen unabhängig von den „editing terms“ festgelegt, d. h. letztere dienen nicht als Ausgangspunkt der Problemtypenrekonstruktion, sondern sie werden nachträglich den intuitiv aufgestellten Problemtypen zugeordnet, wobei es teilweise zu Überschneidungen bzw. zu mehrfachen Problemtypzuweisungen kommt. Denn wie in Du Bois (1974), so erfolgt auch hier die Reparaturklassifikation auf der Grundlage von Introspektion, sodass sich die Argumentation auf semantische Kriterien sowie auf die Sprecherintentionen stützt.

Exemplarisch lässt sich dies anhand des folgenden Zitats zeigen, das ein Beispiel kommentiert, in dem ein Proband das Wort „vlakje“ („spot“) durch das Wort „rondje“ („disc“) repariert bzw. ersetzt, jedoch ohne jegliche Signalisierungsmittel („editing terms“) zu verwenden: „Clearly, a blue disc is a blue spot, but the former term is somewhat more precise: the speaker is trying to find the *appropriate level* for expressing the core of the concept to the hearer. This type of repair usually goes from a less to a more precise term“ (Levelt 1983, S. 52). Hier wird also die Ersetzung von „spot“ durch „disc“ nur anhand der Semantik der Problemquelle bzw. des Reparaturausdrucks als eine präzisierende Angemessenheitsreparatur („appropriateness repair“) klassifiziert. Demgegenüber nimmt der Sprecher der Problemquelle in diesem Beispiel keinerlei Problemkategorisierung vor.

Auch folgende Beispielanalyse aus Levelt (1989), der sich u. a. ebenfalls der Problematik von Monitoring und Selbstreparaturen zuwendet, verdeutlicht die Grenzen bzw. die Gefahren einer introspektiven Vorgehensweise: Das Reparaturbeispiel „To the right is blue – is a blue point“ (ebd., S. 458) wird als „appropriateness repair“ kategorisiert, mit der „blue“ zu „a blue point“ präzisiert wird. Die Möglichkeit einer Versprecherreparatur („error repair“) wird ausdrücklich verworfen: „This is, clearly, not the correction of an error. Rather, the speaker has made the description of the blue node more precise – more appropriate to the task“ (ebd., S. 459). Abgesehen davon, dass hier jegliche Problemsignalisierungen fehlen und somit keine Teilnehmerkategorisierung vorgenommen wird, spricht m. E. nichts gegen eine syntaktisch bedingte „error repair“. So könnte eine ebenfalls plausible Interpretation lauten, dass der Sprecher der Problemquelle von Recycling Gebrauch macht, um den zunächst irrtümlicherweise weggelassenen Kopf der Nominalphrase, nämlich den unbestimmten Artikel „a“, zu ergänzen.[34]

[33] Vgl. dazu auch Kindt/Rittgeroth (2009, S. 63): „Teilweise verwenden Äußerungsproduzenten dabei [bei „covert repairs“, Th. P.] aber auch ursacheanzeigende Problemmanifestationen oder die Problemursache lässt sich an einer zwischenzeitlich eingeschobenen Nebensequenz erkennen […] Insofern ist dieser Reparaturtyp besser *completion repair* zu nennen“.

[34] Für eine erweiterte Reparaturtypologie, die auf Levelt (1983) aufbaut, siehe Kindt/Laubenstein (1991, S. 6ff.) sowie Kindt/Rittgeroth (2009, S. 61ff.). Auf diese erweiterte Reparaturtypologie, die – wie es bei Levelt der

Kindt/Weingarten (1984) untersuchen Verständigungsprobleme auf der Grundlage von deutschen Gesprächsdaten. Die Analyse erfolgt sowohl aus der Teilnehmer- als auch aus der Beobachterperspektive, wobei letztere beispielsweise zur Aufdeckung von latenten Verständigungsproblemen hinzugezogen werden kann (ebd., S. 196f.; vgl. dazu auch Fiehler 2010). Verständigungsprobleme werden in Formulierungs- und Verstehensprobleme unterteilt (Kindt/Weingarten 1984, S. 197ff.). Diese Problemtypen entsprechen den in der vorliegenden Arbeit verwendeten Termini „Probleme des Sprechens und Verstehens". Die Autoren führen das Konzept der „Schuldzuweisung" ein, das die Rekonstruktion der Problemzuschreibung ermöglicht, welche die Gesprächspartner bei der Problemsignalisierung vornehmen. Die „Schuldzuweisung" kann sowohl den Formulierungs- als auch den Verstehensaspekt betreffen: „Die Verständigung war nicht erfolgreich, weil der Sprachproduzent P schlecht formuliert oder der Rezipient R schlecht verstanden hat" (ebd., S. 198; vgl. dazu auch Fiehler 1998, S. 8).

Kindt/Weingarten (1984, S. 198f.) betonen, dass es sich bei den Formulierungs- und Verstehensproblemen nicht immer um klar abgrenzbare Problemtypen handelt. Vielmehr sind Problemkategorisierungen oftmals das Ergebnis eines Aushandlungsprozesses. Auch kommen unspezifische Formen sowie auch Mischformen vor, d. h. Problemkategorisierungen, die einen Anteil am Formulieren sowie am Verstehen aufweisen. Ferner können Problemrekategorisierungen vorgenommen werden, sodass beispielsweise ein Verstehensproblem (etwa „du missverstehst mich") später als Formulierungsproblem umdefiniert wird („hab ich's vielleicht falsch gesagt").

Des Weiteren unterscheiden die Autoren zwischen Sachverhaltsproblemen, bei denen es um das Wissen über einen Sachverhalt geht, und Sprachproblemen, die das Wissen über Sprache betreffen (ebd., S. 199ff.). Letztere können mitunter mithilfe von metakommunikativen Ausdrücken wie „verstehen", „bedeuten", „meinen mit", „pflegt man zu sagen", „bezeichnen", „heißt hier" usw. signalisiert werden. Die Autoren heben hervor, dass es auch im Hinblick auf Sachverhalts- und Sprachprobleme zu unspezifischen Problemkategorisierungen, Mischformen und Problemrekategorisierungen kommen kann. Vgl. dazu das folgende Zitat:

> Solche [metakommunikativen, Th. P.] Ausdrücke findet man auch in TGDS [im untersuchten Korpus, Th. P.] häufig, sie garantieren aber – isoliert betrachtet – noch keine eindeutige Kategorisierung eines Problems als Sprachproblem. Auch die Beteiligten benutzen diese Ausdrücke oft in unspezifischer Weise, d. h. sie kategorisieren Probleme selbst nicht immer genau oder nehmen eine Differenzierung gegebenenfalls erst im weiteren Verlauf der Problembehandlung vor. Gleichwohl wird eine Unterscheidung von Sachverhalts- gegenüber Sprachproblemen benötigt, weil es „klare Fälle" gibt, wo Zuordnungen im Sinne dieser Unterscheidungen eindeutig getroffen werden können (ebd., S. 200).

Diese zwei Problemtypen können sowohl die Formulierungs- als auch die Verstehensseite betreffen, sodass sich insgesamt vier zentrale Typen von Verständigungsproblemen ergeben, nämlich einerseits Sachverhaltsformulierungs- und Sachverhaltsverstehensprobleme und andererseits Sprachformulierungs- und Sprachverstehensprobleme (ebd., S. 201).

Ein zusätzlicher Problemtyp betrifft die Erwartungen der Kommunikationsteilnehmer: „Schließlich ist auch der Fall zu berücksichtigen, daß unter den Kommunikationsteilnehmern keine hinreichende Übereinstimmung bezüglich der zugrunde liegenden Erwartungsstandards besteht bzw. hergestellt werden kann" (ebd., S. 199). Zudem wird ein „Problembehandlungsmuster" dargelegt und anhand einer Beispielanalyse veranschaulicht (S. 207ff.).

Fall ist – nicht hauptsächlich aus der Perspektive der Gesprächsteilnehmer, sondern in erster Linie aus der Perspektive der Analysierenden aufgestellt wurde, soll hier nicht weiter eingegangen werden.

Im Gegensatz zu Kindt/Weingarten befasst sich die vorliegende Arbeit ausschließlich mit Fällen der – eindeutig rekonstruierbaren – Selbst- oder Fremdzuschreibung von Problemen des Sprechens (in deren Terminologie mit „Formulierungsproblemen"). Mischfälle, die ebenfalls die Verstehensseite betreffen (könnten), werden aus der Analyse ausgeklammert (siehe dazu Kapitel 4 sowie 6.1.2). Dabei wird ausschließlich die Teilnehmerperspektive eingenommen und gezeigt, dass die Gesprächsteilnehmer nicht – wie von Kindt/Weingarten postuliert – zwei, sondern drei voneinander deutlich abgrenzbare Problemtypen des Sprechens darstellen. Zugleich werden auch unklare Fälle von Problemtypen des Sprechens, d. h. von typunspezifischen Problemsignalisierungen, besprochen sowie ferner Fälle von Problemrekategorisierungen, auf die bereits Kindt/Weingarten hinweisen.

Auf Gründe für zögerliches bzw. stockendes Sprechen geht Chafe (1985) auf der Grundlage von englischsprachigen Daten ein. Dabei liegt der Fokus der Untersuchung ausdrücklich auf *prospektiven* Signalisierungen von Problemen des Sprechens, die im Rahmen der Nacherzählung eines Kurzfilms realisiert werden. Chafe unterscheidet zwei Hauptursachen von Verzögerungen, nämlich einerseits die Suche nach einem Fokus, der als Nächstes verbalisiert werden soll (m. a. W. die Suche nach einem inhaltlichen Aspekt), und andererseits die Suche nach sprachlichen Mitteln, um einen Fokus zu verbalisieren:

> In other words, sometimes speakers hesitate while they are deciding *what* to talk about next, and sometimes they hesitate while they are deciding *how* to talk about what they have chosen. Most of the hesitations in the data I will be discussing stem from one or the other of these two main types of reasons (ebd., S. 79f.).

Die inhaltlich bedingten Verzögerungen werden mit Aspekten der Strukturierung der Nacherzählungen durch die Probandinnen in Beziehung gesetzt. Es wird eine erhebliche Zunahme von Verzögerungen an Übergangsstellen festgestellt, die folgende Aspekte betreffen (ebd., S. 84):

1) die Einführung von neuen Figuren,
2) den (fiktiven) Ortswechsel,
3) den Zeitwechsel,
4) den Wechsel des Ereignisschemas sowie
5) den Übergang von der Welt der Erzählung in die reale Welt und umgekehrt.

Als Grund für sprachlich bedingte Verzögerungen wird das Abrufen von wenig gebräuchlichen Lexemen genannt (ebd., S. 87).

Aus der Durchsicht der angeführten Beispiele ergibt sich, dass z. T. metakommunikative oder sehr explizite Ausdrücke[35] darin vorkommen, die Aufschluss über Teilnehmerkategorisierungen geben. So zeigt die Formulierung „let's see" (ebd., S. 80) an, dass die Probandin nach einem neuen Fokus bzw. nach einem neuen kognitiven Inhalt sucht. Demgegenüber wird mithilfe von „what do you call those little .. um" (ebd., S. 87) signalisiert, dass nach einem Lexem gesucht wird. Gleichwohl werden solche metakommunikativen bzw. sehr expliziten Problemsignalisierungen bei der Analyse nur sehr begrenzt berücksichtigt. Stattdessen erfolgt die Problemzuordnung vorwiegend auf der Grundlage von Introspektion. Dies wird insbesondere an Stellen deutlich, an denen der Versuch unternommen wird, die Gedanken bzw. die Versprachlichungsabsichten der Sprecher zu erraten, wie anhand des folgenden Zitats belegt werden kann:

[35] Für die Definition dieser Begriffe siehe Kapitel 4.

> *It seems that* the unwatchfulness of the pear picker in the tree was something the speaker had *'in the back of her mind', or was peripherally conscious of,* simultaneously with the events of the theft, so that *this idea was ready to be brought forward* without hesitation in 54–55 (ebd., S. 86; Hervorhebung Th. P.).

Eine teilnehmerbezogene Typologie von Fremdkorrekturen bei Verständigungsproblemen im Deutschen wird in Selting (1987b) rekonstruiert. Ohne Rückgriff auf introspektiv motivierte Urteile werden Fremdkorrekturen anhand von syntaktischen und – im Gegensatz zu allen anderen hier vorgestellten Problemtypologien – auch von prosodischen Merkmalen untersucht. Aus dem Zusammenspiel dieser Ressourcen ergibt sich eine dreigliedrige Problemtypologie. Dabei wird unterschieden zwischen:

1) der unmarkierten Ersetzung eines Einzelelements der vorausgegangenen Äußerung,
2) der markierten Ersetzung eines Einzelelements der vorausgegangenen Äußerung und
3) der markierten Ersetzung einer gesamten Bezugsäußerung.

> Als Markierungsformen bei den Korrekturtypen (2) und (3) treten prosodische Markierungen durch die Formulierung auf hoher bzw. höherer globaler Tonlage als in den umliegenden Sequenzen oder durch starke Akzente und/oder äußerungssyntaktische Markierungen durch die Verwendung expliziter Zurückweisungen wie [nee], [X nicht] als Korrektureinleitungen auf (ebd., S. 42).

Bei Fremdkorrekturen des ersten Typs handelt es sich um die Zuschreibung von Formulierungsproblemen, bei denen das dem Gesprächspartner zugeschriebene Problem als Versprecher o. Ä. dargestellt wird. Mit Korrekturen des zweiten Typs werden Sachverhalte berichtigt. Dabei werden zwar den Gesprächspartnern ggf. Wissenslücken unterstellt, es wird aber die Annahme eines gemeinsamen Wissens- bzw. Bezugsrahmens aufrechterhalten. Diese Annahme wird wiederum bei Korrekturen des dritten Typs, mit denen Erwartungsprobleme fremdzugeschrieben werden, fallengelassen und es wird davon ausgegangen, dass sich jeder Gesprächspartner an einem eigenen Bezugsrahmen orientiert (ebd., S. 43ff.).

Ferner werden Fälle von Problemrekategorisierungen analysiert und Präferenzstrukturen herausgearbeitet, die mit Aspekten der Gesichtswahrung in Zusammenhang gebracht werden (ebd., S. 52ff.). So sind Formulierungsprobleme der am stärksten präferierte Typ, gefolgt von Sachverhaltsproblemen. Am wenigsten präferiert sind Erwartungsprobleme. Es sei hier ausdrücklich darauf hingewiesen, dass Selting Fremdkorrekturen „als Manifestationen von Formulierungs- *oder Verstehensproblemen,* die dem Partner zugeschrieben werden" (ebd., S. 37; Hervorhebung Th. P.) analysiert. Insofern ist der Analysegegenstand nicht deckungsgleich mit demjenigen der vorliegenden Arbeit, die Verstehensprobleme ausdrücklich ausklammert und sich mit selbst- *und* fremdzugeschriebenen Problemen *des Sprechens* (in Seltings Terminologie mit Formulierungsproblemen) beschäftigt.

Hölker (1988) befasst sich im Rahmen seiner Untersuchungen zu französischen Korrekturmarkern (wie z. B. „je veux dire", „autrement dit") und so genannten „Schlussmarkern" (z. B. „bref", „enfin") auch mit Typen von Selbstkorrekturen. Der Autor legt seiner Analyse Gesprächsauszüge aus der Arzt-Patienten-Kommunikation zugrunde sowie z. T. auch schriftsprachliche Daten und konstruierte Beispiele. Der Begriff „Korrektur" entspricht dabei dem von Schegloff u. a. (1977) eingeführten Reparaturbegriff. Hölker unterscheidet zwischen drei Korrekturtypen: „Ausdruckskorrekturen" („Retuschen"), „Formulierungskorrekturen" und „Inhaltskorrekturen".

Ausdruckskorrekturen sind paraphrasierende Reparaturaktivitäten, die einen bereits hervorgebrachten Ausdruck weiter erläutern (bzw. präzisieren, spezifizieren usw.) sollen

(Hölker 1988, S. 42f.). Formulierungskorrekturen betreffen „nicht-‚glatte', teilweise mißlungene oder problematische Formulierungen" (ebd., S. 81) bzw. sie stellen Äußerungen dar, mit „denen Formulierungsfehler oder Formulierungsschwierigkeiten bereinigt oder überwunden werden" (ebd., S. 83). Dabei handelt es sich um Fälle von retrospektiven Problemsignalisierungen, in denen eine erkennbare sprachliche Problemquelle getilgt und durch ein korrektes Element ersetzt wird, sowie um Fälle von prospektiven Problemsignalisierungen, in denen lediglich eine Verzögerung auftritt, aber kein Reparandum im engeren Sinne vorliegt (vgl. dazu auch Schegloff u. a. 1977, S. 363).

Inhaltskorrekturen werden wiederum in „echte" und „unechte" unterschieden. Bei den echten Inhaltskorrekturen haben das Reparandum und der Korrekturausdruck verschiedene intendierte Referenzobjekte, bei den unechten Inhaltskorrekturen stimmen die intendierten Referenzobjekte überein (s. Hölker 1988, S. 55ff. und S. 81). Unechte Inhaltskorrekturen sind somit mit lexikalischen Versprechern gleichzusetzen, während echte Inhaltskorrekturen unterschiedliche kognitive Inhalte wiedergeben.

Zu kritisieren ist, dass sich der Autor bei den Beispielanalysen bzw. bei der Festlegung von Problemtypen von seiner Intuition bzw. von semantischen Relationen leiten lässt, wohingegen die Problemkategorisierungen der Gesprächsteilnehmer i. d. R. nicht berücksichtigt werden. Zudem kommt die Problemkategorisierung auch anhand von Informantenbefragungen zustande (ebd., S. 59). Somit handelt es sich bei den von Hölker herausgearbeiteten Korrekturtypen nicht um Teilnehmerkategorien, sondern um analytische Konstrukte.

Dies kann anhand des folgenden Beispiels demonstriert werden: Ausgehend von der Verwendung der nachgestellten französischen Partikel „quoi" soll gezeigt werden, dass zwischen echten und unechten Inhaltskorrekturen rein formal unterschieden werden kann: „Bei echten Inhaltskorrekturen ist *quoi* nicht möglich, bei unechten ist es dagegen möglich" (ebd., S. 58). So soll die konstruierte Äußerung „Maintenant tu tournes à droite, *enfin* à gauche, *quoi*" implizieren, dass der Sprecher in Wirklichkeit von Anfang an „nach links" gemeint und sich lediglich versprochen hat. Hätte er hingegen tatsächlich zuerst „nach rechts" sagen wollen, wäre die Verwendung von „quoi" nicht möglich (ebd., S. 56ff.). Diese Problemkategorisierung wird jedoch nicht durch die Daten selbst gestützt, sondern nur unter Berufung auf die Intuition bzw. auf das Sprachgefühl für gültig erklärt.

Iványi (1998) geht interdisziplinär vor und untersucht Wortsuchprozesse aus gesprächsanalytischer sowie aus psycho- und kognitiv-linguistischer Perspektive. Solche Reparaturaktivitäten werden auf der Grundlage von deutschen und ungarischen mutter- und zweitsprachlichen Gesprächsdaten untersucht. Die zweitsprachliche Spezifik wird jedoch nicht zum Hauptgegenstand der Analyse gemacht, sondern der Fokus liegt vielmehr auf sprachübergreifenden Eigenschaften von Wortsuchsequenzen.

Die Autorin unternimmt u. a. den Versuch, Untertypen von Wortsuchprozessen herauszuarbeiten und auch „echte" Wortsuchprozesse von ähnlichen Phänomenen, d. h. von „unechten Wortsuchprozessen" abzugrenzen (ebd., S. 71ff.). Als Untertypen von „echten" Wortsuchprozessen werden beispielsweise der – vorübergehend – erschwerte Zugang zu einer lexikalischen Einheit des mentalen Lexikons, Probleme bei der Wahl von stilistisch angemessenen Lexemen sowie grundsätzliche Lücken im mentalen Lexikon angeführt (vgl. ebd., S. 78f. und S. 94). Iványi (2002, S. 67f.) führt zudem folgende „Explikationsverfahren" (d. h. Problembearbeitungsstrategien) bei Wortsuchvorgängen an:

1) Beschreibung der semantischen Merkmale des gesuchten Wortes,
2) Nennung von Synonymen oder Antonymen,
3) Nennung von Hyponymen, Kohyponymen oder Hyperonymen,
4) Angabe von Kontexten und Situationen, in denen das gesuchte Wort vorkommen kann, und

5) Verwendung von muttersprachlichen Übersetzungsäquivalenten (bei Wortsuchen in einer Fremdsprache).

Als „unechte Wortsuchprozesse“ werden wiederum in Iványi (1998, S. 79 und S. 94f.) Probleme des Sprechens analysiert, die durch nicht-sprachliche Lücken (z. B. Gedächtnislücken in Bezug auf Ereignisse, bekannte Informationen usw.) sowie durch sprecherexterne Störungen bedingt sind. Im Hinblick auf „echte“ und „unechte Wortsuchprozesse“ merkt Iványi an, dass sich diese formal ähneln (vgl. ebd., S. 79 und S. 96). Unter Hinzuziehung von psycholinguistischen und kognitiv-linguistischen Überlegungen nimmt die Autorin eine Unterscheidung zwischen diesen beiden Arten von Wortsuchprozessen vor.

Aus KA- bzw. IL-Sicht ist dabei zu kritisieren, dass sich die Analyse auf die Ergründung von „wahren“ Problemursachen konzentriert und nicht auf die Rekonstruktion von Problemdarstellungen durch die Sprecher der Problemquelle selbst. Wenngleich die Abgrenzung zwischen „echten“ und „unechten Wortsuchprozessen“ bei manchen Beispielanalysen – wenn man von der Problematik der Rekonstruktion von Teilnehmerkategorien absieht – plausibel erscheint, so ist die Zuordnung von anderen Fällen zu dem einen oder anderen Problemtyp oft fragwürdig und intersubjektiv anfechtbar.

Schwitalla (2006, S. 123ff.) führt ausgehend vom Anakoluth- bzw. Reparaturformat „Abbruch und Korrektur/Neuanfang“ folgende Problemtypen bzw. „Korrekturgründe“ an:

1) grammatische Korrektheit,
2) richtige Benennung (d. h. lexikalische Reparatur),
3) Präzisierung,
4) Spezifizierung eines Oberbegriffs,
5) inhaltliche Verstärkung der Aussage,
6) inhaltliche Abschwächung,
7) gesichtsschonende Abschwächung sowie
8) Anpassung der Wortwahl an die Situation, den Adressaten oder an Gruppennormen (d. h. „recipient design“).

Hierbei ist anzumerken, dass diese Problemtypen anhand von linguistischem bzw. kommunikativem Wissen festgelegt werden, d. h. es wird nicht die Frage gestellt, ob es sich dabei um Teilnehmerkategorien handelt.

Zwei aktuelle Studien, die sich der Rekonstruktion von Selbstreparaturtypen widmen, sind die von Laakso/Sorjonen (2010) sowie von Lerner/Kitzinger (2010).

Auf der Grundlage von finnischen Gesprächsdaten untersuchen Laakso/Sorjonen (2010) nicht-lexikalische und lexikalische Verfahren der Selbstinitiierung von Reparaturen und stellen diese in Zusammenhang mit unterschiedlichen Typen der Reparaturdurchführung, nämlich mit der Ersetzung der Problemquelle („replacing“), mit der Hinzufügung von neuem Sprachmaterial („inserting“) sowie mit dem Abbruch einer TCU und dem Beginn einer neuen („abandoning“). Hinzu kommen Fälle, die aufgrund der Kürze der abgebrochenen Problemquelle nicht kategorisierbar sind („unidentifiable cases“).

Das am meisten verbreitete nicht-lexikalische Verfahren ist der Abbruch anhand eines Glottalverschlusses („cut-off“). Zu den nicht-lexikalischen Reparaturinitiierungen zählen weiterhin das Einatmen, Knarren, Lautdehnungen und kurze Pausen. Nicht-lexikalische Reparaturinitiierungen kommen bei allen drei Typen der Reparaturdurchführung sowie bei den

nicht kategorisierbaren Fällen vor und geben somit keinen Aufschluss über den Reparaturausgang.

Die drei lexikalischen Reparatursignale sind hingegen spezifischer: So projiziert die ausschließlich zu Reparaturzwecken verwendete Negationspartikel „eiku“ eine Ersetzung der Problemquelle oder einen Abbruch der gesamten TCU. Dadurch wird der Reparaturausdruck eindeutig als Korrektur der Problemquelle ausgewiesen. „Tai“ entspricht wiederum dem deutschen Reparatursignal „oder“ und fungiert in anderen Kontexten wie ebendieses als disjunktive Konjunktion. Als Reparatursignal tritt „tai“ immer mit weiteren Reparatursignalen auf und wird eingesetzt, um die Problemquelle als Alternative zum Reparaturausdruck bestehen zu lassen, anstatt diese als gänzlich falsch zu kennzeichnen. „Siis“ kommt ebenfalls i. d. R. mit weiteren Reparatursignalen vor und wird in anderen sequenziellen Kontexten verwendet, um Inferenzziehungen und Erklärungen einzuleiten. Im Reparaturkontext weist „siis“ den Reparaturausdruck als Spezifizierung oder Erläuterung der Problemquelle aus. Wie bei „eiku“ der Fall, so kommen auch „tai“ und „siis“ sowohl bei Ersetzungen als auch bei TCU-Abbrüchen mit Neubeginn vor. Diese drei lexikalischen Reparatursignale können auch miteinander kombiniert werden, wobei eine festgelegte Reihenfolge eingehalten wird.

Die Autorinnen argumentieren überzeugend, indem sie die Semantik der lexikalischen Reparatursignale in Kombination mit dem jeweiligen Reparaturausdruck berücksichtigen. Dennoch ist das Ziel ihrer Studie – im Gegensatz zur vorliegenden Untersuchung – nicht zu rekonstruieren, wie Gesprächsteilnehmer unterschiedliche Problemursachen darstellen. Vielmehr wird anhand unterschiedlicher Reparatursignale erforscht, welche Art von Relation zwischen der Problemquelle und dem Reparaturausdruck hergestellt wird (z. B. Korrektur, Exemplifizierung usw.).

Anhand eines englischsprachigen Korpus bestehend aus 500 Fällen untersuchen Lerner/ Kitzinger (2010) das Verfahren des „repair prefacing“, welches als Teil des Reparatursegments aufgefasst wird. „This [the repair prefacing, Th. P.] is a compositional feature positioned between repair initiation (when there is one) and repair solution, yet operates in a fashion distinct from both of them“ (ICCA10/Abstracts, S. 126).

Das Verfahren des „repair-prefacing“ erfasst die Verwendung von Lexemen wie „no“, „or“ und „well“ (sowie von weiteren Lexemen wie „I mean“, „actually“, „rather“, „sorry“, die allerdings im Vortrag nicht thematisiert wurden), die als Problemsignalisierungen (bzw. als „editing markers/terms“ nach Du Bois 1974 und Levelt 1983, 1989) fungieren. Dabei wird der Frage nach der Art der Beziehung nachgegangen, die mithilfe dieser Signale zwischen der Problemquelle und dem Reparaturausdruck hergestellt wird:

> Our analysis of 500 repair prefaces shows that prefacing is employed to alert recipients of the relationship of the upcoming repair solution to the trouble source. Each preface is employed to establish a distinct relationship between trouble source and repair solution, thereby indicating in what way the trouble source has been found to be troublesome (ICCA10/Abstracts, S. 127).

So kennzeichnet die Verwendung von „no“ die Reparaturhandlung als eindeutige Korrektur; „or“ stellt wiederum eine Reparatur als Paraphrasierung bzw. als eine bessere Alternative dar, während „well“ den Reparaturausdruck als die Präzisierung bzw. die Bearbeitung einer unangemessenen Problemquelle ausweist. Zur Herausarbeitung dieser Reparaturtypen ziehen die Autoren die Verwendungsweisen der jeweiligen Lexeme in anderen sequenziellen Kontexten heran: Während „no“ der Einleitung von Fremdkorrekturen dient, wird „or“ als koordinierende Konjunktion verwendet, um eine Alternativformulierung einzuführen und „well“ kommt generell bei dispräferierten Handlungen vor.

Durch die Gegenüberstellung von Selbstreparatursequenzen, die die Lexeme „no“, „or“ und „well“ enthalten, und Sequenzen, in denen die gleichen Lexeme andere Funktionen erfüllen, wird auf empirischer Grundlage der Nachweis erbracht, dass die herausgearbeiteten Reparaturtypen für die Gesprächsteilnehmer selbst relevant sind. Insofern ist diese Analyse

m. E. wesentlich überzeugender als die von Du Bois (1974), die sich wie bereits erwähnt mit diesem Untersuchungsgegenstand befasst. Im Gegensatz zur vorliegenden Arbeit befassen sich jedoch Lerner/Kitzinger (2010) nicht mit Problemtypen im Sinne der Darstellung von unterschiedlichen Problemursachen.

Als Fazit dieses Forschungsüberblicks ist festzuhalten, dass die meisten hier vorgestellten Problemtypologien auf Introspektion beruhen, sodass die Teilnehmerperspektiven nicht oder aber nicht hinlänglich berücksichtigt werden. So greifen beispielsweise die Autoren auf ihr metasprachliches Wissen über die linguistischen Beschreibungsebenen zurück (vgl. z. B. die Unterteilung in lexikalische, phonetische, syntaktische u.a. Fehler in Levelt 1983) oder sie legen Problemtypen fest (z. B. Spezifizierung, Präzisierung, richtige Benennung), indem sie der Problemquelle und dem Reparaturausdruck bestimmte semantische Eigenschaften zuweisen. Auch die Rolle der Prosodie wird in fast allen Typologien außer Acht gelassen.

Lediglich in Selting (1987b), in Laakso/Sorjonen (2010) und in Lerner/Kitzinger (2010) wird der Nachweis für die Teilnehmerrelevanz der herausgearbeiteten Problemtypen erbracht, wobei nur erstere Arbeit zusätzlich prosodische Merkmale berücksichtigt und diese als konstitutiv für die Unterscheidung von Problemtypen analysiert. Allerdings erfasst die Typologie von Selting nicht nur fremdzugeschriebene Probleme des Sprechens, sondern auch fremdzugeschriebene Verstehens- und Erwartungsprobleme, wohingegen keine Selbstzuschreibungen von Problemen des Sprechens analysiert werden. In den Studien von Laakso/ Sorjonen (2010) und Lerner/Kitzinger (2010) geht es wiederum nicht um die Darstellung von Problemursachen durch die Sprecher der Problemquelle, sondern darum, wie die Problemquelle mit dem Reparaturausdruck in Beziehung gesetzt wird (Korrektur, Paraphrasierung, Spezifizierung usw.).

Im Gegensatz dazu befasst sich die nachfolgende empirische Analyse mit der Darstellung von Problemursachen bei selbst- sowie bei fremdzugeschriebenen Problemen des Sprechens. Dabei wird die im Folgenden vorgestellte Problemtypologie ausdrücklich aus der Perspektive der Gesprächsteilnehmer rekonstruiert, indem semantische, syntaktische, prosodische und sequenzielle Aspekte in Betracht gezogen werden. Die Problemtypologie ist somit kein analytisches Konstrukt, sondern erhebt den Anspruch – in Anlehnung an das ethnomethodologische Prinzip des „accountable“ i. S. v. „observable-and-reportable“, siehe dazu Kapitel 1.1.1 – Teilnehmerkategorien zu erfassen.

3 Daten

3.1 Datentypen

Die Datengrundlage der vorliegenden Untersuchung bilden ca. 26 Stunden von Telefongesprächen zwischen Sprechern mit Deutsch als Muttersprache, die sowohl private Telefongespräche als auch Radiotelefongespräche umfassen. Die Entscheidung für diese Datentypen liegt darin begründet, dass die vorliegende Arbeit ausschließlich sprachliche Ressourcen zur Darstellung von Problemtypen des Sprechens erforschen soll. Der Fokus liegt demnach auf lexikalischen, syntaktischen und prosodischen Signalisierungsmitteln. Multimodale Aspekte der Signalisierung und Bearbeitung von Problemtypen des Sprechens wie beispielsweise Blickkontakt, Mimik und Gestik, so wie sie in der Face-to-Face-Kommunikation im Hinblick auf Probleme des Sprechens ansatzweise beschrieben worden sind, kommen also in den Daten nicht vor und spielen demzufolge auch für die Analyse keine Rolle.[36]

Die einzige Ausnahme von nicht-sprachlichen Problemsignalisierungen bilden einige sehr seltene Fälle, in denen die Sprecher der Problemquelle gleichzeitig zur Verwendung von sprachlichen Problemsignalisierungen hörbar mit den Fingern schnippen bzw. auf den Tisch klopfen. Solche vereinzelten, auditiv-gestischen Problemsignalisierungen wurden bei der Auswertung der Daten mit berücksichtigt und in Beziehung zu den kookkurrierenden sprachlichen Problemsignalisierungen gesetzt. In einer Beispielanalyse (Kapitel 5.5) wird kurz darauf eingegangen.

Die Tatsache, dass visuellen Signalen in der vorliegenden Arbeit keine Bedeutung zukommt, bedeutet jedoch keineswegs im Umkehrschluss, dass die in der empirischen Analyse herausgearbeiteten sprachlichen Ressourcen, die zur Darstellung von Problemtypen des Sprechens eingesetzt werden, nur in Telefongesprächen vorkommen würden. Es ist vielmehr davon auszugehen, dass die im Folgenden beschriebenen sprachlichen Merkmale auch in der Face-to-Face-Kommunikation verwendet werden, wobei sie ggf. durch visuelle Ressourcen ergänzt werden. Es wäre nämlich unplausibel anzunehmen, dass Kommunikationsteilnehmer in der telefonischen Kommunikation ein anderes sprachliches Signalisierungssystem benutzen würden als in der Face-to-Face-Kommunikation. So finden sich zentrale Analyseergebnisse zur Prosodie, die auf der Grundlage von Face-to-Face-Gesprächen – allerdings unter ausdrücklicher Ausklammerung des optischen Kanals – beruhen (z. B. Selting 1987a, 1987c, 1995a, 1996b), in meinen Telefondaten wieder. Dementsprechend wird in den Beispielanalysen in den Kapiteln 5 und 6 auf solche einschlägigen Ergebnisse aus früheren Studien verwiesen.

Im Folgenden sollen nun die aus privaten Telefongesprächen (3.1.1) sowie aus Radiotelefongesprächen (3.1.2) bestehenden Daten detaillierter vorgestellt werden.

[36] Für multimodale Untersuchungen von Reparaturen bei Problemen des Sprechens unter Einbeziehung der Gestik und des Blickverhaltens siehe Goodwin/Goodwin (1986), Schönherr (1997, S. 157ff. und 195ff.) sowie Moore (2008). Für ein Selbstreparaturphänomen in der schriftlichen Online-Kommunikation siehe Collister (2011).

3.1.1 Private Telefongespräche

Der überwiegende Teil der privaten Telefongespräche stammt aus den DFG-Projekten „Türkendeutsch aus interaktional-linguistischer Perspektive“ und „Die Prosodie des Türkendeutschen“, die 2004 – 2007 an der Universität Potsdam unter der Leitung von Prof. Dr. Margret Selting durchgeführt wurden.[37] Es handelt sich dabei um Gesprächsdaten von zumeist Jugendlichen oder jungen Erwachsenen aus Berlin mit deutsch als Muttersprache, die als Kontrolldaten (i. S. v. „Vergleichsdaten“) zu den türkendeutschen Daten erhoben wurden. Viele dieser Sprecher verwenden eine standardnahe Varietät, während sich andere einer teilweise stark berlinisch-brandenburgisch gefärbten Varietät bedienen.[38]

Einen kleineren Teil der privaten Telefondaten habe ich in meinem Bekanntenkreis aufnehmen lassen. Bei den Sprechern handelt es sich um Muttersprachler aus Berlin, die in Ostdeutschland (i. d. R. im heutigen Bundesland Brandenburg) aufgewachsen sind. Die meisten von ihnen verfügen über einen Universitätsabschluss und verwenden eine standardnahe Varietät, die ggf. eine berlinisch-brandenburgische Färbung aufweist.

3.1.2 Radiotelefongespräche

3.1.2.1 Vorstellung der Radiotelefongespräche

Die Radiotelefongespräche entstammen überwiegend der Hörerkontaktsendung „Blue Moon“, die vom RBB-Jugendsender „Fritz“ sonntags bis freitags zwischen 22:00 und 00:00 Uhr ausgestrahlt wird. Die „Blue Moon“-Sendung richtet sich vorwiegend an Jugendliche und junge Erwachsene zwischen ca. zwölf und dreißig Jahren, die anrufen können, um sich zu meist vorgegebenen Themen zu äußern. Oft beteiligen sich jedoch auch ältere Hörer aktiv an der Sendung. Zu den Gesprächsgegenständen der Sendung gehören Themen aus dem Alltag bzw. aus den persönlichen Erfahrungen der Anrufer sowie gesellschaftspolitische Fragen.

Die Moderatoren der Sendung und der mit Abstand größte Teil der Hörer präsentieren sich ausdrücklich als weltoffen, aufgeschlossen und tolerant. Nicht zuletzt angesichts der in öffentlichen Diskursen vorherrschenden Political Correctness (s. dazu beispielsweise Burridge 2006 und Bußmann 2008, S. 536) wird von allen an der Sendung Teilnehmenden erwartet, dass sie keine diskriminierenden Ausdrücke verwenden bzw. keine diskriminierenden Aussagen treffen. Selten vorkommende, potentiell sexistische, homophobe, fremdenfeindliche u. ä. Äußerungen werden von den Moderatoren oder auch von anderen Hörern in aller Regel hinterfragt, kritisiert oder zurückgewiesen. Diese Hörerkontaktsendung dient nicht zuletzt der Profilierung des Senders als Radio für moderne junge Leute, die konservatives Denken grundsätzlich ablehnen und eine weltgewandte, zeitgemäße Lebenseinstellung haben.[39]

Wenngleich wesentliche Merkmale der institutionellen Kommunikation wie die Zuweisung des Rederechts, die Festlegung der Redebeitragsdauer und die thematische Steuerung des Gesprächs durch die Moderatoren meist präsent sind, hat die „Blue Moon“-Sendung informellen Charakter. Soweit der mediale Rahmen dies zulässt, ist die Interaktion sowohl hinsichtlich der Gesprächsorganisation als auch hinsichtlich der sprachlichen Gestaltung der Redebeiträge relativ spontan und natürlich. So befindet sich im Studio neben dem Moderator bzw. der Moderatorin oft ein(e) Ko-Moderator(in) und/oder ein Studiogast und es können zudem zugleich zwei oder mehr Anrufer in der Telefonleitung sein, sodass eine Gesprächssituation mit mehreren Teilnehmern und mit lokaler Aushandlung des Rederechts entstehen kann. Ferner lassen einige Moderatoren teilweise zu, dass vom ursprünglichen Thema abge-

[37] Zum genaueren Datenumfang sowie zur Kodierung siehe Kapitel 3.2.

[38] Für eine soziolinguistische Studie zum Berlinischen siehe beispielsweise Schönfeld (2001). Zu prosodischen Merkmalen des Berlinischen siehe Peters (2001) und Selting (2000b, 2001b, 2004b).

[39] Zur Kommunikationsspezifik von Radiotelefongesprächen vgl. beispielsweise auch Selting (1983) und Fischer (1992).

schweift wird. Des Weiteren duzen sich Moderatoren und Anrufer sowie Anrufer untereinander und dasselbe gilt meistens für die Interaktion zwischen Moderatoren und Studiogästen sowie zwischen Anrufern und Studiogästen.

Die Radiomoderatoren verwenden eine meist standardnahe, gelegentlich aber auch berlinisch-brandenburgisch gefärbte, umgangssprachliche Varietät. Eine Moderatorin stammt aus Bayern, ein Moderator aus Köln. Diese letztgenannten Moderatoren sprechen standardnahes Deutsch. Die meisten Anrufer sprechen umgangssprachliches, manchmal berlinisch-brandenburgisch oder auch – seltener – sächsisch gefärbtes, gelegentlich aber auch standardnahes Deutsch. Da im Korpus deutsche Muttersprachler mit unterschiedlichem sprachlichen Hintergrund bzw. eine Vielfalt von Sprachvarietäten vertreten sind, kann davon ausgegangen werden, dass die Analyseergebnisse, insbesondere diejenigen, die die Prosodie betreffen, nicht regionalsprachlich bedingt sind, sondern einem „Gebrauchsstandard" angehören, der überregional gültig ist.[40]

Aufgrund der weitestgehend spontanen Interaktion gebrauchen nicht nur die Anrufer, sondern auch viele Moderatoren gehäuft Phänomene der gesprochenen Sprache. Dazu gehören (vgl. dazu beispielsweise Schwitalla 2006):

1) auf der Ebene der Phonetik: Assimilationen und Elisionen, phonetische Versprecher;
2) auf der Ebene der Syntax: Rechts- und Linksversetzungen, freie Themen, Nachträge, Ausklammerungen, Anakoluthe, Apokoinukonstruktionen, Satzverschränkungen und syntaktische Kontaminationen;
3) auf der Ebene der Lexik: umgangssprachliche Ausdrücke sowie Heckenausdrücke wie z. B. „irgendwie", „keine Ahnung", „oder so" usw.[41]

Bei den meisten Anakoluthen handelt es sich um Fälle von Selbstreparaturen (Abbruch und Wiederholung; Abbruch und Korrektur/Neuanfang; Abbruch, Parenthese/Korrektur – teilwiederholende – Fortsetzung; vgl. dazu Schwitalla 2006, S. 118ff.). Auch Apokoinukonstruktionen fungieren ggf. als Selbstreparaturen. Ferner tauchen in den „Blue Moon"-Daten weitere Reparaturaktivitäten auf wie beispielsweise Paraphrasen, Verzögerungssignale sowie Fremdinitiierungen bzw. Fremdreparaturen.

Angesichts der hohen Auftretenshäufigkeit von gesprochensprachlichen Phänomenen in der „Blue Moon"-Sendung wird bei der empirischen Analyse i. d. R. nicht auf den medialen Rahmen eingegangen. In einigen Fällen spielt allerdings die Spezifik der Radiokommunikation eine wesentliche Rolle und sie wird bei den einschlägigen Beispielanalysen auch explizit thematisiert. So lässt sich beobachten, dass die Moderatoren v. a. in monologischen Phasen (z. B. bei der An- und Abmoderation der Sendung oder bei der Überleitung zwischen Anrufen) deutlich weniger Merkmale der gesprochenen Sprache produzieren als während der direkten Interaktion mit den Anrufern. So artikulieren sie i. d. R. deutlicher, sie benutzen weniger umgangssprachliche Syntax und Lexik und müssen auch weniger oft auf Reparaturaktivitäten zurückgreifen.

Diese Tatsache ist zum einen auf die Gesprächsschulung der Radiomoderatoren zurückzuführen, zum anderen auf den Umstand, dass sie während dieser monologischen Phasen womöglich auf Notizen oder auf vorgefertigte Formulierungen zurückgreifen. Es kommt aber auch vor, dass Moderatoren ihre eigenen Probleme des Sprechens (wie beispiels-

[40] Zu den Begriffen „Standardsprache", „regionale Umgangssprache" und „Basisdialekt" siehe Macha (2004).

[41] Auf die Spezifik der mündlichen Kommunikation bzw. des gesprochenen Deutsch sowie der konzeptionellen Mündlichkeit und Schriftlichkeit soll hier nicht ausführlicher eingegangen werden. Exemplarisch sei an dieser Stelle auf die Arbeiten von Behaghel (1927 [1899]), Koch/Oesterreicher (1985), Kindt (1994), Günthner (2000a), Auer (2002), Breindl/Thurmair (2003), Schwitalla (2006, S. 18ff. et passim), Fiehler (2007) sowie Friesdorf (2011) verwiesen.

weise Versprecher) zum Zwecke der Gesichtswahrung und/oder der Unterhaltung besonders explizit und auffällig signalisieren bzw. thematisieren und daher auf eine Art und Weise exponieren, die für die Anrufer der Sendung bzw. für die privaten Telefongespräche unüblich ist.

Einige wenige Reparatursequenzen aus den Radiodaten entstammen zwei weiteren Sendungen desselben RBB-Radiosenders („Fritz"). Dabei handelt es sich zum einen um die Sendung „High Noon", die wochentags zwischen 12:00 und 13:00 Uhr ausgestrahlt wird. Diese Sendung hat fast exakt dasselbe Konzept wie die „Blue Moon"-Sendung (eventuell bis auf die Tatsache, dass nicht so häufig Studiogäste eingeladen werden) und soll hier nicht weiter besprochen werden.

Zum anderen handelt es sich um die Sendung „Ab 18", die vom Sommer 2007 bis zum Sommer 2010 wochentags zwischen 18:00 und 19:00 Uhr von den Moderatoren Thomas Wosch und Katrin Thüring präsentiert wurde. Hierbei handelt es sich in erster Linie um keine Hörerkontakt- sondern vielmehr um eine Unterhaltungssendung, in der v. a. aktuelle Themen vorgestellt werden. Bezeichnend für diese Sendung ist die oft überspitzt humorvolle bis gespielt freche Interaktionsmodalität der Moderatoren sowohl miteinander als auch mit ihren Kollegen, Interviewpartnern und den gelegentlichen Anrufern.[42] Die Spezifik dieser Interaktionsmodalität bzw. deren mögliche Auswirkungen auf die Darstellung von Problemen des Sprechens wird, wenn relevant, in den Beispielanalysen thematisiert. Es werden jedoch auch Reparaturen aus der Sendung „Ab 18" analysiert, die keine besonderen Merkmale der Radiokommunikation aufweisen, v. a. solche Reparaturen, die von Anrufern bzw. Interviewpartnern produziert werden.

Als Fazit der Vorstellung der Radiosendungen ergibt sich, dass die darin vorkommenden Reparaturphänomene nur bedingt als radiospezifische Erscheinungen zu werten sind. Meistens finden sich auch in den privaten Daten Entsprechungen dafür. An dieser Stelle drängt sich jedoch die Frage auf, wie es sich mit denjenigen Problemdarstellungen aus den Radiodaten verhält, die von den Moderatoren vorgenommen werden und die als radiospezifisch zu bezeichnen sind. Weisen diese ganz eigene Merkmale auf oder sind sie mit den „alltagssprachlichen" Problemsignalisierungen grundsätzlich vergleich- und vereinbar? Um diese Frage zu beantworten, wird zunächst ein Exkurs zur Mikro-Makro-Problematik unternommen.

3.1.2.2 Exkurs: Das Verhältnis zwischen mikro- und makroanalytischen Aspekten

Wie in Kapitel 1.1.1 bereits angemerkt, handelt es sich bei der ethnomethodologischen KA um einen primär soziologischen und nicht um einen linguistischen Ansatz. So betont Schegloff (1987a, S. 207), dass die von der KA beschriebenen Mechanismen und Verfahren als Formen der gesellschaftlichen Organisation aufzufassen sind. Beispielsweise handele es sich beim Sprecherwechsel um den Eckstein der sozialen Ordnung, auch wenn solche Aspekte der menschlichen Interaktion von vielen Soziologen nicht als soziales Handeln betrachtet werden:

> Although it [the turn-taking organization for conversation, Th. P.] is not what sociologists ordinarily think of as "social organization", in many ways it is the apotheosis of social organization. It operates in, and partly organizes, what would appear to be the primordial site of sociality: direct interaction between persons. It coordinates the behavior of the participants – *all* participants – by allocating differentially at any moment differing opportunities for differing types of participation (ebd., S. 208).

[42] Zum Begriff der Interaktionsmodalität siehe Schwitalla (2006, S. 169ff.).

Auch Reparaturen sind laut Schegloff als eine Form der gesellschaftlichen Organisation anzusehen. So dienen sie der Herstellung und Aufrechterhaltung von Intersubjektivität, d. h. von gegenseitiger Verständigung, und sind darüber hinaus mit der Organisation von Zustimmung und Widerspruch – und somit auch von Konflikt – eng verwoben.

Schegloff räumt ein, dass keine Klarheit darüber herrscht, ob es sich bei der KA überhaupt um einen mikroanalytischen Ansatz handelt und inwiefern bzw. ob die Art der Mikroanalyse, die die KA betreibt, zu makroanalytischen Aspekten (wie beispielsweise zu sozialen Werten oder Rollen) in Beziehung gesetzt werden kann bzw. sollte (ebd., S. 209). Dass mikroanalytische Phänomene in manchen Fällen mit makroanalytischen Kategorien in Verbindung gebracht werden können, während die Herstellung solcher Bezüge in anderen Fällen problematisch ist, demonstriert Schegloff anhand dreier Phänomene, nämlich anhand:

1) der Reparaturorganisation (ebd., S. 209ff.),
2) der unterschiedlichen Auftretenshäufigkeit von Unterbrechungen zwischen Männern und Frauen (ebd., S. 214ff.) sowie
3) des Kontextbegriffs (ebd., S. 218ff.).

Da sich die vorliegende Arbeit mit Reparaturen befasst, werden im Folgenden Schegloffs Ausführungen dazu etwas detaillierter dargelegt. Schegloff merkt an, dass die Reparaturorganisation in unterschiedlichen Makrokontexten (z. B. in unterschiedlichen Gesellschaften) oft bis in die feinsten Details hinein gleich ist. Gleichwohl besteht auch die Möglichkeit zur Variation, was prinzipiell die Anpassung an den jeweiligen Makrokontext ermöglicht (ebd., S. 211). Diese These wird gestützt durch Beobachtungen aus drei KA- bzw. ethnographischen Studien. So wird als Erstes berichtet, dass die Reparaturorganisation im Thailändischen (nach Moerman 1977) unter Zuhilfenahme genau derselben Kategorien beschrieben werden kann, die auf der Basis von amerikanisch-englischen Daten entwickelt wurden. Dies ist umso bemerkenswerter, als die jeweils zugrunde liegenden Gesellschaften bzw. Kulturen nur wenige Gemeinsamkeiten aufweisen und sich auch die jeweiligen Sprachen genetisch und typologisch erheblich voneinander unterscheiden.

Ferner wird auf Besniers (1982) KA-Studie zu einer Sprache des Südpazifiks („Tuvaluan“) Bezug genommen. Auch die in dieser Studie beschriebene Reparaturorganisation weist bemerkenswerte Ähnlichkeiten mit der Reparaturorganisation des amerikanischen Englisch auf; jedoch lässt sich eine Abweichung feststellen, die eine kulturelle Besonderheit widerspiegelt. Wenn Sprecher dieser südpazifischen Sprache kurz vor dem projizierten Ende einer TCU eine Pause machen, reagieren die Gesprächspartner mit folgendem Format: Sie wiederholen einen Teil der unvollständigen Äußerung und fügen ein entsprechendes Fragewort hinzu, damit die Sprecher der Problemquelle das fehlende Wort ergänzen. Anders als in amerikanischen Daten sowie in Daten aus vielen anderen Sprachen finden jedoch keine Vervollständigungen bzw. Verstehensversuche seitens der Gesprächspartner statt, d. h. es kommen keine „collaborative completions“ (s. dazu Lerner 1991, 1996b) und auch keine „candidate understandings“ vor. Dieser Befund wird mit der Tatsache in Beziehung gesetzt, dass in der untersuchten Kultur die Überzeugung vorherrscht, dass die Absicht eines anderen Menschen nicht erraten werden könne.

Als drittes Beispiel zum Verhältnis zwischen Reparaturorganisation und Makroebene wird die ethnographische Studie von Daden/McClaren (1978) zu einer Indianersprache („Quiche“) aus Guatemala angeführt. Anders als im Englischen (sowie auch in anderen indoeuropäischen Sprachen) werden in dieser Sprache keine Glottalverschlüsse und auch keine im Englischen üblichen Lautdehnungen zur Selbstinitiierung von Reparaturen verwendet, da diese lautlichen Merkmale phonemisch sind. Die Selbstinitiierung von Repara-

turen erfolgt stattdessen nur mithilfe von sehr auffälligen Lautdehnungen, die nicht bedeutungsunterscheidend sind.

Die Tatsache, dass die hier referierten Studien auf die weitestgehende kultur- und sprachübergreifende Gültigkeit der Reparaturorganisation – von punktuellen Abweichungen abgesehen – hindeuten, ist jedoch laut Schegloff (1987a, S. 213f.) kein Beleg dafür, dass es sich hierbei um universale, ggf. genetisch veranlagte kognitive Eigenschaften handelt. Stattdessen seien die festgestellten Gemeinsamkeiten vornehmlich auf Aspekte der Zeitlichkeit und der Sequenzialität und somit auf allgemeingültige Erfordernisse der Interaktion zurückzuführen.

Schegloff hält fest, dass die Herstellung von Bezügen zwischen makro- und mikroanalytischen Aspekten z. T. fragwürdig ist: „The upshot of these considerations is that at least some of the favored contemporary ways of relating macro to micro levels of analysis are problematic. Efforts to link to the level of culture and society in the search for variation are unassured of success and uncertain in motive“ (ebd., S. 229). Als Alternative zu dem Versuch, mikroanalytische Phänomene auf makroanalytische Kategorien zu beziehen, schlägt Schegloff vor, das Gespräch bzw. die Interaktion nicht als mikroanalytische Phänomene der sozialen Organisation anzusehen, die in vorgegebene und statische, makroanalytische Kontexte eingebettet sind. Vielmehr sind ebendiese – angeblich mikroanalytischen – Phänomene als Kontexte für sich zu betrachten, die in der Interaktion und durch die Interaktion konstruiert werden und somit dynamisch sind (ebd., 220f.).[43]

3.1.2.3 Diskussion: Gibt es radiospezifische Darstellungen von Problem(typ)en des Sprechens?

Vor dem Hintergrund dieser Ausführungen soll nun auf das Verhältnis zwischen der Makro- und der Mikroebene in Bezug auf die Radiodaten eingegangen werden. So soll thematisiert werden, inwiefern sich der mediale Rahmen der Radiokommunikation in der Reparaturorganisation niederschlägt – und umgekehrt. Wie bereits erwähnt, verwenden die Anrufer angesichts des informellen Gesprächsklimas des Jugendradiosenders „Fritz“ gehäufte gesprochensprachliche Merkmale. Es liegt nahe, dass sie auch ihre Probleme des Sprechens nicht anders darstellen bzw. mittels Reparaturverfahren nicht anders bearbeiten als in privaten Telefongesprächen. Dies ist zusätzlich damit zu erklären, dass die Anrufer im Allgemeinen nicht rhetorisch geschult sind. Tatsächlich lassen sich bei den Anruferbeiträgen aus den Radiodaten keine Auffälligkeiten bzw. Abweichungen von den privaten Telefongesprächen im Hinblick auf die Darstellung von Problemtypen des Sprechens nachweisen. Auch für viele Reparaturaktivitäten der Radiomoderatoren finden sich in den privaten Gesprächsdaten vergleichbare Fälle.

Andererseits können bei einigen Reparaturen der Moderatoren Abweichungen festgestellt werden, die als radiospezifisch zu bezeichnen sind. Dazu gehören u. a. die bereits erwähnten, sehr auffälligen Thematisierungen von selbstzugeschriebenen Problemen des Sprechens, die der Gesichtswahrung und/oder Unterhaltung dienen. Solche Reparatursequenzen werden in der empirischen Untersuchung (Kapitel 5 und 6) unter Einbeziehung der Kommunikationssituation ausdrücklich als radiospezifisch analysiert. Sie zeigen, dass die Reparaturorganisation insofern kontextsensitiv ist, als sie sich dem situativen Rahmen anpassen und diesen zugleich herstellen kann. So weist beispielsweise die sehr explizite Signalisierung bzw. humorvolle Kommentierung eines Versprechers oder einer Wortfindungsstörung reflexiv auf den Unterhaltungscharakter der Radiosendung hin. Somit besteht eine Wechselwirkung zwischen dem medialen Rahmen bzw. der Kommunikationssituation (Makroebene) einerseits und der Darstellung von Problemen des Sprechens (Mikroebene) andererseits, die zugleich im Sinne Scheglоffs diese analytischen Konstrukte in Frage stellt.

Zugleich lässt sich feststellen, dass selbst solche Fälle von sehr auffälligen Problemdarstellungen, die in Bezug auf ihre Exponiertheit als radiospezifisch einzustufen sind, als Mani-

[43] Für Kritik an Schegloff (1987a), auf die hier nicht eingegangen werden kann, siehe Levinson (2005).

festationen derselben Problemtypen analysierbar sind, die sich auch anhand der „alltagssprachlichen“ Reparatursequenzen rekonstruieren lassen. Es lassen sich demzufolge keine radiospezifischen Problem*typen* des Sprechens herausarbeiten. Vielmehr stellen die Gesprächsteilnehmer sowohl in den privaten als auch in den Radiotelefongesprächen dieselben Problemtypen dar. Radiospezifisch sind lediglich die ggf. auffälligen Exponierungen von Problemen des Sprechens durch die Radiomoderatoren sowie die herausgearbeiteten Präferenzhierarchien für prospektiv (Kapitel 5. 7) und retrospektiv (Kapitel 6.7) signalisierte Probleme des Sprechens.

Diese Ausführungen lassen den Schluss zu, dass die in der nachfolgenden Analyse dargelegten Problemtypen grundsätzlich kontextunabhängig („context-free“) sind. In diesem Sinne befasst sich die empirische Analyse nicht hauptsächlich mit der Spezifik von Problemen des Sprechens in der Radiokommunikation und es soll auch kein systematischer Vergleich zwischen Radio- und privaten Telefongesprächen angestellt werden. Gegenstand der empirischen Analyse ist vielmehr die Darstellung von Problemtypen des Sprechens in der deutschsprachigen Kommunikation.

3.2 Korpuserstellung: Datenerhebung, Transkription und Auswahl untersuchungsrelevanter Phänomene

3.2.1 Datenerhebung und Transkription

Bei der Korpuserstellung bin ich wie folgt vorgegangen: Als Erstes habe ich zwischen Mitte Dezember 2006 und Ende Januar 2007 drei jeweils zusammenhängende, je ca. 90-minütige Gesprächsausschnitte aus drei „Blue Moon“-Sendungen aufgenommen, digitalisiert und mithilfe des Transkriptionsprogramms Audacity[44] nach dem Gesprächsanalytischen Transkriptionssystem (GAT1; Selting u. a. 1998) komplett rohtranskribiert. Moderiert wurden zwei dieser Sendungen vom Radiomoderator Holger Klein, der ursprünglich aus Köln stammt; eine Sendung wurde von der aus Bayern stammenden Radiomoderatorin Momo Faltlhauser geleitet. Diese Daten sind mit dem Akronym „BM“ gekennzeichnet. Für ausgewählte Reparatursequenzen sowie für reparaturähnliche Phänomene aus dieser ersten Datengrundlage wurden Basis- bzw. Feintranskripte zunächst auditiv erstellt (zu den Auswahlkriterien siehe Kapitel 3.2.2). Die auditiven Analysen wurden im weiteren Verlauf der Untersuchung ggf. um akustische Analysen mittels PRAAT[45] ergänzt.

Von den muttersprachlichen Kontrolldaten des Türkendeutsch-Projekts, die ich im Herbst 2007 in digitalisierter Form erhielt, und die einen Umfang von 415 Minuten haben, lagen größtenteils bereits Roh- bzw. Basistranskripte vor. Daraus sowie aus einem Teil der Daten, die nicht in transkribierter Form vorlagen, habe ich ausgewählte Sequenzen zunächst auditiv und dann ggf. mittels PRAAT auch akustisch detaillierter transkribiert (Erstellung von Basis- bzw. Feintranskripten). Diese Daten sind mit dem Akronym „TD“ ausgewiesen.

In einem zweiten Schritt der Datenerhebung habe ich zwischen Januar 2008 und Februar 2010 gezielt ausgewählte Reparatursequenzen sowie ähnliche Phänomene (s. Kapitel 3.2.2) aus zahlreichen „Blue Moon“-Sendungen, die ich zuvor aufgenommen hatte, zusammengeschnitten. Diese zusammengestellten Gesprächsauszüge sind mit dem Akronym „BM-ZS“ gekennzeichnet. Hinzu kamen einige Sequenzen aus den Sendungen „High Noon“ und „Ab 18“, die ebenfalls eine Auswahl aus einem ursprünglich viel umfangreicheren Datenmaterial darstellen. Dies bedeutet, dass vor der endgültigen Zusammenstellung der ausgewerteten

[44] Audacity ist ein Programm zum Aufnehmen, Bearbeiten und Abspielen von Audiodateien. (http://audacity.sourceforge.net, zuletzt eingesehen am 14.03.2011)

[45] PRAAT ist ein von Paul Boersma und David Weenink an der Universität Amsterdam entwickeltes Programm, das der akustischen Analyse sprachlicher Daten dient (http://www.praatlanguagelab.com, zuletzt eingesehen am 14.03.2011).

Radiodaten eine viel höhere Stundenanzahl im Hinblick auf Reparaturphänomene berücksichtigt wurde, als aus der Datenübersicht (Tabelle 1) ersichtlich.

Da die Sendung „High Noon“ fast exakt dasselbe Konzept besitzt wie die „Blue Moon“-Sendung (s. dazu Kapitel 3.1.2.1), werden die daraus stammenden Gesprächsauszüge nicht gesondert gekennzeichnet. Im Gegensatz dazu werden die zusammengestellten Auszüge aus der Radiosendung „Ab 18“, die ein anderes Konzept aufweist (siehe dazu Kapitel 3.1.2.1) anhand eines Zusatzes gekennzeichnet („BM-ZS, AB 18“). Die Gesprächsauszüge aus den drei Radiosendungen wurden nicht jeweils getrennt zusammengestellt, d. h. die entsprechenden Audiodateien enthalten ggf. Gesprächsausschnitte aus zwei oder auch aus allen drei Radiosendungen. Die Gesamtdauer der zusammengestellten Sequenzen beträgt 795 min. (13,25 Stunden). Diese Daten habe ich digitalisiert und größtenteils rohtranskribiert. Nach der Durchsicht der Rohtranskripte habe ich dann für ausgewählte Sequenzen davon Basis- bzw. Feintranskripte angefertigt. Die auditiven Analysen wurden meist durch akustische Analysen mittels PRAAT überprüft.

In den Transkripten werden die Moderatoren der Radiosendungen mit dem Majuskel „M“ gekennzeichnet, Ko-Moderatoren mit „K“, Studiogäste mit „G“, Interviewpartner mit „I“ und Anrufer mit „A“. Solange sich weitere Anrufer in der Telefonleitung befinden, werden diese entweder mit den Buchstaben „B“ bzw. „C“ repräsentiert oder – falls sie im jeweiligen Transkript namentlich erwähnt werden und zugunsten der einfacheren Zuordnung – mit den Anfangsbuchstaben ihres Namens.

In einer dritten Phase der Datenerhebung habe ich in meinem Bekanntenkreis zwischen August und Oktober 2008 private Telefongespräche aufnehmen lassen (Kennzeichnung: TR). Diese Daten, die einen zeitlichen Umfang von 93 Minuten aufweisen, habe ich digitalisiert und ausgewählte Sequenzen daraus rohtranskribiert. Für einen Teil davon habe ich dann Basis- bzw. Feintranskripte (ggf. mittels PRAAT) angefertigt.

Alle zunächst nach GAT1 transkribierten Sequenzen, die in der empirischen Analyse diskutiert werden, wurden im Sommer 2010 erneut nach GAT2 (Selting u. a. 2009) feintranskribiert. Zur Transkriptionsweise sei noch Folgendes angemerkt: Wenngleich nach in GAT2 keine üblichen Schwa-Tilgungen notiert werden sollten (ebd., S. 360f.), habe ich besonders starke Assimilationen, die mit der Schwa-Tilgung einhergehen, graphematisch entsprechend wiedergegeben. Ein Beispiel hierfür ist die Schreibweise „eingtlich“ mit der die Synkope des Schwa-Lauts und die darauf folgende starke Assimilation von [ˈʔaɪgəntlɪç] zu [ˈʔaɪŋtlɪç] wiedergegeben werden soll.

Die folgende Tabelle liefert eine Übersicht über die Daten:

Datengruppe	**Kodierung**	**Datentyp**	**Dauer**
Blue Moon, Aufnahmen von drei Sendungsausschnitten	BM	Radiotelefongespräche	273 min. (4,55 Stunden)
Zusammenstellung von Reparatur- bzw. reparaturähnlichen Sequenzen aus den Sendungen „Blue Moon“, „High Noon“ und „Ab 18“	BM-ZS (bzw. BM-ZS, AB 18)	Radiotelefongespräche	795 min. (13,25 Stunden)
			Gesamtdauer der Radiotelefongespräche: 1068 min. (17,8 Stunden)
muttersprachliche Kontrolldaten des Türkendeutsch-Projekts	TD	private Telefongespräche	415 min. (6,92 Stunden)
weitere Telefongespräche	TR	private Telefongespräche	93 min. (1,55 Stunden)
			Gesamtdauer der privaten Telefongespräche: 508 min. (8,47 Stunden)
			Gesamtdauer aller Telefongespräche: 1576 min. (26,27 Stunden)

Tabelle 1: Datenübersicht

Wie aus der Tabelle ersichtlich, handelt es sich beim größten Teil der Daten um Auszüge aus Radiosendungen; diese stellen mehr als zwei Drittel (67,76 %) der Gesamtdaten dar. Zudem ist zu berücksichtigen, dass es sich beim wiederum größten Teil der Radiodaten (13,25 von insgesamt 17,8 Stunden oder 74,44 %) um die gezielte Zusammenstellung von Reparatursequenzen handelt aus einem Tonmaterial, welches ursprünglich einen viel größeren zeitlichen Umfang aufwies. Aus diesen Fakten ergibt sich, dass die meisten Reparatursequenzen in den untersuchten Daten dem Radiotelefonkorpus entstammen. Ferner weisen Gesprächsauszüge aus den Radiotelefondaten eine im Durchschnitt weitaus bessere Audioqualität auf als die privaten Telefongespräche, sodass sich erstere für auditive und v. a. akustische Analysen besser eignen. Aus diesen Gründen sind die meisten in der empirischen Analyse vorgestellten Reparatursequenzen den Radiotelefongesprächen entnommen. Wie jedoch in Kapitel 3.1.2 bereits ausführlich diskutiert, lässt diese Überrepräsentiertheit von Gesprächsausschnitten aus den Radiodaten in den Beispielanalysen nicht den Schluss zu, dass es in der empirischen Analyse vorrangig um die Radiospezifik von Problemtypen des Sprechens geht.

3.2.2 Auswahl untersuchungsrelevanter Phänomene

Bei der Auswahl untersuchungsrelevanter Phänomene während der Transkription, Auswertung sowie ggf. bereits während der Erhebung der Daten habe ich folgende Reparaturaktivitäten sowie verwandte konversationelle Aktivitäten berücksichtigt:

a) Selbstsignalisierung von Problemen des Sprechens:

1) metakommunikative bzw. sehr explizite Problemsignalisierungen (z. B. „wie ^HEISS_n des;“, „SAGT man das sO?“, „jetzt muss ich überLEgen;“ usw.) sowie metakommunikative bzw. sehr explizite Accounts (z. B. „jeNAU; DAS (.) wort hab ich geSUCHT;“),
2) weniger explizite, aber dennoch lexikalisierte Elemente, die als Problemsignalisierungen fungieren können (z. B. „nein“, „also“, „oder“, „beziehungsweise“, „äh“, „wobei“, „obwohl“[46]),
3) nicht lexikalisierte Problemsignalisierungen (z. B. Einatmen, Creak, Glottalverschluss),
4) Reparaturaktivitäten ohne Problemsignalisierung

Diese Arten der Problemsignalisierung und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Vorgehensweise der vorliegenden Arbeit werden in Kapitel 4 ausführlicher besprochen. Im Sinne der Berücksichtigung von Grenzfällen („boundary cases“, Schegloff 1997b) wurden ferner Phänomene untersucht, die gewisse Ähnlichkeiten zu Selbstsignalisierungen von Reparaturen aufweisen. Dazu gehören beispielsweise Heckenausdrücke wie „oder so“, „und so“ usw., mit denen der Bezugsausdruck als vage bzw. als elaborierungs- oder präzisierungsbedürftig gekennzeichnet wird, sowie metakommunikative Äußerungen wie beispielsweise „klIngt jetz dOof aber“, mit denen ein Bezugsausdruck bzw. eine Bezugsäußerung im Rahmen einer dispräferierten bzw. gesichtsbedrohenden Handlung prospektiv kommentiert und/oder bewertet wird. Unter Berücksichtigung des Progressivitätskriteriums ergab die Auswertung solcher metakommunikativen Äußerungen und Heckenausdrücke, dass sie keine Problemsignalisierungen darstellen; sie halten die Progressivität nicht an und leiten daher keine Reparaturaktivitäten ein. Auf solche Ausdrücke, die nicht als Problemsignalisierungen fungieren, soll hier nicht weiter eingegangen werden. Für die Analyse eines bewertenden Metakommentars, der zur Kontextualisierung der Problematik von gesellschaftspolitischen Diskursen eingesetzt wird, siehe Papantoniou (2009).

[46] Die Gesprächspartikel „äh“ wird insofern als lexikalisiertes Element aufgefasst, als sie über einen Eintrag im Duden – Deutsches Universalwörterbuch (2007, 6. Auflage) verfügt.

b) Fremdsignalisierung von Problemen des Sprechens

Folgende Phänomene wurden zur Untersuchung ausgewählt:

1) metakommunikative bzw. sehr explizite Problemsignalisierungen und Accounts (z. B. „f:rItzig GIBT_s nich das wort;“),
2) weniger explizite Problemsignalisierungen (z. B. Wiederholung der Problemquelle),
3) Fremdbearbeitungen ohne vorausgehende Problemsignalisierung

Als Grenzfälle („boundary cases“) von Fremdsignalisierungen bzw. Fremdbearbeitungen von Problemen des Sprechens wurden zudem Widerspruchssequenzen untersucht. Dabei wurde festgestellt, dass es sich bei letzteren nicht um Reparaturaktivitäten handelt, da sie die Progressivität nicht anhalten, sondern vorantreiben und insofern keine Nebensequenzen, sondern Hauptsequenzen sind (s. dazu detaillierter Kapitel 6.1.1.2).

4 Vorgehensweise der vorliegenden Arbeit

In diesem Kapitel soll diskutiert werden, wie in der nachfolgenden empirischen Analyse ausgehend von den ausgewählten, untersuchungsrelevanten Phänomenen (siehe dazu Kapitel 3.2.2) vorgegangen wird. Bei der Diskussion von bereits bestehenden Typologien von Problemen des Sprechens in Kapitel 2.3 wurde kritisiert, dass bei vielen dieser Typologien introspektiv vorgegangen wird, sodass der Nachweis ihrer Teilnehmerrelevanz nicht erbracht wird.

Um eine solche introspektive Herangehensweise zu vermeiden und die Teilnehmerperspektiven bei der Rekonstruktion von Problemtypen konsequent zu berücksichtigen, wird im empirischen Teil wie folgt verfahren: Es werden ausschließlich Reparatursequenzen analysiert, in denen metakommunikative bzw. sehr explizite Problemsignalisierungen und Accounts (Begründungen, Erklärungen usw.) vorkommen und mit denen eine Problemursache dargestellt wird. Durch den gezielten Rückgriff auf metakommunikative bzw. sehr explizite Problemsignalisierungen und Accounts wird der Nachweis erbracht, dass es sich bei den herausgearbeiteten Problemtypen um Teilnehmerkategorien handelt. Das bedeutet, dass es sich dabei um Problemkategorisierungen handelt, die von den Sprechern der Problemquelle selbst oder von deren Gesprächspartnern vorgenommen werden.

Dabei werden Problemsignalisierungen vor der Problembearbeitung eingesetzt, während Accounts üblicherweise an späterer Stelle innerhalb der Reparatursequenz auftreten, nämlich erst nach der Problembearbeitung. Als „metakommunikativ" werden solche Problemsignalisierungen und Accounts definiert, die metasprachliche Ausdrücke (z. B. verba dicendi wie „sagen", „nennen", „ausdrücken", „beschreiben" oder Substantive wie „Wort", „Sprache" usw.) und/oder anaphorisch bzw. kataphorisch gebrauchte Pronomina sowie ggf. bewertende Ausdrücke (z. B. „richtig", „falsch", „blöd", „Scheiße") enthalten und mit denen die Problemquelle explizit benannt, kommentiert und/oder bewertet wird (vgl. dazu auch Kotschi 1986, S. 215ff.). Beispiele hierfür sind die Äußerungen „jetzt fEhlt mir das WORT;", „wie SACHT man so schÖn,", „wie kAnn ich_s beSCHREIben;", „blÖd formuLIERT;", „DAS is jetz falsch AUSgedrückt;" und „SAGT man das sO?". Vgl. auch die Definition in Selting (1987a, S. 56):

> „Metakommunikativ explizit" ist eine Manifestationsform, wenn durch Verben des Sagens oder Meinens der Problemtyp explizit benannt und damit kategorisiert wird, z. B. „ich hab nicht verstanden was Du gesagt hast" oder „was meinst Du damit…".

Problemsignalisierende Ausdrücke wie Diskursmarker (z. B. „obwohl", „wobei"), Reparatursignale wie „nein", „oder", „also" oder Heckenausdrücke wie „was weiß ich", die eine metapragmatische, äußerungsstrukturierende Funktion erfüllen, ohne jedoch explizit auf andere Äußerungen Bezug zu nehmen, werden hier nicht als metakommunikativ aufgefasst.[47]

Als sehr explizite, jedoch nicht-metakommunikative Problemsignalisierungen und Accounts gelten Äußerungen, mit denen ein Problem des Sprechens dargestellt oder eine Erklärung für sein Auftreten geliefert wird, ohne dass auf die Problemquelle anaphorisch oder kataphorisch Bezug genommen wird. Beispiele hierfür sind Äußerungen wie „hAb ich mich grad verTAN;" oder „ähm ja ich überLEge grad;". Solche nicht-metakommunikativen aber sehr expliziten Äußerungen sind von Problemsignalisierungen zu unterscheiden, die einen geringeren (z. B. „nein", „also", „oder", „na", „hier" usw.) bzw. keinen („äh", „ähm", Vokalisierungen wie Creak, Ein- bzw. Ausatmen usw.) semantischen Gehalt aufweisen.

[47] Vgl. aber beispielsweise Auer (1997, S. 59f.), der Diskursmarker wie „außerdem" und „dann" zur expliziten Metakommunikation zählt. Vgl. auch den Heckenausdrücke wie „je ne sais pas" oder „si vous voulez" erfassenden Begriff „métadiscursif" in Kotschi (1986) und Gülich (1986) bzw. „metadiskursiv" in Gülich/ Kotschi (1987, 1996). Zur Metakommunikation siehe Bußmann (2008, S. 433f.), Schlieben-Lange (1975), Schwitalla (1979) sowie Stein (1995, S. 212ff.).

Selbstverständlich sind auch letztere Problemsignalisierungen in dem Sinne explizit, dass sie einen semantischen Kern bzw. eine lautliche Form aufweisen und sich somit auf der interaktionalen Oberfläche manifestieren. Insofern unterscheiden sich solche Problemsignalisierungen von impliziten Problemmanifestationen wie etwa vom in Auer/Rönfeldt (2002, S. 86f.) analysierten Fall einer „verdeckenden Umschreibungsstrategie", bei der eine Wortlücke nicht signalisiert, sondern durch eine Paraphrasierung camoufliert wird. Im Vergleich zu den viel ausführlicheren Äußerungen vom Typ „ähm ja ich überLEge grad;" sind Problemsignalisierungen wie „nein", „oder" usw. dennoch als „weniger explizit" zu bezeichnen.

Es gilt hierbei zu betonen, dass die Selbstsignalisierung von Problemen des Sprechens meistens nur mithilfe von weniger expliziten Lexemen sowie mithilfe von nicht-lexikalisierten Elementen erfolgt. Auch Fremdsignalisierungen werden oft mithilfe von weniger expliziten Mitteln vorgenommen, wie z. B. durch die Wiederholung der Problemquelle. Im Rahmen der Datenerhebung, der Transkription und der Auswertung des Materials wurden zahlreiche solche Fälle von weniger expliziten Problemsignalisierungen mitberücksichtigt (s. dazu Kapitel 3.2.2). Bei der Untersuchung solcher Lexeme stellte sich jedoch heraus, dass diese keinen Aufschluss über eine Problemkategorisierung durch die Gesprächsteilnehmer selbst zulassen.

Sicherlich geben weniger explizite Problemsignalisierungen wie „also", „beziehungsweise", „oder" und „nein", die einen semantischen Gehalt aufweisen, Aufschluss darüber, wie die Problemquelle in Relation zur Problembearbeitung gesetzt wird. So dienen die Lexeme „also", „beziehungsweise" und „oder" der Signalisierung einer unauffälligen Reparatur, die als Paraphrasierung oder als Alternative zur Problemquelle dargestellt wird, während „nein" die Problemquelle als eindeutig falsch bzw. die Problembearbeitung als Korrektur kennzeichnet (vgl. dazu auch Laakso/Sorjonen 2010 sowie Lerner/Kitzinger 2010). Solche Lexeme erweisen sich jedoch zum Zwecke der Herausarbeitung einer Typologie von Problemen des Sprechens in mehrfacher Hinsicht als ungeeignet und sogar als hinderlich. Hierfür sind mindestens drei Gründe zu nennen, die mit der Problematik der „boundary cases" (Schegloff 1997b) eng verwoben sind:

1) Solche Lexeme ermöglichen oft nicht, zwischen Reparaturaktivitäten und Koordinationskonstruktionen zu unterscheiden. So ist es in vielen Fällen unklar, ob die Lexeme „oder" und „beziehungsweise" als Problemsignalisierungen verwendet werden, die Reparaturaktivitäten einleiten, oder aber, ob sie als koordinierende Konjunktionen fungieren (vgl. dazu auch Kindt/ Laubenstein 1991, S. 16f.).

2) Selbst wenn im konkreten Fall davon ausgegangen werden kann, dass Lexeme wie „also", „oder" und „beziehungsweise" die Funktion von Problemsignalisierungen erfüllen, ist es allenfalls anhand von Introspektion möglich, herauszufinden, ob mit ihnen ein selbstzugeschriebenes Problem des Sprechens signalisiert wird oder aber ein potentielles, dem Rezipienten fremdzugeschriebenes Verstehensproblem. Da nur Reparaturen von Problemen des Sprechens zum Gegenstand der vorliegenden Arbeit gehören, wäre es nahezu unmöglich, ebendiese eindeutig zu identifizieren.

3) Schließlich stellen die Sprecher der Problemquelle (bzw. deren Gesprächspartner) anhand solcher weniger expliziten Problemsignalisierungen keine Problemursachen dar. Beispielsweise nehmen sie durch den Gebrauch der Lexeme „nein" oder „also" keine Kategorisierungen wie etwa „Sprachproblem" vs. „Inhaltsproblem" vor.

In solchen Fällen kann also allenfalls eine Problemkategorisierung aus der Analyseperspektive erfolgen, die lediglich auf Introspektion beruht und somit keine nachweisbare Relevanz für die Gesprächsteilnehmer aufweist. Anhand des folgenden Beispiels sollen nun die Grenzen eines Problemkategorisierungsversuchs veranschaulicht werden, der sich auf weniger explizite Problemsignalisierungen stützt. Anschließend wird zum Vergleich ein Beispiel analysiert, in dem eine metakommunikative Problemsignalisierung vorkommt. In diesem Transkript verweisen die Pfeile auf diejenigen Intonationsphrasen, die für die Analyse relevante Problemsignalisierungen enthalten. Diese Intonationsphrasen sind zudem gelb unterlegt.

(1) BM-ZS2/835–854 Sek.

```
  01   M:   ich gloobe da HAB ich was für dich; (---)
  02        und zwar son TY:P?
  03        der macht glaub ich Achthundertfünfzig PLATten pro jahr,
  04        (--)
  05   A:   <<h> WIE viel?>
  06   M:   hi <<p, all, lächelnd> achthundertfünfzig PLATten pro
            jahr;>=
  07        =<<all> nein er hat einfach nur n_Unglaublich großen:> (-)
            äh ↑OUTput;
→ 08        ↑aso der lEgt ähm ganz ganz vIel: (--) AUF; (--)
  09        äh: <<Knarrstimme> an_äh>=
→ 10        =<<all> bezIehungsweise bringt ganz ganz viel ´RAUS so an
            plAtten und so,>
  11   A:   oK[EE; ]
  12   M:     [ähm:]
```

Die „Blue Moon“-Sendung, der dieser Gesprächsauszug entstammt, läuft folgendermaßen ab: Die Anrufer sollen sich selbst vorstellen, woraufhin der Moderator ein Lied, das auf die eine oder andere Art und Weise zu ihnen passt, für sie aussucht und abspielt. Mit „ich gloobe da HAB ich was für dich;“ gibt der Moderator in Z. 01 zu verstehen, dass ihm ein Lied für den Anrufer A eingefallen ist. In Z. 02f. geht er dazu über, den Liedermacher bzw. Sänger vorzustellen, wobei er die hyperbolische Formulierung „der macht glaub ich Achthundertfünfzig PLATten pro jahr,“ benutzt. Daraufhin signalisiert der Anrufer in Z. 05 mithilfe einer „erstaunten Nachfrage“ auf hohem Tonhöhenregister ein Erwartungsproblem (Selting 1987a, S. 124ff.; 1995a, S. 293ff.; 1996b).

Auf diese Problemsignalisierung reagiert M in Z. 06 mit einer Lachpartikel, woraufhin er die Problemquelle schnell, leise und lächelnd wiederholt und somit das Erwartungsproblem zunächst als akustisches Verstehensproblem rekategorisiert (Selting 1987a, S. 141ff.). Mit schnellem Anschluss geht er dann dazu über, das Erwartungsproblem zu bearbeiten, indem er

die Problemquelle reformuliert.[48] Die hyperbolische Formulierung „der macht glaub ich Achthundertfünfzig PLATten pro jahr," wird durch „<<all> nein er hat einfach nur n_Unglaublich großen:> (-) äh ↑OUTput;" ersetzt. Dabei weist die Partikel „nein", die hier als Diskursmarker (Schiffrin 1987) verwendet wird, die Problemquelle als „Scherz" aus (Schegloff 2001). Die Disfluenzphänomene (Dehnung bei „großen:", Pause, Verzögerungssignal „äh") deuten auf ein Problem des Sprechens hin, das allerdings vom Sprecher nicht weiter spezifiziert bzw. nicht genauer kategorisiert wird.

Die reformulierte Äußerungseinheit in Z. 07 wird wiederum erneut zur Problemquelle, wie aus dem weiteren Verlauf der Sequenz ersichtlich wird. Um diese Problemquelle und deren Bearbeitung soll es hier gehen. In Z. 08 nimmt M mithilfe des Reformulierungssignals „aso" („also") eine Selbstreparatur vor („↑aso der lEgt ähm ganz ganz vIel: (--) AUF;"), die ebenfalls Disfluenzphänomene (Verzögerungssignal „ähm", Lautdehnung bei „viel:", Pause) enthält. Es folgen in Z. 09 weitere Disfluenzphänomene, nämlich das Verzögerungssignal „äh:", gefolgt von der Präposition „an" und ein weiteres, unmittelbar daran angeschlossenes Verzögerungssignal „äh". In Z. 10 führt M eine weitere Selbstreparatur durch, indem er die Reformulierung „bezIehungsweise bringt ganz ganz viel ´RAUS so an plAtten und so," verwendet. An dieser Stelle liefert der Anrufer A ein Rezeptionssignal („oKEE;"), das teilweise in Überlappung mit dem Verzögerungssignal des Moderators realisiert wird. Danach wird das Gespräch fortgesetzt.

In diesem Gesprächsauszug nimmt der Moderator keine Kategorisierungen seiner aufeinander folgenden Selbstreparaturen vor, in dem Sinne, dass er keine Problemursachen darstellt. So wird aus den verwendeten Reformulierungs- bzw. Reparatursignalen „aso" und „bezIehungsweise" nicht ersichtlich, ob er beispielsweise sich selbst ein Problem des Sprechens zuschreibt oder aber, ob er ein potentielles Verstehensproblem des Anrufers prophylaktisch bearbeitet. Eine Rekonstruktion der zugrunde liegenden Problemursachen kann lediglich auf der Grundlage von Introspektion bzw. von Plausibilitätserwägungen unter Rückgriff auf sprachliches Wissen erfolgen.

Wenn beispielsweise davon ausgegangen wird, dass die Problemquelle in Z. 07 bzw. das darin vorkommende Lexem „↑OUTput" nicht fehlerhaft, sondern eventuell dem Anrufer sowie vielen Zuhörern unbekannt sein könnte, wäre anzunehmen, dass der Moderator nicht sich selbst ein Problem des Sprechens zuschreibt, sondern dem Anrufer bzw. den Zuhörern ein mögliches Bedeutungsverstehensproblem. Insofern könnte die Selbstreparatur in Z. 08 als eine Paraphrasierung analysiert werden, die dazu dient, die Problemquelle zu explizieren mit dem Ziel, ein potentielles Bedeutungsverstehensproblem des Anrufers bzw. der Zuhörer prophylaktisch zu bearbeiten.

Die paraphrasierende Selbstreparatur „↑aso der lEgt ähm ganz ganz vIel: (--) AUF;" kann wiederum als eine inkorrekte Formulierung eingestuft werden: M meint nämlich vermutlich nicht, dass der Sänger bzw. Liedermacher ganz viele Platten auflegt i. S. v. „abspielen lässt", sondern, dass er viele Platten herausbringt. Die Verwendung des Verbs „auflegen" in der Bedeutung „herausbringen" ist hier jedoch falsch, da „auflegen" nicht in Zusammenhang mit Platten oder CDs, sondern mit Büchern und sonstigen Druckmedien gebraucht wird. Insofern könnte die mit „bezIehungsweise" eingeleitete Reformulierung in Z. 10 als eine unauffällige, als Paraphrasierung getarnte Korrektur analysiert werden, mit der M ein Problem des Sprechens behebt, das er sich selbst zuschreibt.

Folgendes Fazit dieser Beispielanalyse lässt sich festhalten: Die hier beschriebenen Problemtypen „fremdzugeschriebenes Bedeutungsverstehensproblem" und „selbstzugeschriebenes lexikalisches Problem" sind analytische Konstrukte, die von meinem (eventuell idiolektal geprägten) semantischen Wissen als Analysierenden abhängen. Eine daraus resultierende

[48] Der Begriff „Reformulierung" wird hier in Anlehnung an Gülich/Kotschi (1996) und Gülich (2002) als Oberbegriff verwendet, der Wiederholungen, Paraphrasen und Korrekturen umfasst. Für eine multimodale Untersuchung zu Paraphrasen siehe Schönherr (2001).

Konsequenz ist die Tatsache, dass die vorgenommenen Probleminterpretationen spekulativ und somit eventuell nur bedingt intersubjektiv nachvollziehbar sind. In jedem Fall werden die o. g. Problemkategorisierungen von den Gesprächsteilnehmern nicht relevant gesetzt. Anhand dieses Beispiels konnte also gezeigt werden, dass die Gesprächsteilnehmer mithilfe von Problemsignalisierungen wie „also“ und „beziehungsweise“ keine Problemtypen darstellen, was sich wiederum für die Validierung der Analyse als äußerst problematisch erweist.

Anders verhält es sich hingegen mit vielen metakommunikativen bzw. sehr expliziten Äußerungen, mit denen die Gesprächsteilnehmer selbst eine Problemdarstellung vornehmen. Dies kann anhand des folgenden Beispiels exemplarisch demonstriert werden. In diesem zweiten Beispiel wird diejenige Intonationseinheit mit einem Pfeil gekennzeichnet, in der eine metakommunikative Problemsignalisierung vorkommt. Diese Intonationsphrase ist zudem gelb unterlegt.

(2) BM-ZS9, AB18/675–692 Sek.

```
  01   I:   das is eingtlich nur °hh n_klein wenig rediGIERT worden,
  02        °hh weil ich: äh für einen Anderen autor der Abgefallen is
               EINgesprungen BIN?
→ 03        <<t> also ABgefallen' schlechter be↑GRIFF;=
  04        =also der (.) keine zEit hatte das zu SCHREIben,> °hhh
  05        un:d ((schluckt)) ja was hab ich damals ge^SCHRIEben;
  06        also ich hab geschrIeben für (.) von [°hhh    ]
  07   M:                                       [ich kann] nur ma ANfangen
               viellEicht;
```

In diesem Auszug spricht der Interviewpartner I über ein Buch, an dem er mitgeschrieben hat. In Z. 02 produziert er die Äußerungseinheit „°hh weil ich: äh für einen Anderen autor der Abgefallen is EINgesprungen BIN?“. Daraufhin signalisiert er in Z. 03 mithilfe des Reparatursignals „also“ sowie durch die Wiederaufnahme der abgebrochen realisierten Problemquelle „ABgefallen'“ ein Problem.[49] Wenn man die zeitliche Teilnehmerperspektive einnimmt[50], wird anhand der wieder aufgenommenen Problemquelle „also ABgefallen'“ bis zu diesem Zeitpunkt keine Problemursache dargestellt. Es könnte hier allenfalls aus der Analyseperspektive eine Problemkategorisierung erfolgen, die die Kenntnis der Semantik des Lexems „abfallen“ voraussetzt. So könnten Analysierende unter Rückgriff auf ihr sprachliches Wissen davon ausgehen, dass es sich bei der Problemquelle „Abgefallen“ in diesem Fall um eine lexikalische Kontaminationsform handelt, nämlich um eine Vermischung der Partizipien „abgesprungen“ und „ausgefallen“.[51]

Theoretisch gäbe es jedoch weitere mögliche Problemursachen: Eine davon bestünde darin, dass das Lexem „abfallen“ eine varietäten- bzw. fachspezifische Bedeutung aufwiese. In diesem Fall könnte I versuchen, ohne sich selbst ein Problem des Sprechens zuzuschreiben, diese Bedeutung für den Moderator und die Zuhörer zu paraphrasieren bzw. zu explizieren. Er würde demzufolge versuchen, ein potenzielles, den Rezipienten zugeschriebenes Bedeutungsverstehensproblem (d. h. deren mögliche Unkenntnis dieser speziellen Bedeutung des Lexems „abfallen“) prophylaktisch zu bearbeiten. Durch die Hinzufügung der metakommunikativen

[49] Das Zeichen ' steht für den Glottalverschluss.
[50] Siehe dazu Couper-Kuhlen (2007, 2008).
[51] Zum Begriff „Kontamination“ siehe Bußmann (2008, S. 367f.).

Problemsignalisierung „schlechter be↑GRIFF;“, anhand der er die Problemquelle ausdrücklich als eine inkorrekte sprachliche Form bzw. als eine falsche Wortwahl kategorisiert, macht I allerdings deutlich, dass er nicht etwa seinen Gesprächspartnern ein potentielles Bedeutungsverstehensproblem zuschreibt, sondern vielmehr sich selbst ein Sprachproblem.

In Z. 04 geht I dann dazu über, sein selbstzugeschriebenes Problem des Sprechens zu bearbeiten, indem er die Problemquelle durch eine sprachlich korrekte Äußerung ersetzt. Dass I die Reparaturäußerung „also der (.) keine zEit hatte das zu SCHREIben,“ als die Korrektur einer falschen sprachlichen Form interpretierbar macht, geht aus der metakommunikativen Problemkategorisierung hervor. Hätte I – hypothetisch – die prophylaktische Bearbeitung eines fremdzugeschriebenen Bedeutungsverstehensproblems signalisiert, wäre die reformulierende Reparatur in Z. 04 nicht als Korrektur, sondern vielmehr als Paraphrasierung anzusehen, mit der eine Erläuterung vorgenommen würde.[52]

Ausgehend von solchen metakommunikativen bzw. sehr expliziten Problemsignalisierungen und Accounts werden in der nachfolgenden empirischen Analyse drei Problemtypen rekonstruiert, die sowohl prospektiv als auch retrospektiv signalisiert werden können. Diese Problemtypen sind:

1) *Sprachprobleme,* die die sprachliche Form der Problemquelle betreffen,
2) *Formulierungsprobleme,* die die kontextspezifische Angemessenheit der Problemquelle betreffen, sowie
3) *Inhaltsprobleme,* die faktische Aspekte der Problemquelle betreffen.

Dabei handelt es sich bei den prospektiven Problemsignalisierungen immer um Selbstsignalisierungen. Retrospektive Problemsignalisierungen umfassen hingegen sowohl Selbstsignalisierungen als auch Fremdsignalisierungen. Ferner wird gezeigt, dass der Gebrauch mancher Problemsignalisierungen typunspezifisch ist, d. h. die Gesprächsteilnehmer nehmen mit diesen Problemsignalisierungen keine eindeutige Problemkategorisierung vor. Außerdem werden Fälle von Problemrekategorisierungen analysiert und es werden Präferenzhierarchien für die herausgearbeiteten Problemtypen rekonstruiert.

An dieser Stelle sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass sich die nachfolgende empirische Analyse vorwiegend mit der metakommunikativen bzw. sehr expliziten *Signalisierung* bzw. *Darstellung* von Problemtypen des Sprechens befasst. Verfahren der Problembearbeitung hingegen, beispielsweise Reformulierungshandlungen wie Paraphrasen und Korrekturen (Gülich/Kotschi 1987, 1996), sind für sich genommen kein Untersuchungsgegenstand. Dies liegt zum einen daran, dass Bearbeitungsstrategien bei Reparaturen von Problemen des Sprechens bereits hinlänglich untersucht worden sind (vgl. etwa die in Kapitel 2.1.1 vorgestellten Studien sowie die in den Kapiteln 2.2 bzw. 2.3 diskutierten Arbeiten von Auer/ Rönfeldt 2002 und Iványi 1998, 2002).

Die Tatsache, dass Problembearbeitungsstrategien nicht zum Gegenstand dieser Untersuchung gehören, liegt andererseits darin begründet, dass solche Bearbeitungsverfahren oftmals problemtypübergreifend sind. Zwar gibt es bei einigen prospektiv signalisierten Problemtypen eine Tendenz zu einer bestimmten Art von Bearbeitung. So werden prospektiv signalisierte Sprachprobleme meistens mithilfe von einzelnen Lexemen bearbeitet, während prospektiv signalisierte Formulierungsprobleme oftmals mithilfe von längeren Äußerungen

[52] Wie in diesem Beispiel, so werden auch in allen weiteren Beispielen dieser Arbeit diejenigen Intonationseinheiten mit Pfeilen gekennzeichnet, in denen metakommunikative bzw. sehr explizite Problemsignalisierungen und Accounts vorkommen. Diese Intonationsphrasen sind zudem gelb unterlegt.

bearbeitet werden; jedoch finden sich in den Daten auch Gegenbeispiele für beide Problemtypen. Außerdem werden prospektiv signalisierte Inhaltsprobleme sowohl mithilfe von einzelnen Lexemen als auch mithilfe von längeren Reparaturäußerungen bearbeitet, sodass eine eindeutige Problemkategorisierung anhand der Problembearbeitung unmöglich wird. Ferner lässt eine Durchsicht der Daten den Schluss zu, dass alle drei retrospektiv signalisierten Problemtypen u. a. mithilfe von korrigierenden Handlungen repariert werden können.

Wie außerdem anhand der in diesem Kapitel durchgeführten Beispielanalysen gezeigt werden konnte, hängt die Kategorisierung einer Reformulierungshandlung (z. B. Paraphrase oder Korrektur) – solange eine Rekonstruktion der Teilnehmerperspektiven angestrebt wird – von der Art der Problemdarstellung anhand der Problemsignalisierung ab. Insofern kann davon ausgegangen werden, dass die Bearbeitungsformen von Problemen des Sprechens – anders als die Bearbeitungen von Hörverstehens-, semantischen Zuordnungs- und Erwartungsproblemen (Selting 1987a, 1987c) – nicht typspezifisch sind.[53] Dennoch werden in den Beispielanalysen Aspekte der Problembearbeitung nicht ausgeklammert, sondern im Sinne eines „next-turn proof-procedure“ mit berücksichtigt.[54] So wird beispielsweise in Kapitel 5 u. a. anhand dessen, wer ein prospektiv (selbst)signalisiertes Problem bearbeitet (die Sprecher der Problemquelle oder die Rezipienten), argumentiert, ob ein W-Fragesatz, der mit noch zu beschreibenden prosodischen Merkmalsbündeln realisiert wird, eine Präferenz zur Selbst- oder aber zur Fremdreparatur konditionell relevant macht.

[53] Im Hinblick auf Probleme des Sprechens vgl. auch Kindt/Rittgeroth (2009, S. 137): „Strukturell kann man nur bedingt von der Bearbeitungsform auf den Reparaturtyp schließen“.

[54] Siehe Sacks u. a. (1974, S. 729): „Since it is the parties' understandings of prior turns' talk that is relevant to their construction of next turns, it is THEIR understandings that are wanted for analysis. The display of those understandings in the talk of subsequent turns affords both a resource for the analysis of prior turns and a proof procedure for professional analyses of prior turns – resources intrinsic to the data themselves. “

5 Die prospektive Signalisierung von Problemtypen des Sprechens

Unter Einbeziehung des Progressivitätskriteriums lassen sich prospektive Signalisierungen von Problemen des Sprechens in der vorliegenden Arbeit wie folgt definieren:

Definition: Eine **prospektive Signalisierung** eines Problems des Sprechens liegt dann vor, wenn die Sprecher der Problemquelle die Progressivität innerhalb eines Turns bzw. einer TCU anhalten und zeigen, dass sie nach einem Element (z. B. nach einer sprachlichen Form oder nach einem kognitiven Inhalt) suchen, welches sie für die Fortsetzung bzw. für die Vervollständigung des begonnenen Turns oder der begonnenen TCU benötigen.

Die für prospektive Problemsignalisierungen relevante TCU-interne Progressivität wird in Anlehnung an Lerner (1996b, S. 257f.) als das Zusammenspiel zweier Aspekte der Aneinanderreihung von Wörtern („adjacent placement of words“) definiert. Diese Aspekte sind:

1) die Aneinanderreihung von Wörtern bis zum nächsten TRP, d. h. bis zur nächsten turnübergaberelevanten Stelle („serial adjacency“/„serielle Adjazenz“) sowie
2) die Aneinanderreihung von Wörtern, die die begonnene syntaktische Konstruktion fortsetzen („sequential adjacency“/„sequenzielle Adjazenz“).

Vgl. dazu folgendes Zitat: „Serial adjacency proposes that talk ought to be continuous to a next transition-relevance place, while sequential adjacency proposes that the words that are produced reveal reflexively that they represent progress for the turn-so-far toward a (next) possible completion“ (ebd.). Lerner merkt in Bezug auf Wortsuchvorgänge, die er – wie auch Schegloff u. a. (1977) und Schegloff (1979) – ausdrücklich als Reparaturaktivitäten begreift, an: „In a word search, progressivity toward TCU completion has been halted, but the search is organized to show that an ongoing attempt is being made to continue the TCU“ (Lerner 1996b, S. 261). Durch den Gebrauch von Verzögerungssignalen, Wortwiederholungen, Lautdehnungen und sonstigen Disfluenzmarkern signalisieren also die Sprecher der Problemquelle, dass sie sich an der Progressivität der TCU orientieren und bemüht sind, sie wieder in Gang zu setzen, auch wenn eine syntaktische Konstruktion momentan nicht weitergeführt wird.

Dieses Kapitel ist wie folgt aufgebaut: Als Erstes wird ein Forschungsüberblick geliefert mit dem Ziel, einige sequenzielle und prosodische Aspekte von metakommunikativen bzw. sehr expliziten Problemsignalisierungen zu beleuchten und letztere ggf. von verwandten Phänomenen abzugrenzen (Kapitel 5.1). Danach wird eine Typologie von prospektiv signalisierten Problemen des Sprechens vorgestellt. Diese umfasst:

1) *Sprachprobleme,* die zumeist das Abrufen von Lexemen betreffen und somit i. d. R. mit Wortfindungsstörungen gleichzusetzen sind (Kapitel 5.2),

2) *Formulierungsprobleme,* die die angemessene Verbalisierung von (oft komplexen) kognitiven Inhalten betreffen (Kapitel 5.3) und

3) *Inhaltsprobleme,* die die Suche nach kognitiven Inhalten betreffen (Kapitel 5.4).

In Kapitel 5.5 wird eine Reparatursequenz analysiert, die zusätzliche Evidenz für die Teilnehmerrelevanz der hier vorgestellten Problemtypen liefert. In Kapitel 5.6 werden dann Beispiele für eine typunspezifische, metakommunikative Problemsignalisierung analysiert. Danach werden Fälle von Problemrekategorisierungen diskutiert (Kapitel 5.7). Die Ergebnisse der Analyse werden in Kapitel 5.8 zusammengefasst.

Der im Folgenden vorgenommenen empirischen Analyse liegen 217 Fälle von metakommunikativen oder sehr expliziten prospektiven Problemsignalisierungen sowie Accounts zugrunde. Beispiele hierfür sind Äußerungen wie „wie soll ick_n das SAren;“, „kann ich nich erklÄren aber es war janz KOmisch;“, „um was ^GING_s denn;=also ich kann mich da: nIch genau erINnern;“, „o GOTT; WARte mal;“, „wie NENNT man_s;“, „was wollt ich NOCH sagen;“, „wie soll ich mich AUSdrücken;“, „der name fällt mir grad nich EIN;“, „WIE heißt det dIng noch ma,“ usw. Gelegentlich kommen mehrere solche Äußerungen innerhalb derselben Reparatursequenz vor.

Von den insgesamt 217 metakommunikativen bzw. sehr expliziten Äußerungen dienen 62 Äußerungen der Darstellung von Sprachproblemen (59 Problemsignalisierungen und 3 Accounts), 48 Äußerungen dienen der Darstellung von Formulierungsproblemen (42 Problemsignalisierungen und 6 Accounts) und 38 Äußerungen dienen der Darstellung von Inhaltsproblemen (37 Problemsignalisierungen und 1 Account). Die restlichen 69 Äußerungen (ausnahmslos Problemsignalisierungen) sind als typunspezifisch zu bezeichnen; sie dienen der Darstellung von Problemen des Sprechens im Allgemeinen (in Abgrenzung zu Problemen des Hörens und Verstehens), werden jedoch nicht zur Darstellung von bestimmten Problem*typen* des Sprechens eingesetzt.

5.1 Forschungsüberblick: Die Prosodie von konversationellen Fragen und Parenthesen

Wie aus den bereits genannten Beispielen „wie NENNT man_s;“, „was wollt ich NOCH sagen;“ und „wie soll ich mich AUSdrücken;“ deutlich wurde, handelt es sich bei vielen metakommunikativen bzw. sehr expliziten Problemsignalisierungen um W-Fragesätze. Wie jedoch noch zu zeigen ist, werden mithilfe solcher Fragesätze nicht immer Frageaktivitäten durchgeführt. Deswegen sollen als Nächstes konversationelle Frageaktivitäten nach Selting (1995a) diskutiert werden mit dem Ziel, deren Verhältnis zu solchen metakommunikativen bzw. sehr expliziten Problemsignalisierungen zu erörtern, die hinsichtlich des Satztyps W-Fragesätze sind (Kapitel 5.1.1). Da es sich bei den hier analysierten Problemsignalisierungen um parenthetische Einschübe handelt, soll anschließend ein weiterer Forschungsüberblick über die prosodischen Merkmale von Parenthesen gegeben werden (Kapitel 5.1.2).

5.1.1 Die Prosodie konversationeller Fragen

Selting (1995a, S. 232ff.) stellt eine Typologie von konversationellen Fragen im Deutschen vor, die u. a. W-Fragesätze und V1-Fragesätze erfasst. Dabei werden konversationelle Fragen nicht nach syntaktischen, sondern nach interaktionalen Kriterien definiert:

> Eine „konversationelle Frage“ ist also eine konversationelle Aktivität einer Sprecherin bzw. eines Sprechers, die eine „Antwort“reaktion des Rezipienten konditionell relevant macht. Eine Frage fokussiert einen Sachverhalt als „offen“, für deren Beantwortung dem Adressaten ein „Expertenwissen“ zugeschrieben wird (ebd., S. 235).

Eine Gesprächsaktivität ist demnach dann als konversationelle Frage zu interpretieren, wenn sie von den Gesprächspartnern als solche behandelt wird. Dabei werden konversationelle Fragen in folgende Typen unterschieden:

1) *Nicht-einschränkende, „offene" Fragen:* Diese sind neufokussierend, d. h. sie eröffnen einen neuen thematischen Aspekt, weisen eine steigende finale Tonhöhenbewegung auf und machen eine ausführliche Antwort konditionell relevant bzw. vergeben „[…] das Rederecht weitestgehend uneingeschränkt an den Rezipienten. Der Rezipient erhält einen weiten Spielraum eingeräumt, um mit seiner Antwort seinen Beitrag zur Weiterentwicklung des Gesprächs zu liefern" (ebd., S. 257). Lediglich in Fällen von „Frageserien" bzw. von aufeinander folgenden (elliptischen) Fragen „[…] scheint nur eine kurze Antwort erwartet zu werden […] Auch hier sind die Fragen aber „offene" und „echte" Fragen, die inhaltlich keine spezifische Antwort präferieren und auch keine Vermutungen mit Bezug auf die erwartete Antwort nahelegen" (ebd., S. 247).

2) *Einschränkend weiterführende Fragen:* Diese haben eine fallende finale Tonhöhenbewegung, enthalten oft Modalpartikeln wie „denn" und „eigentlich" und werden benutzt, um Informationen zu erfragen, die mit bereits angerissenen bzw. behandelten Themen zusammenhängen. Anders als bei den nicht-einschränkenden, „offenen" Fragen dient die Turnvergabe der kurzen Beantwortung der gestellten Fragen und nicht etwa einer längeren Ausführung. „Hierbei wird eine bisherige Fokussierung weitergeführt, aber zugleich konversationell neue, zusätzliche Information ‚erfragt'" (ebd., S. 258). Eine ähnliche Funktion erfüllen auch Inferenzüberprüfungen, die meistens die Form von V2-Sätzen aufweisen und an die ggf. Rückversicherungssignale wie „ne," angehängt werden (ebd., S. 270ff.).

3) *Problemmanifestierende Fragen:* Diese leiten Reparatursequenzen ein. Dabei handelt es sich um die Signalisierung von Bedeutungsverstehens-, Referenzverstehens- und akustischen Verstehensproblemen sowie von Erwartungsproblemen (ebd., S. 285ff.; vgl. dazu auch Selting 1987a, 1987c), die bereits in Kapitel 1.1.2 dieser Arbeit erwähnt wurden.

Aus Seltings (1995a) Untersuchung geht hervor, dass die weit verbreitete Vorstellung, wonach Frageaktivitäten mittels Fragesätzen mit steigenden finalen Tonhöhenbewegungen realisiert würden, nur bedingt und in sehr differenzierter Form zutrifft. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Selting (1995a) von Fragen als konversationellen Aktivitäten ausgeht und die syntaktischen und prosodischen Ressourcen erforscht, mit denen diese Aktivitäten vollzogen werden. Die untersuchten Frageaktivitäten treiben entweder die Progressivität voran (vgl. dazu die „offenen" sowie die einschränkend weiterführenden Fragen) oder aber – falls sie die Progressivität anhalten – sie dienen der Signalisierung von Problemtypen des Verstehens im weitesten Sinne. Insofern sind solche konversationellen Aktivitäten von den im Folgenden untersuchten Problemsignalisierungen, die die Progressivität anhalten und der Darstellung von Problemtypen des Sprechens dienen, deutlich abzugrenzen.[55]

Couper-Kuhlen (2012) untersucht englischsprachige Daten im Hinblick auf die finale Tonhöhenbewegung konversationeller Fragen. Sie analysiert Fragen ebenfalls als progressiv weiterführende Hauptaktivitäten sowie als Fremdinitiierungen von Reparaturen. In der Untersuchung stellt sich heraus, dass die finale Tonhöhenbewegung von Fragen maßgeblich durch eine Vielzahl von Faktoren beeinflusst wird, nämlich durch den Satztyp (V1- und V2-Sätze, wh-Fragesätze usw.), die genaue Art der Frageaktivität (z. B. themeneinleitende, themenfortführende, reparaturinitiierende usw. Fragen) und die epistemische Einstellung der Fragenden zur erfragten Information (z. B. ob diesbezüglich Vorwissen vorhanden ist oder ob bestimmte Inferenzen bereits gezogen wurden, die zu gewissen Erwartungen hinsichtlich der Antwort

[55] Für weitere Studien zu Fragen als konversationellen Aktivitäten im Deutschen, die entweder Hauptaktivitäten oder aber Fremdinitiierungen von Reparaturen darstellen, siehe Rost-Roth (2003, 2006) sowie Egbert/Vöge (2008). In diesen Studien wird jedoch die Prosodie nicht oder nur marginal berücksichtigt.

verleiten). Eine wichtige Erkenntnis dieser Studie besteht darin, dass die Gesprächsteilnehmer mithilfe von steigenden finalen Tonhöhenbewegungen i. d. R. „offene“ Fragen kontextualisieren, mit denen sie keine bestimmte Antwortpräferenz nahe legen (also z. B. keine Präferenz für die Bejahung oder Verneinung einer Entscheidungsfrage), während sie anhand von fallenden finalen Tonhöhenbewegungen eine bestimmte Antwortpräferenz kontextualisieren und dadurch bestimmte vorgefasste Annahmen in Bezug auf die erfragte Information signalisieren.

In der nachfolgenden empirischen Analyse wird umgekehrt zu den Studien von Selting und Couper-Kuhlen verfahren: Es wird nämlich u. a. von prospektiven Problemsignalisierungen ausgegangen, die hinsichtlich des Satztyps W-Fragesätze sind, und nach deren Funktionen gefragt, d. h. nach den Aktivitäten, die damit durchgeführt werden. Meine Analyse zeigt, dass solche problemsignalisierenden W-Fragesätze nicht immer zur Durchführung von Frageaktivitäten eingesetzt werden. Konkret werde ich zeigen, dass W-Fragesätze, mit denen die Progressivität zwecks Signalisierung von Problemen des Sprechens angehalten wird, prosodisch anders kontextualisiert werden als die entsprechenden, in Selting (1995a) untersuchten Fragesätze. Je nach prosodischer Kontextualisierung fungieren W-Fragesätze, mit denen Probleme des Sprechens signalisiert werden, entweder als Turnhaltesignale, die den Sprechern der Problemquelle Zeit zur Selbstbearbeitung verschaffen sollen, oder aber als Frageaktivitäten, die an die Rezipienten gerichtet sind. Nur in letzterem Fall wird eine Antwortreaktion, m. a. W. eine Fremdreparatur konditionell relevant gemacht.

In meinen Daten treten ebenfalls einige problemsignalisierende V1-Fragesätze auf. Diese sind jedoch retrospektiv gerichtet und werden in Kapitel 6 behandelt. Auch solche V1-Fragesätze werden prosodisch anders kontextualisiert und erfüllen außerdem ganz andere Funktionen als die syntaktisch ähnlich realisierten, in Selting (1995a) analysierten konversationellen Fragen. Meine Analyse steht demnach im Einklang mit einer Auffassung von Prosodie als autonomem Signalisierungssystem, das keine inhärente Bedeutung trägt und auch nicht an syntaktische Strukturen gebunden ist, sondern in Abhängigkeit von der sequenziellen Umgebung bzw. von der jeweiligen konversationellen Aktivität als Kontextualisierungsressource fungiert (vgl. dazu Selting 1995a, S. 16ff., S. 308f. et passim sowie Selting 2007a).

5.1.2 Die Prosodie von Parenthesen

Die zuvor erwähnten problemsignalisierenden W-Fragesätze „wie NENNT man_s;“, „was wollt ich NOCH sagen;“, „wie soll ich mich AUSdrücken;“ usw. sind parenthetische Einschübe, die die Progressivität eines Turns bzw. einer TCU unterbrechen. Im Hinblick darauf soll als Nächstes ein kurzer Forschungsüberblick über die prosodischen Merkmale von Parenthesen gegeben werden. Manche Parenthesen aus den im Folgenden referierten Untersuchungen nehmen ebenfalls die Funktion von Problemsignalisierungen ein, die meisten erfüllen jedoch andere Funktionen wie beispielsweise das Liefern von Hintergrundinformationen. Bei allen Fällen von „Konstruktionsabbruch und Parenthese“ (vgl. dazu Schwitalla 2006, S. 125ff.) – ganz unabhängig davon, ob die parenthetischen Einschübe eine problemsignalisierende oder aber eine andere Funktion erfüllen – handelt es sich dennoch im weitesten Sinne um Reparaturaktivitäten, insofern als eine TCU abgebrochen bzw. ihre Progressivität angehalten wird.

Local (1992, S. 278) beschreibt auf der Grundlage von englischsprachigen Daten folgende prosodische Merkmale von Äußerungseinheiten, die parenthetische Einschübe enthalten:

1) Die abgebrochene Äußerungseinheit wird zum Schluss mit einer fallend-steigenden Tonhöhenbewegung realisiert.
2) Der parenthetische Einschub wird vergleichsweise tief, schnell und leise realisiert.
3) Die Fortsetzung der abgebrochenen Äußerungseinheit wird auf wesentlich höherem Tonhöhenregister realisiert als das Tonhöhenregister am Ende der Parenthese. Außerdem wird die TCU-Fortsetzung normalerweise langsamer realisiert als die Parenthese und die Lautstärke entspricht der Lautstärke der abgebrochenen Äußerungseinheit vor der Parenthese.
4) Das Tonhöhenregister am Anfang der TCU-Fortsetzung entspricht dem Tonhöhenregister der steigenden Komponente der fallend-steigenden Tonhöhenbewegung, die direkt vor der Parenthese realisiert wird.
5) Das Parenthesenende weist eine steigende Tonhöhenbewegung auf.

Die Verwendung der hier beschriebenen prosodischen Kontextualisierungshinweise ermöglicht, dass sowohl die Parenthese als auch die Fortsetzung der abgebrochenen Äußerungseinheit jeweils als solche erkennbar und interpretierbar gemacht werden (ebd., S. 280ff.).

Schönherr (1993; 1997, S. 133ff.) analysiert 100 Parenthesen („Parenthesen im engeren Sinne“ sowie Gliederungssignale wie „bitte sehr“), die aus österreichischen Fernsehdiskussionen stammen. Sie stellt u. a. fest, dass ungefähr zwei Drittel der von ihr untersuchten Parenthesen die von Local (1992) sowie von weiteren Forschern beschriebenen prosodischen Merkmale „tiefer“, „leiser“, „schneller“ (<<t, p, all> >) nicht aufweisen. Zudem ist die Kookkurrenz dieser Merkmale bei den „Parenthesen im engeren Sinne“ selten und bei den Gliederungssignalen nicht vorhanden. Nur vier „Parenthesen im engeren Sinne“ weisen zugleich zwei der Merkmale <<t, p, all> > auf; in lediglich einem Fall treten alle drei Merkmale gleichzeitig auf (Schönherr 1997, S. 142). Schönherr merkt jedoch an, dass „der umgekehrte Fall einer langsameren oder lauteren Parenthese im gesamten Material nicht vorkommt und nur selten größere Tonhöhe bei den Parenthesen i. e. S. zu beobachten ist“ (ebd., S. 143).

Wichmann (2001) untersucht die prosodischen Eigenschaften von Parenthesen im Englischen. Unterschieden wird zwischen drei prosodischen Realisierungsweisen von Paren-thesen, nämlich:

1) *prosodische Integration („prosodic integration“):* In den von Wichmann untersuchten Daten werden u. a. metakommunikative bzw. sehr explizite Problemsignalisierungen wie „how shall I put it?“, „what’s it called“ und „what is it“ als prosodisch integriert realisiert (ebd., S. 186).

2) *Komprimierung („compression“),* d. h. schnellere, leisere, tiefere sowie unakzentuierte Realisierung und

3) *Expansion („expansion“),* d. h. höheres Tonhöhenregister, lautere Sprechweise und ggf. langsameres Sprechtempo. Expandierte Parenthesen, die laut Wichmann in der bisherigen Literatur mit Ausnahme von Bolinger (1989) kaum Beachtung gefunden haben, werden beispielsweise dazu eingesetzt, um einer Aussage Bestimmtheit zu verleihen (Wichmann 2001, S. 188f.).

Mazeland (2007) untersucht auf der Basis von niederländischen Daten parenthetische Einschübe, die eine Rezipientenreaktion elizitieren (sollen), bevor die abgebrochene TCU wieder aufgegriffen wird. U. a. analysiert er einen Fall, der die in Local (1992) beschriebenen prosodischen Merkmale aufweist. Allerdings merkt er an, dass diese Merkmale in seinen Daten nur selten kookkurrieren: „It was not easy to find instances that match the pattern Local did find with respect to all features at once“ (Mazeland 2007, S. 1838).[56]

Als Fazit dieses Forschungsüberblicks ergibt sich, dass Uneinigkeit über die prosodischen Merkmale von Parenthesen herrscht. So scheinen sich die robusten bzw. rekurrenten Muster, die in Local (1992) beschrieben werden, in den Daten von Schönherr (1993, 1997) und Mazeland (2007) nur bedingt wiederzufinden, während Wichmann (2001) von recht unterschiedlichen Realisierungsweisen von Parenthesen berichtet.

Über die Gründe für die vorgefundenen Unterschiede kann nur spekuliert werden. M. E. lassen sich diese Unterschiede nicht auf die unterschiedlichen Sprachen (Englisch, Deutsch, Niederländisch) zurückführen; dies kann daran gezeigt werden, dass sowohl den Untersuchungen von Local (1992) als auch denen von Wichmann (2001), die teilweise zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen, Daten aus dem britischen Englisch zugrunde liegen. Auch die unterschiedlichen Gesprächstypen (z. B. Fernsehdiskussionen vs. private Telefongespräche) vermögen die teilweise stark voneinander abweichenden Ergebnisse nur unzulänglich zu erklären.

In der nachfolgenden empirischen Untersuchung werde ich u. a. Fälle von „komprimierten“ sowie von „expandierten“ – in Wichmanns Terminologie – problemsignalisierenden Einschüben analysieren, die bezüglich des Satztyps W-Fragesätze sind. Unter zusätzlicher Berücksichtigung der finalen Tonhöhenbewegung (siehe dazu Kapitel 5.1.1) werde ich zeigen, dass solche prosodisch unterschiedlich kontextualisierten, eingeschobenen W-Fragesätze eine jeweils unterschiedliche interaktionale Relevanz besitzen. Im Fazit der Analyse (Kapitel 5.8) werde ich u. a. auf die vorgefundenen prosodischen Unterschiede zwischen meinen und den von Schönherr (1993, 1997) untersuchten, ebenfalls deutschsprachigen parenthetischen Einschüben eingehen.

[56] Für eine multimodale Untersuchung von Parenthesen im Deutschen, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll, siehe Bergmann (2010).

5.2 Die prospektive Signalisierung von Sprachproblemen

Prospektiv signalisierte Sprachprobleme werden in der vorliegenden Arbeit wie folgt definiert:

Definition: Ein **Sprachproblem** wird dann prospektiv signalisiert, wenn die Sprecher der Problemquelle mithilfe von metakommunikativen Äußerungen wie beispielsweise „wie SAGT man dazu;“, „wie ^HEISS_n des;“, „↑wie NENNT man_s;“, oder „↑jetzt fEhlt mir das WORT;“ anzeigen, dass sie nach einer sprachlichen Einheit (zumeist nach einem Lexem) suchen, um eine begonnene Äußerungseinheit oder einen Turn fortzusetzen bzw. zu Ende zu führen.

Wie aus der Definition ersichtlich, betreffen die explizit metakommunikativen, prospektiven Signalisierungen von Sprachproblemen in den untersuchten muttersprachlichen Daten fast immer das Abrufen einzelner Lexeme. Wenn hier also von „prospektiv signalisierten Sprachproblemen“ die Rede ist, so sind zumeist Wortfindungsstörungen gemeint. In einem im Folgenden analysierten Fall wird jedoch eine Schwierigkeit beim Abrufen einer längeren Formulierung aus dem Gedächtnis zum Ausdruck gebracht (siehe dazu Kapitel 5.2.1.2, Beispiel 3). Daraus geht hervor, dass es bei der prospektiven Signalisierung von Sprachproblemen nicht ausschließlich um das Abrufen einzelner Lexeme geht.

Alle metakommunikativen Äußerungen in den untersuchten Daten, mit denen Sprachprobleme prospektiv signalisiert werden, betreffen die lexikalische Beschreibungsebene, unabhängig davon, ob das gesuchte Element ein einzelnes Lexem oder eine längere Formulierung ist. Folglich finden sich in den Daten keine prospektiven Problemsignalisierungen, mit denen etwa die Nicht-Verfügbarkeit eines grammatischen Morphems oder einer syntaktischen Struktur metakommunikativ benannt wird. Ganz anders verhält es sich jedoch in der zweitsprachlichen Kommunikation. So wird beispielsweise in einer Fallstudie (Papantoniou 2010) rekonstruiert, dass die prospektive Problemsignalisierung durch einen Zweitsprachler nicht nur das Abrufen von Lexemen, sondern ebenfalls die Aktivierung von grammatischen Morphemen und syntaktischen Strukturen betrifft.

Angesichts der Tatsache, dass prinzipiell auch die Suche nach längeren Formulierungen sowie – zumindest in der zweitsprachlichen Kommunikation – die Suche nach Elementen aus weiteren linguistischen Beschreibungsebenen prospektiv signalisiert werden können, wird in der vorliegenden Arbeit der Terminus „Sprachproblem“ gegenüber dem spezifischeren Terminus „Wortfindungsproblem“ als Hyperonym bevorzugt. Die Verwendung dieser Terminologie ist zusätzlich durch den Umstand begründet, dass die retrospektive Signalisierung von Sprachproblemen durchaus auch phonetisch-phonologische sowie morphosyntaktische Aspekte betrifft (s. dazu Kapitel 6.2). In den Beispielanalysen werden die Begriffe „Wortfindungsproblem“ und „Wortfindungsstörung“ der Eindeutigkeit halber dennoch gebraucht, sofern es um das Abrufen einzelner Lexeme geht.

Wenn im Rahmen dieser Arbeit von „Wortfindungsstörungen“ oder von der „Suche nach Lexemen“ die Rede ist, so sind ausdrücklich auch Reparaturfälle gemeint, die Eigen- bzw. Personennamen betreffen. Die Tatsache, dass Eigennamen hier grundsätzlich nicht von anderen lexikalischen Einheiten unterschieden werden, liegt darin begründet, dass die Gesprächsteilnehmer in den untersuchten Daten auf beide Lexemarten mit recht ähnlichen, ggf. deiktisch angepassten Problemsignalisierungen Bezug nehmen. So wird in den Daten mithilfe von Problemsignalisierungen wie beispielsweise „wie HEISST du no MA:?“, „WIE

heißt det dIng noch ma," oder „↑WIE hast du geSACHT?" die Suche nach Eigennamen angezeigt. Diese weisen eine große Ähnlichkeit auf mit Problemsignalisierungen wie „wie ^HEISS_n des;" und „wie SAGT man,", mit denen die Suche nach Lexemen mit Klassen von Referenten zum Ausdruck gebracht wird.

Diese datenintrinsische Evidenz für eine Auffassung von Eigennamen als Teil des Wortschatzes stimmt mit der Definition bzw. Behandlung von Eigennamen in einer Reihe von linguistischen bzw. KA-Arbeiten überein. So fasst Hockett (1973, S. 112) Personennamen als lexikalische Einheiten auf, die einen – wenngleich speziellen – Teil des Wortschatzes ausmachen: „Part of the *new linguistic material* to which one is exposed day after day throughout life in a complex society consists of the names of new acquaintances […] it is a fact that the name of a person one has just met is, and for a while remains, a relatively rare *item in one's vocabulary*" (Hervorhebung Th. P.). Schegloff u. a. (1977, S. 363) analysieren zwei Beispiele, in denen mittels Selbstreparaturen nach Selbstinitiierung nach Personennamen gesucht wird, ebenfalls als Wortsuchsequenzen („word search[es]"). Auch Auer/Rönfeldt (2002, S. 82ff.) analysieren unter dem Gesichtspunkt von Wortfindungsstörungen u. a. zwei Reparaturfälle, in denen nach Personennamen gesucht wird. Vgl. dazu auch Iványi (1998, S. 132):

> Nach einigen Auffassungen sind Eigennamen im mentalen Lexikon anders repräsentiert und so auch anders abrufbar als Lexeme mit Klassen von Referenten (vgl. z. B. Herrmann 1992: 186). Ich wollte sie bei meinen Untersuchungen doch nicht außer acht lassen, da ihr Abruf in den meisten Zügen denen der erschwerten Wortfindung gleicht, und diese Parallelen meine Hypothesen sowie die aus den Auswertungen und Vergleichen der Analysen gewonnenen Konsequenzen stärken können.

Die Tatsache, dass Eigennamen in der vorliegenden Studie als Teil des Wortschatzes aufgefasst werden, bedeutet jedoch nicht, dass diese keine Besonderheiten aufweisen. So lässt eine Durchsicht meiner Daten den Schluss zu, dass Personennamen in der Interaktion ein spezieller Status zukommt. Beispielsweise scheinen Fremdreparaturen von Personennamen, die meistens durch die Namensträger initiiert und durchgeführt werden (z. B. „und ich heiße übrigens immer noch DAvid;"), weniger dispräferiert zu sein als Fremdreparaturen von Lexemen mit semantischem Gehalt. Solche Unterschiede betreffen allerdings retrospektive Problemsignalisierungen von fremdzugeschriebenen Problemen des Sprechens und sind für die nachfolgende Analyse von prospektiven Signalisierungen selbstzugeschriebener Probleme nicht von Belang.

Dieses Kapitel ist entsprechend den Satztypen der metakommunikativen Problemsignalisierungen aufgebaut. So werden als Erstes Fälle analysiert, in denen metakommunikative W-Fragesätze als Problemsignalisierungen fungieren (Kapitel 5.2.1). Im Anschluss daran werden in Kapitel 5.2.2 Fälle von metakommunikativen V2-Sätzen besprochen. Die Ergebnisse der Analyse werden in Kapitel 5.2.3 zusammengefasst. Die Untergliederung in Unterkapitel gemäß den unterschiedlichen Satztypen spiegelt die Behandlung letzterer durch die Gesprächsteilnehmer wider. So wird im Folgenden gezeigt, dass die Sprecher der Problemquelle W-Fragesätze und V2-Sätze teilweise prosodisch unterschiedlich kontextualisieren. Daraus folgt, dass diese Satztypen nicht nur systemlinguistische Konstrukte, sondern auch Teilnehmerkategorien sind.

An dieser Stelle ist Folgendes anzumerken: Bei W-Fragesätzen handelt es sich natürlich ebenfalls um V2-Sätze. Der Eindeutigkeit halber ist hier jedoch der Begriff „V2-Satz“ nur Sätzen vorbehalten, die keine W-Fragesätze sind (vgl. dazu auch Selting 1995a, S. 232ff.). Es kommt weiterhin in den untersuchten Daten gelegenlich vor, dass bei problemsignalisierenden W-Fragesätzen obligatorische Ergänzungen des finiten Verbs fehlen. Dabei handelt es sich zumeist um das Akkusativ-Objekt, z. B. „wie ↑SAGT man?“ anstatt „wie ↑SAGT man das?“, während in einem einzigen Fall das Subjekt ausgelassen wird („wie HEISST,“ anstatt „wie HEISST das,“). Solche Problemsignalisierungen sind folglich Ellipsen. Dennoch ist hier der Einfachheit und besseren Übersichtlichkeit halber ausschließlich von „W-Fragesätzen“ die Rede, da keine funktionalen Unterschiede zwischen vollständigen W-Fragesätzen und solchen mit fehlendem Akkusativ-Objekt festgestellt werden konnten (vgl. auch den Terminus „elliptischer Satz“ in Brinker 2010, S. 23f.).

5.2.1 Problemsignalisierung durch metakommunikative W-Fragesätze

Im Folgenden werden Fälle vorgestellt, in denen die Sprecher der Problemquelle mithilfe von metakommunikativen W-Fragesätzen ihre Schwierigkeit signalisieren, ein bestimmtes lexikalisches Element (einschließlich Eigennamen) abzurufen. Dabei handelt es sich um eingeschobene, metakommunikative W-Fragesätze wie etwa „WIE heißt det dIng noch ma,“. Es wird gezeigt, dass solche W-Fragesätze prosodisch unterschiedlich realisiert werden, um dadurch eine Präferenz für die Art der Problembearbeitung (Selbst- vs. Fremddurchführung einer Reparatur) nahezulegen. So können die Sprecher der Problemquelle metakommunikative W-Fragesätze mit noch zu beschreibenden prosodischen Mitteln als Turnhaltesignale kontextualisieren, die an sich selbst gerichtet sind, um somit das Rederecht zu behalten und eine Präferenz zur Selbstbearbeitung nahezulegen (Kapitel 5.2.1.1).

Metakommunikative Fragesätze können prosodisch aber auch als Frageaktivitäten kontextualisiert werden, die an die Gesprächspartner gerichtet sind. In diesem Fall signalisieren die Sprecher der Problemquelle, dass sie die Hilfe ihrer Gesprächspartner bei der Wortsuche anfordern und somit eine Fremdbearbeitung konditionell relevant, d. h. erwartbar machen (Kapitel 5.2.1.2). Es kommen darüber hinaus auch Reparaturfälle vor, in denen die Sprecher der Problemquelle mithilfe prosodischer Ressourcen anzeigen, dass sie einerseits selber nach dem fehlenden Lexem suchen, sich aber andererseits auch an ihre Gesprächspartner wenden, um diese in den Suchprozess mit einzubeziehen. In solchen Fällen wird eine Präferenz zur Selbst- und zugleich zur Fremdbearbeitung kontextualisiert (Kapitel 5.2.1.3).

5.2.1.1 Präferenz zur Selbstbearbeitung

In diesem Abschnitt werden Fälle von metakommunikativen W-Fragesätzen besprochen, mit denen die Sprecher der Problemquelle eine Präferenz zur Selbstreparatur, d. h. zur Problembearbeitung durch sich selbst nahelegen. Konstitutiv für eine solche Nahelegung ist die Verwendung von „herunterspielenden" prosodischen Kontextualisierungshinweisen. Darunter verstehe ich folgendes Merkmalsbündel:

„Herunterspielende" prosodische Kontextualisierungshinweise

1) mindestens zwei der folgenden prosodischen Merkmale:

tiefes Tonhöhenregister, leise Sprechweise, schnelles Sprechtempo im Vergleich zur umgebenden Äußerung (ggf. auch nur tiefes Tonhöhenregister)

plus

2) eine mittelfallende oder mittelsteigende finale Tonhöhenbewegung

Durch die Verwendung von – mehr oder weniger ausgeprägter – „Parenthesenprosodie" nach Local (1992) in Verbindung mit mittelfallenden oder mittelsteigenden finalen Tonhöhenbewegungen kontextualisieren die Sprecher der Problemquelle ihre W-Fragesätze als Turnhaltesignale bzw. als „rhetorische Fragen" und machen deutlich, dass sie das gesuchte Lexem selber abzurufen versuchen, um eine begonnene Äußerungseinheit zu Ende zu führen.[57]

Ich lehne mich hier an Bußmanns (2008, S. 591) weite Definition der rhetorischen Frage an. Demnach sind rhetorische Fragen „[a]lle Verwendungen von selbstständigen Fragesätzen, die nicht darauf abzielen, dass der Adressat die Frage beantwortet". Nach einer engeren Definition geben rhetorische Fragen „ihrem Adressaten das Dual ihres propositionalen Gehalts zu verstehen" (ebd., S. 591f.). So wird beispielsweise mithilfe der rhetorischen Fragen „Wo hat man schon seine Ruhe?" die Proposition „Nirgends hat man seine Ruhe" übermittelt (ebd., S. 592; vgl. dazu auch Schwitalla 1984 sowie Koshik 2003). Eine solche enge Definition ist für die vorliegende Arbeit nicht relevant. Entscheidend ist vielmehr die Tatsache, dass anhand der W-Fragesätze *keine* „echten" Frageaktivitäten konstituiert werden, mit denen die Rezipienten aufgefordert werden, eine Antwort zu geben. Vgl. dazu die folgenden Beispiele:

[57] Zum metaphorischen Gebrauch des Begriffs „(prosodisches) Herunterspielen" speziell für die Verwendung von tiefem Tonhöhenregister siehe auch Selting (1995a, S. 160f.). Ogden (2006) verwendet den Begriff „phonetic downgrading" für die Verwendung von engem Stimmumfang, schneller und leiser Sprechweise sowie von lascher Artikulation zur Kontextualisierung einer bedingten Zustimmung bei zweiten Bewertungen.

(1) BM-ZS3h./121–132 Sek. ((Thema: Computerspiele))

```
01   M:   ich hatte FRÜher so ein LIEBlingsflashspIelchen,=
02        =das hieß ↑HÄNguru; (---)
03        <<p, all> KENNT das IrgendEiner,>
04   K:   [NEE,                ]
05   A:   [<<Knarrstimme> NEE.>]
06   M:   ^HÄNgu´ru is <<t> quasi s' äh'_das ähm: hier>
→ 07      <<t, p, all, undeutlich> wie ^HEISS_n (des/dit);>=
08        =^GALgenmännchen´spIel,
09        (-)
10   K:   J:[A:::,        ]
11   M:     [du musst halt] n_WORT erraten,
```

In Z. 06 beginnt der Moderator die mit unspezifischen Problemsignalisierungen durchsetzte Äußerungseinheit „^HÄNgu´ru is <<t> quasi s' äh'_das>“. Das durch den bestimmten Artikel „das“ projizierte Neutrum bleibt allerdings zunächst aus. Stattdessen produziert M auf tiefem Tonhöhenregister die Verzögerungssignale „ähm: hier“ und signalisiert dadurch ein Problem des Sprechens, das zunächst unspezifisch bleibt.[58] Durch die gehäuften Disfluenzphänomene <<t> quasi s' äh'_das ähm: hier> macht M zugleich deutlich, dass er sein Problem des Sprechens eigenständig zu bearbeiten versucht. Durch die gleich im Anschluss daran gelieferte, metakommunikative Problemsignalisierung „wie ^HEISS_n (des/dit);“ kategorisiert M sein Problem des Sprechens als ein Wortfindungsproblem, d. h. er stellt sein Unvermögen dar, sich an ein Lexem zu erinnern.

Diese metakommunikative Problemsignalisierung ist ein W-Fragesatz, der mit stark ausgeprägter Parenthesenprosodie (<<t, p, all, undeutlich> >) als Einschub kontextualisiert wird (für die Verwendung von tiefem Tonhöhenregister zur Kontextualisierung von untergeordneten Aktivitäten wie Selbstkorrekturen, Nebenbemerkungen und Einschüben/Parenthesen vgl. auch Selting 1995a, S. 161ff.). Der W-Fragesatz weist eine mittelfallende finale Tonhöhenbewegung auf. Das regional-umgangssprachliche, undeutlich gesprochene Pronomen „des/dit“ fungiert hierbei als zusätzlicher Kontextualisierungshinweis (Stilwechsel), der den Wechsel des „Footing“ bei der eingeschobenen, problemsignalisierenden Aktivität verdeutlicht.[59] Das gesuchte Lexem, d. h. der Reparaturausdruck (und zugleich Problemquel-

[58] Der Begriff „Verzögerungssignale“ bezieht sich hier nur auf prospektiv gerichtete Problemsignalisierungen und ist insofern ein Hyponym zu Fischers (1992) „Disfluenzphänomenen“, als letztere auch retrospektive Problemsignalisierungen umfassen (z. B. „sie wollte damals äh einen Tag *äh zwei Tage*“, ebd., S. 17; Hervorhebung Th. P.). Zur prospektiven („primär redeorganisierender Gebrauch“) sowie zur retrospektiven („Korrektursignal“) Verwendung von „äh“ siehe Willkop (1988, S. 246ff.). Zu den sequenziellen Positionen sowie zu einigen Funktionen der Partikeln „äh“ und „ähm“ siehe auch Fischer (2000, S. 157ff.).

[59] Nach Goffman (1981a, S. 128) betrifft der „Footing“-Begriff „[p]articipant's alignment, or set, or stance, or posture, or projected self […] A change in footing implies a change in the alignment we take up to ourselves and the others present as expressed in the way we manage the production or reception of an utterance“. Neben Code-switching können auch metakommunikative Äußerungen wie „Whoops! I got that wrong, …“ oder „I meant to say …,“ zur Verdeutlichung eines Footing-Wechsels eingesetzt werden (ebd., S. 148). Auch sogenannte „response cries“ (Goffman 1981b), d. h. Ausrufe wie „oops“ oder auch Reparatursignale wie „äh“, die u. a. auf eine – motorische, sprachliche oder sonstige – Fehlleistung hindeuten, dienen zur Kontextualisierung von Footing-Wechsel. In Bezug auf Reparatursignale siehe dazu ebd., S. 109: „In effect, speakers make it evident that although they do not now have the word or phrase they want, they are giving their attention to the matter and have not cut themselves adrift from the effort at hand“.

le)[60] „^GALgenmännchen´spIel," wird ohne weitere Verzögerungen vom Sprecher der Problemquelle geliefert und mit einer steigend-fallenden Akzenttonhöhenbewegung sowie einer steigenden finalen Tonhöhenbewegung hervorgehoben (vgl. dazu das PRAAT-Bild in Abb. 1).[61]

Diese nahtlose Hervorbringung des Reparaturausdrucks ist – zusätzlich zu den Disfluenzphänomenen, die der metakommunikativen Problemsignalisierung vorangehen, ein Nachweis für die Nahelegung einer Selbstreparatur mittels „herunterspielender" prosodischer Merkmale. Der Sprecher der Problemquelle signalisiert also, dass er bestrebt ist, selbst auf das fehlende Wort zuzugreifen – was auch tatsächlich geschieht. Zusätzliche Evidenz dafür, dass der so kontextualisierte, problemsignalisierende W-Fragesatz die Durchführung einer Selbstreparatur nahelegt, liefert das Ausbleiben von Rezipientenreaktionen direkt im Anschluss an die Problemsignalisierung. So produziert der Ko-Moderator K (Z. 10) den Continuer (Schegloff 1982) „J:A:::," erst nach dem Verstreichen einer Pause, d. h. nachdem M sein Wortfindungsproblem bearbeitet und dadurch seine Äußerungseinheit vervollständigt hat. Dies zeigt, dass auch die Rezipienten problemsignalisierende W-Fragesätze, die mit „herunterspielenden" prosodischen Merkmalen realisiert werden, als Turnhaltesignale interpretieren und behandeln.

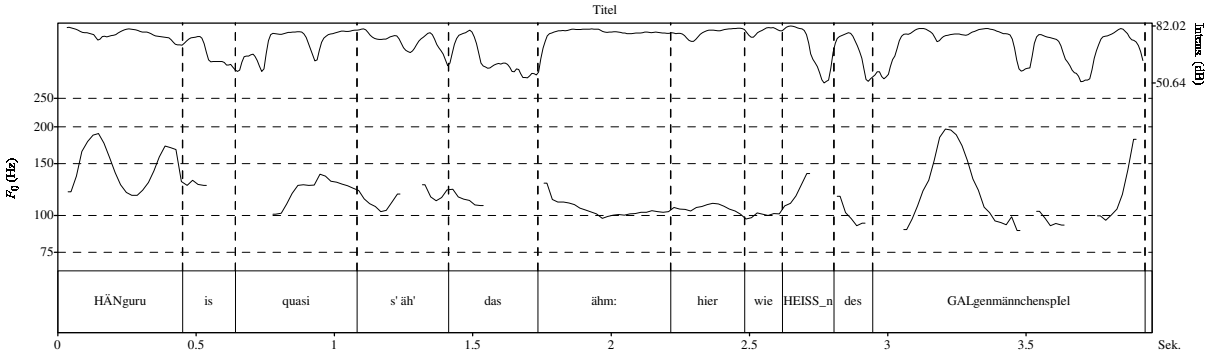

Abb. 1: PRAAT-Bild (BM-ZS3h./121–132 Sek., Z. 06ff.)

Im Korpus treten des Weiteren viele metakommunikative W-Fragesätze mit Parenthesenprosodie und mittel*steigenden* finalen Tonhöhenbewegungen auf. Dadurch kontextualisieren die Sprecher der Problemquelle – genauso wie mithilfe der oben beschriebenen Problemsignalisierungen mit mittelfallenden finalen Tonhöhenbewegungen – metakommunikative W-Fragesätze als Turnhaltesignale, um sich Zeit für das Abrufen eines Lexems zu verschaffen, wie im folgenden Beispiel:

[60] Bei prospektiven Problemsignalisierungen fällt die Problemquelle, d. h. das fehlende Lexem, beim erfolgreichen Abrufen des gesuchten Lexems mit dem Reparaturausdruck zusammen (vgl. dazu auch Iványi 1998).

[61] In den eingefügten Transkriptausschnitten bei den PRAAT-Bildern werden nur die Haupt- und Nebenakzente vermerkt, d. h. keine weiteren prosodischen Merkmale wie (Akzent-)Tonhöhenbewegungen oder Tonhöhensprünge.

(2) TR1/2418–2432 Sek. ((Thema: Das Gambenspiel von T))

```
01   R:   na ja aber du kAnnst doch mal so_n ↑HAUSkonzert machen;
02   T:   <<p, Knarrstimme> N:EIN [ralf;>   ]
03   R:                           [für deine] frEunde mal zur °h zur '
→ 04        (-) <<t, p, all> äh: wie HEISST,>
05          er^BAUung;
06   T:   ((lacht))
07   R:   ((lacht))
08   T:   °hh na ob_s <<lachend> zur erbAuung> °hh (0.5) beiträgt is noch
          die ZWEEte frage;
```

In Z. 03 führt R seine Äußerungseinheit aus Z. 01 fort, indem er in einer neuen Intonationsphrase einen Nachtrag produziert (s. dazu Auer 1991).[62] Dieser Nachtrag ist mit Disfluenzphänomenen übersät, nämlich dem Einatmen, der Wiederholung der Präposition „zur“, dem Glottalverschluss, der Pause sowie der gedehnt realisierten Partikel „äh:“, mit denen R ein Problem des Sprechens signalisiert, welches zunächst nicht genauer kategorisiert wird. Durch den gehäuften Gebrauch dieser Problemsignalisierungen zeigt R zugleich, dass er sein Problem des Sprechens eigenständig zu bearbeiten versucht. Mithilfe des – elliptischen – metakommunikativen W-Fragesatzes „wie HEISST,“ signalisiert R dann ein Sprachproblem, m. a. W. ein Wortfindungsproblem.

Die metakommunikative Problemsignalisierung wird mit einem „herunterspielenden“ prosodischen Merkmalsbündel realisiert, nämlich mithilfe von Parenthesenprosodie (tiefe, leise und schnelle Sprechweise) sowie mit einer mittelsteigenden finalen Tonhöhenbewegung. Dadurch wird eine Präferenz zur Selbstbearbeitung nahegelegt. Tatsächlich geht der Sprecher der Problemquelle gleich nach der metakommunikativen Problemsignalisierung ohne weitere Verzögerungen dazu über, das gesuchte Lexem „er^BAUung;“ zu liefern und somit sein Wortfindungsproblem zu bearbeiten. Der Reparaturausdruck „er^BAUung;“ wird mit einer steigend-fallenden Akzenttonhöhenbewegung hervorgehoben.

Auch hier orientiert sich der Gesprächspartner T an der Präferenz zur Selbstreparatur. So unternimmt dieser keinen Versuch, R bei seiner Wortfindungsstörung zu helfen, sondern er reagiert erst nach der Vervollständigung der Äußerungseinheit mit Lachen, das von R aufgegriffen wird. In Z. 08 greift T das Substantiv „erbAuung“ in einer eigenen Äußerungseinheit auf und realisiert es lachend. Insofern setzt er lediglich die scherzhafte Verwendung des Lexems „er^BAUung;“ durch R relevant, nicht aber das in Z. 03f. signalisierte Sprachproblem.[63]

Mitunter können die Sprecher der Problemquelle eine Wortfindungsstörung strategisch inszenieren. Vgl. dazu das folgende Beispiel:

[62] Zur Abgrenzung zwischen Rechtsversetzungen, Nachträgen und Ausklammerungen vgl. auch Selting (1994) sowie Schwitalla (2006, S. 115ff.).

[63] Aufgrund der relativ schlechten Tonqualität ist die Erstellung eines PRAAT-Bildes für Beispiel (2) nicht möglich.

(3) BM-MF15.12.06A, 12.14.49/1721–1749 Sek. ((Die Moderatorin unterhält sich mit dem Anrufer, der Atheist ist, über dessen Umgang mit seiner Frau, einer religiösen Polin.))

```
01   A:   un:d (-)
02   M:   °hh be[LÄ ]chelst du deine frau da mAnchmal?
03   A:        [( )]
04        <<h, all> wat MACH ick?>
05   M:   <<etwas deutlicher> ob du die beLÄchelst,>
06        (2.5)
07   M:   wenn die in die KIRche rennt,=
08        =[und ]
09   A:    [äh::] (-)
10   M:   s_KLANG vorhin son bIsschen: °h
11        [<<all> wenn sie da ihr] ga' [geBET,]=
12   A:   [m::                    ]     [m::   ]
13   M:   =und dieses ganze geDÖNS so macht;>
14        <<p> so das war son bisschen: hm; (--)
15        daHINgesacht;>
16   A:   ja ick hab' icke_icke ((creak)) ab und zu ver'
          <<Knarrstimme> äh::>
→ 17      <<t, p, all> wie SACHT man so schÖn, (0.9)
18        verARSCH ick se ab und zu ma n_bisschen damit;=ne,
19        aber:> [(↑sie nimmt_s jeLASsen);]
20   M:          [REdet ihr darüber?      ]
21        (-)
22   M:   is das THE[ma?]
23   A:             [JA;]
24        (---)
25   M:   <<p> SCHON;>
```

Im vorherigen Gesprächskontext hat der Anrufer Bezug nehmend auf seine Ehe sowie auf seinen Bekanntenkreis über das Verhältnis zwischen (Ehe-)Partnern gesprochen, die unterschiedlichen Glaubensrichtungen angehören bzw. über Glaubensfragen unterschiedlich denken. In Z. 01 projiziert er durch den gedehnt realisierten Diskursmarker (Schiffrin 1987) „un:d“ eine Turnfortsetzung, die jedoch zunächst ausbleibt. Nach einer Pause übernimmt M in Z. 02 das Rederecht und fragt A, ob er seine Frau manchmal belächelt. Daraufhin signalisiert A in Z. 04 ein Verstehensproblem, das M durch eine Teilwiederholung und mit relativ deutlicher Artikulationsweise als akustisches Verstehensproblem behandelt. Es folgt eine sehr lange Pause von 2.5 Sekunden, wonach M die Problemquelle mithilfe des Temporalsatzes „wenn die in die KIRche rennt,“ präzisiert. Dadurch behandelt sie das Verstehensproblem des Anrufers nicht mehr als akustisches, sondern als Bedeutungsverstehensproblem (zu diesen Problemtypen siehe Selting 1987a und 1987c). Mit schnellem Anschluss geht sie dann in Z. 08/10ff. dazu über, zu erklären, was sie zur Annahme verleitet hat, dass A seine Frau aufgrund ihres Glaubens belächeln könnte und bearbeitet somit indirekt das dem Anrufer zugeschriebene Bedeutungsverstehensproblem. In Überlappung mit den Erläuterungen der

Moderatorin versucht A durch den Gebrauch von Verzögerungssignalen das Wort zu ergreifen (Z. 09 und 12).

Sobald M ihren Turn beendet hat, setzt A in Z. 16 mit vielen Disfluenzmarkern zu einer Antwort an. So bricht er die angefangene Äußerungseinheit „ja ick hab'" mit einem Glottalverschluss ab und wiederholt das regional-umgangssprachliche Personalpronomen „icke", gefolgt von Creak, d. h. „Knarren", und dem Beginn einer neuen Äußerungseinheit („ab und zu ver'"), die ebenfalls mit einem Glottalverschluss abgebrochen wird. Nach der mit Knarrstimme und gedehnt realisierten Verzögerungspartikel „äh::" gebraucht A den metakommunikativen W-Fragesatz „wie SACHT man so schÖn," und signalisiert damit ein Wortfindungsproblem. Die metakommunikative Problemsignalisierung wird mit Parenthesenprosodie (tief, schnell und leise) und mit einer mittelsteigenden finalen Tonhöhenbewegung realisiert, wodurch eine Selbstreparatur nahegelegt wird. Es folgt eine relativ lange Pause von 0.9 Sekunden, in der die Rezipientin M sich zurückhält und somit zeigt, dass sie sich an der Präferenz zur Selbstbearbeitung orientiert. Dann gebraucht A das Verb „verARSCH ick" und führt seine Äußerungseinheit zu Ende, wodurch eine Apokoinu-ähnliche Konstruktion entsteht (i. S. v. „ab und zu verARSCH ick se ab und zu ma n_bisschen damit;"; zu Apokoinu-Konstruktionen siehe beispielsweise Schwitalla 2006, S. 129f. sowie Linell 2010).

Die Art und Weise, wie der Anrufer hier seine Wortsuche darstellt, liefert eine Reihe von Hinweisen darauf, dass er diese strategisch inszeniert. So gebraucht er zum einen die evaluative, metakommunikative Problemsignalisierung „wie SACHT man so schÖn,", mit der eine Bewertung des abzurufenden Lexems prospektiv vorgenommen wird. Die darauf folgende Pause von 0.9 Sekunden ist außerdem ungewöhnlich lang. In den Daten lassen nämlich die Sprecher der Problemquelle bei der prospektiven Signalisierung von Wortfindungsstörungen i. d. R. keine solchen langen Pausen verstreichen. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass der Reparaturausdruck „verARSCH" bzw. die gesamte Reparaturäußerung in Z. 18 mittels Parenthesenprosodie prosodisch zurückgestuft wird. Dies ist insofern ungewöhnlich, als das gesuchte Lexem zumeist ohne Parenthesenprosodie und sogar mithilfe eines Tonhöhensprungs nach oben oder mithilfe von steigenden bzw. steigendfallenden Akzenttonhöhenbewegungen prosodisch exponiert wird (vgl. dazu die Beispiele 1 und 2).

Diese Beobachtungen legen die Interpretation nahe, dass A bei seiner Antwort ein Wortfindungsproblem vortäuscht. Grund hierfür könnte die Tatsache sein, dass er sich im Rahmen dieser Frage-Antwort-Sequenz eine Blöße im Hinblick auf seine muttersprachliche Kompetenz (Unsicherheit beim Gebrauch des Lexems „belächeln") gegeben hat. Diese Annahme wird durch die Tatsache gestützt, dass A eine stark berlinisch-brandenburgisch geprägte, regionale Varietät benutzt und offensichtlich Schwierigkeiten hat, sich eines standardnahen Registers zu bedienen. Zwar trifft es zu, dass auch andere Anrufer und z. T. sogar Moderatoren der „Blue Moon"-Sendung gelegentlich eine berlinisch-brandenburgisch gefärbte Varietät benutzen, zumeist betrifft dies jedoch nur die Lautung und vereinzelt auch den Gebrauch varietätenspezifischer Lexik. Dieser Anrufer hingegen benutzt auch morphosyntaktische Besonderheiten, etwa die von der Standardsprache abweichende Rektion der Präposition „wegen" in der Wiederholung „NEIN wegen die KINder;=wegen die KINder;", die an anderer Stelle dieses Telefongesprächs auftritt. Solche gehäuft auftretenden morphosyntaktischen Abweichungen legen die Vermutung nahe, dass A die Standardvarietät nur sehr bedingt beherrscht.

Angesichts der Gesichtsbedrohung, die aus den Schwierigkeiten beim Verstehen des Lexems „belächeln" ausgeht, sowie aufgrund einer eventuell grundsätzlichen sprachlichen Unsicherheit („linguistic insecurity"; vgl. dazu Labov 1970, S. 70ff.) scheint A hier etwas verunsichert zu sein und daher auch besonders bemüht, das saloppe Verb „verarschen", das er in Z. 16 im Begriff war zu produzieren, vorsichtig zu verwenden. Durch den Gebrauch der bewertenden, metakommunikativen Problemsignalisierung „wie SACHT man so schÖn,"

sowie durch die prosodische Zurückstufung des Reparaturausdrucks „verARSCH“ distanziert sich A in gewisser Hinsicht vom Reparaturausdruck bzw. er stellt diesen als ein Lexem dar, das er nicht im Normalfall, sondern nur als stilistisch markierte Variante gebraucht. Insofern inszeniert A hier eine Wortfindungsstörung, um sich quasi für seine Wortwahl zu entschuldigen und somit „Face-work“ (vgl. dazu Goffman 1969) zu betreiben.

Metakommunikative W-Fragesätze, die „herunterspielende“ prosodische Merkmale (d. h. Parenthesenprosodie und mittelfallende bzw. mittelsteigende finale Tonhöhenbewegungen) aufweisen, werden – wie in den Beispielen (1) bis (3) der Fall – bei Sprachproblemen sehr häufig verwendet. Dabei werden die Reparaturausdrücke i. d. R. von den Sprechern der Problemquelle selbst geliefert und es erfolgen meist keine Rezipientenreaktionen, was auf die Turnhaltefunktion dieses Merkmalsbündels schließen lässt. Dies bedeutet natürlich nicht, dass problemsignalisierende W-Fragesätze, die solche prosodischen Kontextualisierungshinweise aufweisen, eine Turnübernahme seitens der Gesprächspartner zwecks Problembearbeitung, d. h. eine Fremdreparatur, ausschließen.[64] Doch gerade solche scheinbar abweichenden Fälle liefern oft weitere Evidenz für die Präferenz zur Durchführung einer Selbstreparatur, d. h. zur Bearbeitung eines Problems durch die Sprecher der Problemquelle selbst. Vgl. dazu das folgende Beispiel:

(4) BM-ZS9/164–204 Sek.

```
  01   A:   [°hhh ]
  02   M:   [ECHT,]=
  03        aber warum !WILLST! du denn überhaupt in ihr handy gucken;
  04   A:   m: ja: Einfach nur ((creak)) ja um (-) wirklich <<all>
            geWISSheit zu haben;
  05        ick sAch ma so eine beZIEhung> äh basiert ja nich nur
            auf verTRAUen,=
  06        =sondern irngwo auch °hh [ähm:   ]
  07   M:                            [auf kon]TROLle oder was;
  08        [°hh]
  09   A:   [m: ] J:EIN;
  10        <<Knarrstimme> also> °hh wi' wir sEhen äh ich sEhe das ma
            n_bisschen ANders;
  11        man muss mal SO sehen, ((creak))
  12        bisschen' bisschen: m: ((schmatzt))
→ 13        <<t> wie SACHT man,> ((schmatzt))
→ 14        <<t, p, all> jetzt fEhlt mir das richtige WORT,=
  15        =n_bisschen> ((schluckt)) (--)
  16        ↑kon´TROLle in dem sinne kann man nich SAgen,=
  17        sondern n_bisschen:
→ 18        ↑jetzt fEhlt mir das WORT;
  19        mm °hh MISSgunst;=ähm
```

[64] In der Tat können so genannte „collaborative completions“, d. h. die Vervollständigung einer begonnenen Äußerungseinheit bzw. eines Turns durch die Gesprächspartner, selbst dann erfolgen, wenn keine Verzögerungssignale, d. h. keine Problemsignalisierungen produziert werden (vgl. dazu Lerner 1991, 1996b; Szczepek 2000a, 2000b und Local 2005).

```
→ 20          <<t, p, all, behaucht> wie HEISST da[s;>]
  21    M:                                          [ ↑M]ISStrauen;
  22    A:    !MISS!trauen;
  23          <<t> je[NAU;  ]
  24    M:           [mh_mh,]
→ 25    A:    DAS (.) wort hab ich geSUCHT;>=
  26          =<<all> ↑und zwar n_bisschen MISStrauen inner beziehung> is
              ganz WICHtig;=
  27          =weil °hh wenn Ich äh nich misstrauen ZEIgen würde,
```

Dieses Beispiel ist in doppelter Hinsicht erhellend. Zum einen zeigt es, dass sich die Gesprächspartner beim Auftreten der oben beschriebenen, „herunterspielenden" prosodischen Kontextualisierungshinweise an der Präferenz zur Selbstreparatur orientieren – selbst in Fällen, in denen eine Fremdreparatur durchgeführt wird. Zudem liefert der kookkurrierende Gebrauch von verschiedenen metakommunikativen Problemsignalisierungen, die in anderen Reparatursequenzen oftmals vereinzelt auftreten („wie SACHT man,", „jetzt fEhlt mir das richtige WORT,", „wie HEISST das;")[65] weitere Evidenz dafür, dass diese metakommunikativen Äußerungen speziell zur Signalisierung eines bestimmten Problemtyps des Sprechens eingesetzt werden, nämlich von Sprachproblemen (i. S. v. Wortfindungsproblemen).

Im unmittelbar vorausgehenden Gesprächskontext hat der Anrufer erzählt, dass er gelegentlich in das Handy seiner Freundin schaue und betont, dass er sie dabei immer um Erlaubnis frage und dass sie dies nicht störe. Darauf reagiert die Moderatorin in Z. 02 mit Erstaunen („ECHT,") und fordert A auf, zu erklären, was ihn zu einer solchen Handlung bewegt (Z. 03). Dabei bringt sie mithilfe von lexikalischen (vgl. die hier als Partikeln gebrauchten Lexeme „aber", „denn" und „überhaupt") und prosodischen Mitteln (Verum-Akzent auf „!WILLST!", s. dazu Höhle 1991/1992) ihr Unverständnis zum Ausdruck. A setzt dann zögerlich – nämlich mithilfe von Verzögerungspartikeln, Creak sowie einer Pause – zu einer Antwort an.

In Z. 05 führt er dann mit der Konstruktion „ick sAch ma so" (s. dazu Imo 2007, S. 108ff.) seinen Turn fort, wobei er durch die Verwendung von „nich nur" eine zusammengesetzte Äußerungseinheit („compound TCU", s. Lerner 1991, 1996b) projiziert. In Z. 06 setzt er mithilfe von „sondern irngwo auch" zur Realisierung des projizierten zweiten Teils an. Dabei signalisiert er ein Problem des Sprechens, indem er Verzögerungssignale produziert, nämlich das Einatmen und das Verzögerungssignal „ähm:". Letzteres wird überlappend mit dem Einwurf der Moderatorin „auf konTROLle oder was;" realisiert.

Diese Äußerungseinheit der Moderatorin fungiert hier als Fremdbearbeitung des vom Anrufer signalisierten Problems des Sprechens bzw. als Verstehensversuch („candidate understanding").[66] Gleichzeitig ist sie aber auch als leicht provokativ kontextualisiert, nämlich durch den Gebrauch des hier negativ konnotierten Lexems „konTROLle" sowie des stilistisch markierten Rückversicherungssignals „oder was;". Zusammen mit ihrem Turn in Z. 02–03 erweckt der Turn der Moderatorin in Z. 07 den Eindruck, dass sie eine ablehnende Haltung gegenüber den Beziehungsvorstellungen des Anrufers hegt. In dieser Hinsicht nutzt M die

[65] Gegenstand dieses Kapitels sind problemsignalisierende W-Fragesätze. Ggf. vorkommende, metakommunikative Problemsignalisierungen, die hinsichtlich des Satztyps V2-Sätze sind, werden bei den jeweiligen Beispielanalysen mitberücksichtigt und in Kapitel 5.2.2 erneut diskutiert.

[66] Vgl. auch die Bearbeitungsstrategie „C-Fremdreparatur mit Vorschlag für Äußerungsfortsetzung in Frageform" in Kindt/Rittgeroth (2009, S. 159).

Problemsignalisierungen des Anrufers für einen eigenen Turn aus, um ihm eine besitzergreifende Einstellung zu unterstellen.[67]

Der Verstehensversuch der Moderatorin wird von A in Z. 09 zögerlich aufgenommen, nämlich durch das gedehnt realisierte Verzögerungssignal „m:“ und die ebenfalls gedehnt realisierte, umgangssprachliche Antwortpartikel „J:EIN;“. In Z. 10 distanziert er sich dann unter Verwendung von zahlreichen Disfluenzphänomenen noch mehr vom vorgeschlagenen bzw. ihm unterstellten Begriff „konTROLle“ und signalisiert in Z. 11f. durch den Gebrauch von unspezifischen Problemsignalisierungen (Creak, Wiederholung bzw. Dehnung von „bisschen:“, Verzögerungssignal „m:“, Schmatzen) erneut ein Problem des Sprechens. In Z. 13 wechselt er in tiefes Tonhöhenregister und produziert die metakommunikative Problemsignalisierung „wie SACHT man,“, die eine mittelsteigende finale Tonhöhenbewegung aufweist. An dieser Stelle erfolgt keine Reaktion seitens der Moderatorin. Dass im Anschluss an die metakommunikative Problemsignalisierung nicht nur eine Fremdreparatur (was auch dadurch erklärt werden könnte, dass M noch nicht in der Lage ist, A bei seiner Wortsuche zu helfen), sondern jedwede Rezipientenreaktion ausbleibt, zeigt erneut, dass die Kombination von Parenthesenprosodie und mittelsteigender finaler Tonhöhenbewegung als Turnhaltesignal fungiert und somit eine Selbstreparatur nahelegt.

Die Problemsignalisierung in Z. 13 ist gefolgt von Schmatzen und der ebenfalls metakommunikativen, mit Parenthesenprosodie realisierten Problemsignalisierung „jetzt fEhlt mir das richtige WORT,“, die ein V2-Satz ist (s. Kapitel 5.2.2). In Z. 15f. setzt A dann seine Wortsuche fort und macht deutlich, dass er die Bezeichnung „↑kon´TROLle“ nicht ratifiziert, wenngleich er diese auch nicht völlig ablehnt (vgl. Z. 16 „in dem sinne“). Mit einem Tonhöhensprung nach oben realisiert er dann in Z. 18 die Problemsignalisierung „↑jetzt fEhlt mir das WORT;“ und geht dann in Z. 19 unter Verwendung von Verzögerungssignalen dazu über, einen Reparaturausdruck zu produzieren („MISSgunst;“). Danach benutzt er mit schnellem Anschluss ein weiteres Verzögerungssignal („ähm“) und die metakommunikative Problemsignalisierung „wie HEISST das;“, die er mit Parenthesenprosodie, behaucht sowie mit einer mittelfallenden finalen Tonhöhenbewegung realisiert. Dadurch wird ebenfalls eine Präferenz zur Selbstbearbeitung nahegelegt.

In leichter Überlappung mit dieser Problemsignalisierung realisiert M mit einem Tonhöhensprung nach oben das Lexem „↑MISStrauen;“ und führt somit eine Fremdreparatur durch. Der Reparaturausdruck wird von A mit einem extra starken Akzent wiederholend aufgenommen (Z. 22) und in Z. 23 explizit ratifiziert („jeNAU;“). In Z. 25 liefert A dann den metakommunikativen Account „DAS (.) wort hab ich geSUCHT;“ und demonstriert, dass er nach ebendiesem Wort gesucht hat. Daraufhin fährt er in Z. 26 mit der Darlegung seiner Ansichten fort, wobei er das Lexem „MISStrauen“ in seine Äußerungseinheit einflicht und zeigt, dass er nach diesem konkreten Wort gesucht hat.

Aus dieser Beispielanalyse lässt sich folgendes Fazit ziehen: Die Tatsache, dass in dieser Reparatursequenz eine Fremdbearbeitung vorgenommen wird, obwohl der Sprecher der Problemquelle in Z. 20 mithilfe des Merkmalsbündels „Parenthesenprosodie plus mittelfallende finale Tonhöhenbewegung“ eine Präferenz zur Selbstbearbeitung nahegelegt hat, ist keine Gegenevidenz für die Kontextualisierungsfunktion ebendieses Merkmalsbündels. Vielmehr bestätigt der hier analysierte abweichende Fall diese Kontextualisierungsfunktion.

So konnte gezeigt werden, dass sich beide Gesprächsteilnehmer an der Präferenz zur Durchführung einer Selbstreparatur orientieren. Durch die aufeinander folgenden, metakommunikativen Problemsignalisierungen macht A deutlich, dass er den Turn zwecks Problembearbeitung behalten möchte. Ihrerseits greift M erst nach dem Vorkommen mehrerer Problemsignalisierungen ein und räumt dadurch dem Anrufer großzügig die Möglichkeit ein,

[67] Vgl. Szczepek (2000b, S. 21ff.) zum so genannten „borrowing“. Dabei handelt es sich um die syntaktische Vervollständigung einer begonnenen TCU durch die Rezipienten, die jedoch von der projizierten Botschaft semantisch abweicht.

sein Wortfindungsproblem selbst zu beheben. Natürlich sollte hierbei der Umstand berücksichtigt werden, dass M erst dann in der Lage ist, den Reparaturausdruck zu liefern, wenn der Anrufer genügend Hinweise darauf gegeben hat (vgl. z. B. „MISSgunst;"). Dennoch hätte sie prinzipiell schon viel früher einen Reparaturvorschlag liefern können (vgl. den Verstehensversuch in Z. 07). Der Anrufer macht wiederum im Anschluss an die Fremdreparatur mithilfe eines metakommunikativen Accounts deutlich, dass er das gesuchte Wort gekannt hat und es eigentlich hätte eigenständig abrufen können.

5.2.1.2 Präferenz zur Fremdbearbeitung

In diesem Kapitel werden Reparatursequenzen analysiert, in denen sich die Sprecher der Problemquelle an ihre Gesprächspartner richten und ein Lexem (i. d. R. einen Personennamen) erfragen, das sie benötigen, um eine begonnene Äußerungseinheit fortzusetzen bzw. zu Ende zu führen. Insofern machen sie die Durchführung einer Fremdreparatur konditionell relevant. Die Präferenz zur Fremdbearbeitung eines Sprachproblems wird kontextualisiert durch die Verwendung von „hochspielenden" prosodischen Merkmalen.[68] Darunter verstehe ich das folgende prosodische Merkmalsbündel:

„hochspielende" prosodische Kontextualisierungshinweise

1) hohes Tonhöhenregister (ggf. auch laute Sprechweise oder schnelles Sprechtempo)

plus

2) eine mittel- oder hochsteigende finale Tonhöhenbewegung

Mithilfe dieses Merkmalsbündels werden also „echte" Ergänzungsfragen konstituiert, mit denen sich die Sprecher der Problemquelle an ihre Gesprächspartner wenden und deren Hilfe bei der Bearbeitung der Wortfindungsstörung einfordern. In Bezug auf die schnelle Realisierung der Problemsignalisierung ist folgendes anzumerken: Die schnelle Sprechweise (<<all> >) ist prinzipiell als „herunterspielendes" prosodisches Merkmal aufzufassen, das u. a. dazu dient, eine Äußerung als Nebenbemerkung zu kontextualisieren (vgl. dazu auch Uhmann 1992). Da allerdings schnelles Sprechen in Reparatursequenzen üblich ist, kann hier nicht von „gemischten" Kontextualisierungshinweisen wie im nachfolgenden Kapitel 5.2.1.3 die Rede sein. Vgl. dazu auch Schegloff (1979, S. 277): „[…] repair aims for success and is overwhelmingly successful at achieving it quickly" sowie Couper-Kuhlen (1992, S. 345f.):

> […] there may be a sense of urgency connected with repair which is wholly lacking in other kinds of side sequence […] The faster pace not only provides them [participants, Th. P.] with a means for contextualizing their talk as doing something different from prior (and subsequent) talk. It also tags this activity as one designed to attend to the urgency of the matter and to the necessity of re-establishing face as quickly as possible.

[68] Zum metaphorischen Begriff „(prosodisches) Hochspielen" durch die Verwendung von hohem Tonhöhenregister siehe auch Selting (1995a, S. 155ff.). Ogden (2006) benutzt den Begriff „(prosodic) upgrading" für die Verwendung von breitem Stimmumfang, ausgeprägten Akzenttonhöhenbewegungen sowie von relativ hoher, langsamer und deutlicher Sprechweise zur Kontextualisierung einer eindeutigen Zustimmung oder aber eines eindeutigen Widerspruchs bei einer zweiten Bewertung.

Solche „hochspielenden“ Kontextualisierungshinweise, mit denen lexikalische Einheiten erfragt werden, werden in den Daten fast ausschließlich bei der Suche nach Personen- sowie nach anderen Eigennamen eingesetzt. Dass Eigennamen die einzigen Lexeme sind, die die Sprecher der Problemquelle mithilfe von problemsignalisierenden W-Fragesätzen erfragen, ist kaum verwunderlich, da es sich bei den untersuchten Daten um muttersprachliche Kommunikation über Alltagsthemen handelt, sodass im Normalfall keine speziellen, den Sprechern der Problemquelle unbekannten Lexeme vorkommen.

Das Erfragen von neuen Lexemen zum Zwecke der Vervollständigung einer begonnenen Äußerungseinheit ist besonders in der zweitsprachlichen Kommunikation ein häufiges Reparaturphänomen. So analysieren beispielsweise Rost (1989, S. 206ff.) sowie Morlicchio u. a. (2007, S. 74) Nebensequenzen, in denen DaF-Lerner neuen Wortschatz erfragen. Dabei handelt es sich u. a. um Lexeme, die die DaF-Lerner als ihnen unbekannt darstellen und die für die Weiterführung einer begonnenen Äußerungseinheit erforderlich sind. Solche Nebensequenzen werden von den Autorinnen als Reparatursequenzen (bzw. „Korrektursequenzen“) analysiert.

Doch es ist durchaus denkbar, dass auch muttersprachliche Sprecher Reparatursequenzen einleiten, um neuen – bzw. als neu dargestellten – Wortschatz (wie z. B. Fachausdrücke in entsprechenden Kommunikationssituationen) zu erfragen. Diese spekulative Überlegung kann jedoch im Rahmen der vorliegenden Studie nicht verifiziert werden und ist an weiterem empirischen Material zu überprüfen.

In den Beispielen (1) und (2) handelt es sich bei den Problemquellen (bzw. Reparaturausdrücken, siehe Fn. 60) um Personennamen.

(1) BM-ZS3h./1567–1583 Sek. ((Thema: Arbeitssuche))

```
01   A:   und denn: (.) war ick <<undeutlich> wie jesacht> (.) Een jahr
          also Anderthalb jahre ARbeitslos;=
02        =habe in DEN anderthalb jahren ooch beWERbungen jeschrieben,=
03        =beWERbungen ohne ENde;=
04        =da kann ick dem ´ERsten anrufer? (--)
→ 05      <<f, h> WIE heißt du no MA:?>
06        (1.0)
07   S:   STEfan,
08   A:   ^STEfa:n;=
09        =sagen ähm mir jing et jeNAU so;
10        ABsagen Über ABsagen;
11        (-)
12   S:   mh_mh,
```

(2) BM-14.09.22B/2758–2770 Sek. ((A lebt getrennt vom Vater ihres Kindes.))

```
01    M:   [<<all> da würdest du na]türlich> dem ganzen auch wieder
02    A:   [°hh  JA';              ]
      M:   n:_gAnz großen schritt entGEgengehen;=
03         =aber du [willst ja letzt]endlich auch dass ähm: °h
04    A:            [(             )]
→ 05  M:   <<h, all> WIE heißt dein kInd?>
06    A:   LEon;
07    M:   ^lEon ähm seinen PApa sieht;=oder?
```

Während im vorherigen Kapitel 5.2.1.1 den metakommunikativen, problemsignalisierenden W-Fragesätzen zumeist zahlreiche weniger explizite Problemsignalisierungen vorangingen (wodurch der Versuch zur selbstständigen Wortfindung signalisiert wurde), treten hier nur sehr wenige Disfluenzmarker auf, nämlich eine Pause (Beispiel 1, Z. 04) bzw. die Partikel „ähm:“ und das kurze Einatmen (Beispiel 2, Z. 03). In beiden Beispielen werden die problemsignalisierenden W-Fragesätze „WIE heißt du no MA:?“ und „WIE heißt dein kInd?“ mit dem „hochspielenden“ Merkmalsbündel *„hohes Tonhöhenregister und ggf. laute Sprechweise plus eine hochsteigende finale Tonhöhenbewegung“* realisiert. Vgl. dazu die folgenden PRAAT-Bilder:

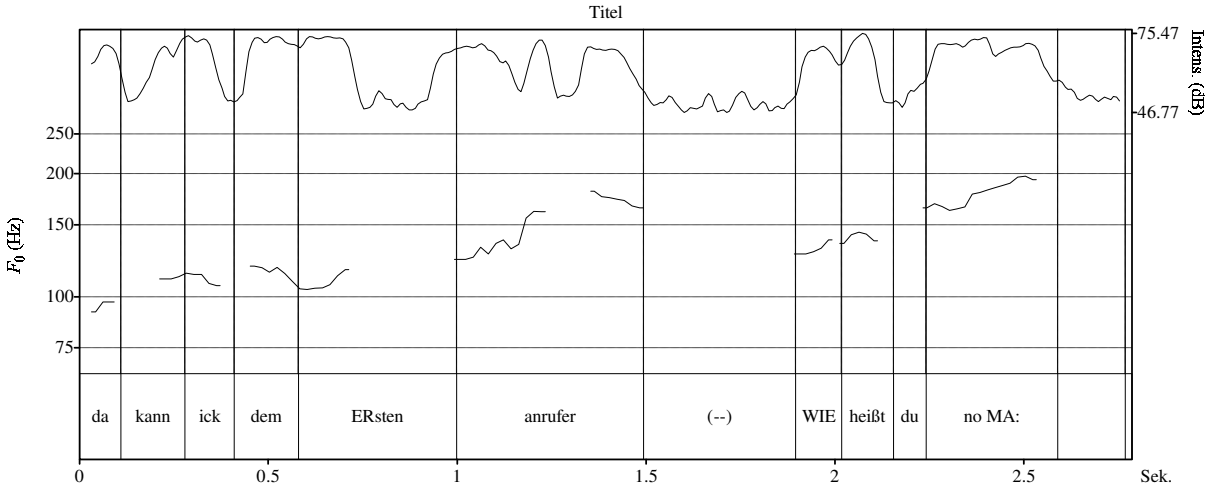

Abb. 2: PRAAT-Bild (BM-ZS3h./1567–1583 Sek., Z. 04f.)

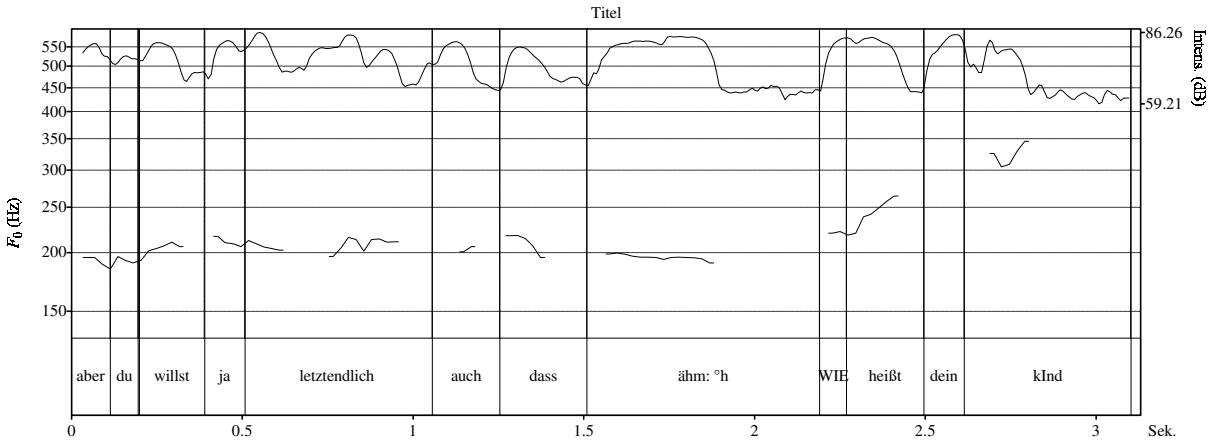

Abb. 3: PRAAT-Bild (BM-14.09.22B/2758–2770 Sek., Z. 03ff.)

Durch diese W-Fragesätze werden „echte“ Ergänzungsfragen konstituiert, mit denen die Sprecher der Problemquelle die gesuchten Namen erfragen, d. h. eine Fremdbearbeitung konditionell relevant machen. Besonders deutlich wird dies in Beispiel (1): Der Anrufer A, der sich bisher insgesamt kollektiv an die Moderatorin, an die anderen teilnehmenden Anrufer sowie an die Zuhörer gerichtet hat, wendet sich in Z. 05 mithilfe des Personalpronomens „du“ explizit an den Anrufer Stefan und fordert eine Antwortreaktion ein. Dies könnte auch der Grund sein, weswegen Stefan erst nach dem Verstreichen einer Sekunde reagiert: Offensichtlich hat er nicht damit gerechnet, direkt angesprochen zu werden, und er benötigt etwas Zeit, um zu realisieren, dass er als nächster Sprecher ausgewählt worden ist.

Nach der jeweiligen metakommunikativen Problemsignalisierung („WIE heißt du no MA:?“ bzw. „WIE heißt dein kInd?“) unternehmen die Sprecher der Problemquelle keinerlei Versuch, den Turn zu behalten.[69] In Beispiel (1) wartet der Sprecher der Problemquelle sogar eine Sekunde lang auf eine Reaktion, ohne jegliche Verzögerungssignale zu gebrauchen, was zusätzliche Evidenz für die Präferenz zur Fremdreparatur liefert. Tatsächlich ergreifen die Gesprächspartner in beiden Fällen das Wort und führen eine Fremdreparatur durch, indem sie die erfragten Namen liefern. Somit zeigen sie, dass sie sich an der Präferenz zur Fremdbearbeitung orientieren und die W-Fragesätze als Frageaktivitäten und nicht etwa als Turnhaltesignale (wie im vorherigen Kapitel 5.2.1.1) interpretieren. Ihrerseits behandeln die Sprecher der Problemquelle die erfragten Lexeme als neue Information bzw. als Informationseinheiten, die sie nicht eigenständig abzurufen versucht haben. So liefern sie beispielsweise keine Accounts wie etwa „ach ja, genau, jetzt kann ich mich wieder erinnern“. In beiden Fällen wird der erfragte Name von den Sprechern der Problemquelle mit einer steigend-fallenden Akzenttonhöhenbewegung wiederholt und in ihre angefangene Äußerungseinheit syntaktisch[70] – und in Beispiel (2) auch prosodisch, indem an die Tonhöhe der abgebrochenen Äußerung, d. h. vor dem Einschub, angeknüpft wird – integriert (vgl. dazu Local 1992 sowie Mazeland 2007).

Es ist hier anzumerken, dass die vorgenommenen Fremdbearbeitungen nicht automatisch dadurch zu erklären sind, dass sich die Reparaturausdrücke, d. h. die gesuchten Personennamen, in beiden Fällen grundsätzlich innerhalb des epistemischen Bereichs der Rezipienten befinden, und daher prinzipiell so genannte „B-Events“ sind (siehe dazu Labov 1970). Denn beide gesuchten Namen sind bereits im jeweils vorherigen Gesprächskontext erwähnt worden

[69] Der Begriff „metakommunikativ“ mag in diesem Zusammenhang etwas befremdlich erscheinen; sein Gebrauch ist jedoch folgerichtig, wenn man – wie es in dieser Arbeit der Fall ist – Personennamen als Bestandteile des Wortschatzes auffasst.

[70] In Beispiel (1) fungiert die Wiederholung von „^STEfa:n;“ als Apposition zu „dem ´ERsten anrufer?“.

und somit zu geteiltem Wissen, d. h. zu „AB-Events“ (ebd.) geworden (vgl. auch „no MA:“ bzw. den engen Fokus auf „WIE“).[71] Vielmehr wird die Präferenz zur Fremdbearbeitung durch den Gebrauch eines „hochspielenden“ Merkmalsbündels und die kookkurrierende Adressierung der Gesprächspartner nahegelegt.

Der folgende, scheinbar abweichende Fall zeigt, dass „hochspielende“ Kontextualisierungshinweise von den Sprechern der Problemquelle auch strategisch eingesetzt werden können, um die erhöhte Relevanz einer Wortsuche anzuzeigen.

(3) BM-ZS2b/1605–1624 Sek. ((Thema: Verstöße gegen die Straßenverkehrsordnung/MPU))

```
01   A:   dieses äh dings dass er sich damit wirklich ma
          ausein^ANdersetzt;=JA,
02        und das' das is natürlich auch n_richtiger ↑STRESS;
03   M:   [JA, ]
04   A:   [weil] (so was wird) an einem tAg irgendwie geMACHT,
05        und dann Isser eigentlich durch den
→ 06      <<h, all> wie sAgt man so schön im beAMtenDEUTSCH,> °hhh
07        durch den:_äh_he:' bishErigen verlauf des verfahrens bereits
          hInreichend be↑LEHRT ↓oder so;=ja,
08        das hihi [son bisschen ja so das is dann ↑SCHON son kleiner]
09   M:            [((lacht leise))                                  ]
10   A:   positiver ef↓FEKT <<p, Knarrstimme> (irng[wie     );>]
11   K:                                             [mh_mh,     ]
```

Der Anrufer A berät Autofahrer, denen der Führerschein aufgrund von Verstößen gegen die Straßenverkehrsordnung entzogen wurde und die zu einer behördlichen Untersuchung („MPU“, medizinisch-psychologische Untersuchung) vorgeladen worden sind. In dieser Untersuchung wird darüber entschieden, ob den Autofahrern ihr Führerschein wieder ausgehändigt werden soll. Im vorliegenden Gesprächsauszug erzählt A von einem Klienten, der zu einer solchen Untersuchung vorgeladen wurde und Angst davor hatte, seinen Führerschein nicht zurückzubekommen. In Z. 05 fängt A die Äußerungseinheit „und dann Isser eigentlich durch den“ an, die er zunächst unvollständig lässt. In Z. 06 baut er die evaluative, metakommunikative Problemsignalisierung „wie sAgt man so schön im beAMtenDEUTSCH,“ ein.

Anders als in den Beispielen (1) und (2) wartet der Sprecher der Problemquelle nicht auf eine Fremdreparatur im Sinne einer Hilfestellung durch die Gesprächspartner, sondern er liefert unter Verwendung von weniger expliziten Problemsignalisierungen (Einatmen, Wiederholung des Beginns der Präpositionalphrase „durch den:“, Verzögerungspartikel „äh“, abgebrochene Silbe „he:'“) selbstständig die Reparaturäußerung „bishErigen verlauf des verfahrens bereits hInreichend be↑LEHRT“, die er retrospektiv durch den Heckenausdruck „oder so“ als eventuell verbesserungsbedürftig kennzeichnet.[72] Im Gegensatz zu den meisten Fällen von Sprachproblemen ist hier das gesuchte Element kein einzelnes Lexem, sondern eine längere Äußerung. Diese Reparaturäußerung stellt jedoch der Anrufer mithilfe der

[71] Zum engen Fokus siehe Schwitalla (2006, S. 57ff.).

[72] Für eine sprachvergleichende (Deutsch/Englisch) Untersuchung von Heckenausdrücken wie „oder so“ siehe Overstreet (2005).

evaluativen, metakommunikativen Problemsignalisierung „wie sAgt man so schön im beAMtenDEUTSCH," als eine feststehende sprachliche Einheit dar, die er nicht frei formuliert, sondern vielmehr aus dem Gedächtnis als Ganzes (als „chunk") abruft.

Wie aus dem folgenden PRAAT-Bild ersichtlich, wird die metakommunikative Problemsignalisierung „wie sAgt man so schön im beAMtenDEUTSCH," mit einer mittelsteigenden finalen Tonhöhenbewegung auf hohem Tonhöhenregister „hochgespielt"[73]:

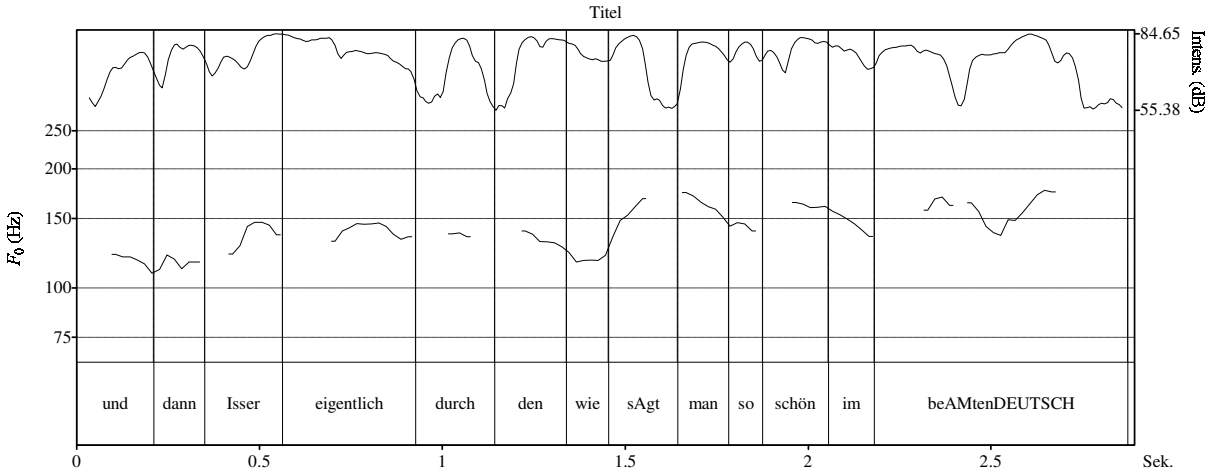

Abb. 4: PRAAT-Bild (BM-ZS2b/1605–1624 Sek., Z. 05f.)

Dieses prosodische „Hochspielen", das üblicherweise die Durchführung einer Fremdreparatur nahelegt, m. a. W. die Präferenz zur Problembearbeitung durch die Gesprächspartner kontextualisiert (vgl. dazu die Beispiele 1 und 2), erfüllt hier eine andere Funktion. Es dient nämlich dazu, die Aufmerksamkeit der Gesprächspartner auf die vom Sprecher selbst metakommunikativ positiv bewertete (vgl. „so schön") sowie als bürokratisch (vgl. „im beAMtenDEUTSCH") bezeichnete Reparaturäußerung „durch den:_äh_he:' bishErigen verlauf des verfahrens bereits hInreichend be↑LEHRT" zu lenken. Mithilfe dieser prosodisch „hochgespielten" rhetorischen Frage wird also der eventuell humorvolle Varietätenwechsel von der Umgangs- in die Amtssprache herausgestellt.

Dass der Anrufer durch die Verwendung von hohem Tonhöhenregister in Verbindung mit einer mittelsteigenden finalen Tonhöhenbewegung eine erhöhte Relevanz bei seiner Suche nach der Reparaturäußerung signalisiert bzw. eine Rezipientenreaktion nahelegt, wird an der Verwendung des Rückversicherungssignals „ja," in Z. 07 deutlich, das eine Rezipientenreaktion erwartbar macht. Diese bleibt allerdings zunächst aus, woraufhin A in Z. 08/10 seine Aussage (der Bekannte hätte aus der Vorladung zur Untersuchung die Lehre gezogen, dass er vorsichtig fahren sollte) mit Lachpartikeln reformuliert und dadurch als humorvoll kontextualisiert. Dies ist Evidenz für die Interpretation, dass die metakommunikative Problemsignalisierung prosodisch „hochgespielt" wird, um den humorvollen Rückgriff auf eine amtliche Formulierung, nämlich auf die Reparaturäußerung, zu exponieren. Tatsächlich reagiert der Moderator in Z. 09, indem er leise lacht.

[73] Laut PRAAT-Bild wird das Adverb „wie" nicht auf hohem Tonhöhenregister realisiert; der auditiven Analyse nach fängt jedoch die Realisierung auf hohem Tonhöhenregister bereits zu Beginn der metakommunikativen Problemsignalisierung „wie sAgt man so schön im beAMtenDEUTSCH," an, also bereits bei „wie".

Folgendes Fazit ergibt sich aus den hier vorgenommenen Beispielanalysen: Die „hochspielenden“ Kontextualisierungshinweise *hohes Tonhöhenregister und ggf. laute Sprechweise plus eine mittel- oder hochsteigende finale Tonhöhenbewegung* dienen normalerweise der Nahelegung einer Fremdreparatur. Zudem können diese Kontextualisierungshinweise strategisch eingesetzt werden, um einen Reparaturausdruck bzw. eine Reparaturäußerung zu exponieren und interaktiv relevant zu setzen. Diesen beiden Verwendungsweisen ist gemeinsam, dass eine Reaktion seitens der Rezipienten elizitiert werden soll.

5.2.1.3 Präferenz zur Selbst- und zugleich zur Fremdbearbeitung

Im Folgenden werden zwei Reparaturfälle analysiert, in denen durch Kombinationen der bereits beschriebenen „herunterspielenden“ (Kapitel 5.2.1.1) sowie „hochspielenden“ (Kapitel 5.2.1.2) Merkmale eine Präferenz zur Selbst- und zugleich zur Fremdbearbeitung nahegelegt wird. In solchen Fällen fungieren also W-Fragesätze als rhetorische Fragen *und zugleich* als „echte“ Ergänzungsfragen, die eine Antwortreaktion seitens der Rezipienten konditionell relevant machen.

(1) BM-ZS8B/1092–1104 Sek. ((Thema: Krimispiel in einem Restaurant))

```
01   M:   <<p> jetzt überleg ich die gAnze ZEIT,
02        äh in welchem restau↑RANT das war,
03        vielleicht KOMM ich da be[stimmt auch drAuf,> ]
04   K:                             [(habt ihr' habt ihr)]
          das dann [alle)            ]
05   A:           [<<f, h> ach SO; ]=
06        =das ^HEISST jetz> nich äh_ähm ((schmatzt))
→ 07      <<h, p, all> WIE hast du geSACHT,> äh[:          ]
08   M:                                        [<<all> KRI]midInner;>
09   A:   geNAU;
10        so HEISST es jetz nich;=ne,
11   K:   das restauRANT offensichtlich nich;
12        die verANstaltung JA;
```

Im unmittelbar vorhergehenden Kontext hat der Moderator M von einer Veranstaltung namens „Krimidinner“ erzählt, an der er teilgenommen hat. Dabei handelte es sich um ein Krimispiel, das während einer Restaurantmahlzeit stattfand. In Z. 01–03 verbalisiert er seine Schwierigkeit, sich an das Restaurant zu erinnern, in dem diese Veranstaltung abgehalten wurde. In Überlappung mit dem auslaufenden Turn des Moderators fängt der Ko-Moderator K einen eigenen Turn an, der in Z. 05 vom Anrufer unterbrochen wird. Dabei produziert A das „change-of-state token“ „ach SO;“ und setzt in Z. 06 zu einer Inferenzüberprüfung an („das ^HEISST jetz nich“; zu Inferenzüberprüfungen siehe Selting 1995a, S. 270ff.).[74] Diese Unterbrechung wird durch die laute und hohe Sprechweise als illegitim turnkompetitiv kontextualisiert (ebd., S. 210ff.). Offensichtlich hat der Anrufer bisher gedacht, dass

[74] Zum Begriff „change-of-state token“ siehe Heritage (1984); speziell zum Aufnahmesignal „ach so“ siehe Golato/Betz (2008).

„Krimidinner“ der Name des Restaurants (statt der Veranstaltung) sei. Daraufhin produziert er einige unspezifische Problemsignalisierungen, nämlich das zweisilbige Verzögerungssignal „äh_ähm“, gefolgt von Schmatzen, und spricht den Moderator direkt an („WIE hast du geSACHT,“).

Die metakommunikative Problemsignalisierung „WIE hast du geSACHT,“ wird mit einer Kombination der „herunter-“ und „hochspielenden“ prosodischen Kontextualisierungshinweise produziert, die in den vorherigen Kapiteln 5.2.1.1 und 5.2.1.2 beschrieben wurden. So wird die Problemsignalisierung durch die Verwendung von hohem Tonhöhenregister sowie einer mittelsteigenden finalen Tonhöhenbewegung prosodisch hervorgehoben. Dennoch ist das Tonhöhenregister der Problemsignalisierung im Vergleich zur abgebrochenen Äußerungseinheit nicht besonders hoch. So ist die finale Tonhöhe bei „geSACHT“ niedriger als der Akzentgipfel bei „^HEISST“ (siehe dazu das PRAAT-Bild in Abb. 5).[75] Außerdem wird die Problemsignalisierung durch die leise und schnelle Sprechweise „heruntergespielt“.

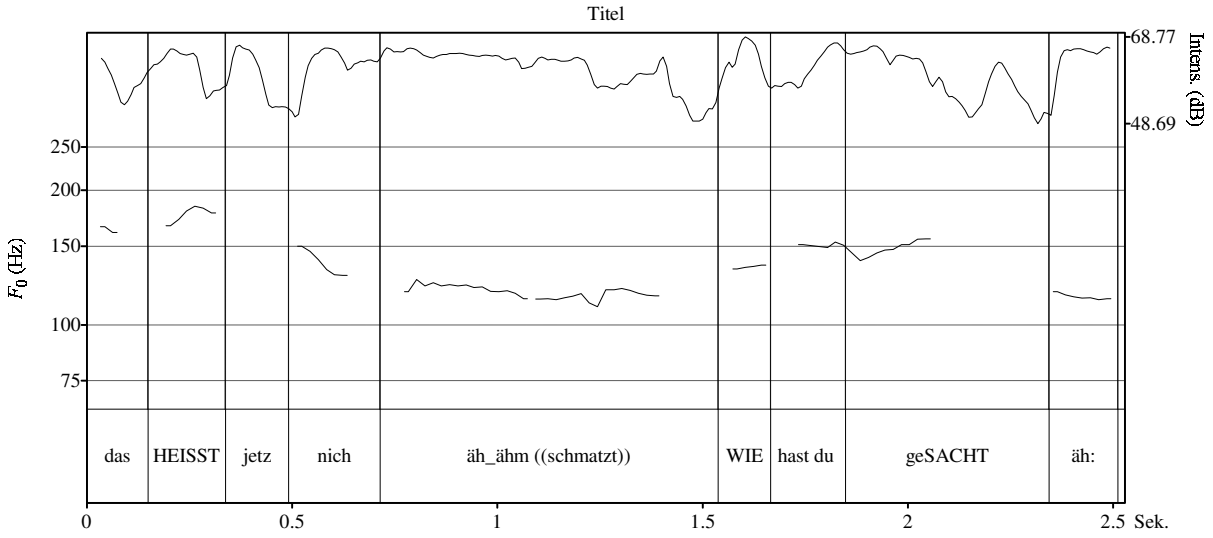

Abb. 5: PRAAT-Bild (BM-ZS8B/1092–1104 Sek., Z. 06f.)

Diese „gemischten“ Kontextualisierungshinweise legen folgenden Interpretationsrahmen nahe: Einerseits signalisiert der Anrufer durch die „herunterspielende“ leise und schnelle Sprechweise, dass er eigentlich in der Lage ist, den gesuchten Namen („KRImidInner;“) auch selbstständig abzurufen, da dieser bereits vom Moderator erwähnt und somit zu geteiltem Wissen gemacht wurde (AB-Event, siehe dazu Labov 1970). Tatsächlich signalisiert A auch durch das gedehnte Verzögerungssignal („äh:“), das er nach der metakommunikativen Problemsignalisierung benutzt (Z. 07), dass er selbstständig nach dem fehlenden Wort sucht. Mithilfe der mittelsteigenden Tonhöhenbewegung auf hohem Tonhöhenregister fordert er andererseits eine Hilfestellung seitens des Moderators ein, der vom „KRImidInner;“ erzählt hat, d. h. er macht eine Fremdreparatur konditionell relevant. Indem M in Z. 08 das gesuchte Lexem liefert, demonstriert er, dass er sich an der Präferenz zur Fremdreparatur orientiert. Anhand der Ratifizierung der Fremdreparatur durch „geNAU;“ in Z. 09 macht der Sprecher wiederum auch nachträglich deutlich, dass er das gesuchte Wort eigentlich gewusst hat.

[75] Vgl. auch Couper-Kuhlen (2007, S. 86) zur relativen Wahrnehmung der Tonhöhe aus der zeitlichen Teilnehmerperspektive, die von der Tonhöhe der vorhergehenden Silben (bzw. Äußerungseinheiten) abhängt.

Auch im nächsten Beispiel liegen „gemischte“ Kontextualisierungshinweise vor:

(2) BM-4bh. 2184–2223 ((Thema: Hobby-Handwerker; A spricht insgesamt schnell.))

```
01   A:   (nEe wir sind da WIRKlich;)
02        wir sind n_juter KREIS sar ick mA;=
03        =[also wir helfen uns] UNtereinander;
04   M:    [((lacht kurz))     ]
05   A:   weil: wir hAben zum beispiel als BEIspiel, °h
06        Arbeit ick_äh nebenBEI:,=
07        =oder MAche nebenbei: oft' äh: in ´BOHNSdorf,=
08        =äh jibts da ne RANCH? (---)
09        sar ick mal in in hedwigsHÖhe,
10        jibts da ne [RANCH,]=
11   K:               [he    ]

12   A:   =[wir machen] da die janzen FEIern,=
13   K:    [he        ]
14   A:   =ebend OSterfeuer etCEtera:,
15        °hh ah jetz is ErnteDANKfest,
16        °hhh sar ick mal uff dem ganzen Acker dann sozusagen immer den
          eLEKtriker, (-)
17        SPIEL ick ihnen da;=
18        =also umsOnst so[zusagen unter KUMpels,]
19   K:                   [hihihi               ]
20        <<lächelnd> du du spielst den elEk[triker umSONST;=he    ]
21   A:                                     [(                ) JA;]
22   M:                                     [(   )und er kommt dann]
          [(.) zum bAuen vorBEI;]
23   A:   [((lacht leise))     ]
24        hi <<lächelnd> JA:;
25        und erArbeit szusagen mein:'>
→ 26      <<lächelnd, h, p, all> äh_wie ↑SACHT man das SCHÖN;>=
27        =<<lächelnd> den frei' den frEitrunk uff_uff LEBzeiten,>
28        hahaHAha;
29   M:   <<lächelnd> JA';
30        [dann auch wEiterhin] (-)
31   A:   [°hhh              ]
32   M:   viel SPASS,=
33        =und [dAnke dass du         ↑ANgeru]fen
34   A:        [((creak)) <<Knarrstimme> JA;>]
```

```
35   M:   [hast;>]
36   A:   [J::   ]A: [((unverständlich ))]
37   M:               [cIao MI][chae:l,    ]
38   K:                        [`´TSCHÜ:SS,]
```

In Z. 25 beginnt der Anrufer, der Hobby-Handwerker ist, eine neue Äußerungseinheit, nämlich „und erArbeit szusagen mein:′“. Diese Äußerungseinheit wird dann abgebrochen. In Z. 26 benutzt der Anrufer den metakommunikativen W-Fragesatz „äh_wie ↑SACHT man das SCHÖN;“ und signalisiert damit prospektiv eine Wortfindungsstörung. Wie im vorherigen Beispiel, so wird der problemsignalisierende W-Fragesatz auch hier mit „gemischten“ prosodischen Kontextualisierungshinweisen realisiert. „Herunterspielend“ sind hier die Merkmale „leise und schnell“ und die mittelfallende finale Tonhöhenbewegung. „Hochspielend“ ist das hohe Tonhöhenregister und der Tonhöhensprung nach oben bei „↑SACHT“.[76] Mit schnellem Anschluss liefert der Anrufer dann den Reparaturausdruck „den frei' den frEitrunk uff_uff LEBzeiten,“ und bearbeitet somit selbstständig sein Sprachproblem. Anders als im vorherigen Beispiel signalisiert der Sprecher der Problemquelle hier keine gleichzeitige Präferenz zur Selbst- *und* zur Fremdreparatur, sondern er macht ausschließlich eine Selbstreparatur konditionell relevant.

Der Gebrauch von „herunter-“ und „hochspielenden“ prosodischen Merkmalen in diesem scheinbar abweichenden Fall lässt auf eine Exponierungsstrategie schließen: Offensichtlich konstituiert der Anrufer mit dem W-Fragesatz „äh_wie ↑SACHT man das SCHÖN;“ eine rhetorische Frage, um auf die Formulierung „den frEitrunk uff_uff LEBzeiten,“ aufmerksam zu machen und diese als besonders gelungen, auffällig oder lustig zu kennzeichnen.

Evidenz für diese Interpretation ergibt sich zum einen aus der Semantik der evaluativen metakommunikativen Problemsignalisierung „äh_wie ↑SACHT man das SCHÖN;“, die den gesuchten Reparaturausdruck positiv bewertet. Weitere Evidenz für eine Exponierungsstrategie liefert die Tatsache, dass der Anrufer bereits in Z. 23 leise lacht, dann seinen Reparatur-Turn lächelnd realisiert und nach der Selbstreparatur nochmals lacht. Die Moderatorin reagiert in Z. 29ff. auf diese humorvolle Exponierung der Problemquelle, indem sie ihren Turn ebenfalls lächelnd produziert.

Die teilweise „hochspielenden“ prosodischen Merkmale erfüllen hier also anders als in Beispiel (1) nicht die Funktion, eine Antwortreaktion im Sinne einer Hilfe bei der Wortsuche nahezulegen. Dennoch werden die „hochspielenden“ Merkmale eingesetzt, um eine Rezipientenreaktion zu elizitieren, etwa um Lachen hervorzurufen oder um die Aufmerksamkeit auf die gesuchte Formulierung zu lenken. Die übliche Kontextualisierungsfunktion der „hochspielenden“ Merkmale, nämlich die Nahelegung einer Fremdreparatur, wird hier also vom Sprecher der Problemquelle strategisch manipuliert, um einen interaktionalen Effekt zu erzielen.

[76] Leider ist die Tonqualität dieses Gesprächsausschnitts zu schlecht, um ein PRAAT-Bild zu erstellen.

5.2.1.4 Zusammenfassung: Die prospektive Signalisierung von Sprachproblemen durch W-Fragesätze

Funktionen der metakommunikativen Problemsignalisierung / **Formale Merkmale der metakommunikativen Problemsignalisierung**	Nahelegung einer Selbstreparatur: Die Sprecher der Problemquelle signalisieren, dass sie selbstständig nach einer lexikalischen Einheit suchen; zeitgewinnende bzw. Turnhaltefunktion; ggf. strategische Inszenierung eines Sprachproblems Aktivitätstyp: „rhetorische Frage“ **(Kapitel 5.2.1.1)**	Nahelegung einer Fremdreparatur: Die Sprecher der Problemquelle machen die Hervorbringung eines fehlenden Lexems durch die Rezipienten konditionell relevant; ggf. strategische Exponierung der Problemquelle Aktivitätstyp: Ergänzungsfrage („rhetorische Frage“ bei der strategischen Exponierung der Problemquelle) **(Kapitel 5.2.1.2)**	Nahelegung einer Selbstreparatur und zugleich einer Fremdreparatur ggf. strategische Exponierung der Problemquelle Aktivitätstyp: „rhetorische Frage“ und zugleich Ergänzungsfrage („rhetorische Frage“ bei der strategischen Exponierung der Problemquelle) **(Kapitel 5.2.1.3)**
Syntax der metakommunikativen Problemsignalisierung	W-Fragesatz	W-Fragesatz	W-Fragesatz
Lexik der metakommunikativen Problemsignalisierung	„wie ^HEISS_n (des/dit);“, „wie HEISST,“, „wie SACHT man so schÖn,“, „wie SACHT man,“, „wie HEISST das;“	„WIE heißt du no MA:?“, „WIE heißt dein kInd?, „wie sAgt man so schön im beAMtenDEUTSCH,“	„WIE hast du geSACHT,“, „wie ↑SACHT man das SCHÖN;“
Prosodie der metakommunikativen Problemsignalisierung	prosodisches „Herunterspielen“: - Parenthesenprosodie anhand der Merkmale „tief, leise, schnell“; ggf. nur tiefes Tonhöhenregister *plus* - mittelfallende oder mittelsteigende finale Tonhöhenbewegung	prosodisches „Hochspielen“: - hohes Tonhöhenregister und ggf. laute Sprechweise *plus* - mittelsteigende oder hochsteigende finale Tonhöhenbewegung	„gemischte“ Kontextualisierungshinweise: teilweise Parenthesenprosodie anhand der Merkmale „leise und schnell“ *plus* prosodisches „Hochspielen“ durch die Verwendung von hohem Tonhöhenregister; in Beispiel (2) wird zusätzlich ein Tonhöhensprung nach oben realisiert
Problembearbeitung	- i. d. R. Selbstreparatur: Das gesuchte Lexem wird von den Sprechern der Problemquelle geliefert. I. d. R. wird es mit einer steigenden bzw. steigendfallenden Akzenttonhöhenbewegung hervorgehoben. (Beispiele 1 und 2). - Im Falle der strategischen Inszenierung wird die Reparaturäußerung mit Parenthesenprosodie „heruntergespielt“ (Beispiel 3). - In Beispiel (4) Fremdreparatur, allerdings erst nach längerer, erfolgloser Wortsuche seitens des Sprechers der Problemquelle	- Fremdreparatur: Das gesuchte Lexem wird durch die Rezipienten geliefert. (Beispiele 1 und 2). - Selbstreparatur (bei strategischer Exponierung der Problemquelle): Die gesuchte, eine komplexe, feststehende Einheit bildende Reparaturäußerung wird vom Sprecher der Problemquelle geliefert. (Beispiel 3).	- Fremdreparatur: Das gesuchte Lexem wird durch den Rezipienten geliefert. (Beispiel 1). - Selbstreparatur: Die gesuchte Nominalphrase wird durch den Sprecher der Problemquelle geliefert (Beispiel 2)
Nach der Problembearbeitung: metakommunikative Accounts und/oder Aufnahmesignale durch die Sprecher der Problemquelle	„jeNAU; DAS (.) wort hab ich geSUCHT;“ (Beispiel 4)	keine	„geNAU;“ (Beispiel 1)

Tabelle 2: Die prospektive Signalisierung von Sprachproblemen durch W-Fragesätze

5.2.2 Problemsignalisierung durch metakommunikative V2-Sätze

In Kapitel 5.2.1.1, Beispiel (4) kamen bereits zwei metakommunikative Problemsignalisierungen mit Verbzweitstellung vor. Im Folgenden werden nun weitere Beispiele für metakommunikative Problemsignalisierungen diskutiert, die ebenfalls V2-Sätze sind.

(1) BM-ZS9/776–800 Sek. ((Thema: Wohnungskündigung))

```
01   A:   ähm bei der war der ↑HUND det problem; (--)
02        die frau hatte keene MIETschulden oder sOnstige: <<all>
          (andre fälle)>,
03        dit is denn <<t, all, Knarrstimme> ick wEeß ((creak))
→ 04      mir fällt grade der der der geSETZliche begriff nich
          ein;=
05        =(   ) irngwie> °hhh äh: ((creak))
06        un un Unsachgemäßer jen' je´BRAUCH,
07        <<Knarrstimme> oder_oder_oder> ((creak)) be↑NUTzung,
08        <<Knarrstimme> oder_oder> ((creak)) (na) '' sie stÖren
          den_den_den den HAUSfrieden;
09        [SO;=(auf DEUTSCH gesAgt;)]
10   M:   [mh_mh,=   also im mIetver]trag steht wahrscheinlich keine
          HAUStiere;=oder,
```

In diesem Gesprächsauszug schildert der Anrufer A, der Mieter bei Zwistigkeiten mit ihren Vermietern berät, den Fall einer Mieterin, die aus ihrer Wohnung ausziehen musste, weil sie Hundehalterin war („ähm bei der war der ↑HUND det problem;“, Z. 01). Nachdem er in Z. 02 erwähnt hat, dass in dem Fall keine schwerwiegenden Gründe vorlagen, geht A in Z. 03 dazu über, den Kündigungsgrund zu benennen, den die Hausverwaltung angegeben hat. Dabei bricht er die angefangene Äußerungseinheit „dit is denn“ ab und realisiert mit Parenthesenprosodie den Heckenausdruck „ick wEeß“[77] gefolgt von Creak sowie der ebenfalls mit Parenthesenprosodie realisierten, metakommunikativen Problemsignalisierung „mir fällt grade der der der geSETZliche begriff nich ein;“.

In Z. 05f. setzt er dann unter Verwendung von weiteren Disfluenzmarkern (Heckenausdruck „irngwie“, Einatmen, gedehnt realisierte Partikel „äh:“, Creak sowie Selbstreparaturen) seine Wortsuche fort und produziert die synonymen Reparaturausdrücke „Unsachgemäßer jen' je´BRAUCH,“ bzw. „be↑NUTzung,“, die er jedoch mithilfe des mehrmals wiederholten Reparatursignals „oder“ (Z. 07/08) erneut als jeweils reparaturbedürftig kennzeichnet. In Z. 08 bearbeitet er sein Wortfindungsproblem, indem er die aufgebaute syntaktische Projektion aufhebt und das gesuchte Lexem umschreibt („sie stÖren den_den_den den HAUSfrieden;“), wonach er den Reparaturausdruck nachträglich als alltagssprachlich kennzeichnet („SO;=(auf DEUTSCH gesAgt;)“). Dadurch macht er deutlich, dass er nicht imstande ist, das eigentlich gesuchte, einem offiziellen Sprachregister angehörende Lexem abzurufen. Auf die hier signalisierte Wortfindungsstörung reagiert der Moderator M nicht, sondern er ergreift erst an der nächsten übergaberelevanten Stelle das Wort.

[77] Vermutlich handelt es sich hierbei um den unvollständig realisierten Heckenausdruck „ick wEeß nich“.

Im folgenden Beispiel löst der problemsignalisierende V2-Satz eine Fremdreparatur aus.

(2) BM MF 25.01.07A, 1.41.49/96–111 Sek.

```
  01   R:   hallo DAvid;
  02        (---)
  03   A:   ähm (--) ich (      ) rAdio mitANgehört, °hh
  04        ich bIn mir nIch so SIcher ob da der: äh:
→ 05        <<all> ich hab jetz ↑DEInen namen ver[gessen;>]
  06   M:                                        [!RAN!   ]dolf;
  07        (---)
  08   A:   RANdolf, °hh
  09        ob diese thEse mit dem ANrufen,=
  10        =und der hat (nun) ne zwEite chAnce verDIENT,
```

In Z. 04 fängt der Anrufer A eine Äußerungseinheit an, wobei durch die Dehnung des bestimmten Artikels „der:“ sowie durch das Verzögerungssignal „äh:“ ein Problem des Sprechens signalisiert wird. In Z. 05 benennt A dann auch explizit sein Problem, nämlich die Nicht-Verfügbarkeit des Namens des Anrufers R. Durch den Gebrauch des Possessivpronomens „↑DEInen“ wendet sich A ausdrücklich an den anderen Anrufer R. Die deiktische Adressierung des Gesprächspartners mithilfe des Possessivpronomens „↑DEInen“ wird auch durch den Tonhöhensprung nach oben prosodisch unterstützt, insofern, als dieser ein „hochspielendes“ prosodisches Element ist, welches eine Rezipientenreaktion elizitieren soll. Durch die Verwendung dieser lexikalischen und prosodischen Ressourcen wird eine Fremdreparatur nahegelegt. Die metakommunikative Problemsignalisierung fungiert hier also als Frageaktivität, d. h. als Ergänzungsfrage (i. S. v. „wie war nochmal dein Name?“), die die Hervorbringung des gesuchten Namens durch den Gesprächspartner konditionell relevant macht.[78] An der Präferenz zur Fremdreparatur orientiert sich in diesem Fall die Moderatorin, die in Z. 06 stellvertretend für den angesprochenen Anrufer unterstützend eingreift und seinen Namen („!RAN!dolf;“) überlappend mit dem auslaufenden Turn des Anrufers liefert. Der Name wird nach einer Pause durch A aufgegriffen, wonach er seinen Turn fortsetzt (Z. 08ff.).

Als Fazit dieser Analyse von metakommunikativen V2-Sätzen lässt sich festhalten, dass eine gewisse Ähnlichkeit mit der prosodischen Kontextualisierung von metakommunikativen W-Fragesätzen besteht. So wird durch die Verwendung von Parenthesenprosodie die Durchführung einer Selbstreparatur nahegelegt (Beispiel 1), während die vereinzelte Verwendung von „hochspielenden“ prosodischen Merkmalen – wie von Tonhöhensprüngen nach oben (Beispiel 2) – eine Fremdreparatur nahelegt. In ersterem Fall fungieren die V2-Sätze als feststellende Aktivitäten, während sie in letzterem Fall die Funktion von Frageaktivitäten (von Ergänzungsfragen) erfüllen, wobei die Frageaktivität erst durch den Gebrauch zusätzlicher sprachlicher Ressourcen (wie der Adressierung des Gesprächspartners) eindeutig konstituiert wird.

[78] Zu V2-Sätzen, die die Funktion von konversationellen Fragen erfüllen, siehe auch Selting (1995a, S. 270ff.) Vgl. auch Rost-Roth (2006, S. 174f.), die elliptische „Ergänzungsfragen ohne Fragewörter“ analysiert: „Obgleich diese Frageformulierungen keine Fragewörter enthalten, ist auf diese Fragen nicht wie bei Entscheidungsfragen mit Zustimmung oder Ablehnung, sondern wie bei anderen Ergänzungsfragen mit einer Ergänzung bzw. Bestimmug des fokussierten Äußerungsteils zu reagieren“ (ebd., S. 174).

Diese Beobachtung wird auch durch die problemsignalisierenden V2-Sätze aus Kapitel 5.2.1.1, Beispiel (4) gestützt. So wird die Problemsignalisierung in Z. 14 mit Parenthesenprosodie realisiert („<<t, p, all> jetzt fEhlt mir das richtige WORT,>“). Im weiteren Verlauf der Wortsuchsequenz (Z. 18) wird hingegen die fast gleichlautende Problemsignalisierung „↑jetzt fEhlt mir das WORT;“, mit einem Tonhöhensprung nach oben hervorgehoben, wodurch eine erschwerte Wortfindung kontextualisiert bzw. die Wortfindungsstörung besonders exponiert wird. Da in letzterem Fall keine zusätzlichen Ressourcen – wie etwa die Adressierung des Gesprächspartners – eingesetzt werden, wird eine Präferenz zur Fremdreparatur nicht eindeutig nahegelegt. Insofern zeigt diese Problemsignalisierung eine gewisse Parellelität zu W-Fragesätzen, die „gemischte“ prosodische Kontextualisierungshinweise aufweisen und somit sowohl eine Selbst- als auch eine Fremdbearbeitung erwartbar machen.

Die Ergebnisse dieses Kapitels zu problemsignalisierenden V2-Sätzen werden in Tabelle 3 zusammengefasst:

Funktionen der metakommunikativen Problemsignalisierung **Formale Merkmale der metakommunikativen Problemsignalisierung**	Nahelegung einer Selbstreparatur: Die Sprecher der Problemquelle signalisieren, dass sie selbstständig nach einer lexikalischen Einheit suchen; zeitgewinnende bzw. Turnhaltefunktion; Aktivitätstyp: Feststellung	Nahelegung einer Fremdreparatur: Die Sprecher der Problemquelle machen die Hervorbringung eines fehlenden Lexems durch die Gesprächspartner konditionell relevant. Aktivitätstyp: Ergänzungsfrage
Syntax der metakommunikativen Problemsignalisierung	V2-Satz	V2-Satz
Lexik der metakommunikativen Problemsignalisierung	„jetzt fEhlt mir das richtige WORT,“, „↑jetzt fEhlt mir das WORT;“, „mir fällt grade der der der geSETZliche begriff nich ein;“	„ich hab jetz ↑DEInen namen vergessen;“
Prosodie der metakommunikativen Problemsignalisierung	- Parenthesenprosodie (prosodisches „Herunterspielen“): mindestens zwei der Merkmale „tief, leise, schnell“ - bei erschwerter Wortfindung: ggf. prosodische Exponierung anhand eines Tonhöhensprungs nach oben - Tonhöhenbewegung: mittelfallend oder mittelsteigend	- prosodische Exponierung anhand eines Tonhöhensprungs nach oben - Tonhöhenbewegung: mittelfallend
Problembearbeitung	- Selbstreparatur: Nennung von Synonymen und Paraphrasierung durch den Sprecher der Problemquelle nach erfolgloser Wortsuche (Kapitel 5.2.2, Beispiel 1) - Fremdreparatur, allerdings erst nach längerer, erfolgloser Wortsuche (Kapitel 5.2.1.1, Beispiel 4)	Fremdreparatur: Das gesuchte Lexem wird von den Rezipienten geliefert.
Nach der Problembearbeitung: Aufnahmesignale sowie metakommunikative Accounts durch die Sprecher der Problemquelle	„jeNAU; DAS (.) wort hab ich geSUCHT;“ (Kapitel 5.2.1.1, Beispiel 4)	keine

Tabelle 3: Die prospektive Signalisierung von Sprachproblemen durch V2-Sätze

5.2.3 Zusammenfassung: Die prospektive Signalisierung von Sprachproblemen

Die Sprecher der Problemquelle benutzen problemsignalisierende, metakommunikative W-Fragesätze wie beispielsweise „wie SACHT man," oder „wie HEISST das;" sowie metakommunikative V2-Sätze wie „↑jetzt fEhlt mir das WORT;", um Sprachprobleme i. S. v. Wortfindungsproblemen prospektiv zu signalisieren. Dabei demonstrieren sie, dass sie nach spezifischen Lexemen bzw. Eigennamen (vereinzelt auch nach längeren, als ein feststehendes Syntagma dargestellten Formulierungen) suchen. Die Signalisierung von Sprachproblemen kann ferner strategisch eingesetzt bzw. inszeniert werden, beispielsweise um „Face-work" zu betreiben.

Generell lässt sich feststellen, dass die prosodische Kontextualisierung von metakommunikativen W-Fragesätzen mit der Art der präferierten Problembearbeitung (Selbst- bzw. Fremdreparatur) sowie mit dem dargestellten Schwierigkeitsgrad der Wortsuche bzw. mit dem dargestellten Bekanntheitsgrad des gesuchten Lexems (der Problemquelle) in Zusammenhang steht. So legen „herunterspielende" prosodische Kontextualisierungshinweise (tiefe, leise und schnelle Sprechweise plus eine mittelfallende oder mittelsteigende finale Tonhöhenbewegung) eine Selbstreparatur nahe, die oft schnell und mühelos erfolgt. Die so kontextualisierten Problemsignalisierungen erfüllen demzufolge die Funktion von „rhetorischen Fragen" bzw. von Turnhaltesignalen, die den Sprechern der Problemquelle Zeit für eine selbstständige Bearbeitung ihrer Wortfindungsprobleme verschaffen sollen.

Abweichende Fälle, in denen die Sprecher der Problemquelle beim Abrufen des gesuchten Lexems scheitern, liefern zusätzliche Evidenz für die Präferenz zur Selbstbearbeitung. Wird eine Fremdreparatur durchgeführt, so können die Sprecher der Problemquelle ggf. metakommunikative Accounts wie „jeNAU; DAS (.) wort hab ich geSUCHT;" benutzen und dadurch deutlich machen, dass sie das gesuchte Lexem eigentlich hätten benennen können.

Liegen „hochspielende" Kontextualisierungshinweise vor (d. h. hohes Tonhöhenregister und ggf. laute Sprechweise plus eine mittelsteigende oder hochsteigende finale Tonhöhenbewegung), so wird eine Fremdreparatur konditionell relevant gemacht. In diesem Fall fungieren die W-Fragesätze tatsächlich als Frageaktivitäten, nämlich als Ergänzungsfragen, die eine Antwortreaktion der Rezipienten erwartbar machen. Beim Gebrauch von „gemischten" (d. h. von einer Kombination von „herunter-" und „hochspielenden") Kontextualisierungshinweisen signalisieren die Sprecher der Problemquelle eine gleichzeitige Präferenz zur Selbst- und zur Fremdbearbeitung. „Hochspielende" (sowie „gemischte") prosodische Merkmale können auch bei einer angestrebten Selbstbearbeitung strategisch eingesetzt werden, um den Reparaturausdruck besonders zu exponieren und Rezipientenreaktionen (wie beispielsweise Lachen) zu elizitieren. In solchen Fällen gebrauchen die Sprecher der Problemquelle evaluative, metakommunikative Problemsignalisierungen, mit denen das gesuchte Element prospektiv bewertet wird und die als rhetorische Fragen fungieren, wie beispielsweise „wie ↑SACHT man das SCHÖN," oder „wie sAgt man so schön im beAMtenDEUTSCH,".

Metakommunikative V2-Sätze weisen wiederum hinsichtlich ihrer prosodischen Kontextualisierung eine gewisse Parallelität zu den problemsignalisierenden W-Fragesätzen auf. So werden Problemsignalisierungen, die eine Selbstreparatur nahelegen, mit Parenthesenprosodie („tief, leise, schnell") realisiert. Demgegenüber können Problemsignalisierungen, die eine Fremdreparatur konditionell relevant machen oder aber eine erschwerte Wortfindung darstellen sollen, mithilfe von Tonhöhensprüngen nach oben prosodisch exponiert werden. Trotz dieser Ähnlichkeiten sind die prosodischen Kontextualisierungsmöglichkeiten bei problemsignalisierenden W-Fragesätzen und V2-Sätzen nicht identisch. So kommen „hochspielende" prosodische Merkmale bei V2-Sätzen nur vereinzelt und nicht als hochspielendes Merkmalsbündel vor. Daraus resultiert, dass die Gesprächsteilnehmer problemsignalisierende W-Fragesätze nicht mit V2-Sätzen gleichsetzen, sondern als unterschiedliche syntaktische Kategorien behandeln.

In den untersuchten Daten betreffen alle prospektiven Signalisierungen von Sprachproblemen die lexikalische Ebene und sind somit mit Wortfindungsstörungen gleichzusetzen. Es sind dennoch Fälle von metakommunikativen Problemsignalisierungen theoretisch denkbar, mit denen die Suche nach sprachlichen Elementen angezeigt wird, die weiteren linguistischen Beschreibungsebenen (z. B. der Morphologie) zuzuordnen sind. So könnte z. B. der erschwerte Zugang zu selten gebräuchlichen Verbformen wie etwa der zweiten Person Plural im Präteritum – theoretisch – metakommunikativ signalisiert werden, wie anhand des konstruierten Beispiels „ihr (-) wie SAGT man da; (-) SANGT;“ demonstriert werden kann. Die Möglichkeit der prospektiven, metakommunikativen Signalisierung von morphologisch, syntaktisch usw. bedingten Sprachproblemen ist anhand von weiteren, authentischen Daten empirisch zu überprüfen.

5.3 Die prospektive Signalisierung von Formulierungsproblemen

Prospektiv signalisierte Formulierungsprobleme werden hier wie folgt definiert:

Definition: Ein **Formulierungsproblem** wird dann prospektiv signalisiert, wenn die Sprecher der Problemquelle mithilfe von metakommunikativen Äußerungen wie beispielsweise „wie soll ich mich AUSdrücken;“, „wie kAnn ich_s beSCHREIben;“, „wIe soll ick det erKLÄren;“ oder „↑nEnnen wir_s mal:“ deutlich machen, dass sie nach einer passenden, längeren Formulierung oder auch nach einem kontextangemessenen Lexem suchen, um ihre sich schrittweise entfaltenden Gedanken zu versprachlichen und so ihren begonnenen Turn bzw. ihre begonnene TCU zu Ende zu führen.

Wie aus dieser Definition ersichtlich, besteht die dargestellte Schwierigkeit bei den Formulierungsproblemen im Gegensatz zu den Sprachproblemen nicht darin, eine bestimmte sprachliche Form bzw. ein konkretes Lexem abzurufen, um einen bereits konzeptualisierten Begriff auszudrücken. Vielmehr signalisieren die Sprecher der Problemquelle, dass sie versuchen, aus dem ihnen zur Verfügung stehenden Sprachschatz kontextangemessene Ausdrücke auszuwählen, um ihre Gedanken zu versprachlichen. Letztere werden ggf. so dargestellt, als seien sie noch im Entstehen begriffen. Oft – jedoch keineswegs immer – handelt es sich dabei um die Durchführung von komplexen sprachlichen Aktivitäten wie Erklärungen oder Beschreibungen.

Der Terminus „Formulierungsprobleme“ wird hier in Anlehnung an andere deutsch- und englischsprachige Untersuchungen verwendet und meint Schwierigkeiten bei der Suche nach kontextangemessenen Ausdrücken. So benutzen Gülich (2005) und Günthner (2006) Komposita wie „Formulierungsschwierigkeit“, „Formulierungsproblem“, „Formulierungsarbeit“, „Formulierungsanstrengungen“ usw., um die mühsame, allmähliche Verbalisierung von komplexen kognitiven Inhalten i. S. v. subjektiven Empfindungen zu bezeichnen. Durch den Gebrauch des Begriffs „Formulierungsprozess“ wird die prozessuale, d. h. schrittweise Versprachlichung von komplexen Sachverhalten besonders herausgestrichen. Gegenstand dieser beiden Arbeiten ist die Versprachlichung von nicht-alltäglichen, seelischen Erlebnissen, nämlich von epileptischen Anfällen (Gülich 2005) und von Panikattacken (Günthner 2006) durch die Patienten, die sie erlebt haben. In den analysierten Gesprächsauszügen gebrauchen die Patienten u. a. metakommunikative Äußerungen wie beispielsweise „wie soll ich sagen“ oder „wie soll ich das beschreiben“ (Gülich 2005, S. 224) in Verbindung

mit Disfluenzphänomenen, um ihre Empfindungen als schwer formulierbar bzw. „unbeschreibbar“ zu kennzeichnen.

Es gilt jedoch zu betonen, dass die analysierten Formulierungsprobleme in den o. g. Arbeiten nicht in Abgrenzung zu anderen Problemtypen des Sprechens (wie den hier vorgestellten Sprach- und Inhaltsproblemen) definiert werden, sondern in Bezug auf weitere Verfahren analysiert werden, mit denen Patienten ihre außergewöhnlichen psychischen Erlebnisse zu verbalisieren versuchen. Solche Verfahren sind z. B. adversative Strukturen bzw. Kontrastierungsverfahren (Gülich 2005, S. 233ff.; Günthner 2006, S. 134ff.), Vergleiche bzw. konstruierte Szenarien (Günthner 2006, S. 129ff.) sowie die Präsentation eines „gespaltenen Ich“ (ebd., S. 137ff.).

Begriffe wie „Formulierungsproblem“, „Formulierungsschwierigkeit“ usw. aus Gülich (2005) und Günthner (2006) heben demzufolge hervor, dass es um die erschwerte Versprachlichung *von komplexen Sachverhalten* geht. Bilmes/Deppermann (2010) rücken einen anderen Aspekt des Begriffs „Formulierung“ in den Mittelpunkt, der für die nachfolgende Analyse von Formulierungsproblemen ebenfalls bedeutsam ist: „A “formulation”, as we use the term here, is a way of alluding to, describing, or categorizing a referent, given that there are multiple ways of doing so“ (ebd., S. 14). Der Fokus liegt also hierbei auf der Auswahl eines passenden bzw. adäquaten Ausdrucks *aus mehreren möglichen Ausdrücken,* um auf einen Referenten Bezug zu nehmen bzw. um diesen zu beschreiben oder zu kategorisieren. Vgl. auch die Erläuterung zur kontextbezogenen (Un-)Angemessenheit in Fox u. a. (2009b, S. 102, Anm. 4): „By inappropriate we do not mean offensive to the recipient; we simply mean that it is not the word that the speaker finds best suited to the context“.

Wie bei der Analyse von Sprachproblemen, werden im Folgenden als Erstes metakommunikative Problemsignalisierungen behandelt, die hinsichtlich des Satztyps W-Fragesätze sind (Kapitel 5.3.1). In Kapitel 5.3.2 werden dann Beispiele für metakommunikative V2-Sätze und V1-Adhortativsätze analysiert. Die Ergebnisse der Analyse werden in Kapitel 5.3.3 zusammengefasst.

5.3.1 Problemsignalisierung durch metakommunikative W-Fragesätze: Präferenz zur Selbstbearbeitung

Metakommunikative W-Fragesätze, die zur Signalisierung von Formulierungsproblemen eingesetzt werden, werden zumeist mit „herunterspielenden“ prosodischen Kontextualisierungshinweisen realisiert, d. h. mit „Parenthesenprosodie“ (<<t, p, all> >) plus einer mittelfallenden oder mittelsteigenden finalen Tonhöhenbewegung. Wie bei den Sprachproblemen, so legen die Sprecher der Problemquelle anhand dieses Merkmalsbündels auch hier eine Präferenz zur Selbstbearbeitung nahe. Die so kontextualisierten Problemsignalisierungen fungieren also als Turnhaltesignale, die den Sprechern der Problemquelle Zeit für eine selbstständige Bearbeitung ihrer Formulierungsprobleme verschaffen sollen.

Anders als bei der Signalisierung von Sprachproblemen bleiben hier jedoch „hochspielende“ prosodische Merkmale (d. h. hohes Tonhöhenregister in Verbindung mit steigenden finalen Tonhöhenbewegungen) gänzlich aus. Bei der Signalisierung von Formulierungsproblemen werden also im Gegensatz zu den Sprachproblemen (sowie auch im Gegensatz zu den Inhaltsproblemen, siehe dazu Kapitel 5.4.1) niemals Fremdreparaturen erwartbar gemacht.[79] Dies dürfte dem Umstand geschuldet sein, dass es bei den Formulierungs-problemen um die erschwerte Versprachlichung von „A-Events“ (siehe dazu Labov 1970) geht, beispielsweise um die Explizierung von Empfindungen, Gefühlen, Sichtweisen, Einstellungen usw., die

[79] Dies bedeutet natürlich nicht, dass die Gesprächspartner in solchen Fällen nicht unterstützend eingreifen können (z. B. im Sinne einer „collaborative completion“, vgl. dazu etwa Kapitel 5.7.1).

ausschließlich innerhalb des epistemischen Bereichs der Sprecher der Problemquelle liegen. Dies bedeutet, dass nur die Sprecher der Problemquelle Zugang zu ihren Gefühlen und Gedanken haben und sich somit nicht an ihre Gesprächspartner wenden können, um diese um Hilfe bei der Schilderung solcher inneren Zustände zu bitten.

Die Tatsache, dass problemsignalisierende W-Fragesätze bei Formulierungsproblemen niemals „hochspielende“ prosodische Merkmale aufweisen, liefert – zusätzlich zur Semantik der jeweils typspezifischen metakommunikativen Problemsignalisierungen – Evidenz dafür, dass Gesprächsteilnehmer Sprachprobleme und Formulierungsprobleme als zwei unterschiedliche Problemtypen des Sprechens darstellen und behandeln (siehe dazu das Analyse- und Validierungsverfahren „Restriktions- und Alternationsanalyse“ in Selting/Couper-Kuhlen 2001, S. 278, das im Vergleich einer Analysekategorie mit anderen Kategorien besteht).

In den folgenden Beispielen treten problemsignalisierende W-Fragesätze auf:

(1) BM-ZS3v./2286–2322 Sek.

```
  01   M:   du hAst einen RAT für uns,
  02        wie man: leichter ABschied nehmen kann;
  03   A:   JA;
  04        also weil M:IR zumindest,
  05        bin jetz neunundzwanzig ´JAHre jung,
  06        also n_paar tAge hab ich schon auf_m BUckel, °hh
  07        und <<all> mir sind auch schon einige dinge passiert
            (     )> FREUNde gestorben, (--)
  08        einer meninGItis,
  09        einer hat sich erHANgen,=
  10        =und (-) ähm <<all> oder ANdere> dinge,=
  11        =dass ich dass ich WERTvolle sachen ↑BÜCher oder so was
            verlOren hab, hh°
  12        und ↑IRNGwann is mir mal
→ 13        hh° <<t, p, all> ähm: °hh wie kAnn ich beSCHREIben;> °hh
  14        <<all> also MIR isses ab nem gewissen punkt Einfach
            gefallen als ich verSTANden hab,> (-)
  15        dass es [ (.) nur Eine ein]zige konSTANte gibt in diesem leben;
  16   M:           [°hhh             ]
  17   A:   und das is die verÄNderung;
  18   M:   [mh_mh,            ]
  19   A:   [sprich also NICHTS] hält für die EWIGkeit,
```

In der Radiosendung, der dieser Auszug entstammt, können Anrufer unterschiedliche Aspekte des Themas „Abschied nehmen“ beleuchten. In den Zeilen 07–11 erwähnt der Anrufer, dass er sich in der Vergangenheit von vertrauten Menschen und Gegenständen trennen musste. In Z. 12 fängt er dann die Äußerungseinheit „und ↑IRNGwann is mir mal“ an, die zunächst unabgeschlossen bleibt. Es folgen in Z. 13 unspezifische Problemsignalisierungen, nämlich das Ausatmen, die gedehnt realisierte Partikel „ähm:“, das Einatmen sowie die metakommunikative Problemsignalisierung „wie kAnn ich beSCHREIben;“ mit der der Anrufer sein Problem des Sprechens als Formulierungsproblem darstellt.

Durch die Verwendung des verbum dicendi „beSCHREIben“ macht der Anrufer also deutlich, dass er eine komplexe sprachliche Aktivität durchzuführen versucht. Im Gegensatz also zur Darstellung von Sprachproblemen (d. h. von Wortfindungsproblemen), in denen die Sprecher der Problemquelle signalisieren, dass sie nach einem bestimmten Lexem suchen, macht der Anrufer hier deutlich, dass er nach passenden Äußerungen sucht, um einen komplexen Sachverhalt adäquat zu verbalisieren.

Der metakommunikative W-Fragesatz wird mit Parenthesenprosodie (<<t, p, all> >) realisiert und weist eine mittelfallende finale Tonhöhenbewegung auf. Vgl. dazu das nachstehende PRAAT-Bild:

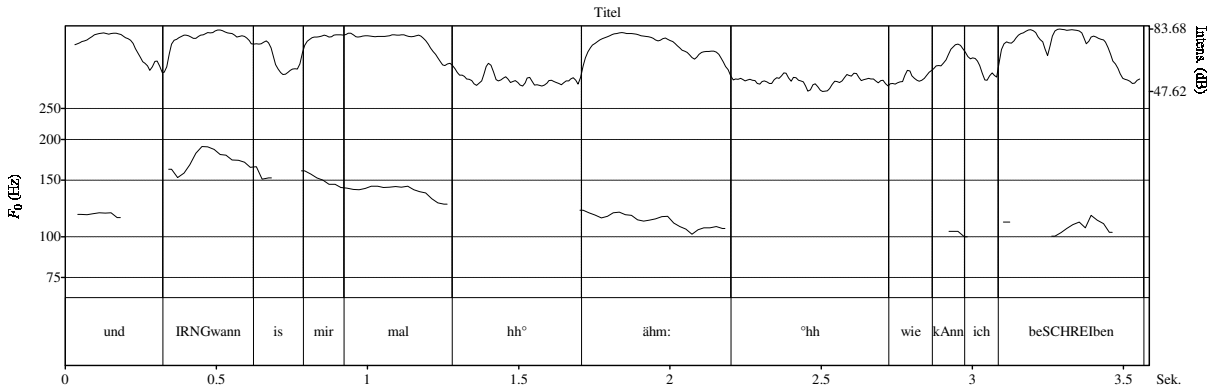

Abb. 6: PRAAT-Bild (BM-ZS3v./2286–2322 Sek., Z. 12f.)

Durch diese prosodische Realisierung wird eine Präferenz zur Selbstreparatur kontextualisiert. Evidenz für die Nahelegung einer Selbstreparatur ergibt sich aus folgenden Beobachtungen: Zum einen signalisiert A durch das kurze Einatmen am Ende der TCU in Z. 13, dass er den Turn behalten möchte. Ab Z. 14 geht er dann mit schneller Sprechweise dazu über, sein Formulierungsproblem eigenständig zu bearbeiten, indem er seine Einsichten zum Thema „Veränderung“ bzw. seinen Reifeprozess und seinen Erkenntniszuwachs im Laufe seines bisherigen Lebens ausführt. Zum anderen unterlässt der Moderator jeglichen Versuch, den Turn zu übernehmen und den Anrufer bei der Bearbeitung seines Formulierungsproblems zu unterstützen. Dadurch zeigt er, dass er sich ebenfalls an der Präferenz zur Selbstbearbeitung orientiert.

Auch in den folgenden Fällen werden Formulierungsprobleme selbstsignalisiert und selbstbearbeitet:

(2) BM-ZS 1h./27–71 Sek. ((Thema: Träume))

```
  01   M:   mh_mh, °hh
  02        wieSO: ((creak)) sagst du das war n_ALBtraum?
  03        (1.3)
  04   A:   JA::;
  05        na weil: (--) <<all> ↑WEESS ich nich;=
  06        =also> ((creak)) ich ´HAB mich:
  07        <<all> ↑WEESS ich nich;
  08        also es WAR wie> °hh als wenn ich verFOLGT wurde irjendwie;
  09        (1.1)
  10   M:   mh_[mh, ]
  11   A:      [also] das WAR:
→ 12        <<t, p, all> wie soll ick_n das ^SAren; °hh
  13        das war'>=<<all> ↑ich hatte VORher> irjendwIe jeTRÄUMT, °hh
  14        dass mich Irjendwelche leute verFOLgen? °hh
  15        und äh: DENN, (--)
  16        JA:;
  17        denn WAR das irjendwie ganz `KOmisch;
  18        als WENN ich °hh als ich als wEnn die mir
            hinter´HER jerannt sind,=
  19        =und ich dann an Irng: (--) an irjendeiner ↑KLIPpe
            stand oder so,=
  20        =und die mich immer mehr be´DRÄNGT haben, °hhh
  21        und dAnn halt irjendwie: mich dazu je´ZWUNgen haben,
  22        ↓oder ich mich ´SELber,
  23        dass ich da irjendwie RUNtersch' sprInge;
→ 24        kann ich nich er´KLÄren,=
→ 25        =aber es war janz `KOmisch;
  26   M:   mh_mh, °hh
```

In Z. 02 fordert der Moderator den Anrufer A auf, zu erklären, was seinen Albtraum ausgemacht hat. A lässt zunächst eine längere Pause verstreichen (Z. 03) und setzt dann in Z. 04–08 mit vielen Disfluenzphänomenen (gedehntes Verzögerungssignal „JA::;“, Lautdehnungen, Pause, Creak, die Heckenausdrücke „↑WEESS ich nich;“ und „irjendwie“ sowie Konstruktionsabbrüche) zu einer Antwort an. Dadurch bringt er seine Unsicherheit zum Ausdruck bzw. sein Unvermögen, seinen Albtraum weiter auszuführen bzw. zu explizieren.[80]

[80] Für die Verwendung des Verzögerungssignals „ja“ zur prospektiven Problemsignalisierung (negativ definiert als „nicht-responsiver und nicht-initiativer Gebrauch“) siehe Willkop (1988, S. 103): „Es überbrückt eine Formulierungspause und dient damit der Absicherung der Sprecherrolle“. Zu „ja“ bei prospektiven („filler“) sowie bei retrospektiven („repair marker“) Problemsignalisierungen siehe auch Fischer (2000, S. 88ff.). Für eine aktuelle Studie zur Entstehung des Diskursmarkers „ja“ aus dem Zusammenspiel der Antwortpartikel „ja“, der Modalpartikel „ja“ sowie des Rezeptionssignals „ja“ siehe Mroczynski (2011). Zu Heckenausdrücken siehe Fischer (1992) sowie Schwitalla (2006, S. 155f.). Speziell zur Verwendung des

Nach einer weiteren, längeren Pause (Z. 09) bricht A die Äußerungseinheit „also das WAR:“ (Z. 11), die teilweise in Überlappung mit dem Rezeptionssignal des Moderators realisiert wird, erneut ab und benennt mit der metakommunikativen Äußerung „wie soll ick_n das ^SAren;“ sein Formulierungsproblem.[81] Durch die Verwendung dieser Problemsignalisierung bringt A zum Ausdruck, dass es ihm schwer fällt, seinen Traum wiederzugeben bzw. zu erklären, warum es sich dabei um einen Albtraum gehandelt hat.

Anders als die in Kapitel 5.2.1.1 analysierte, ähnlich lautende metakommunikative Äußerung „wie sagt man“, mit der ausdrücklich Sprachprobleme signalisiert werden, wird die Problemsignalisierung „wie soll ich/man sagen“ in den untersuchten Daten speziell zur Signalisierung von Formulierungsproblemen eingesetzt. Validiert wird diese Analyse durch die systematische Kookkurrenz der Problemsignalisierungen „wie sagt man“ einerseits und „wie soll ich/man sagen“ andererseits mit jeweils weiteren typspezifischen metakommunikativen Problemsignalisierungen und Accounts (vgl. dazu etwa diese Beispielanalyse sowie die Analyse von Beispiel 4 in Kapitel 5.2.1.1). Dies bedeutet, dass die metakommunikativen Problemsignalisierungen „wie sagt man“ und „wie soll ich/man sagen“ für die Sprecher der Problemquelle nicht beliebig austauschbar sind, sondern diese werden systematisch zur Darstellung unterschiedlicher Problemtypen eingesetzt.

Auch hier wird anhand von „herunterspielenden“ prosodischen Merkmalen, nämlich von Parenthesenprosodie (<<t, p, all> >) in Verbindung mit einer mittelfallenden finalen Tonhöhenbewegung eine Selbstbearbeitung nahegelegt. In der Tat signalisiert A durch das Einatmen, das auf die metakommunikative Äußerung „wie soll ick_n das ^SAren;“ unmittelbar folgt (Z. 12), dass er den Turn behalten möchte. Zugleich unternimmt der Gesprächspartner M keinen Versuch, das Rederecht zu übernehmen, um A bei der Bearbeitung seines Formulierungsproblems zu helfen.

Die Tatsache, dass A seinen Traum schwer in Worte fassen kann, wird auch anhand der weiteren Schilderung in Z. 13–25 deutlich, die ebenfalls viele Disfluenzphänomene, nämlich Verzögerungssignale, Heckenausdrücke („irjendwIe“ , „oder so“ usw.), sowie weitere Selbstreparaturen enthält. Durch den abschließenden metakommunikativen Account „kann ich nich er´KLÄren,=aber es war janz `KOmisch;“ in Z. 24f. demonstriert der Anrufer erneut, dass er Mühe damit hat, eine komplexe sprachliche Aktivität durchzuführen, nämlich zu erklären, was an seinem Traum unangenehm war.[82] Dieser Account liefert also zusätzliche Evidenz dafür, dass hier ein Formulierungsproblem dargestellt wird, welches die Versprachlichung von komplexen Sachverhalten betrifft, und nicht etwa ein Wortfindungsproblem.

Formulierungsprobleme dienen oft der Kontextualisierung von heiklen bzw. gesichtsbedrohenden Themen (vgl. dazu Fischer 1992), wie im nächsten Beispiel:

(3) BM-ZS8B/609–630

```
01   A:   °hh und dann hab ich gedacht NEIN,
02        ich ich gehe da nIrgendswoHIN,
03        wenn ich wenn wenn die lEute irngwie °hh nich mehr ´WOLlen,
04        ((creak)) dass ich irngwie: da irngwie
→ 05      <<p, all> na ja wie kAnn ich das jetz SAgen;=
```

Heckenausdrucks „was weiß ich“ und seiner Varianten bei Formulierungsschwierigkeiten siehe die konstruktionsgrammatische Analyse in Imo (2007, S. 141f.).

[81] Zum Heckenausdruck „wie soll ich sagen“ und zu seinen Varianten unter dem Gesichtspunkt der Konstruktionsgrammatik siehe Imo (2007, S. 105ff.).

[82] Zur „Unbeschreibbarkeit“ als rhetorischen Topos u. a. bei Traumerzählungen vgl. auch Gülich (2005).

```
06          =also> °hh mm: ((schluckt)) äh wenn: (---)
07          ↑dann hab ich einfach gesacht ich will nich mehr
            WEIter (.) machen irngwie sO,=
08          =weil ((creak)) die NERven mich alle;
09    M:    mh_mh,
```

In diesem Gesprächsauszug erzählt der Anrufer A von seiner tiefen inneren Krise und Verzweiflung, die er auf den schwierigen Umgang mit seiner Umgebung zurückführt. Bereits in Z. 02f. treten gehäufte Disfluenzphänomene auf (Wortwiederholungen, Einatmen sowie der Heckenausdruck „irngwie"), die auf ein zunächst unspezifiziertes Problem des Sprechens hinweisen. Auch in der nachfolgenden Äußerungseinheit, die unvollständig bleibt (Z. 04), kommen solche unspezifischen Problemsignalisierungen vor (Creak, Vokaldehnung bei „irngwie:" sowie Wiederholung dieses Heckenausdrucks), bevor dann der Specher sein Problem des Sprechens metakommunikativ benennt („na ja wie kAnn ich das jetz SAgen;") und dadurch als Formulierungsproblem kategorisiert. Die metakommunikative Problemsignalisierung wird leise und schnell gesprochen und weist eine mittelfallende finale Tonhöhenbewegung auf. Dadurch wird eine Präferenz zur Selbstbearbeitung kontextualisiert. Daraufhin geht A mit schnellem Anschluss dazu über, sein Formulierungsproblem eigenständig zu bearbeiten. Es folgen in Z. 06 gehäufte Disfluenzphänomene, bevor A in Z. 07–08 eine Selbstreparatur durchführt, indem er von seinen Selbstmordgedanken berichtet.

Es ist hier plausibel, dass A in Anbetracht des heiklen bzw. potenziell gesichtsbedrohenden Themas „Selbstmordgedanken" ein Formulierungsproblem inszeniert. Insofern zögert er das Aussprechen seiner Selbstmordgedanken durch die gehäuften Disfluenzphänomene strategisch hinaus. Es gilt jedoch Folgendes anzumerken: Da sich die vorliegende, in der ethnomethodologischen Tradition verwurzelte Analyse auf die *Darstellung* von Formulierungsproblemen konzentriert (und nicht etwa auf deren „objektive", psycholinguistisch fundierte, der Beobachtung nicht zugängliche Ursachen), ist die Frage nach der Unterscheidung von „echten" Formulierungsproblemen – i. S. v. allgemeinen Schwierigkeiten bei der Verbalisierung von Bewusstseinsinhalten – einerseits und von „inszenierten" Formulierungsproblemen – i. S. v. strategischem Zögern zur Kontextualisierung von heiklen Themen bzw. aus Gründen der Gesichtswahrung – andererseits nur dann zulässig, wenn eine solche funktionale Differenzierung auch anhand von formalen Merkmalen nachgewiesen werden kann, die sich auf der interaktionalen Oberfläche manifestieren.

Im hier analysierten Beispiel kann die Rekonstruktion eines aus gesichtsschonenden Gründen inszenierten Formulierungsproblems nur indirekt erfolgen. Da die Semantik der Problemsignalisierung „wie kAnn ich das jetz SAgen;" allein nicht auf deren gesichtsschonende Funktion schließen lässt, muss zur Stützung dieser Interpretation folgende Beobachtung herangezogen werden: Die Reparaturäußerung wird euphemistisch und mit weiteren Heckenausdrücken und sonstigen Disfluenzphänomenen formuliert. So sagt der Anrufer nicht etwa „alle haben mich dermaßen schlecht behandelt, dass ich beschlossen habe, mich umzubringen", sondern „↑dann hab ich einfach gesacht ich will nich mehr WEIter (.) machen irngwie sO,=weil ((creak)) die NERven mich alle;".[83]

[83] Für Selbstreparaturen und weitere Disfluenzphänomene als ein Verfahren der szenischen Darstellung von Angst(typen) siehe Couper-Kuhlen/Gülich (2007).

Wie bereits erwähnt, machen Signalisierungen von Formulierungsproblemen niemals die Durchführung einer Fremdreparatur konditionell relevant, d. h. sie fungieren immer als Turnhaltesignale, die den Sprechern der Problemquelle Zeit zur Selbstbearbeitung verschaffen sollen. Dies kann anhand des folgenden Beispiels, das einen scheinbar abweichenden Fall darstellt, besonders deutlich demonstriert werden:

(4) BM-ZS7(2), 2333–2398 Sek. ((Thema: Hass))

01	M:	wie wÜrdest du denn das gefühl !HASS! (.) zu diesem mAnn seim stIefvater beSCHREIben;
02		(1.5)
→ 03	A:	m:: (--) ick versUch et ma VORsichtig Auszudrücken; (1.4)
04		↑KENNST du det jeFÜH:L ' wenn_de: (1.2) m::
→ 05		<<t, p, all> wIe soll ick det erKLÄren; (1.7)
→ 06		m:: wie KANN man so wat am besten äh'_in in WORte fassen;>
07	M:	<<all> °hh gefÜhle sind ja sowieSO schwierig in worte zu fassen;=
08		=↑wir versuchen_s immer irgendwie mit LIEbe,=
09		=und ich MAG dich,=
10		=und mein pArtner muss dann immer auch noch erklären wAs man denn am am am ↑MEIsten mag, °hh
11		aber so das gefühl HASS,>
12		is ja DOCH, °hh
13		jEder von uns (.) m:Öcht ich behaupten hat schon mal (ds)' gefühl hAss (.) empFUNden?
14		<<all> Ich wahrscheinlich noch nich so stark wie DU,=
15		=weil ich noch nich so was mItgemacht beziehungsweise erLEBT habe;> °hh
16		aber son gefühl !HASS! is ja doch von'=
17		=aso dagEgen kann man ja nich ma AN;
18		ODER?
19		aso das is einfach °hh
20		wenn du an den menschen DENKST,
21		wÜnschst du ihm wahrscheinlich nich das BESte;
22		(--)
23	A:	<<all> ich drück_s ma VORsichtig aus;
24		ick wÜnsch ihm n_sack voll flÖhe und zu kurze arme zum KRATzen;> (--)
25		°hh und das is ma geSCHMEIchelt; (---)
26		JA?=also: äh: °hh wEnn_s wenn_s die möglichkeit gäbe legal jemand' (-) über_n JORdan zu bringen;=
27		=dann würd ich der Erste sein der_s AUSprobieren würde;=
28		=sagen wir_s ma SO;

Das Thema dieser „Blue Moon"-Sendung ist das Gefühl „Hass". Der Anrufer A hat im vorherigen Gesprächskontext erzählt, dass er für seinen Stiefvater Hass empfindet. Daraufhin fordert ihn die Moderatorin in Z. 01 auf, dieses Gefühl zu beschreiben.[84] Nach einer langen Pause (Z. 02) setzt der Anrufer in Z. 03 zu einer zögerlichen Antwort an. So produziert er zunächst das gedehnte Verzögerungssignal „m::" und eine weitere Pause. Dadurch signalisiert er ein Problem des Sprechens, das zunächst unspezifisch bleibt. Es folgt die bewertende, metakommunikative Problemsignalisierung „ick versUch et ma VORsichtig Auszudrücken;" und im Anschluss daran eine weitere, längere Pause. Durch den Gebrauch dieses Metakommentars kategorisiert A sein Problem des Sprechens als den Versuch, einen Sachverhalt angemessen zu versprachlichen, d. h. als Formulierungsproblem.

Nach einer weiteren langen Pause fängt er dann in Z. 04 mit einem Tonhöhensprung nach oben eine Äußerungseinheit an („↑KENNST du det jeFÜH:L ' wenn_de:"), die allerdings nicht zu Ende geführt wird. Es folgen weitere Disfluenzmarker, nämlich die längere Pause und das Verzögerungssignal „m::", bevor A in Parenthesenprosodie wechselt und die metakommunikative Problemsignalisierung „wIe soll ick det erKLÄren;" gebraucht. Diese Problemsignalisierung ist hinsichtlich des Satztyps ein W-Fragesatz und sie wird mit einer mittelfallenden finalen Tonhöhenbewegung realisiert. Durch die prosodisch „heruntergespielte", metakommunikative Problemsignalisierung, die eine Selbstbearbeitung konditionell relevant macht, stellt A erneut ein Formulierungsproblem dar, nämlich Schwierigkeiten bei der Versprachlichung seines inneren Zustands.

Es folgt erneut eine lange Pause von 1.7 Sekunden, während der die Moderatorin sich zurückhält und das Rederecht dem Anrufer überlässt. Insofern orientiert sich M eindeutig an der Nahelegung einer Selbstreparatur, d. h. sie räumt dem Anrufer großzügig die Gelegenheit ein, sein Formulierungsproblem eigenständig zu bearbeiten. Es folgen in Z. 06 ein weiteres Verzögerungssignal („m::") sowie die metakommunikative Problemsignalisierung „wie KANN man so wat am besten äh'_in in WORte fassen;". Auch dieser W-Fragesatz wird mit einem „herunterspielenden" Merkmalsbündel, nämlich mit Parenthesenprosodie sowie mit einer mittelfallenden finalen Tonhöhenbewegung realisiert und legt daher ebenfalls eine Präferenz zur Selbstbearbeitung nahe.

Daraufhin ergreift die Moderatorin in Z. 07 das Wort, wobei sie durch ihre Äußerung „gefÜhle sind ja sowieSO schwierig in worte zu fassen;" die Problemsignalisierung des Anrufers „wie KANN man so wat am besten äh'_in in WORte fassen;" auf den ersten Blick als eine Frageaktivität behandelt, die eine Antwort ihrerseits konditionell relevant macht. M produziert dann einen längeren Turn, in dem sie die Schwierigkeiten elaboriert, die mit der Verbalisierung von Gefühlen einhergehen. So spricht sie in Z. 08–10 vom Gefühl der Zuneigung bzw. der „LIEbe" und wendet sich im Anschluss daran dem gegenteiligen Gefühl „HASS" zu. So versucht M in Z. 11–21 mithilfe von mehrfachen Reformulierungen bzw. Formulierungsversuchen, das Hassgefühl andeutungsweise zu beschreiben.[85] Dabei geht sie nicht auf den persönlichen Hass ein, den der Anrufer verspürt, sondern trifft allgemeine und außerdem ziemlich vage Aussagen zu diesem Gefühl.

Insofern ist dieser längere Redebeitrag von M nicht als Versuch zur Fremdreparatur zu interpretieren, d. h. die Moderatorin ist hier nicht bestrebt, das vom Anrufer signalisierte Formulierungsproblem für ihn zu bearbeiten. Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass es sich hierbei um ein A-Event (Labov 1970) handelt, das ausschließlich innerhalb des epistemischen Bereichs des Sprechers der Problemquelle liegt, d. h. nur der Anrufer hat Zugang zu seinen Gefühlen und kann seinen subjektiv empfundenen Hass auf seinen Stiefvater beschreiben.

---

[84] Bei „seim stIefvater" statt, wie erwartet, des korrekten personaldeiktischen Ausdrucks „dei(ne)m stIefvater" handelt es sich offensichtlich um einen Versprecher, der von M nicht repariert wird.

[85] Zum Begriff „Reformulierung" siehe Gülich/Kotschi (1987, 1996) sowie Kotschi (2001).

In Anbetracht dessen erfüllt der längere Turn der Moderatorin die Funktion, dem Anrufer Zeit zur Selbstbearbeitung seines Problems zu verschaffen bzw. ihm einen Denkanstoß zu geben, damit dieser seine individuellen Gefühle selbstständig beschreiben kann (vgl. auch das Rückversicherungssignal „ODER?“ in Z. 18). Die Bestrebungen der Moderatorin, eine längere Formulierungspause zu überbrücken, sind darüber hinaus durch die Abwesenheit des optischen Kanals bzw. durch den medialen Rahmen bedingt, der keine allzu langen Gesprächsflauten zulässt.

An dieser Präferenz zur Selbstreparatur orientiert sich auch der Anrufer selbst. So greift er nach einer Pause seine eingangs (Z. 03) verwendete metakommunikative Äußerung in etwas abgewandelter Form auf („ich drück_s ma VORsichtig aus;“, Z. 23). Es gilt an dieser Stelle zu betonen, dass es sich bei diesem Metakommentar aufgrund seiner Semantik sowie seiner sequenziellen Platzierung um keine Problemsignalisierung handelt. So wird hier, anders als bei der ähnlich lautenden Problemsignalisierung „ick versUch et ma VORsichtig Auszudrücken;“ in Z. 03, kein Formulierungs*versuch* benannt. Ferner wird der Metakommentar gleich zu Beginn der TCU geliefert, d. h. ohne dass dem Metakommentar Verzögerungssignale wie „m::“ (Z. 03) vorangehen. Insofern fungiert die metakommunikative Äußerung in Z. 23 nicht als Problemsignalisierung, die die Progressivität anhält, sondern vielmehr als Ankündigung einer gesichtsbedrohenden Handlung, die dadurch zugleich abgeschwächt werden soll.[86]

Bei seiner Selbstbearbeitung benutzt der Anrufer die Formulierung der Moderatorin „wÜnschst du ihm wahrscheinlich nich das BESte;“ quasi als „Sprungbrett“, um seinem Hass Ausdruck zu verleihen, indem er diese Formulierung in Z. 24 abwandelt („ick wÜnsch ihm n_sack voll flÖhe und zu kurze arme zum KRATzen;“). Diese floskelhafte Formulierung wird dann in Z. 25 explizit relativiert, wodurch A die Vehemenz seines Hasses andeutet. Daraufhin äußert er in Z. 26ff. seine grundsätzliche Bereitschaft, seinen Stiefvater umzubringen und verdeutlicht damit die Ausmaße seines Hasses. Nach der Bearbeitung des Formulierungsproblems werden dann im weiteren Verlauf des Gesprächs die Empfindungen bzw. die traumatischen Kindheitserlebnisse des Anrufers weiter thematisiert und ausführlicher besprochen.

Als Fazit dieser scheinbar abweichenden Reparatursequenz lässt sich Folgendes festhalten: Obgleich die Rezipientin M nach der Darstellung eines Formulierungsproblems seitens des Anrufers A das Wort ergreift, tut sie dies erst nach mehrfachen Problemsignalisierungen und nicht, um dieses Formulierungsproblem fremdzubearbeiten. Vielmehr dient ihre Turnübernahme dem Zweck, den Anrufer bei der Selbstbearbeitung seines Formulierungsproblems zu unterstützen. Tatsächlich nutzt A die ihm angebotene Hilfe, um sein Problem des Sprechens selbst zu bearbeiten. Somit zeigen beide Gesprächsteilnehmer, dass sie sich an der von A nahegelegten Präferenz zur Selbstbearbeitung orientieren.

[86] Vgl. dazu die zu Beginn dieses Kapitels vorgestellte Definition der prospektiven Signalisierung von Formulierungsproblemen sowie auch Schegloff (2007a, S. 20f.): „What is critical here is that the action which some talk is doing can be grounded in its *position*, not just its *composition* – not just the words that compose it, but its placement […]“.

5.3.2 Problemsignalisierung durch metakommunikative V2-Sätze und V1-Adhortativsätze

In der zuletzt analysierten Reparatursequenz kam u. a. der problemsignalisierende V2-Satz „ick versUch et ma VORsichtig Auszudrücken;“ vor, mit dem ein Formulierungsproblem dargestellt wird. Im nachfolgenden Beispiel (1) liegt eine weitere metakommunikative Problemsignalisierung vor, die hinsichtlich des Satztyps ebenfalls ein V2-Satz ist. In diesem Beispiel ist die Sprecherin der Problemquelle nicht imstande, ihr Formulierungsproblem zu bearbeiten und es bleibt bei dessen explizit metakommunikativer Benennung (zur erfolglosen Reparaturdurchführung siehe auch Schegloff u. a. 1977, S. 363f. und Egbert 2009, S. 71f.).

(1) BM090825/58:43–59:13 min. ((Thema: A versucht zu erörtern, inwiefern vom Aussehen der Leute auf ihr Geschlecht geschlossen werden kann.))

01	A:	also ich fInde man (.) kann diese: geschlechterzuordnung nich
		unbedingt (auch) vom äußeren ABsehen;
02		also abma' äh AUSmachen;
03		[°hhh]
04	M:	[mh_mh,]
05	A:	ich meine äh wenn ich den fErnseher <<lachend> irgendwie mal>
		im mIttagsprogramm auf er te (h)el EINschalte, °hhh
06		dann sieht man daher schon oft genug diese: vOrher nAchher
		SHOWS,
07	M:	[((lacht))]
08	A:	[°hhh <<lachend> wo manche frauen auch]
		wo ich auch denke oKEE;
09		Is das jetz wirklich eine FRAU,>
10		also °hh das is (.) ähm ich WEISS nich;
11		man kann es nicht unbedingt vom äußeren ABmachen;
12		AUSmachen; °hh
13		<<Knarrstimme> ich (.) ich (.) ich> ((creak))
→ 14		<<all> mir fehlen die WORte grade;> hehe
15	M:	mh_mh,
16		°hh hast du denn bei dir: (---) bei dir SELBST,
17		(-) schon mal überLEGT,
18		ob du nich eingtlich auch etwas MÄNNliches an dir hast?

In diesem Gesprächsauszug versucht die Anruferin ihre Zweifel daran, ob das Aussehen von Menschen immer eine eindeutige Geschlechtszuordnung ermöglicht, zu erläutern. In Z. 01–09 bemerkt sie, dass man Menschen in gewissen Fernsehprogrammen u. U. nicht problemlos einem Geschlecht zuordnen kann. Danach benutzt sie in Z. 10ff. eine Reihe von Disfluenzmarkern (Ausatmen, Mikropause, die Verzögerungspartikel „ähm“ und den Heckenausdruck „ich WEISS nich;“[87]) und produziert dann die Äußerungseinheiten „man kann es nicht unbedingt vom äußeren ABmachen; AUSmachen;“, die eine fast wortwörtliche Wiederholung der Z. 01–02 sind. Die gehäuften Disfluenzphänomene sowie die Wiederholung liefern einen Hinweis darauf, dass A Schwierigkeiten hat, ihren Standpunkt zu erklären.

In Z. 13 fängt sie eine neue TCU an, die mit weiteren Disfluenzmarkern übersät ist (Wiederholung von „ich“, Mikropausen, Creak), bevor sie durch die schnell gesprochene metakommunikative Problemsignalisierung „mir fehlen die WORte grade;“ ihr Problem des Sprechens explizit als Formulierungsproblem kategorisiert. Dadurch signalisiert sie, dass sie nicht imstande ist, ihre Gedanken zu ordnen und adäquat zu verbalisieren. Dabei ist zu beachten, dass durch die metakommunikative Äußerung „mir fehlen die WORte grade;“ ein anderer Problemtyp (nämlich ein Formulierungsproblem) signalisiert wird als durch die Singularvariante „↑jetzt fEhlt mir das WORT;“, die – wie anhand der Beispielanalyse (4) aus Kapitel 5.2.1.1 gezeigt werden konnte – speziell zur Signalisierung von Sprachproblemen (i. S. v. Wortfindungsstörungen) eingesetzt wird.[88] Nach dem Liefern der metakommunikativen Problemsignalisierung lacht die Anruferin kurz auf und unternimmt keinen weiteren Versuch, ihr Formulierungsproblem zu bearbeiten, woraufhin der Moderator ein Rezeptionssignal liefert und unterstützend eingreift, indem er ihr eine weitere Frage stellt.

Bisher wurden Fälle von prospektiv signalisierten Formulierungsproblemen analysiert, in denen nach längeren Reparaturäußerungen gesucht wurde, um komplexe Sachverhalte zu versprachlichen. Das folgende Beispiel zeigt, dass Formulierungsprobleme nicht zwangsläufig mithilfe von längeren Reparaturäußerungen bearbeitet werden. Mitunter suchen die Sprecher der Problemquelle nach Begriffen, die sich mit einer kurzen syntaktischen Einheit (z. B. mit einer Nominalphrase) oder sogar mit einem einzelnen Lexem ausdrücken lassen. Der ausschlaggebende Unterschied zu den Sprachproblemen besteht also nicht in erster Linie in der Komplexität der Reparaturäußerung (einzelnes Lexem vs. Aufeinanderfolge von mehreren Äußerungseinheiten). Vielmehr besteht der wesentliche Unterschied darin, dass die Sprecher der Problemquelle bei Formulierungsproblemen – anders als bei Sprachproblemen – keine Suche nach einem bestimmten Lexem darstellen, das ihnen gerade nicht einfällt. Vielmehr demonstrieren sie, dass sie nach irgendeinem passenden, kontextangemessenen Lexem bzw. nach einer Wortgruppe suchen, die einen auszudrückenden kognitiven Inhalt treffend wiederzugeben vermögen.

[87] Zu den interaktionalen Verwendungen der Bekundung unausreichenden Wissens („claiming insufficient knowledge“) siehe Beach/Metzger (1997).

[88] Vgl. dazu auch Gülich (2005, S. 240): „Der ‚Unsagbarkeitstopos‘ („mir fehlen die Worte“) steht an Stelle eines Emotionsausdrucks […]“. Wenngleich es im hier analysierten Beispiel nicht – wie bei Gülich – um die Versprachlichung von Emotionen, sondern vielmehr von Gedanken geht, verweist die Semantik dieser Problemsignalisierung in beiden Fällen auf die erschwerte Verbalisierung eines inneren Zustands und nicht auf das Fehlen eines konkreten Lexems.

(2) BM-ZS5h./534–562 Sek. (Thema: Die Vorherrschaft der U.S.A.)

```
01   M:   ich gEb die frage weiter an EUCH, °hh
02        was haltet IHR von den u es A:;=
03        =von dieser letzten verbliebenen: ↑SUpermacht;
04        ↑↑was glaubt Ihr eigentlich °hh wie lange die u es A: (.) noch
          (.) die einzige (.) supermacht ^BLEIben werden;
05        <<t> denn_äh:> es werden ja hier und da auch immer: STIMmen
          laut die sagen oKEE;=
06        =mit ihrem °hhh JA:-
→ 07      ↑nEnnen wir_s mal: ähm relativ (.) imperialIstischen (.)
          politischen KURS,
08        In den: äh letzten JAHren,=
09        =<<all> und dazu aber noch ökonomischer SCHWÄche;>=
10        =kÖnnte der stern der u es a: °hh vielleicht auch °h ↑↑SINken
          in einiger zeit;
11        und dAs könnte aber vielleicht die welt auch gar nich
          <<lächelnd> unbedingt beFREIen,>
```

Das Thema der Radiosendung, der dieser Redebeitrag entnommen ist, ist die Stellung der Vereinigten Staaten in der heutigen Welt. Im hier analysierten Auszug aus einer monologischen Phase zwischen zwei Telefongesprächen stellt der Moderator das Thema der Sendung erneut vor und ruft die Hörer zur aktiven Beteiligung an der Sendung auf. In Z. 05 fängt M an, eine Position kurz darzulegen, wonach die U.S.A. ihre Vormachtstellung in der Welt in absehbarer Zeit einbüßen könnten. In der neuen Äußerungseinheit in Z. 06 beginnt M die Präpositionalphrase „mit ihrem“, deren Fortsetzung er jedoch durch unspezifische Problemsignalisierungen (Einatmen gefolgt von der gedehnt realisierten Verzögerungspartikel „JA:–“) hinauszögert. Dabei bleibt das projizierte Substantiv bzw. die projizierte Nominalphrase aus.

Mit einem Tonhöhensprung nach oben produziert der Moderator dann die metakommunikative Problemsignalisierung „↑nEnnen wir_s mal:“ und kategorisiert damit sein Problem des Sprechens als Formulierungsproblem. Durch die Verwendung des Adhortativsatzes (V1-Satz) und der Modalpartikel „mal:“ macht er also deutlich, dass er nach irgendeinem passenden Reparaturausdruck aus mehreren ihm zur Verfügung stehenden Alternativen sucht, um einen Sachverhalt zu versprachlichen und nicht etwa – wie bei der Signalisierung eines Sprachproblems – nach einem bestimmten Lexem, das ihm momentan nicht einfällt.

Dieser Aufforderung zur Problembearbeitung, die an sich selbst gerichtet ist, kommt M nach, indem er nach einem Verzögerungssignal („ähm“) die Nominalphrase „relativ (.) imperialIstischen (.) politischen KURS,“ liefert, die weitere Disfluenzphänomene enthält (Heckenausdruck „relativ“, Mikropausen). Der Heckenausdruck „relativ“ liefert zusätzliche Evidenz für die Tatsache, dass M hier keine Suche nach einem spezifischen Lexem darstellt, sondern vielmehr nach einer kontextangemessenen Versprachlichungsmöglichkeit. Die gesamte Präpositionalphrase wird dann in Z. 08 mithilfe der Temporalangabe „In den: äh letzten JAHren,“, die ebenfalls eine Präpositionalphrase ist, zusätzlich spezifiziert. Danach führt M die mit der ersten Präpositionalphrase begonnene Äußerungseinheit zu Ende (Z. 09f.).

5.3.3 Zusammenfassung: Die prospektive Signalisierung von Formulierungsproblemen

Die Sprecher der Problemquelle verwenden metakommunikative W-Fragesätze wie etwa „wie kAnn ich beSCHREIben;“, „wie soll ick_n das ^SAren;“, „wie kAnn ich das jetz SAgen;“, „wIe soll ick det erKLÄren;“, V2-Sätze wie „mir fehlen die WORte grade;“ und „ick versUch et ma VORsichtig Auszudrücken;“ sowie Adhortativsätze wie „↑nEnnen wir_s mal:“, um Formulierungsprobleme darzustellen. Dadurch zeigen sie, dass sie nach passenden, längeren Äußerungen oder auch nach kontextangemessenen Wortgruppen und sogar nach einzelnen Lexemen suchen, um ihre Gedanken, Empfindungen usw. adäquat zu verbalisieren. Meistens werden die zu verbalisierenden Inhalte so dargestellt, als wären sie noch im Entstehen begriffen bzw. als würden sie sich im Bewusstsein der Sprecher der Problemquelle allmählich entfalten. Die Signalisierung von Formulierungsproblemen dient dabei gelegentlich der Kontextualisierung von heiklen Themen.

Die metakommunikativen W-Fragesätze werden in aller Regel mit „herunterspielenden“ prosodischen Merkmalen, d. h. mit Parenthesenprosodie (tiefer, schneller, leiser) sowie mit mittelfallenden (und ggf. auch mit mittelsteigenden) finalen Tonhöhenbewegungen realisiert. Insofern fungieren sie als „rhetorische Fragen“, die eine Präferenz zur Selbstbearbeitung nahelegen. Anders als bei der Signalisierung von Sprachproblemen treten bei den metakommunikativen Signalisierungen von Formulierungsproblemen keine „hochspielenden“ prosodischen Merkmale (hohes Tonhöhenregister und ggf. laute Sprechweise in Verbindung mit mittel- oder hochsteigenden finalen Tonhöhenbewegungen) auf, d. h. es werden keine Fremdreparaturen konditionell relevant gemacht.

Problemsignalisierende V2-Sätze werden i. d. R. mit unmarkierter Prosodie (mittleres Tonhöhenregister und durchschnittliche Lautstärke), aber ggf. mit schneller Sprechweise realisiert und weisen mittelfallende finale Tonhöhenbewegungen auf. Sie fungieren als feststellende Aktivitäten bzw. als Turnhaltesignale, die den Sprechern der Problemquelle Zeit für die selbstständige Bearbeitung des dargestellten Formulierungsproblems verschaffen sollen. Der hier analysierte Adhortativsatz wird hingegen mit einem Tonhöhensprung nach oben hervorgehoben, wodurch der Selbstaufforderung zur Problembearbeitung Nachdruck verliehen wird.

Die Ergebnisse dieses Kapitels werden in Tabelle 4 zusammengefasst:

Funktionen der metakommunikativen Problemsignalisierung **Formale Merkmale der metakommunikativen Problemsignalisierung**	Nahelegung einer Selbstreparatur: Die Sprecher der Problemquelle signalisieren, dass sie selbstständig nach irgendeiner passenden Formulierung suchen; zeitgewinnende bzw. Turnhaltefunktion; ggf. Kontextualisierung eines heiklen Themas Aktivitätstyp: „rhetorische Frage“ **(Kapitel 5.3.1)**	Nahelegung einer Selbstreparatur: Die Sprecher der Problemquelle signalisieren, dass sie selbstständig nach irgendeiner passenden Formulierung suchen; zeitgewinnende bzw. Turnhaltefunktion Aktivitätstyp: 1) Feststellung (bei V2-Sätzen) 2) Aufforderung an sich selbst (bei V1-Adhortativsätzen) **(Kapitel 5.3.2)**
Syntax der metakommunikativen Problemsignalisierung	W-Fragesatz	V2-Satz bzw. V1-Adhortativsatz
Lexik der metakommunikativen Problemsignalisierung	„wie kAnn ich beSCHREIben;“, „wie soll ick_n das ^SAren;“, „wie kAnn ich das jetz SAgen;“, „wIe soll ick det erKLÄren;“, „wie KANN man so wat am besten äh'_in in WORte fassen;“	„mir fehlen die WORte grade;“, „↑nEnnen wir_s mal:“ „ick versUch et ma VORsichtig Auszudrücken;“ (Kapitel 5.3.1, Beispiel 4)
Prosodie der metakommunikativen Problemsignalisierung	prosodisches „Herunterspielen“: - Parenthesenprosodie: ggf. alle, jedoch mindestens zwei der Merkmale „tief, leise, schnell“ *plus* - mittelfallende (ggf. auch mittelsteigende) finale Tonhöhenbewegung	unmarkierte Prosodie (mittleres Tonhöhenregister und durchschnittliche Lautstärke); ggf. prosodisches „Herunterspielen“ des V2-Satzes durch schnelle Sprechweise bzw. prosodisches „Hochspielen“ des Adhortativsatzes durch einen Tonhöhensprung nach oben mittelfallende finale Tonhöhenbewegung bei V2-Sätzen
Problembearbeitung	Selbstreparatur: Die Sprecher der Problemquelle benutzen passende (Re-)Formulierungen, um komplexe Sachverhalte zu versprachlichen.	- Ausbleiben einer Selbstreparatur: keine Fremdbearbeitung, sondern Weiterführung des Gesprächs (Beispiel 1) - Selbstreparatur: Der Sprecher der Problemquelle vervollständigt eine Präpositionalphrase, um einen Sachverhalt treffend zu verbalisieren. (Beispiel 2) - Selbstreparatur (nach unterstützender Turnübernahme durch die Gesprächspartnerin): Der Sprecher der Problemquelle benutzt Paraphrasierungen, um seinen psychischen Zustand zu verbalisieren. (Beispiel 4 aus Kapitel 5.3.1).
weitere Metakommentare bzw. metakommunikative Accounts	„kann ich nich er´KLÄren,=aber es war janz `KOmisch;“, „ich drück_s ma VORsichtig aus;“	„ich drück_s ma VORsichtig aus;“ (Beispiel 4 aus Kapitel 5.3.1).

Tabelle 4: Die prospektive Signalisierung von Formulierungsproblemen

5.4 Die prospektive Signalisierung von Inhaltsproblemen

Prospektiv signalisierte Inhaltsprobleme werden hier wie folgt definiert:

Definition: Ein **Inhaltsproblem** wird prospektiv signalisiert, wenn die Sprecher der Problemquelle mithilfe von sehr expliziten, ggf. metakommunikativen Äußerungen wie beispielsweise „also ich kann mich da: nIch genau erINnern;“, „jetz muss ich überLEgen;“ oder „wat wollt ick grad dazu `´SAgen?“ anzeigen, dass sie nach einem kognitiven Inhalt, d. h. nach einer nicht-sprachlichen Information suchen, um einen begonnenen Turn bzw. eine begonnene TCU zu Ende zu führen.

Anders als bei den Sprachproblemen und bei den Formulierungsproblemen sind die Signalisierungen, mit denen ein Problem des Sprechens als Inhaltsproblem kategorisiert wird, i. d. R. nicht metakommunikativ (z. B. „jetz muss ich überLEgen;“). Metakommunikative Problemsignalisierungen kommen dennoch vereinzelt vor (z. B. „wat wollt ick grad dazu `´SAgen?“). Typischerweise handelt es sich hierbei um Erinnerungsprobleme, die als nicht-sprachlich bedingt dargestellt werden und die beispielsweise die Benennung von Zeitangaben, das Liefern von Informationen zu einer Person (etwa Alters oder Berufsangaben) oder die Erwähnung von noch ausstehenden Gesprächspunkten betreffen. Wie in den vorherigen Kapiteln, so werden auch hier als Erstes Problemsignalisierungen behandelt, die bezüglich des Satztyps W-Fragesätze sind (Kapitel 5.4.1). In Kapitel 5.4.2 werden dann problemsignalisierende V2-Sätze analysiert. Die Ergebnisse der Analyse werden in Kapitel 5.4.3 zusammengefasst.

5.4.1 Problemsignalisierung durch metakommunikative oder sehr explizite W-Fragesätze

Wie bei den Sprachproblemen, werden W-Fragesätze, die der Signalisierung von Inhaltsproblemen dienen, prosodisch unterschiedlich kontextualisiert. So werden in Kapitel 5.4.1.1 Fälle vorgestellt, in denen die Präferenz zur Selbstbearbeitung eines Inhaltsproblems nahegelegt wird. Kapitel 5.4.1.2 befasst sich mit der Nahelegung einer Selbst- und zugleich einer Fremdreparatur. Reparatursequenzen, in denen eindeutig eine Fremdbearbeitung des Inhaltsproblems nahegelegt wird, wie sie bei Sprachproblemen zu finden sind (Kapitel 5.2.1.2), kommen im Korpus nicht vor.

5.4.1.1 Präferenz zur Selbstbearbeitung

Metakommunikative W-Fragesätze, mit denen Sprachprobleme sowie Formulierungsprobleme signalisiert werden, legen eine Präferenz zur Selbstbearbeitung nahe, wenn sie mit einer Kombination der prosodischen Merkmale <<t, p, all> > sowie mit mittelfallenden oder mittelsteigenden finalen Tonhöhenbewegungen realisiert werden (siehe dazu die Kapitel 5.2.1.1 und 5.3.1). Dies ist auch bei Inhaltsproblemen der Fall, wie das folgende Beispiel verdeutlicht:

(1) BM/MF14.09.22/1760–1787 Sek. ((Thema: gegenseitige Hilfeleistung unter Freunden))

```
  01   M:   IS das so?=
  02        =also wenn DU jetzt zum beispiel sagst HEY ähm °h ich ´HELF
            dir jetzt,
  03        ↓ich GEB dir::
→ 04        ich ^WEISS nich;
→ 05        <<t, p, all> was (.) kAnnst du denn GEben;>=
  06        =<<t> ähm> (1.3) ↑ich ich bIet dir jetzt einfach AN,=
  07        =du du hast grad ein problem mit deiner WOHnung,=
  08        =du kannst jetzt irgendwie Erstmal: zwei wochen bei mir
            PENnen;
  09        [JA?]
  10   A:   [JA;]
  11   M:   da GIBST du ja was;
  12        du gibst PLATZ,
  13        du gIbst <<Knarrstimme> äh> dein stück kleines fr' äh deinen
            kleinen freiraum auch AUF,=
  14        =wo du mal alLEIne sein kannst und so,=
  15        =das is ja Eigentlich schon ne MENge irgendwie; °hh
  16        ähm erwArtest du dann wirklich eine GEgenleistung?
```

In diesem Auszug aus einem Radiotelefongespräch über gegenseitige Unterstützung unter Freunden schildert M einen hypothetischen Fall, in dem der Anrufer A jemandem einen Freundschaftsdienst erweist, um A anschließend die Frage nach der Erwartung einer Gegenleistung zu stellen. Dabei versucht M, sich ein Beispiel für einen Freundschaftsdienst auszudenken. In Z. 03 fängt M eine Äußerungseinheit an („↓ich GEB dir::“) die zunächst unabgeschlossen bleibt. Durch das gedehnt realisierte vokalische „r“ des Personalpronomens „dir::“ wird ein Problem des Sprechens signalisiert, das zunächst nicht genauer kategorisiert wird. Daraufhin produziert M den problemsignalisierenden Heckenausdruck „ich ^WEISS nich;“, der in den untersuchten Daten insofern typunspezifisch gebraucht wird, als er im Rahmen der Darstellung von unterschiedlichen Problemtypen auftauchen kann.[89] In Z. 05 verwendet sie dann die sehr explizite Problemsignalisierung „was (.) kAnnst du denn GEben;“. Dadurch kategorisiert sie ihr Problem des Sprechens eindeutig als ein Inhaltsproblem, d. h. sie signalisiert, dass sie nach einem kognitiven Inhalt sucht, nämlich nach einem Beispiel für eine Hilfeleistung (und nicht etwa nach einer sprachlichen Einheit o. Ä.).

Der problemsignalisierende W-Fragesatz wird tief, schnell und leise realisiert und weist eine mittelfallende finale Tonhöhenbewegung auf:

[89] Vgl. dazu ausführlicher Kapitel 5.6; zur interaktiven Relevanz von Bekundungen unausreichenden Wissens/ „claiming insufficient knowledge“ siehe Beach/Metzger (1997). Zu Konstruktionen mit „wissen“ mit und ohne Akkusativobjekt siehe Imo (2007, S. 136ff.).

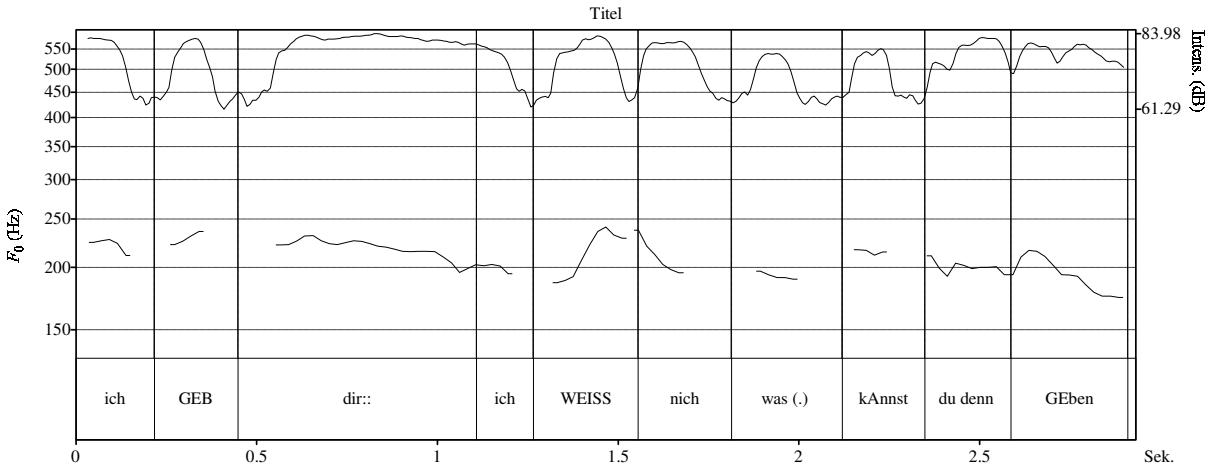

Abb. 7: PRAAT-Bild (BM/MF14.09.22/1760–1787 Sek., Z. 03ff.)

Durch diese „herunterspielenden" prosodischen Kontextualisierungshinweise wird – wie auch bei den Sprach- und bei den Formulierungsproblemen – eine Präferenz zur Selbstbearbeitung nahegelegt. Tatsächlich geht M in Z. 06 mit schnellem Anschluss dazu über, das tief gesprochene Verzögerungssignal „ähm" zu produzieren, welches als Turnhaltesignal fungiert. Nach einer relativ langen Pause von 1.3 Sekunden Dauer fängt sie dann mit einem Tonhöhensprung nach oben an, eine hypothetische Hilfeleistung zu schildern, nämlich die Beherbergung eines Freundes (Z. 06–08).

Dabei zeigt der Anrufer, dass er sich ebenfalls an der Präferenz zur Selbstbearbeitung orientiert. So unternimmt er trotz der langen Pause in Z. 06 keinen Versuch, unterstützend einzugreifen und M bei der Bearbeitung ihres Inhaltsproblems zu helfen bzw. an der hypothetischen Schilderung „mitzuspinnen", und dies, obwohl ihn die Moderatorin mithilfe des Personalpronomens „du" („was (.) kAnnst du denn GEben;") adressiert. Stattdessen wartet er bis zum nächsten turnübergaberelevanten Punkt und liefert erst in Z. 10 überlappend mit dem Rückversicherungssignal „JA?" der Moderatorin ein kurzes Rezeptionssignal („JA;"). Daraufhin zählt M in Z. 11ff. listenartig auf, welche Opfer jemand bringt, der einen Freund bei sich beherbergt, und bearbeitet somit weiterhin selbstständig ihr Problem des Sprechens.[90]

5.4.1.2 Präferenz zur Selbst- und zugleich zur Fremdbearbeitung

Wie bereits erwähnt, finden sich in den untersuchten Daten keine W-Fragesätze, die als inhaltliche Problemsignalisierungen fungieren und dabei durch ausschließlich „hochspielende" prosodische Merkmale eindeutig eine Fremdbearbeitung erwartbar machen. Es kommen demzufolge keine Fälle von inhaltlichen Problemsignalisierungen vor, in denen die Sprecher der Problemquelle eine Information von ihren Gesprächspartnern erfragen, die sie benötigen, um ihren Turn bzw. ihre TCU zu Ende zu führen. Jedoch treten W-Fragesätze auf, mit denen eine Selbst- und zugleich eine Fremdbearbeitung nahegelegt werden. Solche W-Fragesätze werden (wie auch für die Signalisierung von Sprachproblemen beschrieben, siehe dazu Kapitel 5.2.1.3) mit einer Kombination von „herunter-" und „hochspielenden" prosodischen Kontextualisierungshinweisen realisiert. Mithilfe von solchen „gemischten" Kontextualisierungshinweisen signalisieren demnach die Sprecher der Problemquelle, dass sie einerseits selbstständig nach einem kognitiven Inhalt (im Sinne einer nicht-sprachlichen Information)

[90] Zur Listenbildung siehe Jefferson (1990) und Selting (2004a, 2007b).

suchen, andererseits aber auch ihre Gesprächspartner in diese Suche mit einbeziehen und deren Hilfe anfordern. Dies ist im folgenden Beispiel der Fall:

BM13.05.10/2208–2262 Sek. ((Thema: Partnerschaften über das Internet))

```
01   A:   und: äh DA denk ick äh so der KNACKpunkt;
02        °hh wat MICH ja am ´MEIsten so stört,
03        äh meine ´FRAU,=
04        =wir haben uns über_t ´INternet kennenjelernt,
05        in so_ner ´PARTnerbörse, (--)
06        und ähm (--) [(                              )]
07   M:                [warum hAst_n du <<f, all> nich] in meim PART>ner
          bluemoon über_s ↑INternet angerufen;
08   A:   wat HAB ick?
09   M:   warum hast_n DA nich angerufen;
10        hatten wir AUCH letztens;
11        LIEbe über_s INternet;
12        (--)
13   A:   <<all> ah wir haben ja nich Immer zeit dich zu HÖren;>
14   M:   [ja MENSCH;]
15   A:   [hehe      ] ((lacht))

16   M:   [na jetz schöner NACHtrag;]=
17   A:   [ja also                  ]
18   M:   =also es funktionIert auch HEIraten über_s internet
          quasi;
19        [((lacht leise                                    ))]
20   A:   [(es) funktioNIERT ooch heiraten über_s INternet ja;]=hihi

21        <<lächelnd> funktioNIERT;> °hh
22        un:d ähm (1.0)
→ 23      <<t, p, all> ähm: wat wollt ick grad dazu> `´SAgen?
→ 24      <<t, p, all, undeutlich> haik grad den ↓FAden> ver´lOren?>
25   M:   <<gespielt beschämt> TSCHULdigung;>
26   A:   <<t, p> KEIN proBLEM;> (.) äh:::>
27   M:   <<all> ihr habt euch über_s INternet
          kennenge[lernt und das pro]BLEM;>
28   A:           [JA::,            ]
29        (---)
30        <<all> ach JA;=
31        STIMMT;>
```

```
32        und äh da: ↑GUCKT man ja: denn äh sich f' verschiedene
          pro´FIle an,=
33        =und ' da steht IMmer wieder DRIN,
34        man mUss auch die fEhler des ANderen akzeptieren;
```

Die Beteiligten an diesem Gespräch sind eine aus Bayern stammende Moderatorin, die standardnah spricht, und ein Anrufer, der berlinisch gefärbte Umgangssprache verwendet. In Z. 06/07 wird hier der Anrufer, der gerade angefangen hat, von seiner persönlichen Erfahrung mit Partnerbörsen zu berichten, von der Moderatorin unterbrochen. Indem sie ihn fragt, weswegen er nicht bei einer ihrer früheren Sendungen zu diesem Thema („LIEbe über_s INternet;“) angerufen hätte, lenkt sie ihn von der Darlegung seiner Erfahrung ab. Nach der Signalisierung und Bearbeitung eines akustischen Verstehensproblems in Z. 08ff. (Selting 1987a, S. 72ff.) geht dann A in Z. 13 auf die Frage der Moderatorin ein. Es folgen in Z. 14–20 weitere Turns von M und A, die teilweise lächelnd produziert werden bzw. Lachpartikeln enthalten.

In Z. 22 fängt A dann mit dem gedehnt gesprochenen Diskursmarker „un:d“[91] eine neue Äußerungseinheit an und produziert daraufhin einige Verzögerungssignale („ähm“, gefolgt von einer Pause). Dadurch signalisiert er ein Problem des Sprechens, das er zunächst nicht weiter spezifiziert. Dieses wird dann in Z. 23f. mit den metakommunikativen Problemsignalisierungen „ähm wat wollt ick grad dazu `´SAgen? haik grad den ↓FAden ver´lOren?“ ausdrücklich als Erinnerungsproblem dargestellt. Indem der Anrufer explizit metakommunikativ verdeutlicht, dass er vergessen hat, worüber er reden wollte, manifestiert er einen erschwerten Zugang zu einem kognitiven Inhalt (und nicht etwa zu einer sprachlichen Einheit o. Ä.).

Der metakommunikative W-Fragesatz „wat wollt ick grad dazu `´SAgen?“ wird mit Parenthesenprosodie (tief, schnell und leise) realisiert und weist eine hochsteigende finale Tonhöhenbewegung auf. Durch die gehäuften Verzögerungssignale in Z. 22 sowie durch den Gebrauch von Parenthesenprosodie signalisiert A, dass er eigenständig versucht, sich an den vorherigen Gesprächsstrang zu erinnern, d. h. er legt eine Selbstbearbeitung nahe. Zugleich wendet er sich mittels hochsteigender finaler Tonhöhenbewegung an M und fordert ihre Unterstützung bei der Überwindung seiner Gedächtnislücke ein, d. h. er macht eine Fremdbearbeitung konditionell relevant. Insofern fungiert der W-Fragesatz als „rhetorische Frage“ und zugleich als Ergänzungsfrage. Die metakommunikative Problemsignalisierung „haik grad den ↓FAden ver´lOren?“, die eine Verberststellung aufweist und als feststellende Aktivität fungiert (s. Kapitel 5.4.2), wird prosodisch sehr ähnlich dem W-Fragesatz kontextualisiert (vgl. dazu das PRAAT-Bild in Abb. 8).

Mit diesem V1-Satz wird eindeutig keine Frageaktivität durchgeführt, d. h. der Anrufer fragt nicht, ob er den Faden verloren hat, sondern stellt dies fest und äußert zugleich einen – spielerischen – Vorwurf, der an die Moderatorin gerichtet ist. Hierbei handelt es sich nach Auer (1993, S. 195ff.) um eine „eigentliche Verbspitzenstellung“, die durch die Auslassung eines im Vorfeld stehenden Adverbs wie „da“ oder „jetzt“ zustande kommt. Die hochsteigende finale Tonhöhenbewegung dient dazu, den V1-Satz als kohäsiv mit dem vorausgehenden, problemsignalisierenden W-Fragesatz zu kontextualisieren (vgl. dazu Selting 1995a, S. 135ff.).

[91] Zu „und ähm“ siehe auch Willkop (1988, S. 198): „Ganz typisch ist die Verzögerungstaktik mit *und ähm*, gefolgt von einer Pause, die deutlich machen soll, daß der Beitrag in der erwarteten Weise weitergeführt wird“. Zur Verwendung von „and-uh(m)“ als redebeitragsstrukturierendem Kohäsionsmittel im Englischen und zu dessen prosodischen Eigenschaften siehe Local (2004).

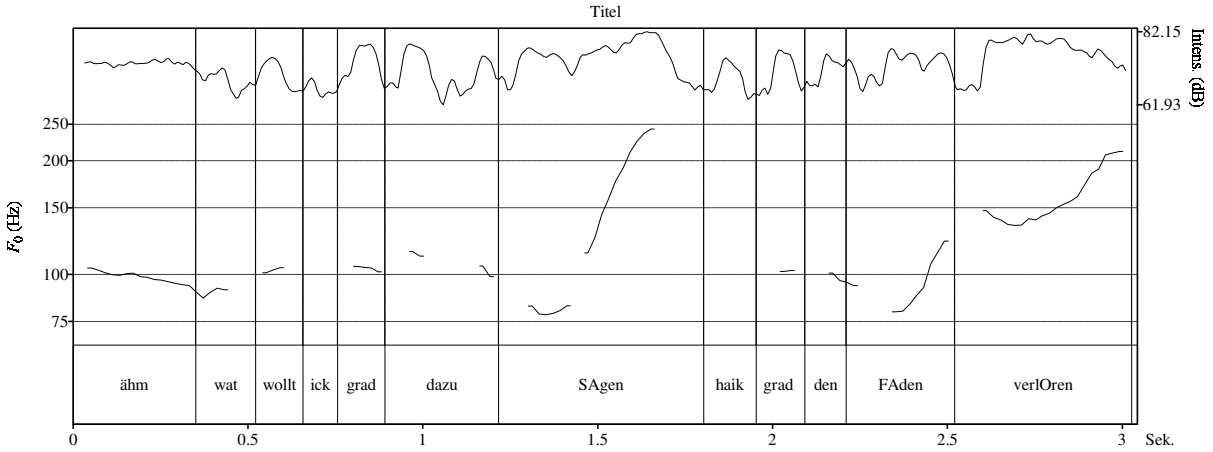

Abb. 8: PRAAT-Bild (BM13.05.10/2208–2262 Sek., Z. 23f.)

Bei der gesuchten Information handelt es sich nach Labov (1970) um ein AB-Event, d. h. um einen Sachverhalt, der beiden Gesprächspartnern bekannt ist und daher als geteiltes Wissen („shared knowledge“) einzustufen ist.

Evidenz für die Orientierung beider Gesprächsteilnehmer an der gleichzeitigen Präferenz zur Selbst- sowie zur Fremdbearbeitung ergibt sich aus dem nachfolgenden sequenziellen Kontext. So demonstriert M, die den Anrufer von seinen Ausführungen abgelenkt hat, durch das gespielt beschämte „TSCHULdigung;“ in Z. 25, dass sie die metakommunikativen Problemsignalisierungen des Anrufers als eine an sie gerichtete, spielerische „Beschuldigung“ behandelt. Indem A wiederum in Z. 26 die Entschuldigung annimmt („KEIN proBLEM;“), macht er deutlich, dass er tatsächlich eine solche „Beschuldigung“ vorgenommen bzw. eine Reaktion der Moderatorin konditionell relevant gemacht hat. Diese „Beschuldigung“ ist wie folgt zu rekonstruieren: M hat durch ihre abschweifende Frage in Z. 07ff. den Anrufer abgelenkt, was dazu geführt hat, dass er seine ursprünglichen Gedanken nicht wieder aufnehmen kann.[92] Durch das Verzögerungssignal „äh:::“, das auf seine Annahme der Entschuldigung der Moderatorin folgt, zeigt der Anrufer wiederum, dass er sein Problem des Sprechens selbstständig zu bearbeiten versucht.

In Z. 27 geht M dann tatsächlich dazu über, die angeforderte Hilfe in Form einer Erinnerungshilfe anzubieten, und zeigt dadurch erneut, dass sie sich an der Präferenz zur Fremdreparatur orientiert. Nach dem gedehnten „JA::,“, das sich mit dem auslaufenden Turn der Moderatorin teilweise überlappt (Z. 28), signalisiert A dann in Z. 30f. durch „ach JA; STIMMT;“, dass er wieder in die Lage versetzt wurde, selbstständig fortzufahren. Zugleich macht er dadurch deutlich, dass die gelieferten Informationen auch ihm selbst zugänglich waren und somit, dass eine Selbstbearbeitung ebenfalls nahegelegt worden war. In Z. 32 fährt er dann fort, wobei er seine Äußerungseinheit erneut mit „und äh“ beginnt und diese dadurch als Wiederaufnahme der abgebrochenen TCU aus Z. 22 kontextualisiert.

Anhand dieses Gesprächs zwischen Muttersprachlern mit unterschiedlichem sprachlichen Hintergrund – nämlich zwischen der standardnah sprechenden Moderatorin, die aus Bayern stammt, und dem Anrufer, der berlinisch gefärbte Umgangssprache verwendet – kann

[92] An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass es sich hierbei – wie in allen anderen hier analysierten Fällen von prospektiv signalisierten Problemen des Sprechens – ausdrücklich um ein Problem handelt, das der Anrufer sich selbst zuschreibt (vgl. „haik grad den ↓FAden ver ´lOren?“ usw.). Die Tatsache, dass die Moderatorin für die Verursachung dieses Erinnerungsproblems „beschuldigt“ wird, ist demnach nicht mit der Fremdzuschreibung eines Problems zu verwechseln. Letztere läge nämlich dann vor, wenn der Anrufer anhand einer Problemsignalisierung wie etwa „du hast den Faden verloren“ zum Ausdruck bringen würde, dass seine Gesprächspartnerin M (und nicht er selbst) etwas vergessen hat.

die überregionale Gültigkeit der hier herausgearbeiteten prosodischen Kontextualisierungshinweise exemplarisch demonstriert werden. So werden die „gemischten“ prosodischen Kontextualisierungshinweise, mit denen der Anrufer seinen W-Fragesatz realisiert, von der Moderatorin richtig interpretiert und sie reagiert auch angemessen darauf. Desweiteren verwendet ebendiese Moderatorin in einem hier nicht analysierten Fall aus einem anderen Radiotelefongespräch ein nahezu identisches Merkmalsbündel, um ebenfalls mithilfe eines W-Fragesatzes die gleiche Funktion (gleichzeitige Präferenz zur Selbst- und zur Fremdbearbeitung) zu kontextualisieren.

5.4.1.3 Zusammenfassung: Die prospektive Signalisierung von Inhaltsproblemen durch W-Fragesätze

Die Ergebnisse des Kapitels 5.4.1 werden in der folgenden Tabelle zusammengefasst:

Funktionen der metakommunikativen bzw. sehr expliziten Problemsignalisierung **Formale Merkmale der metakommunikativen bzw. sehr expliziten Problemsignalisierung**	Nahelegung einer Selbstreparatur: Die Sprecher der Problemquelle signalisieren, dass sie selber nach einer Information suchen; Turnhalte- bzw. zeitgewinnende Funktion; Aktivitätstyp: „rhetorische Frage“ **(Kapitel 5.4.1.1)**	Nahelegung einer Selbst- und zugleich einer Fremdreparatur; Der Sprecher der Problemquelle signalisiert, dass er sein Inhaltsproblem selbst zu bearbeiten versucht, fordert aber zugleich die Hilfe seiner Gesprächspartnerin an. Aktivitätstyp: „rhetorische Frage“ und zugleich Ergänzungsfrage **(Kapitel 5.4.1.2)**
Syntax der metakommunikativen bzw. sehr expliziten Problemsignalisierung	W-Fragesatz	W-Fragesatz
Lexik der metakommunikativen bzw. sehr expliziten Problemsignalisierung	„was (.) KANNST du denn GEben;“	„wat wollt ick grad dazu ` ´SAgen?“
Prosodie der metakommunikativen bzw. sehr expliziten Problemsignalisierung	prosodisches „Herunterspielen“: - Parenthesenprosodie anhand der Merkmale „tief, leise, schnell“ *plus* - mittelfallende oder mittelsteigende finale Tonhöhenbewegung	„gemischte“ prosodische Kontextualisierungshinweise: - prosodisches „Herunterspielen“ anhand von Parenthesenprosodie (tiefe, leise und schnelle Sprechweise) - prosodisches „Hochspielen“ anhand einer hochsteigenden finalen Tonhöhenbewegung
Problembearbeitung	Selbstreparatur: Die gesuchte Information wird von der Sprecherin der Problemquelle selbst geliefert.	Fremdreparatur: Die gesuchte Information wird von der Gesprächspartnerin als eine Art Erinnerungshilfe geliefert.
Nach der Problembearbeitung: Aufnahmesignale durch die Sprecher der Problemquelle		ach JA;=STIMMT;

Tabelle 5: Die prospektive Signalisierung von Inhaltsproblemen durch W-Fragesätze

5.4.2 Problemsignalisierung durch metakommunikative oder sehr explizite V2-Sätze

Im vorherigen Abschnitt kam bereits die Problemsignalisierung „haik grad den ↓FAden ver´lOren?“ vor, die eine Verbspitzenstellung aufweist und mit einer hochsteigenden finalen Tonhöhenbewegung realisiert wird. Diese Problemsignalisierung fungiert als Feststellung bzw. Vorwurf und legt eine Präferenz zur Selbst- und zugleich zur Fremdbearbeitung nahe. Feststellende Problemsignalisierungen mithilfe von V2-Sätzen, die jedoch ausschließlich eine Präferenz zur Selbstbearbeitung nahelegen, kommen in den folgenden Beispielen vor:

(1) BM-ZS4h./2575–2590 Sek. ((Thema: Der Schulabbruch des Anrufers))

```
  01   M:   wie lange bIst_n du von[ner schule RUNter;>  ]
  02   A:                           [<<f> ja EBEN;>=seit_m]
            SOMmer;=ne,
  03        <<all> also' °hh äh' bEsser geSACHT,> °h
  04        ich bin ja ↑VOR_m sommer runter;
  05        ich bIn ja seit_m: ((creak))
→ 06        <<p, Knarrstimme, undeutlich> ich WEISS nich,>
  07        seit äh:> (1.7)
→ 08        ich BIN mir nich ganz SIcher:;
  09        ich sAch mal seit JUni;
  10        (-)
  11   M:   ach S[O;=jEtzt erst] DIEses jahr;
  12   A:        [(           )]
  13   M:   JA,
```

Nachdem A die Frage der Moderatorin nach dem Zeitpunkt seines Schulabbruchs beantwortet hat („seit_m SOMmer;=ne,“, Z. 02), geht er in Z. 03ff. dazu über, diese Zeitangabe zu berichtigen. A hat nämlich bereits „↑VOR_m sommer“ die Schule verlassen. In Z. 03 wird demnach ein Problem des Sprechens retrospektiv signalisiert und in Z. 04 auch bearbeitet (siehe dazu detaillierter Kapitel 6.5). In Z. 05f. setzt A dann zu einer Präzisierung dieser neuen Angabe an. Dabei bleibt die angefangene Äußerungseinheit „ich bIn ja seit_m:“ zunächst unabgeschlossen. Durch die Verzögerungssignale, die an dieser Stelle auftreten (Dehnung des bilabialen Nasals bei „seit_m:“, Creak), signalisiert A ein zunächst unspezifisches Problem des Sprechens. Daraufhin produziert er leise, undeutlich und mit Knarrstimme den typunspezifischen problemsignalisierenden Heckenausdruck „ich WEISS nich,“ (Z. 06), der die syntaktische Form eines elliptischen V2-Satzes aufweist, und unternimmt in Z. 07 unter Verwendung der Präposition „seit“ erneut einen Versuch, den konkreten Zeitpunkt zu benennen, wobei er wieder Verzögerungssignale produziert („äh“, lange Pause).

In Z. 08 verwendet A den V2-Satz „ich BIN mir nich ganz SIcher:;“, mit dem er seine Ungewissheit explizit zum Ausdruck bringt. Insofern führt er sein Problem des Sprechens auf eine Gedächtnislücke zurück und demonstriert, dass er Schwierigkeiten hat, sich an den genauen Zeitpunkt seines Schulabbruchs zu erinnern. Demnach kategorisiert er sein Problem des Sprechens als ein Inhaltsproblem. In Z. 09 bearbeitet dann A sein sachverhaltsbezogenes Erinnerungsproblem, indem er die durch den Heckenausdruck „ich sAch mal“ prospektiv abgeschwächte Zeitangabe „seit JUni;“ liefert.

Auch im folgenden Gesprächsauszug werden problemsignalisierende V2-Sätze eingesetzt:

(2) BM-ZS8B/800–820 Sek.

```
  01   M:   [<<all> mach ma_n BEIspiel;]=
  02   A:   [((lacht))                  ]

  03   M:   =[was war_n da so DRIN;>]
  04   A:    [((lacht))              ]
→ 05         °hh ähm ja ich überLEge grad;
  06         aso es waren so (-) ähm
  07         <<p> ↓o GOTT;>
→ 08         jetz muss ich überLEgen; (1.0) °hh
  09         son bisschen FACHliteratur?
  10         [was] so in die RICHtung ging, °hh
       M:    [hh°]
  11   A:    ähm (---) keine AHnung;
  12         so trEnnung von staat und KIRche;
  13         so in in DIEser richtung;
```

In Z. 01/03 fragt die Moderatorin M die Anruferin A nach dem Inhalt einer Baumhöhle, die als Bücherregal eingerichtet wurde. In Z. 05 übernimmt A das Rederecht und signalisiert gleich durch Disfluenzphänomene (Einatmen, Verzögerungspartikel „ähm“) ein zunächst unspezifisches Problem des Sprechens. Durch die unmittelbar darauf folgende, explizite Problemsignalisierung „ja ich überLEge grad;“ kategorisiert sie dann dieses Problem ausdrücklich als sachverhaltsbezogen, nämlich als ein nicht-sprachlich bedingtes Erinnerungsproblem. In Z. 06 beginnt A eine neue Äußerungseinheit („aso es waren so“), auf die weitere Verzögerungssignale folgen (Pause, Partikel „ähm“), die auf ein Problem des Sprechens hindeuten.

Danach wechselt A in leise Sprechweise und produziert mit einem Tonhöhensprung nach unten und leiser Sprechweise den problemsignalisierenden Ausruf „↓o GOTT;“, gefolgt von einer weiteren, sehr expliziten Problemsignalisierung („jetz muss ich überLEgen;“), mit der ebenfalls ein Inhaltsproblem dargestellt wird. Nach einer Pause sowie Einatmen führt die Anruferin dann eine als tentativ kontextualisierte Selbstreparatur durch, indem sie die Äußerungseinheit „son bisschen FACHliteratur?“ mit einer hochsteigenden finalen Tonhöhenbewegung realisiert. Diese Äußerungseinheit wird dann in Z. 10ff. präzisiert, dies geschieht jedoch mit weiteren Disfluenzmarkern („ähm“, Pause, Heckenausdrücke „keine AHnung;“, „so“), mit denen die Anruferin ihr Erinnerungsproblem bzw. ihre Unsicherheit hinsichtlich des Inhalts der Baumhöhle zum Ausdruck bringt.

Die Ergebnisse der Beispielanalysen zu problemsignalisierenden Aussagesätzen, nämlich zu V1- und V2-Sätzen, mit denen feststellende Aktivitäten durchgeführt werden, werden tabellarisch wie folgt zusammengefasst:

Funktionen der metakommunikativen bzw. sehr expliziten Problemsignalisierung **Formale Merkmale der metakommunikativen bzw. sehr expliziten Problemsignalisierung**	Nahelegung einer Selbstreparatur: Die Sprecher der Problemquelle signalisieren, dass sie selber nach einer Information suchen; Turnhaltefunktion bzw. zeitgewinnende Funktion; Aktivitätstyp: Feststellung **Kapitel 5.4.2**	Nahelegung einer Selbst- und zugleich einer Fremdreparatur; Der Sprecher der Problemquelle signalisiert, dass er sein Inhaltsproblem selbst zu bearbeiten versucht, fordert aber zugleich die Hilfe seiner Gesprächspartnerin an. Aktivitätstyp: Feststellung bzw. Vorwurf **Kapitel 5.4.1.2**
Syntax der metakommunikativen bzw. sehr expliziten Problemsignalisierung	V2-Satz	V1-Satz, „eigentliche Verbspitzenstellung“
Lexik der metakommunikativen bzw. sehr expliziten Problemsignalisierung	„ich WEISS nich,“ „ich BIN mir nich ganz SIcher:;“, „ich überLEge grad;“, „jetz muss ich überLEgen;“	„haik grad den ↓FAden ver´LOren?“
Prosodie der metakommunikativen bzw. sehr expliziten Problemsignalisierung	1) Prosodisches „Herunterspielen“ anhand von Parenthesenprosodie (leise und undeutliche Sprechweise, Knarrstimme,) *oder* 2) mittleres Tonhöhenregister, durchschnittliche Sprechweise und Lautstärke - mittelfallende oder mittelsteigende finale Tonhöhenbewegung	- prosodisches „Herunterspielen“ anhand von Parenthesenprosodie („tief, leise, schnell“) - prosodisches „Hochspielen“ anhand einer hochsteigenden finalen Tonhöhenbewegung
Problembearbeitung	Selbstreparatur: Die gesuchte Information wird von den Sprechern der Problemquelle selbst geliefert.	Fremdreparatur: Die gesuchte Information wird von der Gesprächspartnerin als eine Art Erinnerungshilfe geliefert.
Nach der Problembearbeitung: Aufnahmesignale durch die Sprecher der Problemquelle		ach JA;=STIMMT;

Tabelle 6: Die prospektive Signalisierung von Inhaltsproblemen durch Aussagesätze

5.4.3 Zusammenfassung: Die prospektive Signalisierung von Inhaltsproblemen

Es konnte gezeigt werden, dass die Sprecher der Problemquelle metakommunikative W-Fragesätze (z. B. „was (.) kAnnst du denn GEben;“), V2-Sätze (z. B. „jetz muss ich überLEgen;“) und V1-Sätze mit „eigentlicher Verbspitzenstellung“ (z. B. „haik grad den ↓FAden ver´LOren?“) verwenden, um inhaltliche Probleme des Sprechens prospektiv zu signalisieren. Dadurch machen sie deutlich, dass sie nach einer Information suchen, d. h. nach einem kognitiven, nicht-sprachlich bedingten Inhalt, den sie benötigen, um einen begonnenen Turn bzw. eine begonnene TCU zu Ende zu führen.

Problemsignalisierende W-Fragesätze, die mit Parenthesenprosodie (d. h. mit tiefer, leiser und schneller Sprechweise) sowie mit mittelfallenden oder mittelsteigenden finalen Tonhöhenbewegungen realisiert werden, kontextualisieren eine Präferenz zur Selbstreparatur. Durch den Gebrauch solcher „herunterspielenden“ Kontextualisierungshinweise signalisieren folglich die Sprecher der Problemquelle, dass sie versuchen, die fehlende Information eigenständig zu liefern. Mithilfe von „gemischten“ Kontextualisierungshinweisen wird wiederum eine gleichzeitige Präferenz zur Selbst- und zur Fremdbearbeitung nahegelegt. Dabei handelt es sich um eine Kombination von „herunterspielenden“ und von „hochspielenden“ prosodischen Merkmalen. Dadurch machen folglich die Sprecher der Problemquelle deutlich, dass sie einerseits selbstständig nach der fehlenden Information suchen, andererseits die Unterstützung der Gesprächspartner anfordern.

Anders als bei der Signalisierung von Sprachproblemen, treten bei Inhaltsproblemen in den untersuchten Daten keine problemsignalisierenden W-Fragesätze auf, die ausschließlich „hochspielende“ prosodische Merkmale (hohes Tonhöhenregister und ggf. laute Sprechweise *plus* mittelsteigende oder hochsteigende finale Tonhöhenbewegungen) aufweisen. Da jedoch W-Fragesätze mit „gemischten“ prosodischen Kontextualisierungshinweisen vorkommen, sind – in Analogie zu den Sprachproblemen – auch Signalisierungen von Inhaltsproblemen denkbar, mit denen ausschließlich eine Fremdbearbeitung konditionell relevant gemacht wird. Mithilfe solcher Problemsignalisierungen könnten also die Sprecher der Problemquelle von ihren Gesprächspartnern eine Information (z. B. eine Orts- oder Zeitangabe) erfragen, die sie dann in ihren angefangenen Turn bzw. in ihre angefangene TCU einflechten, um diese fortzusetzen. Ob solche Problemsignalisierungen tatsächlich auftreten, ist an weiterem empirischen Material zu überprüfen.

Die prosodische Kontextualisierung von problemsignalisierenden Aussagesätzen (V2-Sätzen oder Sätzen mit Verbspitzenstellung) zeigt eine gewisse Ähnlichkeit mit der Kontextualisierung von W-Fragesätzen. So weisen Aussagesätze, die eine Selbstbearbeitung nahelegen, keine prosodischen Besonderheiten auf, d. h. sie werden auf mittlerem Tonhöhenregister und mit durchschnittlicher Sprechgeschwindigkeit und Lautstärke realisiert und weisen eine mittelfallende finale Tonhöhenbewegung auf. Demgegenüber wird der einzige problemsignalisierende Aussagesatz in den Daten, der sowohl eine Selbst- als auch eine Fremdreparatur nahelegt, zwar mithilfe von Parenthesenprosodie „heruntergespielt“, zugleich aber mit einer hochsteigenden finalen Tonhöhenbewegung „hochgespielt“.

5.5 Reparatur der Problemsignalisierung als Evidenz für die Teilnehmerrelevanz der unterschiedlichen Problemtypen

Weitere Evidenz dafür, dass die hier herausgearbeiteten Problemtypen des Sprechens für die Gesprächsteilnehmer relevant sind, liefert der folgende Gesprächsausschnitt, in dem eine typspezifische Problemsignalisierung repariert wird.

BM-ZS7-2/417–434 Sek.

```
  01   A:   ach der prosEcco ist schon KALT [gestellt;]
  02   M:                                  [((lacht))] °hh
  03        DU;
  04        tatsÄchlich habe ich eine flasche ↑SEKT (-) dabEi?
  05   A:   hehe
  06   M:   <<all> die ich vorhin anner TANKstelle gekAuft habe,=
  07        =und ´DA war ich auch> ↓ähm <<Knarrstimme> ↓ähm>
  08        ((schnalzt)) (--) ähm ^MENSCH; (-)
→ 09        wie ^WAR_n das;
  10        ((Klopf-/Poltergeräusch))
→ 11        <<Knarrstimme> äh'> <<f> ↑wie ^HEISST_s denn;
  12        ↑ZEUge einer schönen SZEne,>
  13        °hh und zwAr kam ich REIN? °hh
```

In Z. 01 macht der Anrufer A einen Scherz, der in Z. 02 von der Moderatorin mit Lachen aufgenommen wird. In Z. 03ff. erwähnt sie dann, dass sie tatsächlich eine Flasche Sekt bei sich hat, die sie an einer Tankstelle gekauft hat. In Zeile 07 beginnt M die Äußerungseinheit „und ´DA war ich auch“, die zunächst unabgeschlossen bleibt. Daraufhin signalisiert sie durch eine Reihe von Verzögerungssignalen (nämlich durch die Wiederholung von „ähm“, das Schnalzen, die Pausen sowie den Ausruf „^MENSCH;“) ein Problem des Sprechens, das sie zunächst nicht genauer kategorisiert.

In Zeile 09 benutzt sie dann die Problemsignalisierung „wie ^WAR_n das;“ und stellt ein Inhaltsproblem dar, d. h. ihr Unvermögen, sich gleich an ein Detail bzw. an einen Fakt zu erinnern. Durch die Verwendung der mittelfallenden finalen Tonhöhenbewegung wird eine Präferenz für die Selbstbearbeitung des Inhaltsproblems nahegelegt. Gleichzeitig ist die fallend-steigende Akzenttonhöhenbewegung beim finiten Verb ein „hochspielender“ Kontextualisierungshinweis, der eine erhöhte Relevanz signalisiert. Es ist in diesem Fall nicht rekonstruierbar, ob das Geräusch in Z. 10, das den auditiven Eindruck erweckt, als würde M auf den Tisch klopfen, zufällig ist oder aber als gestisch-auditive Problemsignalisierung fungiert. Falls Letzteres zutreffen sollte, so ist dies zusätzliche Evidenz für die Signalisierung von erhöhter Relevanz und für die Exponierung des dargestellten Inhaltsproblems.

In Z. 11 produziert M dann das mit Knarrstimme gesprochene und mit einem Glottalverschluss abgebrochene Reparatursignal „äh'“, und gleich darauf die Reparaturäußerung „↑wie ^HEISST_s denn“. Die Reparaturäußerung ist zugleich eine metakommunikative Problemsignalisierung, mit der ein Wortfindungsproblem dargestellt wird. Diese Problemsignalisierung wird prosodisch ähnlich mit der reparierten Problemsignalisierung in Z. 09 gestaltet, wodurch Kohäsion signalisiert wird (s. dazu Selting 1995a, S. 135ff.). So wird auch hier eine mittelfallende finale Tonhöhenbewegung realisiert, während das finite Verb

ebenfalls eine steigend-fallende Akzenttonhöhenbewegung aufweist. Zudem wird die metakommunikative Problemsignalisierung in Z. 11 im Vergleich zur Problemsignalisierung in Z. 09 laut realisiert und sie wird mit einem Tonhöhensprung nach oben produziert. Es liegen hier also „gemischte“ Kontextualisierungshinweise vor, die strategisch eingesetzt werden, um eine erhöhte Relevanz bei der Wortsuche nahezulegen (vgl. Beispiel 2 in Kapitel 5.2.1.3).

Die stärker ausgeprägten, „hochspielenden“ prosodischen Merkmale, mit denen die metakommunikative Problemsignalisierung „↑wie ^HEISST_s denn;“ realisiert wird, tragen zudem dazu bei, ebendiese als die Reparaturäußerung zu kontextualisieren, die die Problemquelle „wie ^WAR_n das;“ ersetzt (vgl. dazu auch Rabanus 2001, S. 145ff. zur „Verstärkung der eigenen Kontur“). In Z. 12 liefert M mit einem weiteren Tonhöhensprung nach oben und mit ebenfalls lauter Sprechweise die gesuchte Nominalgruppe „↑ZEUge einer schönen SZEne,“, die als Prädikativum fungiert und mit der die in Z. 07 angefangene Äußerungseinheit syntaktisch zu Ende geführt wird. Auch hier dienen die „hochspielenden“ prosodischen Merkmale dazu, die erfolgreiche Wortfindung zu exponieren.

Folgendes Fazit ergibt sich aus dieser Beispielanalyse: Die Sprecherin der Problemquelle (M) ersetzt die Problemsignalisierung „wie ^WAR_n das;“, mit der ein Inhaltsproblem dargestellt wird, durch die Problemsignalisierung „↑wie ^HEISST_s denn;“, mit der ein Wortfindungsproblem, d. h. ein Sprachproblem dargestellt wird. Somit macht sie deutlich, dass sie keine Mühe damit hat, sich an die zu schildernde Situation zu erinnern, sondern damit, eine lexikalische Einheit abzurufen. Die Tatsache, dass die Moderatorin die ursprüngliche Problemsignalisierung repariert, zeugt davon, dass sie die Problemtypen „Sprachproblem“ und „Inhaltsproblem“ nicht als beliebig austauschbar behandelt. Diese Selbstreparatur kann demnach als ein weiterer Nachweis dafür angesehen werden, dass die Gesprächsteilnehmer sich an den in der vorliegenden Untersuchung herausgearbeiteten Problemtypen des Sprechens orientieren und diese relevant setzen.

5.6 Grenzen der Analyse: Prospektive, typunspezifische Problemsignalisierungen

In den vorherigen Kapiteln wurden metakommunikative bzw. sehr explizite Problemsignalisierungen untersucht, die typspezifisch sind, d. h. mit denen die Sprecher der Problemquelle konkrete Problemtypen, nämlich Sprachprobleme, Formulierungsprobleme und Inhaltsprobleme darstellen. Jedoch sind nicht alle metakommunikativen bzw. sehr expliziten Problemsignalisierungen typspezifisch. Bei vielen Problemsignalisierungen handelt es sich um typunspezifische, semantisch verblasste Floskeln, mit denen keine eindeutige Problemkategorisierung vorgenommen wird (s. dazu auch Kindt/Weingarten 1984, S. 200). In diesen Fällen kann also von der Semantik der metakommunikativen bzw. sehr expliziten Äußerung nicht auf eine Problemkategorisierung durch die Sprecher der Problemquelle geschlossen werden. Beispiele hierfür sind die Ausdrücke „ich ^WEISS nich;“, „o GOTT;“ oder „^MENSCH;“, die in einigen der bisherigen Beispielanalysen auftauchen. Im Folgenden wird anhand zweier Gesprächsausschnitte exemplarisch gezeigt, dass die metakommunikative Floskel „sag schon“ sowohl bei Wortfindungsproblemen als auch bei Inhaltsproblemen eingesetzt werden kann.

(1) TD-Stefan1 (Ergänzung)/1254–1264 Sek. ((Thema: Computerspiele))

```
  01   S:   geNAU;
→ 02        du kAnnst ja von mir au noch die_äh <<all> SACH schon;>
  03        °hh äh: (-) ((schmatzt)) NA,
→ 04        <<p, genuschelt> wie HEI[SST (die hier)      >]
  05   F:                            [die Andern folgen von] (   );
  06   S:   drAwn toGEther;
  07   F:   oh drawn together will ich AUCH haben;
```

In Z. 02 fängt S eine Äußerungseinheit an („du kAnnst ja von mir au noch die“) und signalisiert dann durch die Partikel „äh“ sowie durch die metakommunikative Problemsignalisierung „SACH schon;“ ein Problem des Sprechens. Es folgen in Z. 03 weitere Problemsignalisierungen, nämlich das Einatmen, das gedehnte Verzögerungssignal „äh:“, die Pause, das Schmatzen sowie die Partikel „NA,“[93]. In Z. 04 verwendet dann S die metakommunikative Problemsignalisierung „wie HEISST (die hier)“, und signalisiert somit ein Sprachproblem, nämlich eine Wortfindungsstörung. Diese Problemsignalisierung wird leise und genuschelt gesprochen und legt eine Selbstreparatur nahe. In der Tat ist S auch imstande, in Z. 06 eine Selbstreparatur durchzuführen, indem er das gesuchte Lexem (nämlich den Namen des Computerspiels „drAwn toGEther;“) liefert.

Während in Beispiel (1) „SACH schon;“ in Verbindung mit weiteren Disfluenzphänomenen sowie der metakommunikativen Problemsignalisierung „wie HEISST (die hier)“ im Rahmen der Darstellung eines Sprachproblems eingesetzt wird, ist im folgenden Beispiel ein Inhaltsproblem rekonstruierbar:

(2) BM-ZS7(1)/2312–2329 Sek. ((Thema: Europameisterschaft))

```
  01   M:   aber ey ich hatte nämlich das proBLEM?
  02        <<Knarrstimme> ah> ' also ich hab ich hab diese erste HALBzeit
            ähm von: ähm diesem HAMmerspiel äh °hh ähm ((schnalzt))
→ 03        <<all> na SAG schon> ↑NIEderlande: gegen
            i[TAlien (geguckt), ]
  04   K:    [du meinst schwEden][gegen GRIEchenland;]
  05   A:                       [mh_mh,             ]
  06   M:   <<lächelnd> NEE,>
  07        das ähm das hab ich nämlich im RAdio gehört;
  08        aber es wird nich alles überTRAgen;=
  09        =ODER sara?
```

[93] Zur Verwendung der Partikel „na“ bei Problemen des Sprechens siehe auch Ehlich (1986, S. 101f.) und Willkop (1988, S. 196ff.).

In Z. 02 beginnt M eine neue Äußerungseinheit, die von Anfang an mit Disfluenzphänomenen durchsetzt ist. Nach dem kataphorischen Ausdruck „diesem HAMmerspiel“ produziert M die Verzögerungssignale „äh“, Einatmen, „ähm“ sowie das Schnalzen, gefolgt von der schnell gesprochenen, metakommunikativen Problemsignalisierung „na SAG schon“. Daraufhin liefert er mit einem Tonhöhensprung nach oben die Reparaturäußerung „↑NIEderlande: gegen iTAlien“, wobei der gedehnt gesprochene Schwa-Laut in „↑NIEderlande:“ zusätzlich auf ein Problem des Sprechens hindeutet.

Es ist hier unwahrscheinlich, dass M sich an die europäischen Ländernamen „Niederlande“ und „Italien“ nicht erinnern kann. Die Signalisierung eines Sprachproblems, nämlich eines Wortfindungsproblems (i. S. des Abrufens eines Ländernamens) wie im vorherigen Beispiel ist hier also unplausibel. Viel plausibler ist, dass M sich auf Anhieb nicht erinnern kann, welche Länder im von ihm gemeinten Fußballspiel gegeneinander angetreten sind, d. h. hier liegt aller Wahrscheinlichkeit nach ein Inhaltsproblem vor. Nach dieser Interpretation sind dem Moderator die Ländernamen „Niederlande“ und „Italien“ per se zugänglich, er ist sich aber nicht sicher, welche Nationalmannschaften am konkreten Fußballspiel beteiligt waren. M hat also in diesem Fall höchstwahrscheinlich eine Schwierigkeit beim Abrufen der richtigen Referenten. Sobald er sich an diese erinnern kann, ist er auch imstande, die richtigen Bezeichnungen dafür (d. h. die entsprechenden Ländernamen) abzurufen.

Im Gegensatz zum Beispiel (1) benutzt der Sprecher der Problemquelle in diesem Beispiel keine weitere, sehr explizite Problemsignalisierung, sodass hier kein Inhaltsproblem auf der interaktionalen Oberfläche dargestellt wird. Evidenz für die Interpretation, dass hier eine Schwierigkeit beim Abrufen des richtigen Denotats (und nicht etwa beim Abrufen seiner Bezeichnung) rekonstruierbar ist, ergibt sich allerdings aus der Fremdreparatur des Ko-Moderators K in Z. 04. Dieser repariert mithilfe des metakommunikativen Ausdrucks „du meinst“ die Länderkombination „↑NIEderlande: gegen iTAlien“ zu „schwEden gegen GRIEchenland;“.

Diese Reparatur wird von M lächelnd zurückgewiesen, was darauf hindeutet, dass sie als Scherz behandelt wird, d. h. als Versuch des Ko-Moderators K anzudeuten, dass für ihn ein anderes Fußballspiel den Status eines „HAMmerspiel[s]“ besitzt. Dies zeigt wiederum, dass es M (und auch K) um die richtige Darstellung eines Faktes geht, nämlich um die Identifizierung der Länder, die am „HAMmerspiel“ teilgenommen haben, und nicht etwa um das Abrufen bzw. um die korrekte Realisierung der Ländernamen „Niederlande“ und „Italien“.

Als Fazit aus diesen Beispielanalysen ergibt sich, dass die metakommunikative Floskel „sag schon“ typunspezifisch verwendet wird, d. h. es wird allein dadurch keine Problemkategorisierung (Sprachproblem vs. Inhaltsproblem) durch die Sprecher der Problemquelle vorgenommen. Eine Rekonstruktion von Problemtypen ist entweder durch eine Kookkurrenzanalyse, d. h. mithilfe von typspezifischen, in den jeweiligen Reparatursequenzen ebenfalls vorhandenen, metakommunikativen bzw. sehr expliziten Problemsignalisierungen möglich (vgl. Beispiel 1) oder aber nur indirekt, d. h. unter Zuhilfenahme des sequenziellen Kontextes bzw. der Rezipientenreaktionen (vgl. Beispiel 2). Fehlt solche datenintrinsische Evidenz, so kann man allenfalls auf Plausibilitätserwägungen bzw. auf eine introspektive Vorgehensweise zurückgreifen, um mögliche Problemursachen zu rekonstruieren. Da jedoch in solchen Fällen keine Problemtypen durch die Gesprächsteilnehmer relevant gesetzt werden, stößt man an die Grenzen einer interaktional-linguistisch fundierten Analyse, die den Nachweis für die Teilnehmerrelevanz der herausgearbeiteten Analysekategorien erbringen soll.

5.7 Rekategorisierungen von prospektiv signalisierten Problemtypen des Sprechens

Rekategorisierungen von prospektiv signalisierten Problemtypen des Sprechens werden hier wie folgt definiert:

Definition: Eine Problemrekategorisierung liegt dann vor, wenn ein Problem des Sprechens, das von den Sprechern der Problemquelle mithilfe von metakommunikativen oder sehr expliziten, typspezifischen Äußerungen bereits kategorisiert, d. h. einem Problemtyp zugewiesen wurde, an sequenziell späterer Stelle entweder durch die Sprecher der Problemquelle selbst oder aber durch deren Gesprächspartner einem anderen Problemtyp zugeordnet wird.

Aus solchen Rekategorisierungsfällen ergibt sich weitere Evidenz dafür, dass die in dieser Arbeit herausgearbeiteten Problemtypen des Sprechens für die Gesprächsteilnehmer relevant sind. Die Tatsache, dass die unterschiedlichen Problemtypen zu interaktionalen Zwecken strategisch ausgenutzt werden, ist ein Beleg dafür, dass sie nicht beliebig austauschbar sind.[94] Ferner führen die hier vorgestellten Problemrekategorisierungen besonders eindrücklich vor Augen, dass es für eine in der ethnomethodologischen Tradition verwurzelte, interaktional-linguistisch ausgerichtete Untersuchung nicht von Belang ist, welche „wahren" psycholinguistischen Ursachen einem Problem des Sprechens zugrunde liegen, sondern vielmehr, wie diese Ursachen von den Gesprächsteilnehmern auf der Oberfläche der Interaktion dargestellt, interaktiv ausgehandelt und aus taktischen bzw. gesichtsschonenden Gründen gegeneinander „ausgespielt" werden.

Rekategorisierungen von prospektiv signalisierten Problemtypen des Sprechens treten nur in den Radiotelefongesprächen auf, während sie in den untersuchten privaten Telefongesprächen gänzlich ausbleiben. Dies ist m. E. auf die geringere Anzahl von Reparatursequenzen aus den privaten Telefongesprächen im Korpus zurückzuführen, zumal auch in den viel umfangreicheren Radiotelefondaten lediglich drei Rekategorisierungsfälle vorkommen. Ob und in welcher Form Rekategorisierungen von prospektiv signalisierten Problemtypen des Sprechens in der Alltagskommunikation vorkommen, ist anhand weiterer Gesprächsdaten zu überprüfen.

Folgende Verwechslungen sollten an dieser Stelle unbedingt vermieden werden: In den vorherigen Kapiteln wurden auch zwei Fälle von strategischen bzw. gesichtsschonenden Probleminszenierungen analysiert, nämlich die Darstellung eines Wortfindungsproblems (Kapitel 5.2.1.1, Beispiel 3) sowie die Darstellung eines Formulierungsproblems (Kapitel 5.3.1, Beispiel 3). Dabei ist zu beachten, dass diese Fälle nicht als Problemrekategorisierungen, sondern als strategische Inszenierungen von Problemen des Sprechens analysiert wurden. In beiden Fällen konnte nämlich rekonstruiert werden, dass vermutlich keine „echten", psycholinguistisch bedingten Probleme des Sprechens bestanden, sondern vielmehr Probleme hinsichtlich der Gesichtswahrung bewältigt wurden. Demnach ging es in diesen beiden Fällen von strategischen Probleminszenierungen jeweils um das Spannungsverhältnis zwischen der Darstellung eines Problemtyps des Sprechens und dessen „tatsächlichem" Vorhandensein. Bei den im Folgenden vorgestellten Fällen von Problemrekategorisierungen geht es hingegen um das Spannungsverhältnis zwischen den Darstellungen unterschiedlicher Problemtypen. Ferner gilt es zu betonen, dass sich die in Kapitel 5.5 diskutierte Reparatur einer Problemsignalisierung eindeutig von den im Folgenden analysierten Fällen unterscheidet, da bei letzteren

[94] Für Problemrekategorisierungen siehe auch Kindt/Weingarten (1984). Speziell für Rekategorisierungen lokaler Bedeutungsverstehens- und Erwartungsprobleme siehe Selting (1987a, S. 120ff. und S. 141ff.).

rekonstruierbar ist, dass die jeweils dargestellten Problemtypen aus strategischen Gründen umdefiniert werden.

Dieses Kapitel ist wie folgt aufgebaut: In Kapitel 5.7.1 wird ein Fall analysiert, in dem der Sprecher der Problemquelle ein Formulierungsproblem als Wortfindungsproblem rekategorisiert. Kapitel 5.7.2 behandelt einen Fall, in dem die Sprecherin der Problemquelle ein Problem des Sprechens abwechselnd als Inhaltsproblem und als Wortfindungsproblem darstellt. In Kapitel 5.7.3 wird ein Problem des Sprechens, das vom Sprecher der Problemquelle als Formulierungsproblem dargestellt wird, vom Gesprächspartner nachträglich indirekt als Inhaltsproblem rekategorisiert. Die Ergebnisse der Analyse werden in Kapitel 5.7.4 zusammengefasst und es wird hinsichtlich der drei bereits vorgestellten Problemtypen eine Präferenzhierarchie rekonstruiert.

5.7.1 Formulierungsproblem vs. Sprachproblem

Als Erstes wird ein Gesprächsauszug analysiert, in dem ein Formulierungsproblem als Wortfindungsproblem rekategorisiert wird.

(1) BM-ZS6h./2003–2035 Sek. ((Thema: Vor- und Nachteile des Erwachsenwerdens))

```
  01   A:   aber ´TROTZdem find ich es BESser, °hh
  02        denn ((creak)) ich habe (jetz)' ich hAb n_kleinen
            NEFfen, ((schmatzt))
  03        und ↑TROTZdem find ich es ´bEsser so in der fa´MIlie
            zu sitzen, °hh
  04        und und von Allen son bisschen:=
→ 05        =<<Lachstimme, behaucht> ach> <<all> wie SOLL ich das ^SAgen;>=
  06        =von Allen son [bisschen]
  07   K:                  [ZÄHne pu]tzen geschickt zu wErden;
  08   M:   hihi;
  09   A:   <<Knarrstimme> na'_ah> NEE;=[so (  )               ]
  10   M:                               [be↑TÜDdelt zu werden; ]
  11   A:   <<f, h> ge↑NAU;> °hh
  12        <<p, t, Knarrstimme> ge'> (.) <<t, p, all> geNAU;=
→ 13        mir hat das wOrt grad geFEHLT;> °hh
  14        <<Knarrstimme> und'> ↑DAS fand ich früher einfach
            bEsser,=
  15        =das wd' das ↑WIRD man mit siebzehn nich mEhr;
  16        mit ´sIebzehn: wird man ↑ABgeschoben,=((schmatzt))
  17        hh° dann: [WIRD] eim irgendwas geSAGT,
  18   M:             [hhh°]
  19   A:   mach dIes und DIS,=
  20        =und dann kannst du LOS;
  21        [SO;          ]
  22   M:   [<<all> ja das] ↑nEnnt man erWACHsen;>
```

Im unmittelbar vorausgehenden, hier ausgelassenen Gesprächskontext hat sich der siebzehnjährige Anrufer (A) darüber beklagt, dass ihm mit zunehmendem Alter immer mehr Pflichten aufgebürdet würden bzw. dass er immer mehr Verantwortung übernehmen müsse. Er hat zudem behauptet, dass Kinder im Gegensatz zu Jugendlichen ein unbekümmertes Leben führen würden. Daraufhin haben die Moderatorinnen M und K argumentiert, dass das Kindesalter deswegen nicht so schön wie das Jugendalter sein könne, weil Kinder sich mit viel mehr Einschränkungen abfinden und mehr Regeln einhalten müssten als Jugendliche. A besteht aber auf seinem Standpunkt und führt am Beispiel seines kleinen Neffen weitere Vorteile des Kindesalters an.

Nachdem er in Z. 01 seinen Widerspruch angekündigt hat (vgl. „aber ´TROTZdem"), bricht er seine angefangene Äußerungseinheit ab, um seine Argumentation durch eine Hintergrundinformation zu stützen (Z. 02), bevor er dann in Z. 03 die abgebrochene Äußerungseinheit wieder aufnimmt (vgl. auch Auer 2005 zum Gebrauch von Selbstreparaturen als rhetorischem Verfahren bei der Schilderung von komplexen Sachverhalten). In Z. 04 fängt er eine neue Äußerungseinheit an, die Disfluenzphänomene enthält (Wiederholung der Konjunktion „und", Dehnung des alveolaren Nasals bei „bisschen:") und die zunächst unvollständig bleibt.

In Z. 05 stellt A durch die schnell gesprochene, metakommunikative Problemsignalisierung „ach wie SOLL ich das ^SAgen;" ein Formulierungsproblem dar. Demzufolge macht er deutlich, dass er nach irgendeinem passenden Ausdruck sucht, um seine sich allmählich entfaltenden Gedanken in Worte zu fassen und nicht etwa – wie es bei der Signalisierung eines Wortfindungsproblems der Fall ist – nach einem konkreten Lexem, das ihm im Moment nicht einfällt[95].

Mit schnellem Anschluss greift A dann in Z. 06 die abgebrochene Äußerungseinheit „von Allen son bisschen" wieder auf, wobei er von K unterbrochen wird. Diese nutzt offenbar das Formulierungsproblem des Anrufers aus, um ein scherzhaftes Argument gegen seine und für ihre These vorzubringen, das als Formulierungshilfe bzw. als Fremdreparatur getarnt ist. Ihre Äußerungseinheit „ZÄHne putzen geschickt zu wErden;" ist nämlich syntaktisch auf die begonnene Äußerungseinheit von A zugeschnitten, drückt jedoch – entgegen der von A aufgebauten semantischen Projektion – einen negativ konnotierten Sachverhalt aus.[96] Die Annahme, dass der Beitrag von K nicht als ernsthafte Formulierungshilfe interpretierbar ist, wird auch durch die Reaktion von M (Lachen) in Z. 08 gestützt.

Nachdem er in Z. 09 die abgebrochenen Silben „na'_ah" produziert hat, weist A den Formulierungsvorschlag von K mithilfe der Partikel „NEE;" zurück, ohne auf die scherzhafte Komponente dieses Formulierungsvorschlags einzugehen. Mit schnellem Anschluss realisiert er dann den Heckenausdruck „so", gefolgt von einem unverständlichen Äußerungsfragment und versucht dadurch, sein Formulierungsproblem selbst zu bearbeiten. Dabei wird er ein zweites Mal unterbrochen, diesmal von M, die eine weitere Formulierungshilfe anbietet („be↑TÜDdelt zu werden;"). Dieser erweiterte Infinitiv führt die von A angefangene Äußerungseinheit in Z. 04 syntaktisch und semantisch zu Ende und wird von A in Z. 11 mit Begeisterung aufgenommen. Kontextualisiert wird seine Begeisterung mithilfe der lauten Sprechweise auf hohem Tonhöhenregister sowie des Tonhöhensprungs nach oben (vgl. auch Selting 1995a, S. 155 und 158f. zur Nahelegung von Emphase durch <<h> >).

---

[95] Nach Imo (2007, S. 107) wird in der Konstruktion „wie soll ich sagen" allenfalls ein klitisiertes Pronomen als Objekt realisiert („wie soll ich's sagen"). Diese Beobachtung kann angesichts des hier analysierten Beispiels nicht bestätigt werden.

[96] Zur strategischen Vervollständigung von angefangenen Äußerungen durch die Rezipienten entgegen der aufgebauten semantischen Projektion („borrowing" im Rahmen von „collaborative productions") siehe Szczepek (2000b, S. 21ff.). Dieses Verfahren kann benutzt werden, um einen Scherz zu machen und/oder um jemandem zu widersprechen: „The same strategy of borrowing someone else's construction to insert one's own material can also be used for disagreeing" (ebd., S. 22).

In Z. 12 wechselt A zu leiser und tiefer Sprechweise und produziert mit Knarrstimme die abgebrochene Silbe „ge'", die vermutlich nicht die erste Silbe von „genau", sondern der Anfang eines von ihm gesuchten Partizips (wie etwa „gehätschelt" oder „geherzt") ist. Diese Interpretation ist zwar nicht direkt nachweisbar, doch es ist unwahrscheinlich, dass A Schwierigkeiten hat, das unmittelbar zuvor verwendete und außerdem hochfrequente Adverb „genau" abzurufen. Die Hervorbringung dieses Partizips bleibt erfolglos. Nach einer weiteren Bestätigung („geNAU;") die mit Parenthesenprosodie realisiert wird, liefert A dann nachträglich einen prosodisch ebenfalls als Einschub kontextualisierten, metakommunikativen Account für sein Problem des Sprechens („mir hat das wOrt grad geFEHLT;"). Nach der Beendigung dieser Reparatursequenz setzt A dann in Z. 14 seine Argumentation fort.

In diesem Beispiel stellt also der Anrufer zunächst ein Formulierungsproblem dar (Z. 05), das er nachträglich als Sprachproblem (als Wortfindungsproblem) rekategorisiert. Zwar macht A durch die Zurückweisung des Formulierungsvorschlags der Moderatorin K in Z. 09 deutlich, dass er bereits einen kognitiven Inhalt konzeptualisiert hat (z. B. „von den Erwachsenen nachsichtig, wohlwollend usw. behandelt werden"), welchen er treffend versprachlichen möchte. Dass er eine ungefähre Vorstellung dessen hat, was er als Nächstes zum Ausdruck bringen will, bedeutet jedoch nicht notgedrungen, dass er nach einem spezifischen Lexem sucht.

Diese Beobachtungen lassen folgende Interpretation zu: Durch ihre Fremdreparatur „be↑TÜDdelt zu werden;" drückt M den kognitiven Inhalt präzise aus, den A noch im Begriff war, zu verbalisieren. Im Nachhinein geht A dann auf diesen Formulierungsvorschlag ein und rekategorisiert sein ursprüngliches Formulierungsproblem, indem er sich nachträglich auch seinerseits um ein Synonym bemüht (vgl. „ge'" in Z. 12) und sein Problem als Wortfindungsproblem („mir hat das wOrt grad geFEHLT;") darstellt.

Diese Rekategorisierung würde dann auf eine Präferenzstruktur hinweisen, wonach Sprachprobleme (Wortfindungsprobleme) gegenüber Formulierungsproblemen bevorzugt werden. Mit Goffmans „Face"-Begriff könnte man argumentieren, dass es weniger dispräferiert ist, eine vorläufige Lücke im mentalen Lexikon (m. a. W. ein Wortfindungsproblem) vorzutäuschen, als – im Vergleich zu einem redegewandten Interaktanten, der kognitive Inhalte präziser und adäquater in Worte fassen und auf den Punkt bringen kann als man selbst – wie ein rhetorisch unbeholfener Gesprächspartner dazustehen.

Auch das folgende Kapitel liefert einen Hinweis darauf, dass Sprachprobleme gegenüber anderen Problemtypen weniger dispräferiert sind.

5.7.2 Sprachproblem vs. Inhaltsproblem (Wort- vs. Wissenslücke)

BM-ZS4bh./951–986 Sek.

```
  01   M:   WEISST du jetz au nOch ähm aus was s:pucke beSTEHT?
  02        (1.5)
→ 03   A:   ich DENke mal: grOßer Anteil WASser?
  04   M:   mh_mh,
→ 05   A:   un:d <<Knarrstimme> ah ick ^WEISS nIch;
  06        so was so was n_bisschen so KLEbriges,=
→ 07        =keine AHnung,=
  08        =irgendwElche °hh <<t, p, behaucht> (irgnd)wElche
→ 09        ja mir fehlt das WORT grade;> (-)
→ 10        <<p, all> ↑WEESS ich nich;=
  11        =<<all> auf jEden fall [aus viel WASser;>     ]
  12   M:                          [denk mal an das KÜken;]
  13        (---)
  14   A:   an das KÜken?
  15   M:   [mh_mh,]
  16   A:   [°hh   ] m:: EIweiß?
  17   M:   <<anerkennend> `´mh_mh?>
  18   A:   <<h> ^JU:T;>
  19        (---)
  20   M:   <<all> und wAs NOCH?>
→ 21   A:   ahm: f: <<p, Knarrstimme, sehr undeutlich gesprochen> WEESS ich
            nich;
  22        ↑EIweiß, (1.2)
→ 23        keine ´AHnung,> (-)
  24        Eiweiß und WASser;
  25   M:   und SALZ;
  26   A:   <<h> und SALZ;
  27        ^m:;>
  28   M:   mh_mh,
```

Dieser Gesprächsauszug entstammt einer „Blue Moon“-Sendung, in der Anrufer verschiedene Sachverhalte erklären und somit ihr Allgemeinwissen unter Beweis stellen sollen. Hier versucht die Anruferin (A) die Frage der Moderatorin (M) nach der Zusammensetzung von Speichel zu beantworten. Nach dem Verstreichen einer Pause (Z. 02) benennt A in Z. 03 zaghaft einen Bestandteil („ich DENke mal: grOßer Anteil WASser?“), wobei sie durch den Gebrauch des Heckenausdrucks „ich DENke mal:“ und die hochsteigende Tonhöhenbewegung ihrer Unsicherheit Ausdruck verleiht. Diese Antwort bestätigt M durch das Rezeptionssignal „mh_mh,“ (Z. 04).

Daraufhin gerät A ins Stocken, das durch gehäufte Heckenausdrücke kontextualisiert wird. So produziert sie nach der gedehnt gesprochenen, koordinierenden Konjunktion „un:d“ den Heckenausdruck „ah ick ^WEISS nIch;“ (Z. 05) und macht dadurch ihr fehlendes Wissen

um die Zusammensetzung von Speichel bzw. ihre Unsicherheit explizit (zum „construct" „*wissen* ohne Akkusativergänzung" siehe Imo 2007, S. 139f.). In den Z. 06–08 verwendet A weitere, aneinander gereihte Heckenausdrücke („so was", „n_bisschen so", „keine AHnung,", „irgendwElche") und deutet dadurch ein Inhaltsproblem an, nämlich eine Wissenslücke bzw. ihr Unvermögen, die ihr gestellte Frage zu beantworten.

In Z. 09 verwendet A die metakommunikative Problemsignalisierung „ja mir fehlt das WORT grade;" und signalisiert dadurch eine Wortfindungsstörung. Insofern rekategorisiert A das zunächst dargestellte Inhaltsproblem als Sprachproblem. Signalisiert wird nicht mehr eine grundsätzliche, mangelnde Kenntnis um die Zusammensetzung von Speichel, sondern lediglich eine vorläufige Schwierigkeit, auf ein Lexem zuzugreifen. Auffällig ist hier die Tatsache, dass A nicht, wie oft bei Wortfindungsproblemen der Fall (vgl. dazu etwa das Beispiel 1 in Kapitel 5.2.2), auf eine Paraphrasierung des gesuchten Begriffs bzw. auf die Nennung von Synonymen zwecks Problembearbeitung ausweicht. Quasi im selben Atemzug verwendet sie in Z. 10 erneut den Heckenausdruck „↑WEESS ich nich;" und stellt dadurch erneut eine Wissenslücke dar. In Z. 11 wiederholt sie den eingangs genannten Bestandteil („auf jEden fall aus viel WASser;"), was darauf schließen lässt, dass sie außerstande ist, die ihr gestellte Frage hinlänglich zu beantworten.

Teilweise überlappend mit dieser Äußerungseinheit kommt M an dieser Stelle der Anruferin zur Hilfe, indem sie ihr einen inhaltlichen Hinweis gibt (Z. 12). Nach einer Echofrage, die von der Moderatorin bestätigt wird (Z. 14f.) benennt A in Z. 16 nach einigen Verzögerungssignalen einen weiteren Bestandteil („EIweiß?"), den sie M mit einer hochsteigenden Tonhöhenbewegung zur Bestätigung anbietet. Daran ist erkennbar, dass A sich unsicher ist, ob „EIweiß?" zu den Bestandteilen von Speichel gehört. Die Tatsache, dass A das Wort „EIweiß?" erst nach dem Hinweis der Moderatorin „denk mal an das KÜken;" liefert, ist weitere Evidenz dafür, dass sie kein Wortfindungs-, sondern vielmehr ein Inhaltsproblem zu bearbeiten versucht, d. h. keine lexikalische, sondern eine (sachverhaltsbezogene) Wissenslücke.

Dieser Redebeitrag wird von M mit einem Rezeptionssignal aufgenommen, das eine fallend-steigende Akzenttonhöhenbewegung aufweist und dem auditiven Eindruck nach Anerkennung zum Ausdruck bringt (Z. 17). Evidenz für diese Interpretation ergibt sich aus der Nachfolgeaktivität der Anruferin. Diese reagiert nämlich mit einer Bewertung („^JU:T;"), die auf hohem Tonhöhenregister und mit einer steigend-fallenden Akzenttonhöhenbewegung sowie einer Längung realisiert wird. Durch diese auffällige prosodische Gestaltung wird Begeisterung signalisiert (vgl. Selting 1995a, S. 155 und 158f. zur Kontextualisierung von positiven Bewertungen durch <<h> >).

In Z. 20 versucht dann die Moderatorin, den dritten Bestandteil von Speichel zu elizitieren. Nach einigen Verzögerungssignalen wiederholt dann A in Z. 21ff. leise, mit Knarrstimme und sehr undeutlich den problemsignalisierenden Heckenausdruck „WEESS ich nich;", den bereits genannten Bestandteil „↑EIweiß," sowie – nach einer längeren Pause – den weiteren Heckenausdruck „keine ´AHnung," und stellt somit ein Inhaltsproblem dar, bevor sie dann in durchschnittlicher Lautstärke die beiden bereits genannten Bestandteile zusammenfasst. Daraufhin fügt M in Z. 25 den dritten Bestandteil („und SALZ;") hinzu, den A wiederholend aufnimmt.

Die hier vorgenommene Problemrekategorisierung lässt sich nach Goffmans „Face"-Begriff folgendermaßen analysieren: Wie eingangs erwähnt, sollen die Anrufer dieser Radiosendung Fragen zu unterschiedlichen Wissensbereichen beantworten. Durch die erfolgreiche Beantwortung solcher Fragen können sie ihr Allgemeinwissen demonstrieren, was in unserer wissensorientierten Gesellschaft positiv bewertet wird. Dass auch die Moderatorin sowie die Anruferin in diesem Gesprächsauszug die richtige Beantwortung der gestellten Frage als erstrebens- bzw. lobenswert behandeln, wird in den Z. 17f. deutlich (s. o.). Diese Analyse

impliziert, dass beide Gesprächsteilnehmerinnen die Nicht-Beantwortung der Frage in gewisser Hinsicht für gesichtsbedrohend halten.

Dieser Interpretationsrahmen macht die Verwendung einer ausweichenden, gesichtsschonenden Strategie seitens der Anruferin plausibel. Diese Strategie besteht offenbar darin, eine tatsächliche Wissenslücke als vorübergehende Wortlücke zu rekategorisieren, um die Unfähigkeit, die gestellte Frage zu beantworten, zu verschleiern. Ein vorläufig erschwerter Zugriff auf das mentale Lexikon („ja mir fehlt das WORT grade;“, Z. 09) ist nämlich weniger gesichtsbedrohend als die Unkenntnis eines Faktes, von dem – zumindest im Rahmen der Radiosendung – angenommen wird, dass er zum Allgemeinwissen gehören sollte. Dass A ihre Unfähigkeit, die von M gestellte Frage zu beantworten, als gesichtsbedrohend behandelt, ist zudem an folgender Beobachtung erkennbar: A deutet ihre Wissenslücke nur anhand von floskelhaften Heckenausdrücken wie beispielsweise „ick ^WEISS nIch;“ oder „keine AHnung,“ an, verzichtet jedoch auf eine explizitere Problemsignalisierung wie etwa „ich BIN mir nich ganz SIcher:;“ (vgl. dazu Kapitel 5.4.2, Beispiel 1). Demgegenüber wird das weniger dispräferierte Sprachproblem explizit metakommunikativ signalisiert („ja mir fehlt das WORT grade;“).

5.7.3 Formulierungsproblem vs. Inhaltsproblem

Dass Inhaltsprobleme dispräferierter sind gegenüber anderen Problemtypen, geht auch aus dem folgenden Beispiel hervor:

BM-ZS3bv./2333–2392 Sek. ((Thema: Hobbys))

```
  01   M:   dein hobby IST oder WAR?
  02   A:   NAHverkEhr?
  03   M:   NAHverkehr;=
  04   A:   =JA';
  05   M:   äh:m ((schmatzt)) <<h> ah JA;>
  06        [das] äh j' hat ja auch nich JEder;=ne,
  07   A:   [JA;]
  08   M:   <<all> ↓(a)so wenn man dAs> jetz in so_m MYspace profil
            schreibt;=
  09        =hObbys nAhverkehr werden die leute dEnken o da is aber ein
            WITZbold am werk;>
  10        (1.5)
  11   A:   JA;
  12        <<p, all, behaucht, undeutlich> (d)s_gibt_s a(b)er
            WIRKlich;>=he
  13   M:   w:Ie muss man sich das vOrstellen die ausgestaltung eines
            solchen HOBbys?
  14        (1.2)
  15   A:   ähm hhh° ((macht Klicklaut)) (1.0) <<t, p> na JA;=
→ 16        =wie kÖnnte man das (.) AUSdrücken; hh°
  17        (2.0)
→ 18        oa schwEr zu ^SAgen;>
```

```
19          (3.4)
20   M:     JA:;
21   A:     JA;=he
22   M:     sollen wir_s beENden das geSPRÄCH?=oder-
23   A:     (1.0) äh:m
24   M:     wolltst du <<sehr undeutlich> Eingtlich> was erZÄHlen;=
25   A:     =ja ich könnt' (.) was erZÄHlen; hehe=
26   M:     =<<all> ja MACH ma;>
27   A:     °hh na ja ähm ich hAb_s halt (1.5) SO gemacht,
28          ich hab (---) ziemlich g' viel GELD da drin inveSTIERT? (-)
29          also Erstmal hundert dreißig Euro in (--) souveNIRS? (1.0)
30          ↓dArf ich den NAmen der firma sa[gen?     ]
31   M:                                    [<<all> du] darfst ALles
            sagen;=
32          =KLAR;
33          ich bin' ich weiß GAR nich worauf du hiNAUSwillst;
34          deswegen bin ich geSPANNT;
35          sag [Alles was du WILLST;>]
36   A:         [oKEE;=äh:            ]
37          (1.0) ich wohn da in COTTbus,
```

In diesem Gesprächsauszug erweist sich die Interaktion zwischen dem Moderator und dem Anrufer als problematisch. Offensichtlich kann sich der Moderator schwer vorstellen, dass sich der Anrufer tatsächlich den Nahverkehr zum Hobby gemacht hat und er vermutet, dass es sich hierbei um einen Scherzanruf handeln könnte. Diese Vermutung bringt M im weiteren Verlauf des Gesprächs auch explizit zum Ausdruck. Vgl. dazu den folgenden Auszug aus einer späteren Stelle desselben Gesprächs, der hier als Minimaltranskript wiedergegeben wird:

(BM-ZS62v., 1367–1378 Sek.)

```
01   M:   ja also marek ¦ passiert nich oft dass mir jemand solche
02        geschichten erzählt ¦  ich geh mal davon aus dass das stimmt
03        was du sagst ¦ dass du mir jetz nich (.)
04   A:   ja_ja
05   M:   vielleicht dich kaputt lachst und sachst ¦ hab ich dem mann im
06        radio da mal richtigen quatsch erzählt
07        (---)
08   A:   nee_nee ¦ stimmt auch
09   M:   mh_mh
```

Seine Skepsis deutet M bereits in Z. 05f. durch Disfluenzphänomene („äh:m“, Schmatzen), das Rezeptionssignal „ah JA;“ sowie durch die Bemerkung „das äh j' hat ja auch nich JEder;=ne,“ an. Noch expliziter drückt der Moderator seine Irritation in Z. 08f. aus, woraufhin der Anrufer in Z. 12 auf der Wahrhaftigkeit seiner Behauptung besteht. In Z. 13 fordert M den Anrufer auf, sein Hobby genauer zu beschreiben. Nach zahlreichen Disfluenzmarkern, die auf ein zunächst nicht genauer kategorisiertes Problem des Sprechens hindeuten (Z. 14f.), signalisiert der Anrufer mithilfe der metakommunikativen Problemsignalisierung „wie kÖnnte man das (.) AUSdrücken;“ ein Formulierungsproblem. Somit stellt er sein Problem des Sprechens als eine Schwierigkeit dar, sein Hobby adäquat zu beschreiben. Nach dem Verstreichen einer langen Pause liefert er in Z. 18 einen weiteren Metakommentar („oa schwEr zu ^SAgen;“) und unternimmt keinen weiteren Versuch, das signalisierte Formulierungsproblem zu bearbeiten.

Nach einer weiteren, ungewöhnlich langen Pause von 3.4 Sekunden (Z. 19) greift der Moderator ein, indem er einen Continuer liefert (JA:;). Darauf reagiert A allerdings nur mit der Partikel „JA;“, gefolgt von einer Lachpartikel. Mit seinem Vorschlag, das Gespräch zu beenden (Z. 22), unterstellt M dem Anrufer, dass er nicht imstande ist, sich zu seinem – vermeintlichen – Hobby zu äußern. Dadurch deutet er an, dass A keine Vorstellung davon hat, worin das Hobby „NAHverkehr“ bestehen soll. Insofern schreibt er dem Anrufer ein Inhaltsproblem – also eine nicht sprachlich bedingte Wissenslücke – und nicht lediglich ein Formulierungsproblem zu, was mit seiner vorherigen Anspielung auf einen Scherzanruf zusammenhängt.

Diese Interpretation wird nicht zuletzt durch die Beobachtung gestützt, dass die Moderatoren der „Blue Moon“-Sendung Gespräche entweder aus Zeitgründen abbrechen oder aber, wenn sie vermuten, dass es sich um Scherzanrufe handelt. Es kommt jedoch niemals vor, dass die Moderatoren einen Gesprächsabbruch nur deswegen in Erwägung ziehen, weil die Anrufer Formulierungsprobleme signalisieren. Vielmehr greifen die Moderatoren in solchen Fällen unterstützend ein (vgl. etwa das Beispiel 4 in Kapitel 5.3.1). Dass der Moderator hier ein gravierenderes Problem als lediglich ein Formulierungsproblem vermutet (z. B. einen Scherzanruf), wird auch in den Z. 31–35 deutlich. Trotz der Annahme eines Scherzanrufs gibt M dem Anrufer erneut die Chance, sich zu seinem Hobby zu äußern (Z. 24). In Z. 27ff. beginnt A dann, sein Hobby zu beschreiben.

Diese Analyse impliziert Folgendes: Nach Ansicht des Moderators „tarnt“ der Anrufer in diesem Beispiel ein Inhaltsproblem (nämlich eine Wissenslücke bzw. seine Unkenntnis hinsichtlich des Hobbys „NAHverkehr“) aus strategischen Gründen als Formulierungsproblem, d. h. als seine Unfähigkeit, etwas ihm eigentlich Bekanntes adäquat zu verbalisieren und eloquent darzulegen. Nach Auffassung des Moderators befürchtet A eine schnelle Beendigung des Telefongesprächs, sollte er (A) gleich eingestehen, dass er nicht weiß, worin sein Hobby besteht – da ein solches Eingeständnis den Verdacht nahelegen würde, dass es sich beim Hobby des Anrufers nur um ein ausgedachtes handelt. D. h. der Moderator unterstellt dem Anrufer ein Täuschungsmanöver, das dem Ziel dient, den Scherzanruf so lange wie möglich hinauszuzögern.

Insofern lässt sich eine Präferenzstruktur herausarbeiten, nach der die Darstellung von Formulierungsproblemen gegenüber der Darstellung von Inhaltsproblemen bevorzugt wird. Mit Goffmans „Face“-Begriff lässt sich diese Präferenzstruktur damit erklären, dass die erschwerte Versprachlichung von prinzipiell vorhandenen kognitiven Inhalten weniger gesichtsbedrohend ist als die Nicht-Verfügbarkeit von kognitiven Inhalten, die für ein bestimmtes Gespräch als wichtig oder sogar unabdingbar erachtet werden. Etwas stockend zu formulieren schadet mit anderen Worten dem Selbstimage nicht so sehr wie einzugestehen, dass man keinen inhaltlichen Beitrag zur Diskussion leisten kann.

5.7.4 Zusammenfassung und Fazit: Problemrekategorisierungen

Die Analyse von Rekategorisierungsfällen hat ergeben, dass die Sprecher der Problemquelle eine ursprüngliche Problemkategorisierung aus strategischen Gründen nachträglich anders darstellen können. So wird in Kapitel 5.7.1 die ursprüngliche Signalisierung eines Formulierungsproblems nachträglich als Sprachproblem (Wortfindungsproblem) umgedeutet, während in Kapitel 5.7.2 ein Problem des Sprechens abwechselnd als Inhalts- und als Sprachproblem dargestellt wird. Ferner können die Gesprächspartner den Sprechern der Problemquelle eine solche strategische Problemrekategorisierung unterstellen. So deutet der Moderator in Kapitel 5.7.3 an, dass der Anrufer ein Inhaltsproblem als Formulierungsproblem darstellt. Die auf der Grundlage dieser Beispielanalysen herausgearbeiteten Präferenzstrukturen für prospektiv signalisierte Problemtypen des Sprechens lassen sich in eine Präferenzhierarchie zusammenfügen, die schematisch wie folgt abgebildet werden kann:

Sprachprobleme → Formulierungsprobleme → Inhaltsprobleme

(→ = „weniger dispräferiert als“)

Abb. 9: Präferenzhierarchie für prospektiv signalisierte Problemtypen des Sprechens

Somit sind Sprachprobleme (Wortfindungsprobleme) der am wenigsten dispräferierte Problemtyp, gefolgt von Formulierungsproblemen. Inhaltsprobleme sind wiederum am meisten dispräferiert. Diese Präferenzhierarchie lässt sich unter ausdrücklicher Berücksichtigung der Kommunikationssituation, in der die Problemrekategorisierungen vorgenommen wurden (Radiotelefongespräche), plausibel mit Goffmans „Face“-Begriff erklären. So kann die Signalisierung eines Inhaltsproblems seitens der Anrufer, das mit dem Thema der Radiosendung in engem Zusammenhang steht, die Inferenz zulassen, dass diese über unzureichendes Wissen zum Gesprächsthema verfügen bzw. dass sie außerstande sind, einen wesentlichen Diskussionsbeitrag zu leisten. Die Signalisierung von Inhaltsproblemen ist demnach insofern gesichtsbedrohend, als sie die Anrufer ggf. als inkompetente Gesprächsteilnehmer erscheinen lässt bzw. sie als Gesprächsteilnehmer disqualifiziert und u. U. ihr Anrecht auf eine Beteiligung am Radiotelefongespräch erheblich in Frage stellt.

Formulierungsprobleme sind im Vergleich dazu weniger dispräferiert, weil die Sprecher der Problemquelle dadurch signalisieren, dass sie eigentlich wissen, worüber sie reden möchten, und lediglich um die angemessene Ausformulierung einzelner inhaltlicher Aspekte, d. h. um die adäquate Versprachlichung von kognitiven Inhalten und Bedeutungsnuancen bemüht sind. Dies ist weniger gesichtsbedrohend als die Unfähigkeit, einen Beitrag zum Gesprächsthema zu leisten, aber dennoch insofern gesichtsbedrohend, als die Sprecher der Problemquelle als nicht besonders fähig erscheinen, ihre Gedanken treffend in Worte zu fassen und den Gesprächspartnern flüssig zu übermitteln. Am wenigsten dispräferiert ist daher die Darstellung von momentanen Wortfindungsstörungen, da sich die Sprecher der Problemquelle in diesem Fall als weiterhin eloquente und kompetente Redner präsentieren, die nur eine augenblickliche Schwierigkeit haben, auf eine lexikalische Einheit zuzugreifen.

Es sei jedoch ausdrücklich darauf hingewiesen, dass diese Präferenzhierarchie nur für die ausgewerteten Radiodaten spezifisch ist und keineswegs auf alle Kommunikationssituationen zutreffen muss (vgl. dazu auch Selting 1987a, S. 3 zur eingeschränkten Gültigkeit von Präferenzhierarchien). So sind durchaus Situationen vorstellbar, in denen sich die Signalisie-

rung von Sprachproblemen als gesichtsbedrohender und daher als dispräferierter erweisen kann als die Signalisierung von Inhaltsproblemen. Es ist beispielsweise denkbar, dass Deutschlerner während einer mündlichen Sprachprüfung ein sprachliches bzw. ein Formulierungsproblem als Inhaltsproblem darzustellen versuchen und somit strategisch rekategorisieren. So könnten sie versuchen, eine lexikalische Lücke zu kaschieren, indem sie eine Unkenntnis des Sachverhalts vorgeben, für dessen Verbalisierung ein ihnen nicht verfügbares Lexem bzw. seine Derivate und Komposita erforderlich wären. In diesem Fall wären sprachliche Defizite, die Prüfungsgegenstand sind und somit benotet werden, weniger bevorzugt als faktische Wissenslücken, die nicht bewertet werden. Dieses konstruierte Beispiel für eine mögliche „verdeckende" bzw. Vermeidungsstrategie (i. S. v. Auer/Rönfeldt 2002) legt die Vermutung nahe, dass sich in Fällen von Problemrekategorisierungen die Makroebene der jeweiligen Kommunikationssituation auf der Mikroebene des Reparaturverhaltens widerspiegelt – und umgekehrt. Diese spekulative Überlegung ist jedoch an empirischem Material zu überprüfen.

5.8 Zusammenfassung und Fazit: Die prospektive Signalisierung von Problemtypen des Sprechens

Es konnte gezeigt werden, dass die Sprecher der Problemquelle metakommunikative bzw. sehr explizite prospektive Problemsignalisierungen sowie Accounts verwenden, um drei Problemtypen des Sprechens darzustellen, nämlich:

1) *Sprachprobleme* (Wortfindungsprobleme), bei denen die Suche nach einem konkreten Lexem (ggf. auch nach einer längeren Formulierung, die jedoch als feststehende Einheit dargestellt wird) signalisiert wird,

2) *Formulierungsprobleme,* bei denen die Suche nach irgendeiner treffenden, längeren Äußerung oder nach irgendeinem kontextangemessenen Lexem signalisiert wird, um einen (oftmals komplexen) Sachverhalt adäquat zu versprachlichen sowie

3) *Inhaltsprobleme,* bei denen die Suche nach kognitiven Inhalten signalisiert wird.

Dabei erfüllt die Lexik oft eine typunterscheidende Funktion. So dienen metakommunikative Problemsignalisierungen und Accounts wie „wie SACHT man,", „wie HEISST das;" und „das (.) wort hab ich geSUCHT;" der Darstellung von Sprachproblemen. Demgegenüber werden anhand von metakommunikativen Äußerungen wie „wie kAnn ich beSCHREIben;", „wIe soll ick det erKLÄren;" und „mir fehlen die WORte grade;" Formulierungsprobleme dargestellt. Inhaltsprobleme werden wiederum anhand von sehr expliziten, ggf. metakommunikativen Problemsignalisierungen wie „wat wollt ick grad dazu `´SAgen?", „ich bin mir nich ganz SIcher;", „ich überLEge grad;" dargestellt. Probleme des Sprechens können u. U. strategisch eingesetzt und ggf. sogar inszeniert werden, um bestimmte interaktionale Effekte zu erzielen, beispielsweise um „Face-work" zu betreiben. Dies trifft in den untersuchten Daten auf Wortfindungsprobleme sowie auf Formulierungsprobleme zu.

Es ist jedoch anzumerken, dass nicht alle metakommunikativen Problemsignalisierungen typunterscheidend fungieren. So ist beispielsweise die Problemsignalisierung „sag schon“ insofern typunspezifisch, als sie nicht auf die Darstellung eines Sprach- oder aber eines Inhaltsproblems schließen lässt. Mit dieser Problemsignalisierung nehmen also die Sprecher der Problemquelle keine Problemkategorisierung vor, sondern sie stellen lediglich ein nicht näher spezifiziertes Problem des Sprechens dar. Eine Problemkategorisierung ist beim Auftreten von typunspezifischen Problemsignalisierungen nur unter Zuhilfenahme kookkurrierender typspezifischer Problemsignalisierungen, unter Berücksichtigung weiterer sequenzieller Aspekte wie z. B. Rezipientenreaktionen oder aber auf der Grundlage von Introspektion möglich. Bei den intuitiv rekonstruierten Problemtypen handelt es sich selbstverständlich um keine Teilnehmerkategorien.

Bei allen drei Problemtypen des Sprechens können Problemsignalisierungen auftreten, die hinsichtlich des Satztyps W-Fragesätze oder V2-Sätze sind (vereinzelt auch Sätze mit V1-Stellung). Dabei erfüllt die prosodische Realisierung der W-Fragesätze eine Kontextualisierungsfunktion hinsichtlich der Präferenz zur Problembearbeitung:

a) W-Fragesätze, die mit einem „herunterspielenden“ Merkmalsbündel, nämlich mit Parenthesenprosodie (tiefe, schnelle und leise Sprechweise) sowie mit mittelfallenden oder mittelsteigenden finalen Tonhöhenbewegungen realisiert werden, werden bei allen drei Problemtypen des Sprechens als Turnhaltesignale kontextualisiert. Solche prosodisch „heruntergespielten“ W-Fragesätze fungieren somit nicht als Frageaktivitäten, sondern als „rhetorische Fragen“ bzw. als Turnhaltesignale. Insofern werden sie von den Sprechern der Problemquelle dazu eingesetzt, um sich Zeit für die Problembearbeitung zu verschaffen, d. h. sie erfüllen eine zeitgewinnende Funktion und legen die Durchführung einer Selbstreparatur nahe. In Anbetracht dessen lässt sich das Ergebnis von Schönherr (1993, 1997), wonach Parenthesen im Deutschen nur in seltenen Fällen tiefer, schneller und leiser realisiert werden, nicht generell bestätigen. Diese Diskrepanz ist dadurch zu erklären, dass die von Schönherr analysierten Parenthesen i. d. R. keine Problemsignalisierungen sind, sondern zur Durchführung von anderen konversationellen Aktivitäten, wie beispielsweise von Nebenbemerkungen, eingesetzt werden.

b) W-Fragesätze, die mit einem „hochspielenden“ Merkmalsbündel realisiert werden (nämlich auf hohem Tonhöhenregister, ggf. mit hoher Lautstärke und mit einer mittel- oder hochsteigenden finalen Tonhöhenbewegung), kommen in den Daten nur bei Sprachproblemen vor. Diese prosodischen Merkmale kontextualisieren eine Präferenz zur Fremdreparatur. Es handelt sich also bei prosodisch so kontextualisierten W-Fragesätzen um Frageaktivitäten, und zwar um Ergänzungsfragen, die eine Fremdbearbeitung konditionell relevant machen. „Hochspielende“ prosodische Merkmale können darüber hinaus strategisch eingesetzt werden, um eine Wortsuche bzw. die Problemquelle besonders zu exponieren.

c) Ferner kommen bei sprachlichen sowie bei inhaltlichen Problemsignalisierungen W-Fragesätze vor, die sowohl „herunter-“ als auch „hochspielende“ prosodische Kontextualisierungshinweise aufweisen. Solche W-Fragesätze fungieren als „rhetorische Fragen“ und zugleich als Ergänzungsfragen und legen somit eine gleichzeitige Präferenz zur Selbst- und zur Fremdbearbeitung nahe. Auch „gemischte“ prosodische Merkmale können überdies strategisch eingesetzt werden, um die Problemquelle herauszuheben.

Nahelegungen von Fremdreparaturen mithilfe von ausschließlich „hochspielenden“ prosodischen Merkmalen sind – in Analogie zu den Signalisierungen von Sprachproblemen – auch bei Inhaltsproblemen theoretisch denkbar. Diese Annahme ist jedoch an zusätzlichem empirischen Material zu überprüfen.

Problemsignalisierungen, die hinsichtlich des Satztyps W-Fragesätze sind, fungieren demnach nicht immer als Frageaktivitäten. Oft erfüllen sie ausschließlich bzw. zusätzlich eine Turnhaltefunktion. Somit sind *W-Fragesätze, mit denen Probleme des Sprechens signalisiert werden,* abzugrenzen von den in Selting (1995a, S. 232ff.) analysierten *konversationellen W-Fragen,* die entweder die Progressivität vorantreiben („offene“ sowie „einschränkend weiterführende“ Fragen) oder aber mit denen Probleme des Verstehens im weiteren Sinne (akustische Verstehensprobleme, Referenzverstehensprobleme, semantische Zuordnungsprobleme sowie Erwartungsprobleme) signalisiert werden. Es handelt sich jeweils um unterschiedliche sequenzielle Phänomene, die trotz der Verwendung desselben Satztyps unterschiedliche konversationelle Funktionen erfüllen und auch prosodisch unterschiedlich kontextualisiert werden. Dies ist Evidenz für die These, dass Satztypen keine ihnen festgeschriebenen Funktionen aufweisen, sondern letztere kommen durch die sequenzielle Platzierung und die prosodische Kontextualisierung von Satztypen in der Interaktion zustande (siehe dazu auch Selting 2007a, S. 112ff. et passim).

Die nahegelegten Präferenzen zur Selbst- oder Fremdreparatur lassen sich anhand der Nachfolgeaktivitäten sowohl der Sprecher der Problemquelle als auch deren Gesprächspartner belegen („next turn-proof procedure“, siehe dazu Sacks u. a. 1974). Aus der Tatsache, dass die W-Fragesätze, mit denen Formulierungsprobleme signalisiert werden, im Gegensatz zu Sprach- sowie zu Inhaltsproblemen niemals prosodisch „hochgespielt“ werden, ergibt sich zusätzlich zur typspezifischen Semantik der Problemsignalisierungen weitere Evidenz dafür, dass die Gesprächsteilnehmer Formulierungsprobleme als einen eigenständigen Problemtyp darstellen und behandeln („Restriktions- und Alternationsanalyse“; Selting/Couper-Kuhlen 2001, S. 278).

Tabelle 7 liefert eine Übersicht über die Ergebnisse zu problemsignalisierenden W-Fragesätzen. Das Pluszeichen bedeutet das Vorhandensein der jeweiligen formalen und funktionalen Merkmale bei einem bestimmten Problemtyp, das Minuszeichen deren Abwesenheit. Das Pluszeichen in Klammern (+) bedeutet, dass eine Kategorie in den untersuchten Daten nicht auftritt, jedoch theoretisch denkbar ist.

prosodische Realisierung und Funktion des problemsignalisierenden W-Fragesatzes / **Problemtyp**	„herunterspielende“ prosodische Kontextualisierungshinweise: - Parenthesenprosodie (mindestens zwei der Merkmale „tief, leise, schnell“; ggf. nur tiefes Tonhöhenregister) *plus* - mittelfallende/mittelsteigende finale Tonhöhenbewegung **Funktion:** zeitgewinnende bzw. Turnhaltefunktion; Nahelegung einer Selbstreparatur Aktivitätstyp: „rhetorische Frage“	„hochspielende“ prosodische Kontextualisierungshinweise: - hohes Tonhöhenregister (ggf. auch laute Sprechweise) *plus* - mittel- oder hochsteigende finale Tonhöhenbewegung **Funktion:** Nahelegung einer Fremdreparatur; ggf. Exponierungsstrategie Aktivitätstyp: Ergänzungsfrage („rhetorische Frage“ bei Exponierungsstrategie)	„gemischte“ prosodische Kontextualisierungshinweise: Kombination von „herunterspielenden“ und „hochspielenden“ prosodischen Kontextualisierungshinweisen **Funktion:** Nahelegung einer Selbst- und zugleich einer Fremdreparatur; ggf. Exponierungsstrategie Aktivitätstyp: „rhetorische Frage“ und zugleich Ergänzungsfrage (nur „rhetorische Frage“ bei Exponierungsstrategie“)
Sprachprobleme	**+**	**+**	**+**
Formulierungsprobleme	**+**	**–**	**–**
Inhaltsprobleme	**+**	**(+)**	**+**

Tabelle 7: Die prospektive Problemsignalisierung durch W-Fragesätze

Die für W-Fragesätze herausgearbeiteten prosodischen Kontextualisierungshinweise spiegeln sich in gewisser Hinsicht auch bei problemsignalisierenden V2-Sätzen (und bei vereinzelt auftretenden Sätzen mit Verbspitzenstellung) wider. So weisen V2-Sätze, die eine Selbstbearbeitung nahelegen, tendenziell „herunterspielende“ (<<t, p, all> > plus eine mittelfallende oder mittelsteigende finale Tonhöhenbewegung) oder „neutrale“ (mittleres Tonhöhenregister sowie durchschnittliche Lautstärke und Sprechgeschwindigkeit) prosodische Merkmale auf. Dadurch werden feststellende Aktivitäten durchgeführt, die als Turnhaltesignale fungieren.

Demgegenüber dienen vereinzelte „hochspielende“ prosodische Merkmale (wie etwa Tonhöhensprünge nach oben) in Kookkurrenz mit lexikalischen Ressourcen wie etwa der Adressierung der Gesprächspartner dazu, Frageaktivitäten (Ergänzungsfragen) durchzuführen und somit eine Präferenz zur Fremdbearbeitung nahezulegen. Bleiben solche lexikalischen Merkmale aus, so dienen V2-Sätze, die vereinzelte „hochspielende“ prosodische Merkmale aufweisen, der besonderen Exponierung des dargestellten Problems. In einem Fall wird ein problemsignalisierender Satz mit Verbspitzenstellung mithilfe von „gemischten“ prosodischen Kontextualisierungshinweisen (nämlich mit Parenthesenprosodie plus einer hochsteigenden finalen Tonhöhenbewegung) realisiert. Diese Problemsignalisierung fungiert als Feststellung bzw. als scherzhafter Vorwurf, und legt – in Verbindung mit einem prosodisch ähnlich realisierten W-Fragesatz – eine Präferenz zur Selbst- und zugleich zur Fremdbearbeitung nahe. Trotz der vorgefundenen Ähnlichkeiten sind die prosodischen Kontextualisierungsmöglichkeiten bei problemsignalisierenden W-Fragesätzen und V2-Sätzen nicht identisch. Beispielsweise kommen „hochspielende“ prosodische Merkmale bei V2-Sätzen nur punktuell und nicht als hochspielendes Merkmalsbündel vor. Dies lässt darauf schließen, dass Gesprächsteilnehmer diese beiden Satztypen als unterschiedliche syntaktische Kategorien behandeln.

Die Teilnehmerrelevanz der herausgearbeiteten Problemtypen konnte ferner in einem Fall anhand der Reparatur einer Problemsignalisierung nachgewiesen werden. Die Tatsache, dass in dieser Beispielanalyse die Signalisierung eines Inhaltsproblems durch die Signalisierung eines Sprachproblems ersetzt wird, zeigt, dass typspezifische Problemsignalisierungen nicht beliebig austauschbar sind. Dennoch können Problemtypen des Sprechens, z. B. aus Gründen der Gesichtswahrung, im Gesprächsverlauf strategisch rekategorisiert, d. h. als einem anderen Typ zugehörig dargestellt werden als ursprünglich. Die hier analysierten Rekategorisierungsfälle erlauben die Rekonstruktion einer Präferenzhierarchie, wonach Sprachprobleme am wenigsten dispräferiert sind, gefolgt von Formulierungsproblemen und den am meisten dispräferierten Inhaltsproblemen. Diese Präferenzhierarchie wurde allerdings ausschließlich anhand der Radiotelefongespräche aus der Sendung „Blue Moon“ rekonstruiert und erhebt keinesfalls Anspruch auf Allgemeingültigkeit.

6 Die retrospektive Signalisierung von Problemtypen des Sprechens

Im Gegensatz zu den in Kapitel 5 analysierten Fällen von prospektiven Problemsignalisierungen, die ein noch zu produzierendes Element als Problemquelle ausweisen, sind retrospektive Problemsignalisierungen der Problemquelle nachgestellt. Unter Einbeziehung des Progressivitätskriteriums werden hier retrospektive Signalisierungen von Problemen des Sprechens wie folgt definiert:

Definition: Eine **retrospektive Signalisierung** eines Problems des Sprechens liegt dann vor, wenn die Sprecher der Problemquelle (Selbstsignalisierung) oder deren Gesprächspartner (Fremdsignalisierung) die Progressivität eines Turns bzw. einer TCU oder auch die Progressivität einer Sequenz anhalten, indem sie ein bereits produziertes Element nachträglich als reparaturbedürftig darstellen.

Diesem Teil der empirischen Untersuchung liegen 133 Fälle von metakommunikativen bzw. sehr expliziten Äußerungen (Problemsignalisierungen und Accounts) zugrunde. Beispiele für solche Problemsignalisierungen und Accounts sind Äußerungen wie z. B. „na wat heißt ↑blÖden ZUfall;“, „QUATSCH;“, „DAS is jetz falsch AUSgedrückt;“, „irgendwie is meine SPRAche kaputt;“, „SAGT man das sO?“, „blÖd formuLIERT;“, „MITbürger ist übrigens Auch son wort;=da ich eigentlich GAR nicht hÖren will;“, „also ich mein ein ↑STÜCK sahnetorte;“, „na ja ↑STIMMT gar nich;“, „SORry;=HAB ich mich grad verTAN;“ usw.

Von diesen 133 Fällen dienen 23 Fälle der Darstellung von Sprachproblemen (14 Selbst- und 9 Fremdzuschreibungen), 39 der Darstellung von Formulierungsproblemen (28 Selbst- und 11 Fremdzuschreibungen) und 12 der Darstellung von Inhaltsproblemen (9 Selbst- und 3 Fremdzuschreibungen). Bei den restlichen 59 Fällen handelt es sich um typunspezifische, metakommunikative bzw. sehr explizite Problemsignalisierungen und Accounts (43 Fälle von Selbst- und 16 Fälle von Fremdzuschreibungen). Hinzu kommen 31 Fälle von Fremdinitiierungen bzw. Fremdreparaturen, in denen keine metakommunikativen bzw. keine sehr expliziten Problemsignalisierungen oder Accounts vorkommen. In diesen Reparatursequenzen wird die Fremdinitiierung beispielsweise durch die Wiederaufnahme der Problemquelle vorgenommen oder es wird eine Fremdreparatur ohne vorausgegangene Fremdinitiierung durchgeführt. Eine Problemtypzuordnung ist in diesen Fällen – wie auch beim Gebrauch von typunspezifischen Problemsignalisierungen und Accounts – allenfalls durch Introspektion möglich, d. h. es wird seitens der Gesprächsteilnehmer keine Problemkategorisierung vorgenommen.

Dieses Kapitel ist wie folgt aufgebaut: Als Erstes wird in Kapitel 6.1 ein Forschungsüberblick geliefert mit dem Ziel, retrospektive Signalisierungen von Problemen des Sprechens abzugrenzen von verwandten sequenziellen Phänomenen. Als Nächstes wird eine Problemtypologie aus der Teilnehmerperspektive rekonstruiert. Die darin vorkommenden Problemtypen, die den prospektiv signalisierten Problemtypen entsprechen, sind:

1) *Sprachprobleme,* die die sprachliche Korrektheit der Problemquelle betreffen (Kapitel 6.2),

2) *Formulierungsprobleme,* die die kontextgebundene Angemessenheit der Problemquelle betreffen (Kapitel 6.3) und

3) *Inhaltsprobleme,* die die faktische Korrektheit der Problemquelle betreffen (Kapitel 6.4).

In Kapitel 6.5 werden dann anhand von typunspezifischen Problemsignalisierungen die Grenzen der Analyse diskutiert. Abschließend wird in Kapitel 6.6 ein Problemrekategorisierungsfall analysiert. Die Ergebnisse der Analyse werden in Kapitel 6.7 zusammengefasst.

6.1 Forschungsüberblick: Zur Abgrenzung zwischen retrospektiven Signalisierungen von Problemen des Sprechens und verwandten konversationellen Aktivitäten

Im Folgenden sollen retrospektive Signalisierungen (bzw. Bearbeitungen) von Problemen des Sprechens abgegrenzt werden von ähnlichen sequenziellen Phänomenen, die jedoch andersartige bzw. keine Reparaturaktivitäten darstellen. Die Diskussion solcher Grenzfälle („boundary cases", Schegloff 1997b) soll dazu beitragen, den Untersuchungsgegenstand genauer einzugrenzen. Eingegangen werden soll als Erstes auf die Abgrenzung zwischen Reparaturen einerseits und damit verwandten, jedoch progressiv weiterführenden Korrektur- sowie Widerspruchshandlungen andererseits (Kapitel 6.1.1). Danach wird die in Kapitel 4 bereits angerissene Problematik der Abgrenzung zwischen selbstzugeschriebenen Problemen des Sprechens und fremdzugeschriebenen Problemen des Verstehens ausführlicher behandelt (Kapitel 6.1.2). Diese Abgrenzungsproblematiken werden jeweils anhand eines Forschungsüberblicks vertieft und mithilfe von Beispielanalysen veranschaulicht.

6.1.1 Abgrenzung zwischen retrospektiven Signalisierungen von Problemen des Sprechens und progressiv weiterführenden Aktivitäten

Wie bereits in Kapitel 1.1.2 erörtert, sind Reparaturaktivitäten durch das Anhalten der Progressivität gekennzeichnet. Letztere wird nach Schegloff (1997b, S. 504) als „whatever else [is] due next" definiert. Als Nächstes sollen Selbstsignalisierungen (Kapitel 6.1.1.1) und Fremdsignalisierungen (Kapitel 6.1.1.2) von Problemen des Sprechens, die die Progressivität anhalten, von jeweils ähnlichen sequenziellen Phänomenen abgegrenzt werden, die die Progressivität weiterführen. Bei den reparaturähnlichen Phänomenen handelt es sich um spezielle Selbstkorrekturtypen sowie um Widerspruchsaktivitäten.

6.1.1.1 Abgrenzung zwischen Selbstsignalisierungen von Problemen des Sprechens und progressiv weiterführenden Selbstkorrekturen

In Günthner (1999, 2000b) werden die verschiedenen Verwendungsweisen des Lexems „obwohl" untersucht. Dabei wird die Konzessivkonjunktion „obwohl" vom Diskurs- bzw. Korrekturmarker „obwohl" unterschieden anhand von semantischen, prosodischen und syntaktischen Merkmalen der damit verknüpften Äußerungen. Darüber hinaus wird eine Zwischenkategorie, das „restriktive *obwohl*", beschrieben. Bei Selbstkorrekturen wird der Diskurs- bzw. Korrekturmarker „obwohl" beispielsweise verwendet, um eine neue Absicht anzuzeigen bzw. um eine neue Entscheidung zu verbalisieren, um eine Implikatur oder eine Schlussfolgerung zu berichtigen bzw. zurückzunehmen, um die Relevanz einer konversationellen Aktivität (etwa einer Frage) zurückzustufen oder um die Gültigkeit einer Bewertung oder Behauptung einzuschränken bzw. zu korrigieren (vgl. Günthner 1999, S. 414ff.; 2000b, S. 444ff.). Ferner dient „obwohl" der Durchführung einer Fremdkorrektur oder einer Widerspruchshandlung (vgl. Günthner 1999, S. 421f.; 2000b, S. 450ff.).[97] Hierbei ist anzumerken, dass die von Günthner analysierten Fälle von Selbst- und Fremdkorrekturen nicht immer mit Reparatursequenzen gleichzusetzen sind. Letztere liegen wie bereits mehrfach erwähnt nur dann vor, wenn die Progressivität angehalten wird. Vgl. dazu Lerner (1996b, S. 263):

[97] Auf Fremdkorrekturen bzw. Widerspruchsaktivitäten wird hier nicht näher eingegangen, da diese im nachfolgenden Kapitel 6.1.1.2 ausführlich behandelt werden.

> The continued progress of the turn is delayed by the initiation of repair. Error correction or other forms of self-initiated same-turn repair disrupt the progressivity of the utterance-in-progress. There is, however, a continued orientation to progressivity (Schegloff, 1979). Though the "error correction" format requires a suspension of sequential adjacency, it is built to minimize the disruption of serial adjacency.

Wie auch in Schegloff u. a. (1977), sind die von Lerner (1996b) analysierten Fälle von Selbstkorrekturen, für die das Anhalten der Progressivität konstitutiv ist, Sonderfälle von Reparaturen. Im Gegensatz dazu sind manche der von Günthner analysierten Selbstkorrekturen nicht als Reparaturen anzusehen, da mit ihnen die Progressivität nicht angehalten wird. Vgl. dazu folgendes Beispiel aus Günthner (1999, S. 414f.):

WEIHNACHTSESSEN
33Willi: brauchst du noch en KISSEN?
34Nora: hm. ne. das reicht.
35 (0.5)
36Nora: obWOHL (.) des isch DOCH unbequem.
37Willi: ((wirft ihr ein Kissen zu))

Hier liegt zwar eine Korrektur vor, aber keine Reparatur im KA-Sinne. In Z. 36 bearbeitet Nora nämlich kein Problem des Sprechens, sondern sie signalisiert, dass sie ihre Meinung geändert hat, m. a. W. dass sie sich anders entschieden hat.[98] In einem weiteren Beispiel (ebd., S. 419) bezieht sich sogar die mit „obwohl" eingeleitete Selbstkorrektur auf eine nonverbale Handlung, was eine Reparaturaktivität noch eindeutiger ausschließen lässt. Ähnlich verhält es sich mit den Verwendungsweisen von „wobei" (vgl. Günthner 2000c, 2000d).

Insofern ist der von der Autorin verwendete Begriff „Korrektur" statt „Reparatur" folgerichtig. Obgleich sich also manche Korrekturhandlungen als Untertypen von Reparaturen erweisen (siehe dazu Schegloff u. a. 1977), stellen andere Korrekturhandlungen – wie im hier wiedergegebenen Beispiel – konversationelle Aktivitäten dar, die nicht mit Reparaturen gleichzusetzen sind (vgl. auch die „eingebetteten Korrekturen" in Jefferson 1983, die ebenfalls keine Reparaturaktivitäten darstellen). Allerdings wird die Reparaturproblematik in den Arbeiten von Günthner nicht diskutiert.

Der folgende Auszug aus einem Radiotelefongespräch ist ein Beispiel für eine mit „wobei" eingeleitete Selbstkorrektur, die nicht als Reparatursequenz analysierbar ist:

BM-ZS4h./1302–1325 Sek. ((Der Anrufer B möchte, dass ihm die Moderatorin M eine naturwissenschaftliche Frage stellt.))

```
01   M:    <<h> oKEE;
02         MACH ich;>
03         bleib [einfach] DRAN,=
04   A:          [SUper; ]
05   M:    =jetzt machen wir ERST mal NACHrichten;
→ 06       woBEI' NEE wir machen das so so <<lächelnd> SPANnend wie
           VORhin;> °hh
07         wir äh gehen jetz mal kurz zu: MArek,
```

[98] Vgl. auch Pomerantz (1984b, S. 159ff.), die ein vergleichbares Beispiel, in dem eine Sprecherin eine Bewertung zum Zwecke der Einklagung einer Rezipientenreaktion modifiziert, nicht als Reparatur analysiert.

```
08          ↓weil MArek wollte ja AUCH ne frage haben?
09          (--)
10    B:    mh_mh,
11    M:    JA,
12          SO;
13          MArek (-) kann sich jetzt äh n_bIsschen geDANken
            machen,=
14          =JA,
15    B:    KLAR,
16    M:    über: (---) DIEse frage hier, (---)
17          und nach den NACHrichten: KLÄren wir se dann;
```

((Die bereits aufgezeichnete Frage wird vorgespielt und es folgen die Kurznachrichten.))

Dieser Gesprächsausschnitt entstammt einer „Blue Moon"-Sendung, in der Anrufer Fragen zum Allgemeinwissen beantworten sollen. In Z. 03 fordert die Moderatorin M den Anrufer A auf, in der Telefonleitung zu bleiben und kündigt in Z. 05 die Nachrichten an. Gleich danach ändert sie aber ihre Meinung (Z. 06ff.). Um einen Spannungsbogen aufzubauen, beschließt M kurzfristig, dem zweiten Anrufer B („MArek"), der in der Telefonleitung wartet, bereits vor den Nachrichten eine Frage zu stellen, die er danach versuchen soll zu beantworten. Diese Meinungsänderung bzw. kleine Änderung des Sendungsablaufs wird mithilfe der Korrektursignale „woBEI' NEE" als Selbstkorrektur im Sinne von Günthner (2000c, 2000d) realisiert. Dennoch liegt hier keine Reparatursequenz vor, da die Progressivität nicht angehalten wird.

Wie die explizite Äußerung „wir machen das so so <<lächelnd> SPANnend wie VORhin;>" (Z. 06) verdeutlicht, wird hier kein Problem des Sprechens signalisiert. So gibt M nicht etwa vor, sich versprochen oder vertan zu haben. Vielmehr wird dadurch eine Entscheidungsänderung mitgeteilt, die auf den Sendungsablauf bezogen ist. Das „whatever else was due next" (Schegloff 1997b, S. 504), das hier hinausgezögert wird, sind nämlich die Nachrichten und keine sequenzielle Einheit aus dem Radiotelefongespräch selbst. Insofern treibt die Moderatorin in Z. 06ff. die Progressivität ihres Turns voran, indem sie ihren *neuen*, spontanen Einfall zur spannenden Gestaltung der Sendung zum Ausdruck bringt. Ähnliche Fälle von Selbstkorrekturen, die keine Reparaturaktivitäten darstellen, werden demnach aus der nachfolgenden empirischen Analyse ausgeschlossen.

6.1.1.2 Abgrenzung zwischen Fremdsignalisierungen von Problemen des Sprechens und Widerspruchsaktivitäten

Bei der Analyse von Fremdinitiierungen bzw. Fremdreparaturen stellt sich ein wesentliches Abgrenzungsproblem, das zugleich die Problematik bezüglich der Grenzen des Reparaturbegriffs aufzeigt. Wie in Kapitel 1.1.2 erörtert, wird bereits in Schegloff u. a. (1977) auf die Berührungspunkte zwischen Reparaturen bzw. Korrekturen einerseits und Widerspruch andererseits hingewiesen. So behandeln die Gesprächsteilnehmer Fremdreparaturen oftmals als Widerspruch. Des Weiteren werden auch Fremdinitiierungen ggf. als Vor-Widerspruch behandelt. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung soll die Frage geklärt werden, anhand welcher Kriterien Widerspruchssequenzen, die keine Reparatursequenzen sind, von Fremdsignalisierungen bzw. Fremdbearbeitungen von Problemen des Sprechens, die als Reparaturaktivitäten definierbar sind, unterschieden werden können. Die Notwendigkeit zur Abgrenzung ergibt sich aus der Tatsache, dass mithilfe beider Aktivitätstypen Sachverhalte, Meinungsäußerungen u. Ä. zurückgewiesen bzw. berichtigt werden.

Auch in diesem Fall wird die Progressivität als Kriterium zur Abgrenzung zwischen Reparatur- und Widerspruchssequenzen herangezogen. So stellt die Zurückweisung von Behauptungen bzw. die Richtigstellung von Sachverhalten innerhalb von Widerspruchssequenzen im Gegensatz zu Fremdinitiierungen bzw. Fremdreparaturen keine Neben-, sondern eine Hauptaktivität dar, die die Progressivität vorantreibt. Laut Kotthoff (1993) ist die Zurückweisung bzw. die Berichtigung von Aussagen und Sachverhalten innerhalb von Widerspruchssequenzen (in Streitgesprächen) die präferierte Aktivität, die mit sehr wenigen Verzögerungssignalen, Pausen, Heckenausdrücken usw. oder sogar ohne solche Dispräferenzmarker erfolgt: „Disputes are framed by suspending the "normal" preference order of friendly interaction. The genre is created by an orientation of the interlocutors to a preference for disagreement order" (ebd., S. 213).

Im Gegensatz dazu sind nach Kotthoff Zustimmung bzw. Einlenken im Rahmen von Widerspruchssequenzen dispräferierte Aktivitäten. Diejenigen, die ihren Gesprächspartnern zustimmen bzw. ihnen ein gewisses Recht einräumen, tun dies zögerlich und erst dann, wenn sie weitere Argumente zur Kenntnis genommen haben. Auf diese Weise zeigen sie, dass sie grundsätzlich imstande sind, ihren Standpunkt durch eine in sich geschlossene und stichhaltige Argumentation zu verteidigen. Erst wenn sie durch einleuchtende Gegenargumente vom Gegenteil überzeugt werden, sind sie – ggf. mit Einschränkungen bzw. unter Vorbehalt – bereit, ihren ursprünglichen Standpunkt zu hinterfragen, zu relativieren oder sogar aufzugeben.[99]

Diese Abgrenzungsproblematik kann anhand des folgenden Gesprächsausschnitts veranschaulicht werden, der eine Widerspruchssequenz darstellt, in die eine Reparatursequenz eingebettet ist:

[99] Auer/Uhmann (1982) und Pomerantz (1984a) analysieren u. a. Beispiele für dispräferierten Widerspruch in freundlichen Gesprächskontexten. Solche Aktivitäten teilen mit Fremdreparaturen die Eigenschaft der Dispräferenz, sie sind jedoch im Gegensatz zu Reparatursequenzen Hauptaktivitäten und keine Nebensequenzen.

BM-ZS5v./2096–2120 Sek.

```
  01   A:   °hhh <<all> ja=nee also (.) mEin GOTT,
  02        man würde sich das halt einfach ^SAgen;
  03        das is kein pro^BLEM;
  04        warum au[ch ↑NICH;>          ]
→ 05   M:             [<<all, f> ach ↑kOmm] cossi> das is_n TIErischet
          problem;=
  06        =du kAnnst do(ch) nich einfach sagen hör ma ZU kalle,
  07        (--)
→ 08   A:   MALte;
  09   M:   [MALte,  ]
  10   A:   [(      )]
  11        ((Gelächter im Hintergrund))
  12        [((Gelächter im Hintergrund))]
  13   M:   [<<f, h> hör ma ´ZU malte?>  ]
  14        <<Knarrstimme> äh> <<h> pUtz dir mal die [^ZÄHne;>]
  15   A:                                            [°hhh    ]
→ 16        warum denn NICH? °hh
  17        <<all> also wenn ma ich sag ma wenn man gUt beFREUNdet is;
  18        dann [kAnn man (        )>]
  19   M:        [DANN geht das schon;]=
  20        =du hast [RECHT;]
  21   A:            [dann  ]
  22        <<all> dann kann man sich so (was) ^RUhig ma `SAgen;=
  23        =mein gott heute [↑nich (                  )]
  24   M:                    [sag mal MUSS ich mir jetzt] eigentlich blÖd
          vorkommen (…)
```

Zunächst wird die Widerspruchssequenz analysiert. In diesem Auszug aus einem Radiotelefongespräch geht es darum, ob und wie man andere Menschen auf ihre mangelnde Hygiene aufmerksam machen sollte. In den Z. 01–04 behauptet der Anrufer, man könne andere ohne Umschweife auf ihre mangelnde Hygiene hinweisen. In Z. 05 widerspricht ihm die Moderatorin, wobei sie ihren Widerspruch als präferiert kontextualisiert. So weist M die Behauptung des Anrufers durch eine Unterbrechung zurück, die mittels lauter Sprechweise als legitim turnkompetitiv kontextualisiert wird (Selting 1995a, S. 215ff.).

Auch lexikalisch wird der Widerspruch keineswegs abgeschwächt. So gebraucht M die Ablehnung signalisierende Floskel „ach ↑kOmm“ (Auer/Günthner 2003, S. 13) mit anschließender Anrede („cossi“) und sie verneint die Bezugsäußerung des Anrufers „das is kein pro^BLEM;“ mithilfe der hyperbolischen Formulierung „das is_n TIErischet problem;“. Mit schnellem Anschluss geht sie in Z. 06ff. dazu über, ihre These zu explizieren. Insofern stellt die Verneinung der Bezugsäußerung („das is_n TIErischet problem;“) den Anfang eines längeren Turns dar, in dem Widerspruch geäußert wird. Dieser Widerspruch stellt hier keine

Nebensequenz, sondern die Hauptaktivität dar, d. h. er betrifft das Diskussionsthema und entwickelt das Streitgespräch weiter.

Der Anrufer A reagiert auf den Widerspruch, indem er seine Meinung erneut verteidigt (Z. 16ff.). Hierbei kontextualisiert der Anrufer seine Widerspruchsaktivität ebenfalls als präferiert. So kündigt er durch das Einatmen in Z. 15, das in Überlappung mit dem auslaufenden Turn der Moderatorin erfolgt, einen Sprecherwechsel ohne jegliche Verzögerungen an. Außerdem wird der Widerspruch des Anrufers auch lexikalisch als präferiert kontextualisiert (vgl. „warum denn NICH?“). Die Moderatorin lenkt erst dann ein (Z. 19f.), sobald A überzeugend argumentiert hat, dass man Menschen auf ihre schlechte Hygiene ansprechen kann, wenn es sich bei ihnen um gute Freunde handelt. Insofern demonstriert M, dass sie nur dann bereit ist, ihren Standpunkt (und dies mit Einschränkungen) aufzugeben, wenn man überzeugend dagegen argumentiert.

Trotz dieses Einlenkens fährt der Anrufer in Z. 21ff. mit der Verteidigung seiner Meinung fort. Dabei ist zu beachten, dass die Moderatorin in Z. 19f. die „compound TCU“ („wenn…, dann…“) des Anrufers im Sinne einer „collaborative completion“ (Lerner 1991, 1996b; Szczepek 2000a, 2000b) unterbrechend vervollständigt und ihre Zustimmung darauffolgend sehr explizit ausdrückt („du hast RECHT;“). Insofern kann die Tatsache, dass A seinen Standpunkt in Z. 21ff. eigenständig formuliert und weiter zu elaborieren anfängt, als ein Versuch angesehen werden, sich von der zustimmenden Vervollständigung der Moderatorin zu distanzieren und dadurch den „Kontrahentenstatus“ aufrecht zu erhalten. Somit orientiert sich A innerhalb der Streitgesprächssequenz eindeutig an der Präferenz zum Widerspruch. In Z. 23/24 wird A dann von der Moderatorin unterbrochen, die die Widerspruchssequenz dadurch beendet, dass sie das Gespräch auf einen anderen Aspekt lenkt.

Zum Vergleich soll hier die Reparatursequenz in Z. 06ff. herangezogen werden, die in die Widerspruchssequenz eingebettet ist. In Z. 06 versucht M, ihre These zu veranschaulichen, dass es unhöflich ist, Menschen auf ihre mangelnde Hygiene hinzuweisen. Dies tut sie, indem sie inszeniert, wie sich der Anrufer A in einem fiktiven Gespräch an seinen Freund richtet („hör ma ZU kalle,“). Dabei wird der Personenname „kalle“ durch den Anrufer erst verzögert zu „MALte;“ repariert, nämlich nach der Pause in Z. 07. Diese Fremdreparatur wird von der Moderatorin sofort angenommen und mithilfe einer Wiederholung bestätigt (Z. 09). Nach dem Gelächter wiederholt M in Z. 13f. ihre Äußerungseinheit unter Ersetzung des fremdreparierten Namens und führt ihren Turn zu Ende.[100]

Folgende Unterschiede zur zuvor analysierten Widerspruchssequenz lassen sich an dieser Stelle herausarbeiten: Bei der Fremdreparatur handelt es sich nicht um die Hauptaktivität, sondern um eine Nebensequenz, die in die übergeordnete Aktivität, nämlich die Widerspruchssequenz, eingeschaltet wird. Es handelt sich ferner – anders als beim Äußern von Widerspruch – um eine dispräferierte Aktivität (vgl. die Pause in Z. 07). Außerdem wird die Fremdreparatur durch die Sprecherin der Problemquelle (M) sofort ratifiziert und übernommen, ohne dass diese auch nachträglich bearbeitet würde.

Als Fazit dieser Diskussion ergibt sich, dass es sich bei Widerspruchssequenzen und bei Sequenzen von Fremdreparaturen um unterschiedliche konversationelle Aktivitäten handelt, die jeweils unterschiedliche sequenzielle Eigenschaften bzw. Präferenzorganisationen aufweisen. Solche Widerspruchssequenzen wie die hier analysierte werden aus der vorliegenden Untersuchung, die sich ausdrücklich mit Reparatursequenzen befasst, ausgeklammert.

[100] Das allgemeine Gelächter in Z. 11f. kommt aus der Wohnung des Anrufers und ist an dieser Stelle weder weiter analysierbar noch von Belang.

6.1.2 Abgrenzung zwischen selbstzugeschriebenen Problemen des Sprechens und fremdzugeschriebenen Problemen des Verstehens

Im vorherigen Kapitel wurde anhand des Progressivitätskriteriums eine Abgrenzung vorgenommen zwischen konversationellen Aktivitäten, die Reparaturhandlungen sind, und solchen, die es nicht sind. In diesem Kapitel gilt es, anhand der Rekonstruktion der Teilnehmerperspektiven zwei Typen von Reparaturaktivitäten voneinander abzugrenzen. Was die Untersuchung von Selbstsignalisierungen in der nachfolgenden empirischen Analyse anbelangt, so ist hervorzuheben, dass diese ausdrücklich Fälle von Problemen *des Sprechens* betreffen, d. h. es handelt sich dabei um selbstzugeschriebene Probleme bei der Hervorbringung von Äußerungen i. S. v. „ich habe etwas Falsches, Unangemessenes, Unzutreffendes usw. gesagt". Demnach geht es dabei nicht um die prophylaktische Bearbeitung von fremdzugeschriebenen Problemen des Verstehens mithilfe von Selbstreparaturen nach Selbstinitiierung. Ein Beispiel für letztere, verständnissichernde Funktion ist etwa die Selbstparaphrasierung eines Ausdrucks, der den Gesprächspartnern unbekannt sein könnte.

Natürlich sind die Grenzen zwischen sprecher- und hörerbezogenen Selbstreparaturen, die jeweils selbstzugeschriebene Probleme des Sprechens und fremdzugeschriebene Verstehensprobleme bearbeiten sollen, oftmals fließend. Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass sprachliche Äußerungen immer mit dem Ziel produziert werden, von den Gesprächspartnern verstanden zu werden (vgl. dazu auch Kindt/Weingarten 1984). Doch abgesehen von nicht eindeutig klassifizierbaren Fällen ist eine Unterscheidung in sprecher- und hörerbezogene Selbstreparaturen sowohl aus analytischer Sicht gewinnbringend als auch im Hinblick auf die Teilnehmerperspektiven gerechtfertigt. Hörerbezogene Selbstreparaturen zur (prophylaktischen) Bearbeitung von fremdzugeschriebenen Verstehensproblemen werden in Schegloff u. a. (1977), in Gülich/Kotschi (1987), in Auer (1992b, 2006a), in Selting (1994), in Uhmann (1997b, S. 76ff.), in Heritage (2007), in Bolden u. a. (2010) sowie in Hepburn u. a. (2010) behandelt.

So dienen die in Schegloff u. a. (1977) vorgestellten Beispiele von Selbstreparaturen nach Selbstinitiierung nicht nur der Bearbeitung von selbstzugeschriebenen Problemen des Sprechens, sondern auch der vorbeugenden Bearbeitung von potentiellen, fremdzugeschriebenen Verstehensproblemen. Dies wird in der Arbeit nicht thematisiert, es geht aber aus der Durchsicht der Beispiele hervor und kommt darüber hinaus in Schegloff (2007b) zur Sprache. Vgl. dazu die folgenden Beispiele aus Schegloff u. a. (1977, S. 366):

(17) Naomi: → But c'd we- c'd I stay u:p?[101]

(18) L: An' 'en bud all of the doors 'n things were taped up=
L: → = I mean y' know they put up y' know that kinda paper 'r stuff,
L: → the brown paper.

Während Naomi in (17) ein Problem des Sprechens, nämlich einen Versprecher, korrigierend repariert, indem sie „we" durch „I" ersetzt, erläutert bzw. expliziert L die aufeinander folgenden Problemquellen „taped up" und „that kinda paper", um das Verständnis der Gesprächspartner zu sichern. Dadurch kommt L der möglichen Fremdsignalisierung eines Bedeutungsverstehensproblems zuvor, wie z. B. „What kind of paper?" (vgl. dazu auch die Analyse eines ähnlichen Reparaturbeispiels in Schegloff 2007b).

[101] Nur der relevante Turn wird hier wiedergegeben.

Gülich/Kotschi (1987) analysieren auf der Grundlage von französischen Gesprächsdaten so genannte „Reformulierungshandlungen“, zu denen sie Paraphrasen, Korrekturen und Redebewertungen bzw. Redekommentierungen zählen: „Je nachdem, worin die Störung liegt, werden nun unterschiedliche Arten von Reparaturen vorgenommen: paraphrasierende, korrigierende oder bewertende. Reformulierungshandlungen können somit in vielen Fällen als Reparaturhandlungen angesehen werden“ (ebd., S. 223).

Dabei handelt es sich bei den Beispielen für Selbstparaphrasen oftmals um Verfahren der prophylaktischen Bearbeitung von Verstehensproblemen: So greifen beispielsweise Unterrichtende oder Experten in Beratungsgesprächen oft auf Paraphrasierungen zurück, um Fachausdrücke zu explizieren bzw. zu präzisieren und somit zu verhindern, dass Studenten bzw. Laien Verstehensprobleme signalisieren. In solchen Fällen

> […] ist die paraphrasierende Reformulierung selbstinitiiert, und da die Paraphrasen-Indikatoren *ça veut dire* und *c' est-à-dire* unmittelbar auf den Bezugsausdruck [d. h. die Problemquelle, Th. P.] folgen, ist praktisch gar kein Platz für eine Fremd-Initiierung; die Sprecherin kommt einer möglichen Fremd-Initiierung zuvor (ebd., S. 233).

Anhand eines Gesprächsauszugs, in dem es um die Beschreibung einer Videoantenne geht, untersucht Auer (1992b) im Rahmen von sogenannten „Rechtsexpansionen“ u. a. regressive, paradigmatische Expansionen, d. h. retrospektiv gerichtete, ein vorangegangenes Element ersetzende Expansionen vom Typ „n_Docht der hohl is → der n_bissl dicker is“. Solche Expansionen werden als „elaborierende Reparaturen“ („elaborative repairs“) analysiert, die nicht nur der Korrektur, sondern der Erläuterung, Präzisierung usw. einer Äußerung dienen. Solche elaborierenden Selbstreparaturen sind insofern hörerbezogen, als sie eine wichtige Rolle bei der Verständnissicherung sowie der Aushandlung des Rederechts spielen. Sie werden dann produziert, wenn Rezipientenreaktionen ausbleiben, die Aufschluss darüber geben, dass eine Äußerung nicht verstanden wurde und deswegen weiter expliziert werden sollte.[102]

Weitere Fälle von Selbstreparaturen, die zur Bearbeitung von fremdzugeschriebenen Verstehensproblemen eingesetzt werden und die somit aus der nachfolgenden Analyse auszuklammern sind, finden sich in Selting (1994). Selting analysiert u. a. die Funktionen von „echten“ Rechtsversetzungen sowie von Rechtsversetzungs-Nachträgen (ebd., S. 311ff.; zu den formalen Merkmalen dieser Phänomene siehe ebd., S. 307ff.). So erfüllen sogenannte „echte“ Rechtsversetzungen vom Typ „WAS is eigentlich so **SCHWIE**rich daran an dieser STIFtungsgründung“ (ebd., S. 312), die prosodisch integriert sind, i. d. R. „en passant“ verständigungssichernde Funktionen, d. h. sie bearbeiten prospektiv ein mögliches Referenzverstehensproblem der Rezipienten und „[…] kommen […] der Fremdinitiierung einer Reparatur zuvor“ (ebd.). Auch prosodisch nicht-integrierte Nachträge erfüllen – neben weiteren Funktionen wie der Aushandlung der Turn-Übergabe oder Fokussierungsstrategien – hörerbezogene Reparaturfunktionen. Anders als bei den „echten“ Rechtsversetzungen werden jedoch mithilfe von Nachträgen mögliche Referenzverstehensprobleme, auf die das Ausbleiben von Rezipientenreaktionen hindeutet, nicht „en passant“, sondern exponiert bearbeitet (siehe dazu auch Selting 1995b, S. 316ff.).

Auch Uhmann (1997b, S. 67ff.) untersucht die Funktionen von sogenannten „Mittelfeldentleerungen“ d. h. von Nachträgen, Ausklammerungen, Rechtsversetzungen usw. Zu deren Funktionen zählt sie das effizientere Parsen (ebd., S. 67ff.), die Organisation des Sprecherwechsels (ebd., S. 72ff.), die Durchführung von Selbstreparaturen (ebd., S. 76ff.) sowie die Markierung der Informationsstruktur (ebd., S. 85ff.). Selbstreparaturen werden auch mit dem Ziel durchgeführt, das Verständnis der Gesprächspartner zu erleichtern bzw. zu sichern. Anhand von „Mittelfeldentleerungen“ wie beispielsweise „Wie weit is des entfernt?

[102] Für eine Typologie von Rechtsexpansionen siehe Auer (1991). Zu einer ähnlich gelagerten Typologie von sogenannten „verbfreien Nachfeldbesetzungen“ siehe Vinckel (2006).

(.) von Port Dixon?“ wird gezeigt, dass das Ausbleiben von konditionell relevanten Redebeiträgen (i. S. v. zweiten Beiträgen nach der Eröffnung einer Paarsequenz) zu einer Turnfortsetzung nach einer Pause führen kann.[103]

Uhmann schreibt solchen „Mittelfeldentleerungen“, die Funktion von „[…] sehr subtile[n] *fremdinitiierte*[n] *Selbstreparaturen*“ zu, weil sie durch eine ausbleibende Reaktion der Gesprächspartner ausgelöst werden (ebd., S. 81). Somit differiert sie von Schegloff u. a. (1977), die solche Fälle als Selbstreparaturen nach Selbstinitiierung definieren. Ferner analysiert Uhmann (1997b, S. 81f.) Fälle von Selbstreparaturen nach Selbstinitiierung in Form von „Mittelfeldentleerungen“. Diese werden – im Gegensatz zu Fällen von „sehr subtilen fremdinitiierten Selbstreparaturen“, die in zwei Intonationseinheiten realisiert werden – in einer Intonationseinheit produziert.

In Heritage (2007) werden im Rahmen einer Diskussion über Intersubjektivität und Progressivität auch Fälle von Selbstreparaturen bei Personen- und Ortsbezeichnungen analysiert, die eine verständnissichernde Funktion erfüllen und die mit den in Auer (1992b), Selting (1994) und Uhmann (1997b) beschriebenen Expansionen – wenn man von der Abwesenheit einer Satzklammer im Englischen absieht – vergleichbar sind. Es werden ferner weitere Möglichkeiten zur prospektiven Verständnissicherung erwähnt, wie beispielsweise „try-marking“ (d. h. die Einführung von Personen- und sonstigen Bezeichnungen mit einer hochsteigenden finalen Tonhöhenbewegung) sowie explizite Nachfragen vom Typ „Y’ know who I’m talking about?“.

Auch Hepburn u. a. (2010) untersuchen Selbstreparaturen von Personalpronomen (und weiteren indexikalischen Ausdrücken) im Englischen, die der Disambiguierung bzw. der prophylaktischen Bearbeitung von Referenzproblemen dienen, wie beispielsweise: „But it sou:nds as though she understa:nds the fibromyalgia then doesn’t it=thee (.) physiotherapist“. Die Notwendigkeit zur Disambiguierung von Personalpronomen ist u. U. durch die Tatsache bedingt, dass die 2. Person Singular und Plural des englischen Personalpronomens („you“) Homonyme sind. Im Beispiel „We- We’ ve- Tamsin and I have been looking up some research on thee internet“ verhindert wiederum die Reparatur von „we“ zu „Tamsin and I“ die Interpretation, dass die zwei Personen Beziehungspartner sein könnten. Die Notwendigkeit zur Reparatur einer Pro-Form kann außerdem von der Tatsache herrühren, dass diese ursprünglich in indirekter Rede verwendet wird, sodass der Referent nachträglich disambiguiert werden muss (z. B. „She said I’m sick of listening to ’er goin’ on. Meanin’ me:“).

Im Gegensatz dazu befassen sich Bolden u. a. (2010) mit Selbstreparaturen von indexikalischen Ausdrücken, die nicht vorrangig der Disambiguierung von Referenten dienen, sondern hauptsächlich weitere kommunikative Funktionen erfüllen sollen. Zu solchen Funktionen gehört beispielsweise die Herbeiführung eines Sprecherwechsels, die Aushandlung von Affiliation oder die Elizitierung einer präferierten Reaktion. In letzterem Fall erweist sich die Spezifizierung des Referenten als ein subtiles Verfahren, mit dem gesichtsbedrohende Aktivitäten wie „auf etwas Beharren“ als Reparaturhandlungen getarnt werden. Ferner können solche Reparaturen als kohäsionsstiftende Mittel eingesetzt werden. So kann beispielsweise die Reparatur von „she“ zu „Mel“ als Kohäsionsmittel bei der Einführung eines neuen Themas in einem Gespräch über Mel fungieren. Anhand der Reparatur bzw. der Nennung des Personennamens wird also unterstrichen, dass das übergeordnete Gesprächsthema (Mel) beibehalten wird.

Als Fazit dieses Forschungsüberblicks lässt sich festhalten, dass Selbstreparaturen nach Selbstinitiierung nicht nur der nachträglichen Bearbeitung von selbstzugeschriebenen Problemen des Sprechens, sondern auch der prophylaktischen Bearbeitung von fremdzugeschriebenen Problemen des Verstehens dienen können. Letztere Verwendungsweise soll anhand eines Beispiels aus den untersuchten Daten veranschaulicht werden:

[103] Nach Auer (1991, 1992b) handelt es sich hierbei um syntagmatische, regressive Expansionen.

TD-Ste2/152–173 Sek.

```
01   F:   ich sO äh mein Auto: (1.0) brIng ich morgen WEG;
02        aber ich kann ma_n ↑FAHrerdienst [anbieten;        ]
03   S:                                    [((räuspert sich))]
04   F:   wenn irngwie ein Anderes auto: verFÜGbar is oder so;=
05        =ich kAnn eingtlich alles fahren was mit BEE
          führerschein zu tun hat;
06        °hh ähm dann sie so <<stilisiert tief> JA äh> (---) ↑GUT;
07        DANN kommen wir um siebzehn UHR;
08        (---)
09   S:    mh_mh,
10        (--)
11   F:   <<t> (.) MORgen;
→ 12      ↑also> <<t, Knarrstimme> GEStern in dem sinne;>
13   S:   ((lacht))
14   F:   ähm (1.2) <<f> JA;>
15        SUper;
```

Dieser Auszug entstammt einer konversationellen Erzählung aus einem privaten Telefongespräch. F gibt hier seinem Gesprächspartner S ein Gespräch wieder, das zwei Tage davor zwischen ihm (F) und der Mutter eines gemeinsamen Bekannten stattfand. Anhand der Floskeln „ich sO“ (Z. 01) und „dann sie so“ (Z. 06) leitet F die Wiedergabe seiner eigenen Äußerungen sowie der Äußerungen der Mutter ein (zur Redewiedergabe im Deutschen siehe Günthner 1997; zur Redewiedergabe im Englischen siehe Couper-Kuhlen/Klewitz 1999; zu „quotativ“-Konstruktionen mit „so“ siehe Auer 2006b). In diesem Beispiel wird die Problemquelle „MORgen;“ in Z. 11 mithilfe einer Selbstreparatur nach Selbstinitiierung (Z. 12) bearbeitet. Dabei ist die Reformulierung „<<t> ↑also> <<t, Knarrstimme> GEStern in dem sinne;>“ keine Reparatur eines selbstzugeschriebenen Problems des Sprechens, sondern sie dient der Verständnissicherung, indem sie einem Verstehensproblem seitens des Gesprächspartners vorbeugt.

F verwendet die nachgestellte metakommunikative Floskel „in dem sinne“, die auf eine Paraphrasierung hindeutet, und verdeutlicht dadurch, dass er – trotz der Heteronymie bzw. Inkompatibilität (Linke u. a. 2004, S. 161) der Adverbien „MORgen“ und „GEStern“ – keine Korrektur, sondern eine Erläuterung vornimmt. Er ersetzt nämlich den temporaldeiktischen Ausdruck „MORgen;“ durch „GEStern“ nicht etwa, weil er den richtigen Zeitpunkt verwechselt hat o. Ä. Vielmehr schlüpft er aus der Welt der konversationellen Erzählung zurück in die Gegenwart des Telefongesprächs mit S und setzt das temporaldeiktische Adverb „MORgen;“, das im Rahmen der Redewiedergabe verwendet wurde, in Beziehung zum aktuellen Zeitpunkt. Durch den Wechsel seines „Footing“ (Goffman 1981a) stellt F sicher, dass sein Gesprächspartner S versteht, welcher Tag mit „MORgen;“ gemeint ist, d. h. nicht der Tag nach dem Telefongespräch zwischen F und S, sondern der Tag nach dem wiedergegebenen Gespräch zwischen F und der Mutter des Bekannten. Solche Selbstreparaturen nach Selbstinitiierung, mit denen fremdzugeschriebene Probleme des Verstehens prophylaktisch bearbeitet werden sollen, werden aus der nachfolgenden Analyse ausdrücklich ausgeklammert.

6.2 Die retrospektive Signalisierung von Sprachproblemen

Retrospektiv signalisierte Sprachprobleme werden in der vorliegenden Arbeit wie folgt definiert:

Definition: Ein retrospektiv signalisiertes **Sprachproblem** liegt vor, wenn die Sprecher der Problemquelle (Selbstsignalisierung eines Problems) oder deren Gesprächspartner (Fremdsignalisierung eines Problems) mithilfe von metakommunikativen Äußerungen wie „DAS is jetz falsch AUSgedrückt;“, „↓SAGT man das sO?“ oder „nein das heißt X“ die sprachliche Korrektheit der Problemquelle als reparaturbedürftig darstellen, d. h. wenn sie signalisieren, dass eine sprachliche Form (womöglich) falsch realisiert wurde.

Selbstsignalisierte Sprachprobleme schreiben also die Sprecher der Problemquelle sich selbst zu. Demgegenüber werden Sprachprobleme, die durch die Rezipienten fremdsignalisiert werden, den Sprechern der Problemquelle fremdzugeschrieben.[104] Anders als bei der prospektiven, metakommunikativen Signalisierung von Sprachproblemen, die in aller Regel die lexikalische Ebene betrifft (Wortfindungsstörungen, s. dazu Kapitel 5.2), sind bei der retrospektiven Signalisierung von Sprachproblemen auch andere linguistische Beschreibungsebenen vertreten, z. B. die phonetisch-phonologische und morphologische Analyseebene.

Diese systemlinguistisch motivierte Problemzuordnung zu unterschiedlichen linguistischen Beschreibungsebenen spiegelt sich allerdings nur bedingt in den Daten wider. So nehmen manchmal die Gesprächsteilnehmer (v. a. die Sprecher der Problemquelle) eine genauere Kategorisierung ihres Sprachproblems vor (so etwa die metakommunikative Beschreibung eines Artikulationsfehlers mithilfe der Problemsignalisierung „ha(b) ick ganz schön WEGgenuschelt;“), während sie in anderen Fällen nur allgemein auf die sprachliche Inkorrektheit der Problemquelle verweisen.

Da die betroffenen linguistischen Beschreibungsebenen nur sehr bedingt von den Gesprächsteilnehmern relevant gesetzt werden, werden die analysierten Beispiele nicht danach gegliedert. Gleichwohl werden genauere Kategorisierungen von Sprachproblemen (z. B. Artikulations- oder lexikalische Probleme), sofern diese durch die Gesprächsteilnehmer vorgenommen werden, bei den Beispielanalysen thematisiert. Die Beispiele zur Selbst- sowie zur Fremdsignalisierung sind danach gegliedert, ob die Problemkategorisierung anhand einer metakommunikativen Problemsignalisierung vorgenommen wird, die vor der Problembearbeitung vorkommt, oder aber anhand eines metakommunikativen Accounts, der erst nach der Problembearbeitung geliefert wird.

Als Nächstes werden Fälle von Selbstsignalisierungen (Kapitel 6.2.1) sowie von Fremdsignalisierungen von Sprachproblemen (Kapitel 6.2.2) vorgestellt. Die Ergebnisse der Analyse werden in Kapitel 6.2.3 zusammengefasst.

[104] An dieser Stelle sei nochmals darauf hingewiesen, dass die Begriffe „Selbst-“ bzw. „Fremdsignalisierung“ (d. h. „Wer signalisiert ein Problem?“) von den Begriffen „Selbst-“ bzw. „Fremdzuschreibung“ (d. h. „Wem wird ein Problem zugeschrieben?“) zu unterscheiden sind. So liegt etwa bei fremdsignalisierten Hörverstehens-, semantischen Zuordnungs- und Erwartungsproblemen eine Selbstzuschreibung vor (Selting 1987a, 1987c).

6.2.1 Die retrospektive Selbstsignalisierung von Sprachproblemen

Dieses Kapitel ist wie folgt aufgebaut: Zuerst werden Selbstsignalisierungen von Sprachproblemen analysiert, mit denen feststellende Aktivitäten durchgeführt werden und die eine Selbstbearbeitung konditionell relevant machen (Kapitel 6.2.1.1). In Kapitel 6.2.1.2 werden dann Selbstsignalisierungen behandelt, die hinsichtlich des Aktivitätstyps Entscheidungsfragen sind und somit eine Fremdbearbeitung konditionell relevant machen.

6.2.1.1 Präferenz zur Selbstbearbeitung

Im Folgenden werden Fälle von metakommunikativen Selbstsignalisierungen von Sprachproblemen vorgestellt, die eine Präferenz zur Selbstbearbeitung nahelegen. Anschließend werden Beispiele behandelt, in denen eine solche metakommunikative Problemsignalisierung ausbleibt. In diesen Fällen wird dennoch eine Problemkategorisierung von den Sprechern der Problemquelle vorgenommen, nämlich mithilfe von metakommunikativen Accounts, die an späterer Stelle innerhalb der Reparatursequenz auftreten, d. h. erst nach der Problembearbeitung.

(1) BM-ZS8B/2658–2679 Sek.

```
01   M:   ja dann erZÄHL mal;=
02        =was is denn RAUSgekommen;
03        (--)
04   A:   ((schluckt)) na ja aso ' wenn man_s sich genau beTRACHtet,
05        ähm sind ja aso (--) von zEhn LEHrern,
06        in der grUndschule is ungefähr °hh
07        <<Knarrstimme> ↓aso von zehn lehre↑RINnen is ungefähr Einer
          MÄNNlich;> °hh
→ 08      <<t, all, p, Knarrstimme> DAS is jetz falsch AUSgedrückt;=
09        =aber von zehn LEHrern is einer männlich;=
10        =SO;> °hhh
11   M:   also' aber du sprIchst jetz vonner GRUNDschu[le;=oder,    ]
12   A:                                             [von der GRUND]
          schule;=JA;
```

Im vorherigen Gesprächskontext hat der jugendliche Anrufer erzählt, dass er für eine Debatte zum Thema „männliches Lehrpersonal in der Grundschule“ recherchiert hat. In Z. 01f. fordert ihn die Moderatorin auf, von den Ergebnissen seiner Recherche zu berichten. In Z. 05f. bricht A seine angefangene Satzkonstruktion „von zEhn LEHrern, in der grUndschule is ungefähr“ ab und repariert diese in Z. 07 zu „↓aso von zehn lehre↑RINnen is ungefähr Einer MÄNNlich;“. Auf diese reparierte Äußerungseinheit, die erneut zur Problemquelle wird, nimmt er nach dem kurzen Einatmen mithilfe des metakommunikativen V2-Satzes „DAS is jetz falsch AUSgedrückt;“ Bezug. Durch diese feststellende Aktivität kennzeichnet A die Problemquelle in Z. 07 als sprachlich inkorrekt, d. h. er macht deutlich, dass er lediglich eine falsche sprachliche Form verwendet hat und nicht etwa, dass er verwechselt hat, ob es sich tatsächlich um männliches oder aber um weibliches Lehrpersonal handelt.

Zugleich wird anhand der verwendeten Problemsignalisierung eine Selbstreparatur nahegelegt. Dies lässt sich dadurch nachweisen, dass der Anrufer in Z. 09f. mit schnellem Anschluss dazu übergeht, sein Sprachproblem selbst zu bearbeiten. Dabei reformuliert er denselben Sachverhalt unter erneuter Ersetzung des Lexems „lehre↑RINnen“ durch „LEHrern“ und kennzeichnet dann die reparierte Äußerung retrospektiv als richtig, indem er das nachgestellte Adverb „SO;“ benutzt. Dabei werden sowohl die metakommunikative Problemsignalisierung als auch die Reparaturäußerung mit Parenthesenprosodie und mit Knarrstimme realisiert und somit prosodisch „heruntergespielt“ bzw. in ihrer Relevanz zurückgestuft. Weitere Evidenz für die Nahelegung einer Selbstreparatur ergibt sich aus der Tatsache, dass M nicht versucht, unterstützend einzugreifen, sondern erst dann das Rederecht übernimmt, wenn der Turn des Anrufers zu Ende ist.

Auch im folgenden Beispiel wird ein Sprachproblem dargestellt:

(2) BM-ZS9, AB18/675–692 Sek.

```
  01   I:   das is eingtlich nur °hh n_klein wenig rediGIERT worden,
  02        °hh weil ich: äh für einen Anderen autor der Abgefallen is
               EINgesprungen BIN?
→ 03        <<t> also ABgefallen' schlechter be↑GRIFF;=
  04        =also der (.) keine zEit hatte das zu SCHREIben,> °hhh
  05        un:d ((schluckt)) ja was hab ich damals ge^SCHRIEben;
  06        also ich hab geschrIeben für (.) von [°hhh    ]
  07   M:                                       [ich kann] nur ma ANfangen
               viellEicht;
```

Hier spricht der Interviewpartner I über ein Buch, das er geschrieben hat. In Z. 02 begründet er mithilfe eines Kausalsatzes seine vorherige Äußerungseinheit.[105] In Z. 03 wiederholt er das Partizip II („also ABgefallen'") der zuvor verwendeten Perfektform „Abgefallen is", gefolgt von der metakommunikativen Problemsignalisierung „schlechter be↑GRIFF;". Durch diesen elliptischen V2-Satz führt A eine feststellende Aktivität durch und stellt das verwendete Lexem „abfallen" als sprachlich inkorrekt dar.[106] Dadurch macht er deutlich, dass er sich nicht etwa für die Darstellung eines falschen Sachverhalts „verantwortlich" macht, sondern für die Verwendung eines falschen Lexems. Diese Teilnehmerkategorisierung stimmt auch mit einer systemlinguistisch motivierten Analyse überein: So handelt es sich beim Partizip „Abgefallen" vermutlich um eine Kontaminationsform, die aus den Lexemen „ausfallen" und „abspringen" zusammengesetzt ist (zum Begriff der „Kontamination" siehe Bußmann 2008, S. 367f.).

Die wieder aufgenommene Problemquelle in Z. 03 wird auf tiefem Tonhöhenregister realisiert und somit gegenüber der Problemquelle prosodisch „heruntergespielt".[107] In den untersuchten Daten wird die Wiederaufnahme der Problemquelle bei Sprachproblemen generell auf tieferem Tonhöhenregister als die Problemquelle selbst realisiert. Im Gegensatz dazu wird die Wiederaufnahme der Problemquelle bei Formulierungsproblemen oftmals gegenüber der Problemquelle prosodisch „hochgespielt", meistens mithilfe eines Tonhöhensprungs nach oben (siehe dazu Kapitel 6.3.1.1). Wie im vorherigen Beispiel, so macht auch hier die verwendete Problemsignalisierung eine Selbstbearbeitung erwartbar. Evidenz dafür ergibt sich aus dem nachfolgenden sequenziellen Kontext. So geht I in Z. 04 mit schnellem Anschluss dazu über, sein Sprachproblem eigenständig zu bearbeiten, indem er auf eine Paraphrasierung zurückgreift. Diese Reparaturäußerung wird ebenfalls auf tiefem Tonhöhenregister realisiert. Zugleich hält sich der Moderator zunächst zurück und beansprucht erst an späterer Stelle den Turn für sich (Z. 07).

In den folgenden Beispielen kommen keine metakommunikativen Problemsignalisierungen vor. Dennoch verwenden die Sprecher der Problemquelle im Anschluss an die jeweilige Selbstbearbeitung einen metakommunikativen Account, mit dem sie die Problemquelle als sprachlich inkorrekt darstellen und somit eine Problemkategorisierung vornehmen.

(3) BM12.23.48/684–699 Sek.

```
01   M:   dann spiel ich jetzt gleich ein hübsches lied für_n für für
          ↑für für jill und DISCH, ((creak))
02        DICH,
03        <<t> für jill und DISCH;> °hh
04   A:         [oKEE;  ]
→ 05 M:   <<all> [äh: das] war jetzt weil ich selbst aus KÖLN komme,=
→ 06      =und ein Es cee ha CEE ha problem habe;> °hhh
07        äh für jill und DICH spiel ich nachher ein lIed;=
08        =NACH den nachrichten gibt_s fly me to the MOON;
09        dAs_s doch SÜSS;
10   A:   Alles KLAR;
```

[105] Zu den Funktionen von „weil" im gesprochenen Deutsch siehe Gohl/Günthner (1999).
[106] Zur Problematik des Ellipsenbegriffs siehe Selting (1997). Zu sogenannten „dichten Konstruktionen" siehe Günthner (2005).
[107] Leider ist die Tonqualität dieses Gesprächsausschnitts zu schlecht, um ein aussagekräftiges PRAAT-Bild zu erstellen.

In Z. 02 repariert der Moderator M die Problemquelle „DISCH," zu „DICH,". In Z. 03 greift er die Problemquelle „für jill und DISCH;" wieder auf und realisiert sie auf tiefem Tonhöhenregister. Vgl. dazu das folgende PRAAT-Bild:

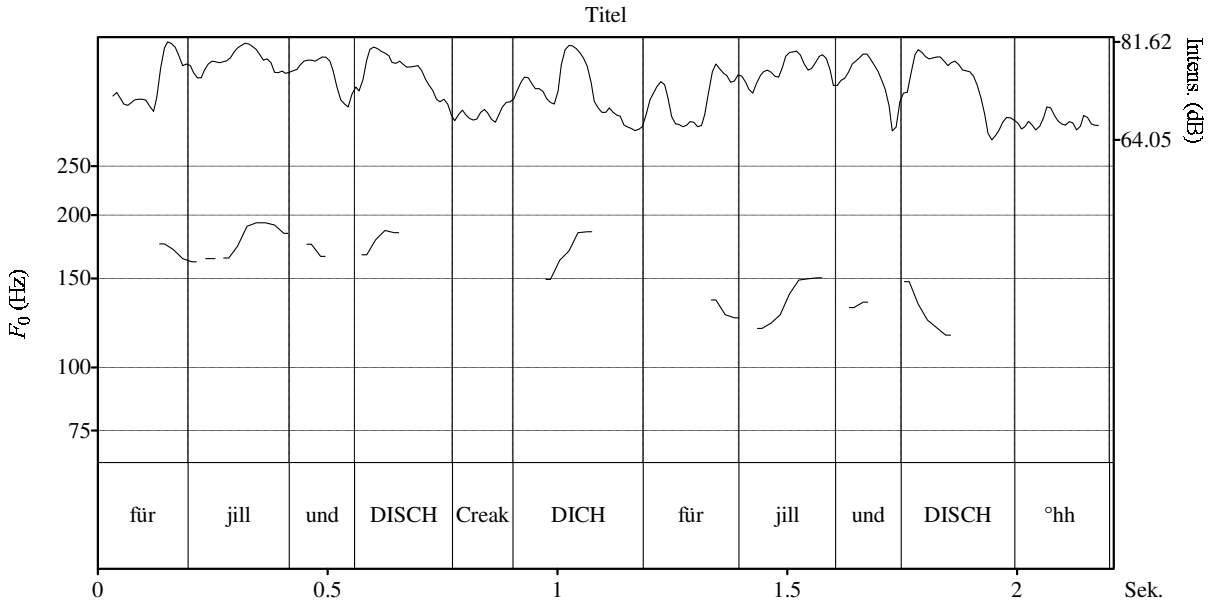

Abb. 10: PRAAT-Bild (BM12.23.48/684–699 Sek., Z. 01ff.)

In Überlappung mit dem Rezeptionssignal „oKEE;" des Anrufers (Z. 04) produziert M das Verzögerungssignal „äh:" und verwendet einen metakommunikativen Account, indem er mit dem anaphorisch verwendeten Demonstrativpronomen „das" auf die Problemquelle Bezug nimmt und mit schneller Sprechweise eine Erklärung für sein Problem des Sprechens liefert („<<all> äh: das war jetzt weil ich selbst aus KÖLN komme,=und ein Es cee ha CEE ha problem habe;>"). Indem der Moderator sich ausdrücklich ein Ausspracheproblem zuschreibt, das er auf seine regionalsprachliche Prägung zurückführt, stellt er die Problemquelle als sprachlich inkorrekt dar.[108] Aus phonetischer Sicht ist dieses Ausspracheproblem als die Verwechslung des stimmlosen, postalveolaren Frikativs [š] mit dem stimmlosen, palatalen Frikativ [ç]) rekonstruierbar.

Auffällig ist hierbei die Tatsache, dass der Moderator das in Z. 02 zunächst unauffällig behobene Sprachproblem mittels Wiederaufnahme der Problemquelle sowie eines Accounts nachträglich exponiert. Wenn man bedenkt, dass Reparaturen eine Störung für die sequenzielle Progressivität darstellen, da sie diese unterbrechen und somit im Normalfall so schnell wie möglich durchgeführt werden sollen (vgl. dazu beispielsweise Schegloff 1979 und Couper-Kuhlen 1992), ist der Umstand, dass der in Z. 02 schnell und erfolgreich behobene Sprachfehler nochmals ausführlich thematisiert wird, erklärungsbedürftig.

Eine plausible Erklärung dafür liefert Goffman (1975, S. 145f.), der die strategische Exponierung von Unzulänglichkeiten folgendermaßen beschreibt:

[108] Zur Selbstkommentierung der regionalsprachlichen phonetischen Realisierung einer Problemquelle unter dem Aspekt der „membership categorization" vgl. auch Egbert (2002, S. 182ff.; 2004, S. 1476ff.).

> Wenn das stigmatisierte Individuum merkt, daß die Normalen es schwierig finden, seinen Fehler zu ignorieren, sollte es versuchen, ihnen und der sozialen Situation durch überlegte Bemühungen, die Spannung zu reduzieren, behilflich zu sein. Unter diesen Umständen mag das stigmatisierte Individuum beispielsweise versuchen, „das Eis zu brechen", indem es explizit auf seinen Fehler auf eine Weise anspielt, die zeigt, daß es innerlich frei ist, fähig, seinen Zustand spielend leicht hinzunehmen. Zusätzlich zur Selbstverständlichkeit wird auch Leichtig-keit empfohlen.

In Bezug auf sprachliche Fehler könnte dies bedeuten, dass das „stigmatisierte Individuum", das sich vorübergehend als inkompetenter Sprecher (und im weitesten Sinne auch als inkompetentes soziales Wesen) entpuppt hat, in die Offensive geht und seinen Lapsus absichtlich hervorhebt, um zu beweisen, dass es eigentlich ein kompetenter Gesprächsteilnehmer ist. Vgl. dazu auch ebd., S. 162: „Wenn nun die stigmatisierte Person deviant genannt werden muß, sollte man sie besser *normal deviant* nennen, zumindest in dem Ausmaß, in dem ihre Situation innerhalb des hier dargestellten Rahmens analysiert wird". [109]

Es ist einleuchtend, dass die Exponierung eines Sprachproblems nach seiner erfolgreichen Bearbeitung eine Strategie ist, von der insbesondere die Radiomoderatoren in den untersuchten Daten Gebrauch machen. Von ihnen wird nämlich erwartet, dass sie im mündlichen Sprachgebrauch überdurchschnittlich kompetent sein sollten, sodass sie bei sprachlichen Fehlleistungen oftmals besonders aufwändige Image-Arbeit („Face-work") betreiben müssen, um diesen Erwartungen gerecht zu werden. Gleichzeitig nutzen sie diese Gelegenheit, um einen Unterhaltungseffekt zu erzielen. So greift auch im nächsten Beispiel die Moderatorin der „Blue Moon"-Sendung auf ein ähnliches Exponierungsverfahren zurück:

(4) BM-ZS3h./2057–2069 Sek. ((M hat Halsschmerzen.))

```
01   M:   wir können uns gErne noch mal: weiter drüber unterHALten;=
02        =<<all> wir haben jetz nur noch_n paar leute inner
          leitung die AUCH gerne mal zum zug wOllen,> °hhh
03   A:   mh_mh,
04   M:   <<t, p> äh' AN den zug wollen,
→ 05      irgendwie is meine SPRAche kaputt;
→ 06      mit mEim HALS;> °hh
07   A:   [((<<pp> he))]
08   M:   [↑ähm        ] ich schmEiß euch jetz einfach mal alle RAUS?
```

[109] Siehe dazu auch Auer/Rönfeld (2002). Vgl. außerdem den interpretativen Kommentar zur Wiederaufnahme der Problemquelle in einer sequenziell ähnlich gelagerten Selbstreparatur nach Selbstinitiierung in Jefferson (2007, S. 451f.): „Thereafter, Alice self-corrects (line 33). (She does so in a way that I've seen now and then, *which, it seems to me, marks the error as a silly, embarrassing, etc. thing to have said, repeating the error and then producing its correction,* "Larry's folks, <u>your</u> folks")." (Unterstreichung im Original; Hervorhebung durch Kursivschrift Th. P.).

In diesem Beispiel signalisiert die Moderatorin durch das abgebrochene Reparatursignal „äh'“ in Z. 04 ein Problem des Sprechens. Dieses bearbeitet sie mit tiefer und leiser Sprechweise selbstständig, indem sie die Problemquelle „zum“ durch die Präposition „AN“ und den bestimmten Artikel „den“ ersetzt (Reparatur im dritten Turn, siehe dazu Schegloff 1997a). Es folgt in Z. 05f. der ebenfalls tief und schnell gesprochene, metakommunikative Account „irgendwie is meine SPRAche kaputt; mit mEim HALS;“, mit dem die Moderatorin M die Problemquelle „zum zug“ als sprachlich inkorrekt kennzeichnet. Dadurch stellt sie ihre sprachliche Fehlleistung als ebenso vorübergehend hin wie ihre Halsschmerzen (vgl. „mit mEim HALS;“). Dieser Metakommentar erfüllt eine gesichtsschonende und zugleich eine Unterhaltungsfunktion insofern, als die Moderatorin dadurch deutlich macht, dass sie eigentlich eine kompetente Sprecherin ist, die souverän und humorvoll mit kleinen sprachlichen Missgeschicken umgehen kann. Der scherzhafte Charakter dieses Metakommentars wird durch den Anrufer A durch eine sehr leise Lachpartikel aufgenommen (Z. 07).

Es ist an dieser Stelle anzumerken, dass es sich hierbei aus der Analyseperspektive um eine misslungene Reparatur handelt, da die korrekte Wendung „zum Zuge kommen“ lautet. Da allerdings die Reparaturhandlungen im Rahmen einer interaktional-linguistischen Analyse ausschließlich aus der Sicht der Gesprächsteilnehmer beschrieben werden und nicht an irgendeiner sprachlichen Norm gemessen werden sollen, ist dieser Aspekt nicht von Belang. Relevanter Ausgangspunkt für die Analyse ist hier nur die Tatsache, dass M die Wendung „zum zug wOllen,“ als falsch bzw. „AN den zug wollen,“ als richtig darstellt.

6.2.1.2 Präferenz zur Fremdbearbeitung

Im Folgenden werden Reparatursequenzen analysiert, in denen metakommunikative Problemsignalisierungen verwendet werden, die hinsichtlich des Aktivitätstyps Entscheidungsfragen sind und eine Fremdreparatur erwartbar machen.

(1) BM-ZS4bh./2384–2399

```
01   M:   also ANgelo hat schon mal zu hause etwas ↑VORbereitet,
02        nämlich AUS ´holz (.) so paar TEIle, °hh
03        vOr: (-) geSCHNITten?=
→ 04      =<<all> ↓SAGT man das sO?>
05        (---)
06   G:   geSÄGT,
07   M:   <<gepresst, t> geSÄ:[GT,> ((lacht leise)) °hh]
08   G:                     [UND geSCHLIFfen;        ]
09   M:   ge´SÄGT Und geSCHLIFfen,
10        un:d ähm <<p> er hAt sich jetz> überLEGT:,
```

M ist die Moderatorin der Radiosendung und G, ein Holzmechaniker namens „ANgelo“, ist ihr Studiogast. In Z. 02 fängt M eine mit „nämlich“ eingeleitete Äußerungseinheit an und versucht somit zu erklären, was der Studiogast bereits „↑VORbereitet“ hat. Die Vervollständigung dieser TCU wird jedoch hinausgezögert. Stattdessen signalisiert M durch das Einatmen am Ende der Z. 02 prospektiv ein Problem des Sprechens. Daraufhin produziert sie in Z. 03 das Partizip „vOr: (-) geSCHNITten?“, das sie durch die Längung des vokalischen „r“, die wortinterne Pause und die hochsteigende Tonhöhenbewegung als zögerlich und eventuell reparaturbedürftig kontextualisiert. In Z. 04 nimmt dann die Moderatorin mit einem Tonhöhensprung nach unten explizit metakommunikativ auf dieses Partizip Bezug, nämlich mithilfe der schnell gesprochenen und eine hochsteigende finale Tonhöhenbewegung aufweisenden Problemsignalisierung „↓SAGT man das sO?“ (vgl. dazu das PRAAT-Bild in Abb. 11). Dadurch kennzeichnet sie das Partizip auch retrospektiv als reparaturbedürftig. Durch die Verwendung der metakommunikativen Äußerung „↓SAGT man das sO?“ macht die Moderatorin deutlich, dass sie unsicher ist, ob sie das richtige Wort benutzt hat und kategorisiert ihr Problem des Sprechens als Sprachproblem.

In diesem Fall wendet sich die Sprecherin der Problemquelle ausdrücklich an den Experten G und macht somit eine Fremdreparatur konditionell relevant. Dass hier eine Fremdreparatur präferiert wird, kann anhand der Pause in Z. 05 nachgewiesen werden. M unternimmt keinen Versuch, ihr Sprachproblem selbst zu bearbeiten, sondern wartet ab. Tatsächlich repariert der Studiogast G die Problemquelle „vOr: (-) geSCHNITten?“ zu „geSÄGT,“. Der Reparaturausdruck wird von M in Z. 07 wiederholt. Auch die Ergänzung „UND geSCHLIFfen;“ (Z. 08) wird von M in Z. 09 zusammen mit dem Reparaturausdruck „ge´SÄGT“ wiederholend aufgenommen und somit ratifiziert.

Die Verwendung einer hochsteigenden finalen Tonhöhenbewegung bei der Problemsignalisierung „↓SAGT man das sO?“ fungiert hier als prosodischer Kontextualisierungshinweis, der zusätzlich zum Satztyp (V1-Fragesatz) eine Präferenz zur Fremdbearbeitung anzeigt. Die konversationelle Aktivität, die hier konstituiert wird, ist folglich eine problemsignalisierende Entscheidungsfrage[110]. Im Hinblick auf die prosodische Realisierung dieser Problemsignalisierung lässt sich eine Ähnlichkeit mit metakommunikativen W-Fragesätzen feststellen, die als prospektive Problemsignalisierungen fungieren: Auch diese werden mit hochsteigenden finalen Tonhöhenbewegungen realisiert, wenn eine Präferenz zur Fremdbearbeitung kontextualisiert werden soll (s. dazu v. a. Kapitel 5.2.1.2).

Solche problemsignalisierenden V1-Fragesätze, die mit hochsteigenden finalen Tonhöhenbewegungen realisiert werden, machen kurze Antwortreaktionen i. S. v. Fremdreparaturen (oder Bestätigungen der Problemquelle, s. Beispiel 2) konditionell relevant. Demnach sind sie nicht zu verwechseln mit den in Selting (1995a, S. 247ff.) analysierten Fällen von V1-Fragesätzen, die ebenfalls mit steigenden finalen Tonhöhenbewegungen realisiert werden, mit denen jedoch „offene“ konversationelle Fragen kontextualisiert werden, die ausführliche Antwortreaktionen konditionell relevant machen. Es stellt sich also erneut heraus, dass die Funktionen von Äußerungen, die den gleichen Satztyp sowie eine ähnliche prosodische Kontextualisierung aufweisen, je nach sequenzieller Platzierung unterschiedlich sind bzw. dass es sich dabei um jeweils unterschiedliche Aktivitäten handelt. Vgl. dazu auch Schegloff (2007a, S. 20f.): „What is critical here is that the action which some talk is doing can be grounded in its *position*, not just its *composition* – not just the words that compose it, but its placement […]“.

[110] Bußmann (2008, S. 166f.) definiert die Entscheidungsfrage als einen „[…] Fragesatz, der im Dt. in der Regel durch Verb-Erst-Stellung und/oder interrogative → Intonation gekennzeichnet ist und *Ja* oder *Nein* als Antwort fordert […] In der Form von Konstativsätzen rückt das Verbum Finitum in die zweite Position, wobei Frageintonation obligatorisch ist“. Insofern ist die Entscheidungsfrage als Aktivitätstyp (d. h. als Satzart/Satzmodus) und nicht als Satztyp (d. h. als Satzform) zu verstehen. Zur Problematik des Begriffs „Frageintonation“ siehe Selting (1995a, S. 232ff.).

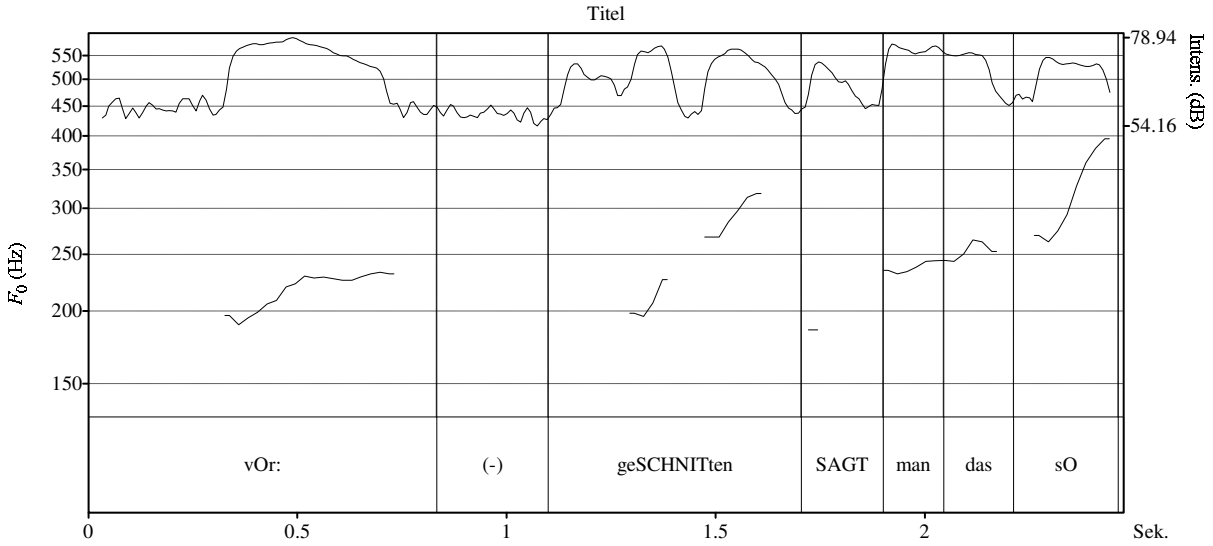

Abb. 11: PRAAT-Bild (BM-ZS4bh./2384–2399, Z. 03f.)

Auch im nächsten Beispiel wird eine Fremdreparatur nahegelegt:

(2) BM-ZS7-2/148–166 Sek.

```
01   M:    °hh jA KLAR;=
02         =also ähm <<Knarrstimme> ja_also> ((creak)) da'
           wär ich über´HAUPT nich drauf geKOMmen?
03         im im zusammenhang mit KULT,
04         aber jEtz wo du_s SAGST,
05         naTÜRlich is_s so,
06         woher sollen die das noch KENnen,
07         die kennen auch keine ↑VIdeos mehr;=oder, (-)
08         ↓oder [kas↑SET]ten;
09   A:          [ah_ah, ]
10         (-)°hh aso so_ne gAnz normale vau a Es kass'=
→ 11       =<<all> ↓so HEIßen die;=ne,>
12         vau a ES [kassetten;]
13   M:            [JA:;      ]

14   A:    ich glaub das KEN[nen] die nich mehr nEe; °hh
15   M:                     [JA;]
```

In Z. 10 bricht der Anrufer A seine angefangene Äußerungseinheit ab, woraufhin er in Z. 11 die metakommunikative Problemsignalisierung „↓so HEIßen die;=ne," verwendet. Die Problemsignalisierung ist ein V2-Satz mit angeschlossenem Rückversicherungssignal und fungiert als Entscheidungsfrage. Realisiert wird die metakommunikative Problemsignalisierung mit einem Tonhöhensprung nach unten und sie wird zugleich schneller gesprochen (vgl. dazu das PRAAT-Bild in Abb. 12).

Im Anschluss daran liefert A die vollständig ausgesprochene Problemquelle „vau a ES kassetten;". Durch die Verwendung dieser Problemsignalisierung macht A deutlich, dass er sich nicht sicher ist, ob das Lexem „vau a ES kassetten" tatsächlich richtig ist. Diese Problemsignalisierung macht eine Fremdbearbeitung konditionell relevant, was dadurch nachgewiesen werden kann, dass M die Richtigkeit des Lexems „vau a ES kassetten" mit der gedehnt realisierten Partikel „JA:;" (Z. 13) bestätigt (vgl. auch Schegloff u. a. 1977, S. 377, Fn. 26, die auf die Möglichkeit der Reparaturinitiierung mit anschließender Bestätigung durch die Gesprächspartner hinweisen).[111]

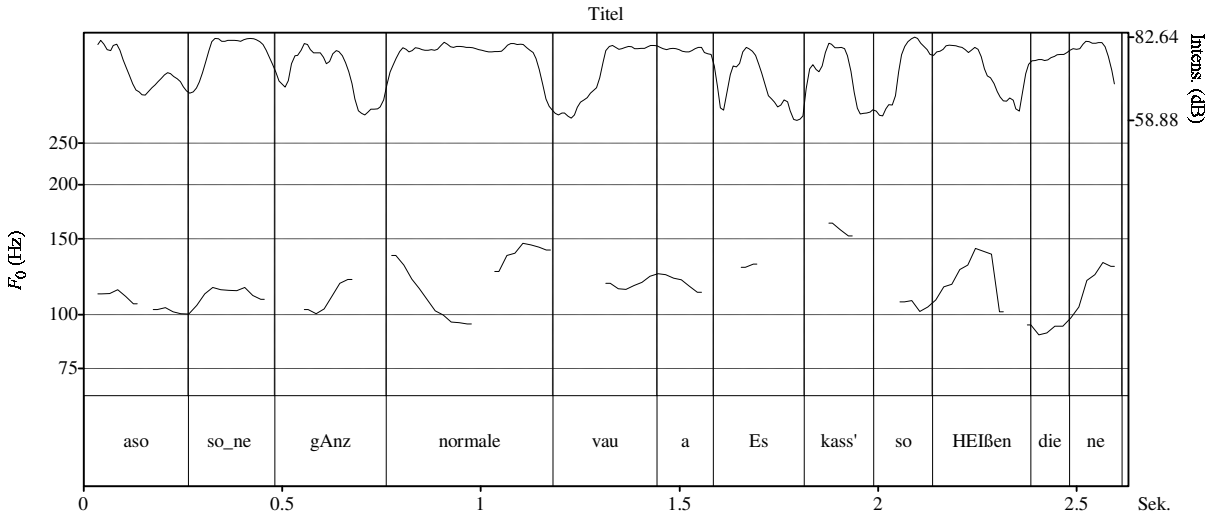

Abb. 12: PRAAT-Bild (BM-ZS7-2/148–166 Sek., Z. 10f.)

[111] Zu „offenen" Inferenzüberprüfungen mit V2-Stellung und einer steigenden finalen Tonhöhenbewegung, die jedoch anders als der hier analysierte Fall keine problemsignalisierenden, sondern progressiv weiterführende konversationelle Aktivitäten darstellen, siehe Selting (1995a, S. 270ff.).

6.2.1.3 Zusammenfassung: Die retrospektive Selbstsignalisierung von Sprachproblemen

Die Beispielanalysen haben ergeben, dass die Sprecher der Problemquelle ein Sprachproblem retrospektiv signalisieren, wenn sie die sprachliche Korrektheit der Problemquelle in Frage stellen. Vorgenommen werden kann eine Problemkategorisierung sowohl durch den Gebrauch von metakommunikativen Problemsignalisierungen, die vor einer möglichen Problembearbeitung vorkommen, als auch durch den Gebrauch von metakommunikativen Accounts, die nach der Problembearbeitung eingesetzt werden. Ferner signalisieren die Sprecher der Problemquelle durch die Verwendung unterschiedlicher Aktivitätstypen eine Präferenz zur Selbst- oder zur Fremdbearbeitung. So werden für die Nahelegung von Selbstreparaturen Problemsignalisierungen in Form von V2-Sätzen (oder deren Ellipsen) eingesetzt, mit denen feststellende Aktivitäten vorgenommen werden. Demgegenüber werden Fremdreparaturen mittels Entscheidungsfragen nahegelegt.

Die Ergebnisse der Analyse werden wie folgt tabellarisch zusammengefasst:

Funktionen der metakommunikativen Problemsignalisierung / **Formale Merkmale der metakommunikativen Problemsignalisierung**	Nahelegung einer Selbstreparatur: Die Sprecher der Problemquelle signalisieren, dass sie die sprachliche Inkorrektheit der Problemquelle selbstständig berichtigen möchten. Aktivitätstyp: Feststellung	Nahelegung einer Fremdreparatur: Die Sprecher der Problemquelle fordern ihre Gesprächspartner auf, die sprachliche Inkorrektheit der Problemquelle zu berichtigen bzw. deren sprachliche Korrektheit zu bestätigen. Aktivitätstyp: Entscheidungsfrage
Problemsignalisierung	ggf. metakommunikativ (sonst nur Reparatursignale wie „äh“ usw.)	immer metakommunikativ
Syntax der metakommunikativen Problemsignalisierung	V2-Satz bzw. seine Ellipse	V1-Fragesatz *oder* V2-Satz *plus* Anhängsel „ne,“
Lexik der metakommunikativen Problemsignalisierung	„DAS is jetz falsch AUSgedrückt;“, „also ABgefallen' schlechter be↑GRIFF;“	„↓SAGT man das sO?“, „↓so HEIßen die;=ne,“
Prosodie der metakommunikativen Problemsignalisierung	- Parenthesenprosodie („tiefe, leise, schnelle Sprechweise“) bzw. nur tiefes Tonhöhenregister - mittelfallende finale Tonhöhenbewegung	- Realisierung mit einem Tonhöhensprung nach unten und schneller Sprechweise - finale Tonhöhenbewegung: hochsteigend bei V1-Fragesatz bzw. mittelsteigend bei V2-Satz *plus* Anhängsel „ne,“
Prosodie der wieder aufgenommenen Problemquelle (falls vorhanden)	Wiederholung auf tiefem Tonhöhenregister (<<t> >)	
Problembearbeitung	Selbstreparatur: Die Sprecher der Problemquelle ersetzen ebendiese durch einen sprachlich korrekten Ausdruck (bzw. durch einen Ausdruck, der als solcher dargestellt wird); oftmals Realisierung auf tiefem Tonhöhenregister bzw. mit Parenthesenprosodie; keine Rezipientenreaktionen	Die Gesprächspartner ersetzen die Problemquelle durch einen sprachlich korrekten Ausdruck (Fremdreparatur) bzw. bestätigen die Problemquelle.
nach der Problembearbeitung: ggf. metakommunikative Accounts durch die Sprecher der Problemquelle; „Face-work“	„das war jetzt weil ich selbst aus KÖLN komme,=und ein Es cee ha CEE ha problem habe;“, „irgendwie is meine SPRAche kaputt; mit mEim HALS;“	

Tabelle 8: Die retrospektive Selbstsignalisierung von Sprachproblemen

6.2.2 Die retrospektive Fremdsignalisierung von Sprachproblemen

In diesem Kapitel werden Fremdsignalisierungen von Sprachproblemen untersucht. Dabei werden zuerst drei Beispiele vorgestellt, in denen die metakommunikativen Äußerungen als Problemsignalisierungen fungieren. Anschließend werden zwei weitere Beispiele vorgestellt, in denen eine Problemkategorisierung mithilfe von metakommunikativen Accounts, die erst nach der Problembearbeitung geliefert werden, vorgenommen wird. An dieser Stelle soll erneut daran erinnert werden, dass sich die Begriffe „Fremdinitiierung“ und „Fremdsignalisierung“ – anders als die komplementären Begriffe „Selbstinitiierung“ und „Selbstsignalisierung“, die ggf. auf unterschiedliche sequenzielle Aspekte hinweisen – auf dasselbe Referenzobjekt beziehen und synonym verwendet werden (siehe dazu Kapitel 1.1.2).

a) metakommunikative Problemsignalisierungen

(1) BM-ZS8B, AB18/1967–1992 Sek.

01	A:	ich arbeite in der persoNALabtEilung;
02	M:	WO denn?
03		(---)
04	A:	bei der REwe;
→ 05	M:	(--) °h bei der äh also beim ↑REwe markt sozusagen;
06	A:	(ja rewe) deutscher SUpermarkt;
07		geNAU;
→ 08	M:	und da sagt man ^BEI der rEwe;
09		(---)
10	A:	`´JA,
→ 11	M:	für wAs is rewe die ABkürzung?
12		(1.5)
13	A:	REwe: deutscher sUpermarkt;
14		↑IN der rewe;
15		wie auch IMmer;
16	M:	<<all> IN der rewe;
17		BEIM rew[e;>]
18	A:	[<<all> JA;]
19		JA;>
20	M:	<<macht bairischen Dialekt nach> WAS,
21		du bist beim SIEmens;
22		dann kennst du ja die IRma;

In diesem Ausschnitt ist die Problemquelle die Adjazenzellipse „bei der REwe;“ in Z. 04 (zur Problematik des Ellipsenbegriffs siehe Selting 1997). Hier verwendet der Moderator M Problemsignalisierungen, die einen zunehmenden Grad an Explizitheit aufweisen (vgl. dazu Schegloff u. a. 1977).[112] Als Erstes reformuliert er in Z. 05 mit vielen Disfluenzphänomenen die Problemquelle „bei der REwe;“ zu „beim ↑REwe markt“. Diese Reformulierung[113], die aus der Analyseperspektive eine Fremdkorrektur ist (Ersetzung der Problemquelle durch ein richtiges Element), wird von M anhand des Reformulierungssignals „also“ und der Infinitivfloskel „sozusagen“ als eine Paraphrasierung gekennzeichnet, die als Verstehensversuch („candidate understanding“) dient. Durch ihre Ratifizierung in Z. 06f. zeigt die Sprecherin der Problemquelle, dass sie die Reformulierung des Moderators tatsächlich als Verstehensversuch – und nicht etwa als Fremdkorrektur – behandelt.

In Z. 08 produziert M die explizit metakommunikative Problemsignalisierung „und da sagt man ^BEI der rEwe;“, wodurch er die sprachliche Korrektheit der Problemquelle „bei der REwe;“ in Frage stellt. Dabei versieht er die Präposition „^BEI“ mit einem Kontrastakzent („enger Fokus“, vgl. dazu Schwitalla 2006, S. 57ff.) und hebt sie mit einer steigend-fallenden Akzenttonhöhenbewegung hervor. Diese Problemsignalisierung wird in Z. 10 nach dem Verstreichen einer Pause von der Anruferin bejaht. In Z. 11 fragt der Moderator nach der Bedeutung der Abkürzung und bezieht sich dadurch eindeutig auf eine sprachliche Form. Diese Frage beantwortet A in Z. 13 und repariert dann in Z. 14 die verwendete Präposition „bei“ zu „↑IN“. Dadurch zeigt sie, dass sie die Fremdsignalisierung des Moderators dergestalt verstanden hat, dass sie die sprachliche Korrektheit der Problemquelle betrifft. Daraufhin stuft sie in Z. 15 durch die elliptische Wendung „wie auch IMmer;“ die Wichtigkeit des ihr von M zugeschriebenen Sprachproblems herab.

Daraufhin wiederholt M in Z. 16 mit schneller Sprechweise den von A gelieferten Reparaturausdruck „IN der rewe;“ und bearbeitet in Z. 17 das der Anruferin fremdzugeschriebene Sprachproblem, indem er die Präpositionalphrase „BEIM rewe;“ liefert. Diese Fremdreparatur ratifiziert A in Z. 18 mithilfe der Partikel „JA;“, die schnell und überlappend mit der auslaufenden Äußerungseinheit des Moderators geliefert wird. In Z. 19 wiederholt A die Partikel „JA;“ mit ebenfalls schneller Sprechweise, wodurch sie der Ratifizierung eine gewisse Beiläufigkeit verleiht und eine Präferenz zur Progressivität (vgl. dazu Stivers/ Robinson 2006) signalisiert. A macht also erneut deutlich, dass sie der Reparaturaktivität so wenig Beachtung wie möglich schenkt und sich an der Weiterführung der Hauptaktivität, nämlich des Gesprächs über ihre Arbeit, orientiert. Daraufhin steigt M in Z. 20ff. aus der Reparatursequenz aus und verfolgt eine weiterführende Aktivität, indem er anfängt, eine humorvolle Geschichte zu erzählen.[114]

Dieses Beispiel betreffend könnte argumentiert werden, dass A, die in der Personalabteilung der Supermarktkette „Rewe“ tätig ist, auf die Reparaturversuche des Moderators deswegen zögerlich reagiert, weil sie ihre epistemischen Rechte verteidigt, die auch mit der korrekten Verbalisierung ihres Arbeitsplatzes zusammenhängen. Es kommt jedoch in den

[112] Aus der Tatsache, dass explizitere Fremdinitiierungen auf weniger explizite folgen, schlussfolgern Schegloff u. a. (1977, S. 369, Fn. 15), dass es eine Präferenz für explizitere Fremdinitiierungen gibt. Wie jedoch aus Seltings (1987b) Analyse hervorgeht, ist diese Interpretation nicht zulässig, wenn man die Teilnehmerperspektiven berücksichtigt. Aus gesichtsschonenden Gründen werden nämlich gerade weniger explizite Problemsignalisierungen, d. h. Fremdinitiierungen, bevorzugt. Doch auch wenn man „Präferenz“ nach rein strukturellen Kriterien definiert, wie Schegloff u. a. dies tun, lässt sich aus dieser sequenziellen Anordnung ebenfalls eine Präferenz für weniger explizite Fremdinitiierungen ableiten, gerade weil diese in sequenziell früheren Positionen auftreten als explizitere Fremdinitiierungen.

[113] An dieser Stelle sei nochmals darauf hingewiesen, dass der Begriff „Reformulierung“ in der vorliegenden Arbeit in Anlehnung an Gülich/Kotschi (1996) und Gülich (2002) als Oberbegriff für Wiederholungen, Paraphrasen und Korrekturen verwendet wird.

[114] Zum seltenen Vorkommen von grammatischen Fremdkorrekturen vgl. Schegloff u. a. (1977, S. 370) sowie Egbert (2009, S. 65).

Daten generell vor, dass fremdsignalisierte Sprachprobleme von den Sprechern der Problemquelle (und ggf. auch von den Gesprächspartnern) in ihrer Relevanz zurückgestuft werden. Dies trifft sowohl für die beiden folgenden Beispiele zu als auch für die Fälle von metakommunikativen Accounts, die im Anschluss daran analysiert werden:

(2) BM-ZS8A, AB18/40–65 Sek.

```
01   M:   und ansOnsten sind wir einfach !TOP!journalistinnen;
02        ((schmatzt)) die aber Echt saufrech und FRITzig sind;
03        (1.1)
04   K:   <<t, behaucht> FRITzig;>
05   M:   <<schrill, h> JA:;> (---)
06        frEch und FRITzig;
07        (---)
08   K:   <<t> f:rItzig GIBT_s nich das wort;>
09   M:   <<behaucht> dOch (na)^TÜRlich;>
10        <<t, p, all> das is doch> °hh DAS fritzwort schlechtHIN;=
11        =dInge sind entweder f' thEmen sind FRITzig,
12        oder NICH fritzig, °hh
13        und son frEches mädchen (.) team fänd ich w:Ahnsinnig FRITzig;
14        hihi °hh mh;
15        ja [lass uns das '            ]
16   K:      [(musst du) gleich KIchern;]=[ja,  ]
17   M:                                    [ja(h)]a(h)a hihihi
```

In Z. 01f. produziert der Moderator M der Radiosendung „Ab 18“ zwei Äußerungseinheiten, die als humorvoll kontextualisiert werden. Diese Kontextualisierung kommt einerseits dadurch zustande, dass der Moderator sich zu einer (weiblichen) Gruppe von „!TOP!journalistinnen“ zählt und andererseits dadurch, dass er – Bezug nehmend auf den Radiosender „Fritz“, in dem die Sendung ausgestrahlt wird – eine Ad-hoc-Bildung benutzt, nämlich das Adjektiv „FRITzig“. Nach einer Pause (Z. 03) wiederholt die Ko-Moderatorin K mit tiefer und behauchter Stimme die Problemquelle „FRITzig;“ und nimmt somit eine Fremdinitiierung, allerdings noch keine Problemkategorisierung vor. Durch die Verwendung von tiefem Tonhöhenregister kontextualisiert K diese Fremdinitiierung als eine dispräferierte Aktivität (s. dazu Selting 1995a, S. 159ff.).

Mit auffällig schriller und hoher Stimme realisiert M daraufhin die Antwortpartikel „JA:;“. Durch diesen prosodischen Kontextualisierungshinweis legt er erneut eine humorvolle Interaktionsmodalität als interpretativen Rahmen für seine Äußerungen nahe. Nach einer Pause wiederholt M dann die Adjektive „frEch und FRITzig;“ (Z. 06). Nach einer weiteren Pause liefert K in Z. 08 die metakommunikative Problemsignalisierung „f:rItzig GIBT_s nich das wort;“ wodurch sie M ein Sprachproblem zuschreibt, nämlich die Verwendung eines nicht existenten (und daher falschen) Lexems. Auch diese Fremdinitiierung wird auf tiefem Tonhöhenregister realisiert. M weist allerdings die Problemsignalisierung seiner Ko-Moderatorin zurück, indem er in Z. 09ff. auf der Richtigkeit der Problemquelle „FRITzig“ besteht. Dass die Interaktionsmodalität dieses Gesprächsauszugs scherzhaft ist, wird nicht zuletzt anhand

der Lachpartikeln in Z. 14 deutlich, die von K in Z. 16 explizit thematisiert und von M in Z. 17 erneut geliefert werden.

Im folgenden Beispiel wird – nach einer typunspezifischen Fremdsignalisierung – zuerst vom Sprecher der Problemquelle eine metakommunikative Problemkategorisierung vorgenommen.

(3) BM200312/4023–4066 Sek. ((Thema: Fernbeziehungen))

```
  01   K:   studiert ihr (.) das GLEIche?
  02        (---)
  03   A:   äh: NEE;
  04   K:   oKEE;
  05        also ihr sEht euch w' in der uni nicht ZWANGSläufig;
  06   A:   <<all> nEe_NEE;=
  07        =dA sehen wir uns NICH;>
  08   M:   also zuSAMmengeschweißt heißt <<sehr undeutlich> im grUnde>,
  09   K:   ((räuspert sich))
  10   M:   <<undeutlich> du musst ja nich ins deTAIL gehen wenn du nich
            magst,
  11        aber sammer mal wirklich schon so> ↑Einschneidige erLEBnisse,
  12        wo ' die ihr geLEBT habt,
  13        äh=↑SCHICKsale, °hh
  14        oder SONStige dinge die euch:: ' ja;
  15        wo ihr geSAGT habt so ey das haben wir jetz überSTANden, °hh
  16   A:   [geNAU; JA;                    ]
  17   M:   [also ihr habt ja auch eine ent]↑FERnungsbeziehung:
            überstanden;
  18        das is ja [(                   )]
  19   K:             [<<t, p, behaucht> eine] entFERnungsbeziehung;> (--)
  20        [((lacht leise))  ]
→ 21   M:   [<<h, p> NENNT man] das nicht so?>
→ 22   K:   <<lächelnd, all> nein das heißt FERNbeziehung;> he
  23   M:   fern' ↑aber das IS doch eine entfernung;
  24   K:   hehe <<lachend> JA:;>
  25   M:   (    fern    )
  26        [(   fern   )]
  27   K:   [(     )     ]
→ 28   M:   also du WEISST was ich meine;=oder? (  )
→ 29   A:   ich WEISS was du meinst;=
  30        =[JA; also eine                                        ]
  31   M:    [hehe <<p, all, undeutlich> da hab ich GLÜCK gehabt;>]
  32   A:   FERNbeziehung unter erschwerten umständen äh gut überSTANden;
  33   M:   (--) ((schmatzt)) ja das SCHWEISST da schon mal zusammen;
```

34 A: (--) dEfiniTIV;
35 K: °hh un:d (.) sofia was sind_n so

In Z. 17 stellt der Moderator M fest, dass die Anruferin und ihr Freund „eine ent↑FERnungsbeziehung: überstanden“ hätten. Mit einiger Verzögerung wiederholt die Ko-Moderatorin K in Z. 19 das Kompositum „eine entFERnungsbeziehung“ tief, leise und behaucht und lacht kurz danach leise. Dadurch kontextualisiert sie ihre Wiederholung als eine dispräferierte Aktivität. Diese unspezifische Problemsignalisierung (Wiederholung der Problemquelle) wird vom Sprecher der Problemquelle M als die Fremdzuschreibung eines Sprachproblems interpretiert. Dadurch, dass er auf die Wiederholung mit der Äußerung „NENNT man das nicht so?“ reagiert (Z. 21), nimmt er auf die lexikalische Korrektheit der Problemquelle explizit metakommunikativ Bezug. Mit ihrer ebenfalls explizit metakommunikativen Fremdkorrektur „nein das heißt FERNbeziehung;“, die schnell und lächelnd realisiert wird (Z. 22) schreibt dann auch K dem Sprecher der Problemquelle eindeutig ein Sprachproblem zu.

Wie in den vorherigen Beispielen, so stuft auch hier der Sprecher der Problemquelle die Relevanz des ihm fremdzugeschriebenen Sprachproblems zurück. So beharrt er zunächst indirekt auf der Richtigkeit der Problemquelle (Z. 23), was durch die Ko-Moderatorin lachend und somit unernsthaft bejaht wird. In Z. 25f. produziert er zwei insgesamt unverständliche Äußerungseinheiten, in denen lediglich der Wortstamm „fern“ deutlich hörbar ist. Danach wendet sich M an die Anruferin A, damit sie ihm bestätigt, dass sie ihn richtig verstanden hat („also du WEISST was ich meine;=oder?“). Insofern bringt er zum Ausdruck, dass es ihm vordergründig um das Funktionieren der gegenseitigen Verständigung, d. h. um die Aufrechterhaltung der Intersubjektivität geht und nicht um die Verwendung einer korrekten sprachlichen Form um ihrer selbst willen. Mit dieser einschränkend weiterführenden Frage (Selting 1995a, S. 257ff.) legt M eine Präferenz zur Bejahung nahe. Dadurch deutet er an, dass die Fremdreparatur der Ko-Moderatorin eigentlich überflüssig war, da seine Kommunikationsabsicht von der Adressatin höchstwahrscheinlich richtig gedeutet wurde.

Tatsächlich erteilt A eine zustimmende Antwort auf die Frage des Moderators („ich WEISS was du meinst;=JA;“), woraufhin er die durch die Lachpartikeln als humorvoll kontextualisierte Äußerungseinheit „da hab ich GLÜCK gehabt“ produziert (Z. 31). In ihrer Reformulierung seiner Bezugsäußerung aus Z. 17 verwendet A in Z. 30/32 die reparierte Form „FERNbeziehung“ und nimmt somit eine eingebettete Korrektur vor (Jefferson 1983). Indem die Anruferin durch ihre Reformulierung zeigt, dass sie die Aussage des Moderators richtig verstanden hat, konzentriert sie sich – genauso wie der Sprecher der Problemquelle – nicht auf die Korrektheit einer sprachlichen Form, sondern auf den interaktional relevanten Inhalt der Bezugsäußerung. Insofern spielt auch die Anruferin die Relevanz des dem Moderator fremdzugeschriebenen Sprachproblems indirekt herunter. In Z. 33 steigt der Moderator M nach einer kurzen Pause aus der Reparatursequenz aus und die Gesprächsteilnehmer wenden sich wieder dem übergeordneten Diskussionsthema zu.

b) metakommunikative Accounts

(1) TD-joher2a/1217–1232 Sek.

```
01   Joh:   <<undeutlich> na ja einfach ↑SCHÖN;> (-) °hh
02          <<all> aber er sOll mich nich als sAufer bezeichnen
            wenn er ↑SELber am tag [mindestens Ein bier ] tri' TRINKT;
03   Mel:                         [<<f, h> als SAUfer?>]
04   Joh:   °hh <<h> WAS,>=
05   Mel:   =<<f, h> als SAUfer?>
06   Joh:   als ^SÄUf[er;]
→ 07 Mel:             [he ] <<p, all> du hast grad SAUfer gesAgt;>

08          °hhh  [hh h°         ]
09   Joh:         [man soll nich'] ^WEISS ick nie;
10          <<t, p, Knarrstimme> JA;=
11          =is auch eGAL;>
12          (--)
13          <<f> [is ↑GAR] nich egAl;>
14   Mel:        [(     )]
15          <<all> (fInd ich) auch alles eGAL;>
16   Joh:   <<all> ja [des rEgt mich jetzt aber AUF;>]
17   Mel:             [(                          )]
```

In Z. 01f. beklagt sich Joh darüber, dass er von einem gemeinsamen Freund, der ebenfalls Alkohol konsumiert, als „sAufer“ bezeichnet wird. In Z. 03 greift Mel die Problemquelle „als SAUfer?“ auf und nimmt somit eine Fremdsignalisierung vor. Dabei realisiert sie die Problemquelle laut, auf hohem Tonhöhenregister und mit einer hochsteigenden finalen Tonhöhenbewegung und kontextualisiert dadurch ihre Problemsignalisierung als Erwartungsproblem bzw. als „erstaunte Nachfrage“ (Selting 1996b). Nach Johs Signalisierung eines Verstehensproblems in Z. 04 wiederholt Mel die Problemquelle „<<f, h> als SAUfer?>“ (Z. 05) und behandelt somit Johs Verstehensproblem als akustisches Verstehensproblem (Selting 1987a, 1987c). Daraufhin produziert Joh in Z. 06 den Reparaturausdruck „als ^SÄUfer;“, den er mit einer steigend-fallenden Akzenttonhöhenbewegung versieht. Teilweise überlappend mit Johs Selbstreparatur produziert Mel in Z. 07 eine Lachpartikel sowie den leise und schnell realisierten, metakommunikativen Account „du hast grad SAUfer gesAgt;“. Durch den metakommunikativen Account schreibt Mel ihrem Gesprächspartner Joh eine sprachliche Fehlleistung zu.

Eine plausible Erklärung dafür, dass Mel die Fremdsignalisierungen in Z. 03 und 05 als erstaunte Nachfragen kontextualisiert, ist folgende: Mel hätte nicht erwartet, dass ein Muttersprachler wie Joh die falsche Substantivform „SAUfer“ gebrauchen würde, ohne diese selbst zu reparieren. Indem sie die Problemquelle wiederholt, bringt sie ihre Überraschung zum Ausdruck. Ferner weist die Tatsache, dass Mel dem Sprecher der Problemquelle zwei Möglichkeiten zur Selbstreparatur einräumt (Z. 03 und Z. 05), sowie das prosodische „Herunterspielen“ des metakommunikativen Accounts in Z. 07 durch die schnelle und leise

Sprechweise auf den dispräferierten Status von Fremdinitiierungen bzw. Fremdreparaturen hin. Auch die Lachpartikel („he“), die dem metakommunikativen Account vorangestellt ist, dient dazu, das fremdzugeschriebene Sprachproblem abzuschwächen.[115] Mels metakommunikativer Account wird durch Joh nicht kommentiert oder anderweitig aufgenommen.[116] Diese Reparatursequenz liefert also weitere Evidenz dafür, dass fremdsignalisierte bzw. fremdzugeschriebene Sprachprobleme von den Sprechern der Problemquelle (aber auch von den Gesprächspartnern) in ihrer Relevanz zurückgestuft werden. Vgl. dazu auch das folgende Beispiel:

(2) BM-ZS4v./270–288 Sek.

```
  01   A:   <<all> hAb ich mir so gedacht hm oKEE,=
  02        =kÖnntst ja DOCH mal anrufen,=
  03        =und deinen: SENF dazUgEben?> °hh
  04   M:   SEHR gut;
  05        [dafür GIBT_S die sEndung;]
  06   A:   [äh: JA;                   ]
  07   M:   SENF abgeben;
  08   A:   hahaha °hhh
  09        <<all, dim> ^NEE daZUgeben;> hh°
  10   M:   Oder SO;
  11   A:   <<t, p> JA;>
→ 12        <<t, p, all> n(a) ja kOmmt auch letztendlich aufs
            GLEIche hinaus;>
  13        ↑na ja und alles wie gesagt also ich ↑KENN?
  14        oder meine frEundin kennt KEInen (1.1) KERL,
```

In Z. 01–03 erläutert der Anrufer A, was ihn dazu bewogen hat, bei der Sendung anzurufen und seine Meinung zum Gesprächsthema zu äußern. Auf das humorvolle Lob der Moderatorin (Z. 04–07) reagiert A zuerst mit Lachen (Z. 08). Nach kurzem, hörbarem Einatmen führt er dann in Z. 09 eine Fremdreparatur durch, indem er die Problemquelle „abgeben“ durch die Partikel „^NEE“ zurückweist und durch den bereits in Z. 03 verwendeten Infinitiv „daZUgeben“ ersetzt.[117] Prosodisch wird die Fremdreparatur durch die schnelle und leiser

[115] Vgl. dazu auch Schegloff u. a. (1977, S. 378): „Some “other-corrections” are jokes; i. e., they are done jokingly, or turn out to be jokes, and not seriously-proposed corrections“. Zur Kooperation bei der Gesichtswahrung siehe Goffman (1969, S. 24): „A person’s performance of face-work, extended by his tacit agreement to help others perform theirs, represents his willingness to abide by the ground rules of social interaction. Here is the hallmark of his socialization as an interactant. If he and the others were not socialized in this way, interaction in most societies and most situations would be a much more hazardous thing for feelings and faces“.

[116] Die Äußerungen in Z. 09–17 beziehen sich nicht auf die Reparatursequenz, sondern auf das übergeordnete Gesprächsthema und sind somit progressiv weiterführend. Mit den Äußerungen „is auch eGAL;“, „<<f> is ↑GAR nich egAl;>“ usw. (Z. 11ff.) ist die Gleichgültigkeit gemeint, die Joh angesichts der Tatsache verspürt, dass er von einem gemeinsamen Freund als „Säufer“ bezeichnet wurde (d. h. es ist damit nicht etwa gemeint, dass es egal ist, ob man „Saufer“ oder „Säufer“ sagt).

[117] Vgl. dazu den in Selting (1987b, S. 44ff.) herausgearbeiteten Fremdkorrekturtyp „markierte Ersetzung eines Einzelelements der vorausgegangenen Äußerung“, der dort allerdings nur bei Sachverhaltskorrekturen (in der Terminologie der vorliegenden Arbeit bei „Inhaltsproblemen“) vorkommt.

werdende Sprechweise in ihrer Relevanz zurückgestuft. Die Tatsache, dass die Reparatur nicht gleich nach der Turnübernahme, sondern verzögert, also erst nach dem Lachen und dem Einatmen erfolgt, ist ein zusätzlicher Hinweis auf eine dispräferierte Handlung. Diese Reparatur wird von M in Z. 10 durch den Heckenausdruck „Oder SO;“ aufgenommen (zu „oder so“ und weiteren Heckenausdrücken im Englischen und Deutschen siehe beispielsweise Overstreet 2005). Dadurch behandelt M die Problemquelle „SENF abgeben;“ und den Reparaturausdruck „(senf) daZUgeben“ als zwei austauschbare Varianten und stuft die Relevanz des ihr zugeschriebenen Sprachproblems zurück.

Ihre Reaktion wird von A durch ein leises, tief realisiertes „JA;“ (Z. 11) aufgenommen, woraufhin er auf die Problemquelle sowie auf den Reparaturausdruck mithilfe des Accounts „n(a) ja kOmmt auch letztendlich aufs GLEIche hinaus;“ metakommunikativ Bezug nimmt.[118] Durch diesen metakommunikativen Account gibt A eine Erklärung für die geringe Relevanz der Reparaturaktivität, indem er den Problem- und den Reparaturausdruck nachträglich als quasi gleichbedeutend hinstellt. Dies impliziert wiederum, dass seine Fremdbearbeitung in Z. 09 nicht den Inhalt der Problemquelle, sondern die Berichtigung einer sprachlichen Form (der Kollokation „seinen Senf dazugeben“) betraf. Der Account wird mithilfe von Parenthesenprosodie (<<t, all, p> >) als Einschub bzw. als Nebenbemerkung kontextualisiert und dient dazu, die Fremdreparatur herunterzuspielen. Insofern zeigt A, dass er sich an der von M signalisierten Präferenz orientiert, das fremdzugeschriebene Sprachproblem zurückzustufen. Gleich nach dem Account kehrt A dann in Z. 13 zur unmarkierten Sprechweise zurück und kennzeichnet auch lexikalisch (vgl. „na ja“, „wie gesagt“) das Ende der Reparatursequenz und den Beginn einer progressiv weiterführenden Sequenz, indem er den stehen gebliebenen Gesprächsstrang zur Motivation seines Anrufs aufgreift.

Zusammenfassend lässt sich Folgendes festhalten: Die Gesprächspartner (Rezipienten) schreiben den Sprechern der Problemquelle ein Sprachproblem zu, wenn sie die Problemquelle als sprachlich inkorrekt darstellen. Dabei gebrauchen sie metakommunikative Problemsignalisierungen wie „und da sagt man ^BEI der rEwe;“, „f:rItzig GIBT_s nich das wort;“ und „nein das heißt FERNbeziehung;“ sowie metakommunikative Accounts wie „du hast grad SAUfer gesAgt;“ und „n(a) ja kOmmt auch letztendlich aufs GLEIche hinaus;“. In der Regel gehen den metakommunikativen Problemsignalisierungen weniger explizite Problemsignalisierungen voran, wie beispielsweise Verstehensversuche („candidate understandings“) oder die Wiederaufnahme der Problemquelle. Meistens nehmen die Rezipienten zunächst nur eine Fremdinitiierung vor und geben somit den Sprechern der Problemquelle die Möglichkeit, das Sprachproblem selbst zu bearbeiten (vgl. dazu auch Schegloff u. a. 1977). Sie können aber auch gleich eine Fremdreparatur vornehmen, indem sie die Problemquelle durch eine sprachlich korrekte bzw. durch eine als sprachlich korrekt dargestellte Form ersetzen. Solche Fremdreparaturen werden prosodisch heruntergespielt.

Eine weitere Erkenntnis aus den Beispielanalysen besteht darin, dass die Sprecher der Problemquelle die Relevanz von Fremdsignalisierungen bzw. Fremdbearbeitungen von Sprachproblemen in aller Regel zurückstufen. Diese Relevanzrückstufung manifestiert sich beispielsweise in Form einer Zurückweisung, einer Relativierung oder einer nicht weitergehenden Thematisierung des fremdzugeschriebenen Sprachproblems. An dieser Präferenz zur Relevanzrückstufung orientieren sich oft auch die Gesprächspartner.

[118] In diesem Metakommentar kommen keine metasprachlichen Ausdrücke vor; dennoch wird mithilfe des hier weggelassenen Pronomens „das“ oder „es“ anaphorisch auf sprachliche Einheiten (d. h. auf die Problemquelle „abgeben“ sowie auf den Reparaturausdruck „daZUgeben“) Bezug genommen.

6.2.3 Zusammenfassung: Die retrospektive Signalisierung von Sprachproblemen

In diesem Kapitel konnte gezeigt werden, dass Sprecher des Deutschen mithilfe von retrospektiven, metakommunikativen Problemsignalisierungen und Accounts Probleme des Sprechens als Sprachprobleme kategorisieren, indem sie die sprachliche Korrektheit der Problemquelle in Frage stellen. So können die Sprecher der Problemquelle eine bereits produzierte sprachliche Einheit (z. B. einen Laut oder ein Lexem) als reparaturbedürftig kennzeichnen und mithilfe von lexikalischen und prosodischen Mitteln eine Selbst- oder aber eine Fremdreparatur nahelegen. Die Nahelegung einer Selbstreparatur erfolgt mithilfe von feststellenden Aktivitäten. Falls die Problemquelle durch deren Sprecher zwecks Problemsignalisierung wieder aufgenommen wird, wird diese Wiederholung auf tiefem Tonhöhenregister realisiert und somit prosodisch „heruntergespielt“. Fremdreparaturen werden durch die Sprecher der Problemquelle mithilfe von Entscheidungsfragen nahegelegt.

Ferner kann den Sprechern der Problemquelle durch die Gesprächspartner ein Sprachproblem fremdzugeschrieben werden. Zur Fremdsignalisierung lässt sich Folgendes anmerken: In der Regel benutzen die Gesprächspartner zunächst weniger explizite Problemsignalisierungen (z. B. Verstehensversuche oder Wiederholungen der Problemquelle). Explizit metakommunikative Problemsignalisierungen und Accounts kommen erst an späterer Stelle innerhalb der Reparatursequenz vor. Dies weist – entgegen der Interpretation dieser Beobachtung durch Schegloff u. a. (1977, S. 369, Fn. 15) – auf eine Präferenz für weniger explizite Problemsignalisierungen hin (vgl. auch Selting 1987b). Es wird festgestellt, dass die Sprecher der Problemquelle (und ggf. auch die Gesprächspartner) Fremdzuschreibungen von Sprachproblemen in ihrer Relevanz zurückstufen.

6.3 Die retrospektive Signalisierung von Formulierungsproblemen

Retrospektiv signalisierte Formulierungsprobleme werden hier folgendermaßen definiert:

Definition: Ein **Formulierungsproblem** wird dann retrospektiv signalisiert, wenn die Sprecher der Problemquelle (Selbstsignalisierung eines Problems) oder aber deren Gesprächspartner (Fremdsignalisierung) mithilfe von metakommunikativen Problemsignalisierungen wie beispielsweise „SCHEIße SAGT man nich im radio“ oder „(s_war) bestimmt politisch UNkorrekt;=oder?“ die kontextgebundene Angemessenheit der Problemquelle in Frage stellen.

Wie aus dieser Definition hervorgeht, wird die Problemquelle bei Formulierungsproblemen – anders als bei Sprachproblemen – nicht als sprachlich falsch, sondern lediglich als nicht-kontextangemessen dargestellt. Es wird demnach signalisiert, dass die Problemquelle ein für sich genommen sprachlich korrekter Ausdruck ist, der jedoch in der konkreten Kommunikationssituation als unangebracht gekennzeichnet wird, weil er beispielsweise einen kontextspezifischen Bedeutungsaspekt bzw. eine Bedeutungsnuance nicht hinlänglich erfasst oder eine Sprachgebrauchsnorm verletzt. Mitunter handelt es sich bei der Problemquelle um einen Ausdruck, der als vulgär oder aber als pejorativ bzw. politisch inkorrekt ausgewiesen wird. Im Folgenden werden Fälle von Selbstsignalisierungen (Kapitel 6.3.1) sowie Fälle von Fremdsignalisierungen von Formulierungsproblemen (Kapitel 6.3.2) analysiert. Die Analyseergebnisse werden in Kapitel 6.3.3 zusammengefasst.

6.3.1 Die retrospektive Selbstsignalisierung von Formulierungsproblemen

Wie es bei den prospektiv signalisierten Formulierungsproblemen der Fall ist, so zeigen die Sprecher der Problemquelle auch bei der retrospektiven Signalisierung von Formulierungsproblemen an, dass sie über die adäquate bzw. angemessene Versprachlichung von kognitiven Inhalten nachdenken. Doch anders als bei prospektiven Signalisierungen von Formulierungsproblemen, die nur eine Präferenz zur Selbstbearbeitung nahelegen, kann bei retrospektiv selbstsignalisierten Formulierungsproblemen sowohl eine Präferenz zur Selbstbearbeitung (Kapitel 6.3.1.1) als auch eine Präferenz zur Fremdbearbeitung (Kapitel 6.3.1.2) nahegelegt werden.

6.3.1.1 Präferenz zur Selbstbearbeitung

Als Erstes wird ein Fall analysiert, in dem der Spezifik der Radiokommunikation eine besondere Bedeutung zukommt. Wenngleich sich die vorliegende Untersuchung nicht vornehmlich radiospezifischen Problemsignalisierungen widmet, wird dieser Fall aufgrund seiner Explizitheit vorangestellt:

(1) BM-ZS3a.h./1178–1197 Sek. ((Thema: Die Partner von guten Freunden))

```
  01   M:   <<all> ich glaube man hat einfach ANGST davor,
  02        kÖnnt ja auch eine schöne FRAU sein,> (--)
  03        <<p> ne,> (---)
  04        na klAr aber' so schön <<Knarrstimme> wie> (-) man selbst
            natürlich NICH; (1.3)
  05        vielleicht ↑aber DOCH;
  06        und DEShalb find ich sie <<Knarrstimme> !SCHEI!ße;> (1.0)
→ 07        <<t, p, Knarrstimme> und SCHEIße SAGT man nich im radio
            katrin.> (-)
→ 08        <<all> dEshalb nehm ich das jetz wieder zuRÜCK,=
  09        =ich fInd sie einfach BLÖde;> (1.0)
→ 10        BLÖde, (-)
→ 11        <<Knarrstimme> DARF ich sagen;>
  12        <<h> JA?>
```

Dieses Beispiel entstammt einer monologischen Phase der Radiosendung, in der die Moderatorin erneut das Thema der Sendung (der Umgang mit den Partnern oder Partnerinnen von guten Freunden) erläutert und zugleich die Zeit zwischen zwei Radiotelefongesprächen überbrückt. In Z. 01ff. stellt die Moderatorin die scherzhaft-provokante These auf, dass Frauen ein angespanntes Verhältnis zu den Partnerinnen ihrer besten Freunde hätten bzw. Angst hätten, diese kennenzulernen, da sie gutaussehend sein könnten. Ihre These bringt sie in Form eines inszenierten Selbstgesprächs zum Ausdruck. In Z. 04 relativiert sie dann diese Befürchtung und drückt nach einer längeren Pause wiederum ihre Zweifel an dieser relativierenden Aussage aus (Z. 05). Daraufhin nimmt sie in Z. 06 eine negative Bewertung der – fiktiven – Partnerin des besten Freundes vor, indem sie diese mit dem Lexem „!SCHEI!ße;“ bezeichnet. Dieses weist einen extra starken Akzent auf, wodurch es als emphatisch kontextualisiert wird.

Nach einer Pause benutzt M dann in Z. 07 den metakommunikativen V2-Satz „und SCHEIße SAGT man nich im radio katrin.“ und stellt dadurch die Problemquelle „!SCHEI!ße“ als einen Ausdruck dar, der im Hinblick auf den Rezipientenzuschnitt bzw. auf die Kommunikationssituation (vgl. die explizite Erwähnung des medialen Rahmens „im radio“) unangebracht ist. Diese explizit metakommunikative Benennung bzw. Sanktionierung der Problemquelle konstruiert M anhand der Verwendung ihres eigenen Namens („katrin“) als Einwand bzw. als Zurechtweisung durch einen imaginären Gesprächspartner oder durch ein wachendes Über-Ich, in gewisser Hinsicht also als die Fremdinitiierung einer Reparatur. Durch die hier verwendete Problemsignalisierung inszeniert M also eine Belehrung (vgl. dazu Keppler 1989). Diese Belehrung wird tief, leise und mit Knarrstimme gesprochen und somit als dispräferierte Aktivität kontextualisiert. Die prosodische Absetzung dient zudem dazu, die Illusion einer anderen, fremden Stimme zu verstärken und somit den Wechsel des Footing zu kontextualisieren.[119]

[119] Ein Wechsel von „Footing“ (Goffman 1981a) geht oft mit Code-switching und/oder mit prosodischen Veränderungen einher.

Danach schlüpft M in Z. 08 durch einen erneuten Footing-Wechsel wieder in ihre eigene Rolle und geht dazu über, ihr Formulierungsproblem zu bearbeiten. Dabei verwendet sie eine weitere metakommunikative Äußerung („dEshalb nehm ich das jetz wieder zuRÜCK,“), mit der sie sich auf die Problemquelle anaphorisch bezieht und diese gewissermaßen tilgt. In Z. 09 bearbeitet sie dann ihr Formulierungsproblem, indem sie die Problemquelle „!SCHEI!ße“ durch das Adjektiv „BLÖde;“ ersetzt. In Z. 10f. wird dann der Reparaturausdruck „BLÖde,“ durch seine Wiederaufnahme erneut exponiert und explizit metakommunikativ ratifiziert („DARF ich sagen;“). Durch die Verwendung des Modalverbs „dürfen“, das eine Erlaubnis ausdrückt, evoziert M hier erneut spielerisch eine Sprachgebrauchsnorm, der sie sich fügt, und macht dadurch auch nachträglich deutlich, dass sie bestrebt ist, die kontextgebundene Angemessenheit (und nicht etwa die sprachliche Korrektheit) der Problemquelle zu bearbeiten.

Durch die außergewöhnlich aufwändige Beschreibung des Reparaturvorgangs mithilfe von mehreren metakommunikativen Äußerungen zögert M die schnelle Behebung ihres Formulierungsproblems hinaus. Besonders auffällig ist dabei die metakommunikative Äußerung „dEshalb nehm ich das jetz wieder zuRÜCK,“. Wenngleich explizit metakommunikative Problemsignalisierungen, mit denen die Problemquelle als reparaturbedürftig gekennzeichnet wird, in den Daten oft vorkommen, wird nur in diesem einen Fall das „Tilgen“ bzw. „Zurückziehen“ der Problemquelle explizit metakommunikativ thematisiert. Durch den Gebrauch von gehäuften, aufeinander folgenden, metakommunikativen Äußerungen macht die Moderatorin hier genau das, was nach Uhmann (2006, S. 182f.) mithilfe des so genannten „Schrottformats“ i. d. R. vermieden wird. Vgl. dazu die Analyse der Reparatur „man schickt dann die ZWEIte frau* äh=die=ERste=frau meistens weg,“ (ebd., S. 184):

> Nun, das, was auf den ersten Blick als durch Performanzfaktoren verunreinigte Kompetenz erscheinen könnte, entpuppt sich als eine ziemlich effiziente Strategie, ohne viele Worte verlieren zu müssen (wie etwa: *oh das tut mir aber leid, da habe ich mich soeben versprochen, ich wollte natürlich sagen, dass er die ERSTE Frau wegschickt*), eben genau das zum Ausdruck zu bringen“; (Kursivschrift im Original; Hervorhebung durch Unterstreichung Th. P.).

M verzichtet hier aus strategischen Gründen auf den von Uhmann beschriebenen, verkürzten Reparaturvorgang und produziert eine sehr ausführliche Reparatursequenz in Form einer imaginären, humorvollen (Selbst-)Belehrung, um einen unterhaltsamen Effekt zu erzielen. Insofern ist die Art und Weise der Signalisierung und Bearbeitung dieses Formulierungsproblems spezifisch für den medialen Rahmen, in den es eingebettet ist. Seine ungewöhnliche Explizitheit liefert zugleich besonders deutliche Evidenz dafür, dass die Sprecher der Problemquelle Formulierungsprobleme als eigenständige Problemtypen behandeln und diese anders darstellen als beispielsweise Sprachprobleme. Sie setzen also typspezifische sprachliche Ressourcen ein, mit denen sie unmissverständlich die kontextgebundene Unangemessenheit der Problemquelle (im Gegensatz etwa zu deren sprachlicher Inkorrektheit) als reparaturbedürftig darstellen.

In den folgenden Gesprächsausschnitten sind die metakommunikativen Problemsignalisierungen weder so ausführlich wie im ersten Beispiel noch radio- bzw. medienspezifisch. Dennoch handelt es sich um typspezifische Problemsignalisierungen, mit denen eindeutig Formulierungsprobleme dargestellt werden:

(2) BM-ZS9/1905–2000 ((Der Studiogast G namens „Anja“ berät Opfer von sexuellem Missbrauch.))

01	M:	°hh <<all> weil ich verstEhe anja jetzt wenn ich das hÖre
		versteh ich toTAL;=
02		=o nEe BLOSS nich,=
03		=ich will ja Einma nur norMAL,>
04		aber es gEht nur norMAL, °hh
→ 05		↓bez' <<t, p, all, Knarrstimme> ach norMAL hört sich immer so
		!SCHEI!ße an;> °hh
06		äh es geht nUr: (.) SCHÖner, (.)
→ 07		sAg ich mal SO, °hh
08		ähm wenn man das wirklich noch mal (-) erzÄhlt oder
		sAgt oder AUFschreibt,=ja,
09	G:	äh: JA:; <<Knarrstimme> (aso)> ((creak)) hhh° ((creak))
10		wie sOll ich SAgen;=äh ((creak)) °hhh ((creak))
11		wollen_mer sagen du hast einen flEck inner HOse, (-)
12		und äh gehst los und sAchst äh <<p, Knarrstimme> m:
		ich_ich_ ich_ich_äh ich_ich> be↑MERK den fleck gar nich
		irgendwIe; °hh
13		=JA,
14		aber alle SEhen den fleck an deiner hOse;
		((24 Sekunden Auslassung))
15	G:	<<Knarrstimme> °hh und es beLAStet sozusagen deine seele;> °hh
16		↑und der WITZ is,
17		<<p, Knarrstimme> oder der>
→ 18		<<t, p> ja blÖd' blÖd for[muLIERT;>]=
19	M:	[hh°]
20	G:	=aber das ↑DOOfe is natürlich,
21		°hh ähm dass man (3.0) dass dAs (.) so viel in unseren SEElen
		bewIrkt;
22		JA,
23		also in der sEele (.) eines kIndes so viel durcheinAnder
		geWIRbelt wIrd, °hh
24		dass man das eingtlich erstmal wieder alles sorTIEren muss;

In diesem Gesprächsausschnitt, in dem es um die Aufarbeitung von sexuellen Übergriffen geht, treten zwei Selbstsignalisierungen von Formulierungsproblemen auf. In Z. 01 bringt die Moderatorin ihr Verständnis dafür zum Ausdruck, dass Opfer von sexueller Gewalt möglicherweise Angst vor einer Aufarbeitung ihrer traumatischen Erfahrung haben. In Z. 02ff. nimmt sie die Perspektive eines solchen – fiktiven – Opfers ein und inszeniert dessen Gedanken und Empfindungen: Opfer von sexuellem Missbrauch hätten Angst, mit ihren traumatischen Erfahrungen konfrontiert zu werden, da sie einfach „norMAL“ (Z. 03f.) sein bzw. leben möchten.

In Z. 05 produziert M die Lautfolge „bez'“, bei der es sich offensichtlich um das abgebrochene Lexem „beziehungsweise“ handelt, woraufhin sie das Reparatursignal „ach“ gebraucht, gefolgt vom metakommunikativen V2-Satz „norMAL hört sich immer so !SCHEI!ße an;“. Durch diese feststellende Problemsignalisierung greift M die Problemquelle „norMAL“ wieder auf und stellt sie nicht etwa als sprachlich inkorrekt, sondern als unangemessen dar, d. h. sie kategorisiert ihr Problem des Sprechens als Formulierungsproblem. Abgesehen vom extra starken Akzent, mit dem das bewertende Lexem „!SCHEI!ße“ versehen ist, wird die gesamte metakommunikative Problemsignalisierung mit Parenthesenprosodie, einer mittelfallenden finalen Tonhöhenbewegung sowie Knarrstimme „heruntergespielt“. Vgl. dazu das folgende PRAAT-Bild:

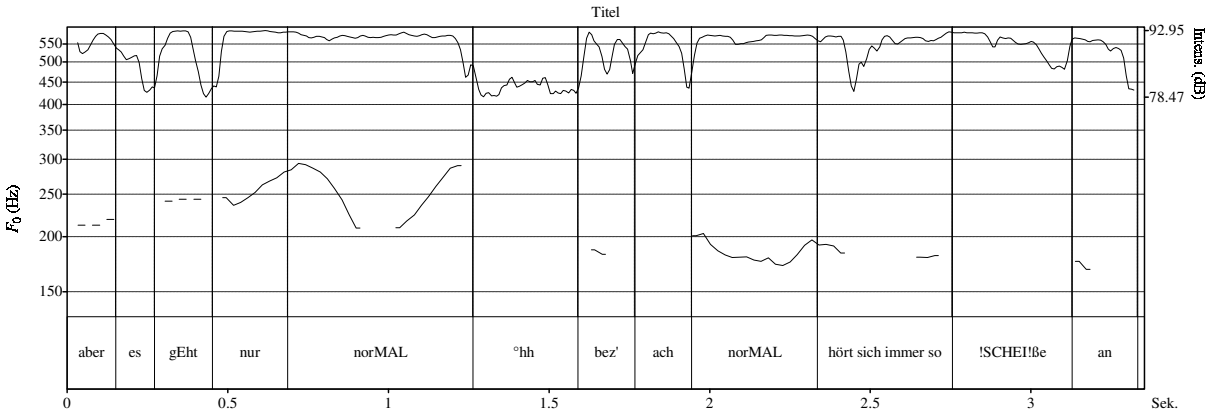

Abb. 13: PRAAT-Bild (BM-ZS9/1905–2000, Z. 04f.)

In Z. 06 geht M dazu über, dieses selbstzugeschriebene Formulierungsproblem zu bearbeiten, indem sie die mit Disfluenzphänomenen realisierte Reparaturäußerung „äh es geht nUr: (.) SCHÖner,“ liefert und somit das Adjektiv „norMAL“ durch das Adjektiv „SCHÖner“ ersetzt. Die Reparaturäußerung wird in Z. 07 mithilfe des metakommunikativen Heckenausdrucks „sAg ich mal SO,“ relativiert und somit auch nachträglich als eine von mehreren möglichen Formulierungsalternativen hingestellt.[120] In Z. 08 vervollständigt M ihre durch die Äußerungseinheit „äh es geht nUr: (.) SCHÖner,“ begonnene „compound TCU“, indem sie einen Konditionalsatz produziert, und übergibt mit dem Rückversicherungssignal „ja,“ das Rederecht an den Studiogast G.

Eine plausible Erklärung für die Kennzeichnung der Problemquelle als unangemessen ist folgende: Indem M den Wunsch von Missbrauchsopfern verbalisiert, „norMAL“ zu sein, impliziert sie, dass diese in gewisser Hinsicht „unnormal“ wären, was als diskriminierende Aussage ausgelegt werden könnte. Diese pejorative Bedeutungsnuance repariert M durch den

[120] Vgl. dazu nochmals die Definition von Bilmes/Deppermann (2010, S. 14) „A “formulation”, as we use the term here, is a way of alluding to, describing, or categorizing a referent, *given that there are multiple ways of doing so*“ (Hervorhebung Th. P.).

Gebrauch des adverbial verwendeten Adjektivs „SCHÖner“, wodurch sie den Fokus von der psychischen Gesundheit der Betroffenen auf ihre innere Einstellung zum Leben verlagert.

In Z. 09f. fängt dann G mit zahlreichen Disfluenzphänomenen an, die psychischen Folgen zu erläutern, die ein sexueller Übergriff bzw. dessen jahrelange Verdrängung hinterlässt. Zu diesen Disfluenzphänomenen zählt auch der metakommunikative Heckenausdruck „wie sOll ich SAgen;“, mit dem ein Formulierungsproblem prospektiv signalisiert wird. Zur Erläuterung der Auswirkungen von sexuellem Missbrauch vergleicht G verdrängte traumatische Erfahrungen mit einem Fleck an der Hose sowie (im hier ausgelassenen Gesprächsausschnitt) mit Dreck, der an der Schuhsohle haftet und einen belastet, selbst wenn man diesen nicht wahrnehmen möchte. Nach weiteren, hier ausgelassenen Ausführungen fängt G in Z. 16 mit einem Tonhöhensprung nach oben eine neue Äußerungseinheit an, wobei sie die Formulierung „↑und der WITZ is,“ verwendet. Dabei handelt es sich um eine floskelhafte Wendung, die üblicherweise die Bedeutung „das Merkwürdige (an einem Sachverhalt)“ aufweist – und nicht etwa die Bedeutung „witzig“ i. S. v. „lustig“.

In Z. 17 signalisiert G mithilfe des Reparatursignals „oder“ und des darauf folgenden bestimmten Artikels „der“, die leise und mit Knarrstimme gesprochen werden, retrospektiv ein Problem des Sprechens, das zunächst unspezifisch bleibt. Daraufhin wechselt sie in tiefe und leise Sprechweise und benutzt den Diskursmarker „ja“, gefolgt von der metakommunikativen Problemsignalisierung „blÖd' blÖd formuLIERT;“, die als Ellipse eines V2-Satzes analysierbar ist (i. S. v. „das ist jetzt blÖd formuLIERT;“) und die selbst eine Selbstreparatur enthält (Abbruch und Wiederholung des wertenden Adjektivs „blÖd“). Dadurch nimmt G eine negative Bewertung der Problemquelle „↑und der WITZ is,“ vor und kennzeichnet diese als unangemessen, d. h. sie kategorisiert ihr Problem des Sprechens als Formulierungsproblem. Teilweise überlappend mit der metakommunikativen Problemsignalisierung atmet auch die Moderatorin hörbar aus. Dies könnte ein impliziter Hinweis darauf sein, dass M die Verwendung des Lexems „WITZ“ in diesem Zusammenhang ebenfalls sanktioniert bzw. dass sie der Verwerfung des Lexems „WITZ“ durch G zustimmt.

In Z. 20 kehrt G zurück zur unmarkierten Sprechweise und ersetzt die Problemquelle „↑und der WITZ is“ durch den Ausdruck „das ↑DOOfe is“. Der Reparaturausdruck wird dabei mit einem Tonhöhensprung nach oben hervorgehoben. Die Signalisierung eines Formulierungsproblems kann hier dadurch erklärt werden, dass die zweideutige Formulierung „↑und der WITZ is“ in Anbetracht der negativen bzw. traumatischen Erlebnisse, die Gesprächsthema sind, unpassend oder sogar taktlos ist und deswegen „natürlich“ (Z. 20) durch den Reparaturausdruck „das ↑DOOfe“ ersetzt werden soll, der eine negative Bedeutung hat.

Während die in den Beispielen (1) und (2) dargestellte Unangemessenheit der Problemquelle im weitesten Sinne Aspekte der Höflichkeit betraf (so etwa die Wahl des richtigen Stilregisters oder die Bearbeitung von potenziell diskriminierenden bzw. pejorativen Ausdrücken), geht es im nächsten Gesprächsauszug um die adäquate Verbalisierung einer Bedeutungsnuance:

(3) BM-ZS4v./1769–1789 Sek.

```
01   M:   ich bIn (.) im kunstunterricht komplett verSAUT worden;=
02        =also KUNST, '
03        G'EH mir weg mit KUNST;
04        ich habe selbst °hh als ich mich sehr ↑↑FRÜH schon irngwie mit
          Achtzehn nEunzehn ↑ZWANzig; °hh
→ 05      aso ↑FRÜH jetz <<dim, t> im sinne von>
06        <<t, p, all> ((creak)) ja in meiner erWACHsenensozialisation
          sag ich ma;> °hh
07        für kunst interessIert habe das NICHT rubriziert unter KUNST;
08        also ich hab °hh äh ähm magrits ↑SCHRIFten gelesen,=
09        =und fand die ↑GROSSartig, °hh
```

In Z. 01 berichtet der Moderator von seinen schlimmen Erfahrungen im Kunstunterricht und geht mit schnellem Anschluss in Z. 02f. mithilfe eines freien Themas (Selting 1993, 1994) dazu über, seine schulischen und späteren Erfahrungen mit Kunst zu elaborieren. In Z. 04 fängt M eine Äußerungseinheit an, die zunächst unabgeschlossen bleibt. Nach kurzem Einatmen greift er dann in Z. 05 mithilfe der Problemsignalisierung „aso“ („also“) das Lexem „↑FRÜH“ wieder auf und kennzeichnet dieses durch die floskelhafte, metakommunikative Problemsignalisierung „im sinne von“ als präzisierungs- bzw. explizierungsbedürftig.

Insofern wird die Problemquelle „↑↑FRÜH“ (Z. 04) nicht etwa als sprachlich inkorrekt dargestellt, sondern der Moderator signalisiert vielmehr, dass die Adäquatheit des Lexems „↑↑FRÜH“ in diesem Kontext reparaturbedürftig ist. Somit macht er deutlich, dass die Reparaturäußerung „in meiner erWACHsenensozialisation“ (Z. 06) nicht als Ersetzung bzw. Korrektur, sondern vielmehr als Ergänzung bzw. als Explizierung von „↑↑FRÜH“ fungieren soll. Durch den nachgestellten, metakommunikativen Heckenausdruck „sag ich ma“ kennzeichnet M die Reparaturäußerung nachträglich als eine von mehreren Formulierungsalternativen (und nicht etwa als die einzige korrekte Variante; vgl. dazu auch Beispiel 2, Z. 07). Gemeint ist hier also „↑↑FRÜH in meiner erWACHsenensozialisation“ (statt etwa „früh in meiner Kindheit“). Diese Erläuterung stimmt mit den Altersangaben „Achtzehn nEunzehn ↑ZWANzig;“ (Z. 04) überein, die sich auf das junge Erwachsenenalter beziehen.

Aus der Tatsache, dass das Lexem „↑↑FRÜH“ erst nach den Altersangaben „Achtzehn nEunzehn ↑ZWANzig;“ als modifizierungsbedürftig gekennzeichnet wird, d. h. erst nachdem deutlich geworden ist, welchen Altersabschnitt „↑↑FRÜH“ bezeichnen soll, ergibt sich, dass es sich hier um die Selbstzuschreibung eines Problems des Sprechens handelt und nicht etwa um die prospektive Bearbeitung eines möglichen Verstehensproblems, das den Gesprächspartnern bzw. Zuhörern fremdzugeschrieben wird. Dies bedeutet, dass die Problembearbeitung hier keine prophylaktische, verständnissichernde Funktion erfüllt wie beim in Kapitel 6.1.2 analysierten Beispiel, in dem die ähnlich lautende, metakommunikative Problemsignalisierung „in dem Sinne“ verwendet wird.

Zusätzliche Evidenz dafür, dass im hier analysierten Beispiel und im Beispiel aus Kapitel 6.1.2 unterschiedliche Problemtypen behandelt werden (selbstzugeschriebenes Formulierungsproblem hier vs. prophylaktische Bearbeitung eines Verstehensproblems in 6.1.2) ergibt sich aus der Tatsache, dass die metakommunikativen Floskeln „im Sinne von“ und „in dem Sinne“ trotz deren Ähnlichkeit formal nicht gleich sind. Ferner ist „im Sinne von“ dem Reparaturausdruck vorangestellt, während „in dem Sinne“ dem Reparaturausdruck nachge-

stellt ist. Es handelt sich hierbei also nicht um beliebig austauschbare Problemsignalisierungen wie die typunspezifischen Problemsignalisierungen, die in Kapitel 6.5 vorgestellt werden.

Die wieder aufgenommene Problemquelle „↑FRÜH“ wird in Z. 05 mit einem Tonhöhensprung nach oben hervorgehoben (s. dazu das PRAAT-Bild in Abb. 14). Diese prosodische Hervorhebung der wieder aufgenommenen Problemquelle ist der Darstellung von Formulierungsproblemen eigen und kommt bei Sprachproblemen in den untersuchten Daten nicht vor. Während also die Wiederaufnahme der Problemquelle bei Sprachproblemen in den Daten immer prosodisch „heruntergespielt“ wird, nämlich durch den Gebrauch von tiefem Tonhöhenregister (wie in Kapitel 6.2.1.1), wird sie bei Formulierungsproblemen entweder „heruntergespielt“ (wie in Beispiel 1, Z. 07 und Beispiel 2, Z. 05 aus diesem Kapitel) oder aber „hochgespielt“. Neben der Verwendung jeweils typspezifischer metakommunikativer Problemsignalisierungen ist folglich dieser Unterschied in der prosodischen Realisierung der wiederaufgenommenen Problemquelle ein zusätzlicher Hinweis darauf, dass es sich bei Sprachproblemen und Formulierungsproblemen um zwei eigenständige Teilnehmerkategorien handelt (siehe dazu das Analyse- und Validierungsverfahren „Restriktions- und Alternationsanalyse“ in Selting/Couper-Kuhlen 2001, S. 278, das darin besteht, eine Analysekategorie mit weiteren Kategorien zu vergleichen).

Nach der Wiederholung von „↑FRÜH“ wird allmählich mit der leiser werdenden und tief gesprochenen Problemsignalisierung „im sinne von“ in Parenthesenprosodie übergegangen. Die Reparaturäußerung in Z. 06 wird mit Parenthesenprosodie realisiert, also mit tiefer, leiser und schneller Sprechweise. In Z. 07 wird dann die in Z. 04 begonnene Äußerung syntaktisch und semantisch vervollständigt.

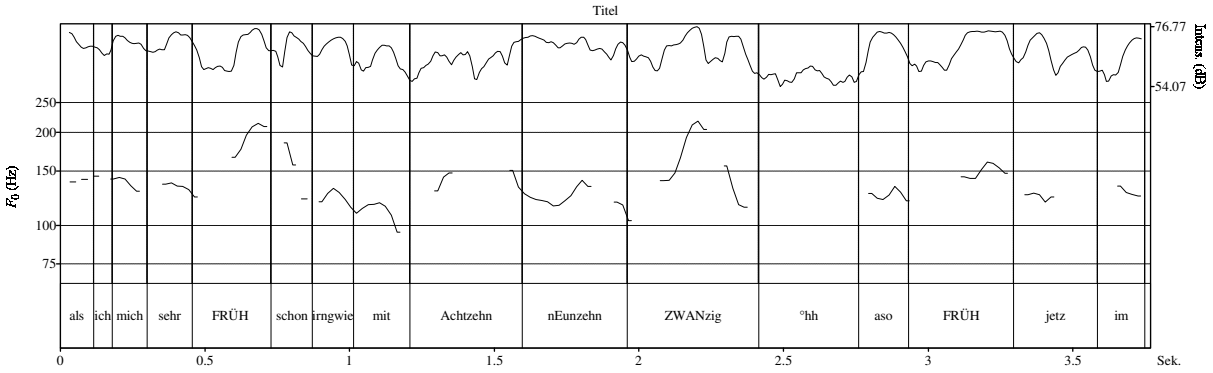

Abb. 14: PRAAT-Bild (BM-ZS4v./1769–1789 Sek., Z. 04f.)

6.3.1.2 Präferenz zur Fremdbearbeitung

Vorgreifend sei hier auf Folgendes hingewiesen: In diesem Beispiel ist zu beachten, dass mithilfe der metakommunikativen Äußerung „was SAGT man jetzt;“ (Z. 11) zuerst eine *prospektive* Signalisierung eines Formulierungsproblems vorgenommen wird. Erst im Anschluss daran (Z. 12) erfolgt die retrospektive Problemsignalisierung, um die es hier eigentlich geht, jedoch nicht mithilfe einer metakommunikativen Äußerung, wie es bei allen anderen Beispielen der Fall ist. Da es sich hierbei um die einzige retrospektive Selbstsignalisierung eines Formulierungsproblems in den Daten handelt, die eine Fremdbearbeitung konditionell relevant macht, soll an dieser Stelle dieses Beispiel analysiert werden. Besonders wichtig bei der nachfolgenden Analyse ist die Berücksichtigung der Zeitlichkeit, v. a. im Hinblick auf den Ablauf der Problemsignalisierung „in Echtzeit“ („in real time“, vgl. dazu besonders Auer 1991, Auer/Couper-Kuhlen 1994, Auer 2007 sowie Couper-Kuhlen 2007).

BM-ZS9b, AB18/896–925 Sek.

```
  01   I:   JA:;=das also Indien: äh ' mErkt man dann plötzlich
            is eine einzige barRIEre;
  02        <<Lachstimme, Knarrstimme> ja das he also> °hh äh indien
            ist voller STUfen, °hh
  03        äh und das is wirklich SCHWER;
  04        <<t, p, all> muss ich schon SAgen;>
  05        <<all> aso ich kOmme nich alleine> auf_n FLUGzeug,
  06        ich brauche hilfe wenn ich in_n bus oder in die
            EIsenbahn will,=
  07        =und_äh ja_JA;
  08        bÜrgersteige (.) kann man ja eigentlich (.) GLEICH vegEssen,
  09        °h[h '       ]
  10   M:     [hElfen die] inder denn GERne,=
→ 11        =sind die nEtt zu <<t, p, etwas genuschelt> äh: was SAGT
            man jetzt;>=
→ 12        =be↑HINderten eingtlich,=[oder]
  13   I:                            [J:  ]A:;
  14        ja SO;=
  15        =<<all> ich sAch jetzt ma ROLLstuhlfahrer;=ne,>
  16        [weil: für diesen beGRIFF    ]
  17   M:   [<<p> ja so ROLLstuhlfahrer;>]

  18        [mh_mh,]
  19   I:   [äh: es] gibt ja so viele beHINderungen,
  20        °hhh ähm na die n' äh die inder die äh w' w' w' ↑WOLlen
            schon gerne helfen;=
  21        =aber sie wissen nich WIE:;
```

In Z. 01–09 erzählt der Interviewpartner I, der Rollstuhlfahrer ist, von seiner zurückliegenden Reise durch Indien, die er trotz großer Hindernisse ohne Begleitung bestritten hat. In Z. 10 stellt der Moderator M eine Frage nach der Hilfsbereitschaft der Inder und geht in Z. 11 mit schnellem Anschluss dazu über, diese zu präzisieren. Dabei unterbricht er die angefangene Äußerungseinheit „sind die nEtt zu“ und fügt die prospektive, metakommunikative Problemsignalisierung „äh: was SAGT man jetzt;“ an. Dabei handelt es sich nicht um die ähnlich lautende, prospektiv gerichtete Problemsignalisierung „wie sagt man“, die der Darstellung eines Sprachproblems (nämlich einer Wortfindungsstörung, siehe dazu Kapitel 5.2.1) dient. Stattdessen wird mit dem Adverb „jetzt“ eine gewisse Vorläufigkeit ausgedrückt, sodass ein Formulierungsproblem prospektiv dargestellt wird, d. h. es wird die Suche nach einem passenden Lexem im Hinblick auf die aktuelle, konkrete Gesprächssituation angezeigt (siehe Kapitel 5.3).

Diese prospektive Problemsignalisierung wird durch die Verwendung von Parenthesenprosodie und der mittelfallenden finalen Tonhöhenbewegung prosodisch „heruntergespielt“, wodurch *zunächst* eine Präferenz zur Selbstbearbeitung nahegelegt wird. Mithilfe der prosodisch so kontextualisierten, metakommunikativen Problemsignalisierung „was SAGT man jetzt;“ signalisiert also der Moderator *bis zu diesem Zeitpunkt* (also bis zum Ende von Z. 11), dass er nach einem passenden, kontextangemessenen Lexem sucht, um seine begonnene TCU zu vervollständigen. Zusammenfassend ist festzuhalten, dass in Z. 11 die prospektive Signalisierung eines Formulierungsproblems vorliegt, die eine Selbstreparatur erwartbar macht.

Evidenz dafür, dass hier *zunächst* eine Präferenz zur Selbstbearbeitung nahegelegt wird, ergibt sich aus folgenden Beobachtungen: In Z. 12 geht M tatsächlich mit schnellem Anschluss dazu über, sein Formulierungsproblem zu bearbeiten, indem er den Reparaturausdruck „be↑HINderten“ hervorbringt. Eine Rezipientenreaktion bleibt an dieser Stelle aus. Der Reparaturausdruck wird mit einem Tonhöhensprung nach oben hervorgehoben und die gesamte Reparaturäußerung „be↑HINderten eingtlich,“ weist eine mittelsteigende finale Tonhöhenbewegung auf.[121] Durch die Hinzufügung der Modalpartikel „eingtlich“ sowie die Verwendung einer mittelsteigenden finalen Tonhöhenbewegung signalisiert M insofern retrospektiv ein Formulierungsproblem, als er anhand einer Frageaktivität den Interviewpartner I implizit auffordert, die kontextgebundene Angemessenheit der Problemquelle „be↑HINderten“ zu bestätigen bzw. die Problemquelle durch ein passendes Lexem zu ersetzen.[122] Insofern wird der W-Fragesatz „was SAGT man jetzt;“, der zunächst lediglich als Turnhaltesignal und nicht als Frageaktivität fungiert, nachträglich als Entscheidungsfrage umformuliert, i. S. v. „sagt man jetzt eigentlich beHINderte?“

Dass hier eine Fremdbearbeitung konditionell relevant gemacht wird, kann zum einen anhand der Tatsache nachgewiesen werden, dass M mithilfe von „oder“, das mit auslaufender Intonation realisiert wird, eine weitere Formulierungsalternative andeutet, ohne jedoch um den Turn zu kämpfen. Hierbei handelt es sich nicht um das Rückversicherungssignal „oder,“ (das mit einer mittel- oder hochsteigenden Tonhöhenbewegung realisiert wird), sondern um die koordinierende Konjunktion oder auch um das Reformulierungssignal „oder“, die keine eigenständige Tonhöhenbewegung aufweisen. Zum anderen reagiert I in Z. 13 tatsächlich, indem er die Antwortpartikel „J:A:;“ überlappend mit dem Reformulierungssignal des Moderators produziert und sich somit an der problemsignalisierenden Aktivität „Entscheidungsfrage“ orientiert.

[121] Durch die Schreibweise „eingtlich“ soll hier die Synkope des Schwa-Lauts und die darauf folgende, starke Assimilation wiedergegeben werden.

[122] Eine explizit metakommunikative, retrospektive Signalisierung eines Formulierungsproblems (die jedoch in den Daten nicht auftaucht), wäre hingegen z. B. „sind die Inder nett zu Behinderten? äh darf man eigentlich den Ausdruck ‚Behinderte‘ benutzen?“.

An der Art und Weise der Problembearbeitung lässt sich ferner nachweisen, dass I die Problemsignalisierung des Moderators dergestalt interpretiert, dass sie die kontextgebundene Angemessenheit und nicht die sprachliche Korrektheit der Problemquelle „be↑HINderten" betrifft. Folglich orientiert er sich an der Signalisierung eines Formulierungsproblems und nicht an der Signalisierung eines Sprachproblems. So ratifiziert er in Z. 13f. die Problemquelle, geht dennoch in Z. 15 mithilfe des Heckenausdrucks „ich sAch jetzt ma" dazu über, das Kompositum „ROLLstuhlfahrer" einzuführen, das er somit nicht als den einzig korrekten Reparaturausdruck, sondern als eine mögliche, idiolektal präferierte, lexikalische Alternative kennzeichnet.

Nach dem Rückversicherungssignal „ne," liefert er in Z. 16/19 dann eine Begründung für seinen Formulierungsvorschlag „ROLLstuhlfahrer", den er als eine Spezifizierung des semantisch viel umfassenderen Begriffs „behindert" ausweist. Insofern stellt er die Problemquelle „be↑HINderten" nicht als sprachlich inkorrekt, sondern lediglich als präzisierungsbedürftig dar. Überlappend mit der Begründung ratifiziert M den Reparaturausdruck (Z. 17/18). In Z. 20 steigt dann I aus der Reparatursequenz aus, indem er anfängt, die Frage des Moderators nach der Hilfsbereitschaft der Inder zu beantworten.

Es lässt sich die plausible These aufstellen, dass die prospektive sowie die gleich darauf folgende retrospektive Signalisierung eines Formulierungsproblems seitens des Moderators eine gesichtsschonende Funktion erfüllen. So dient die prospektive, explizit metakommunikative Problemsignalisierung in Z. 11 dazu, das Lexem „be↑HINderten" als potenziell diskriminierend zu kontextualisieren. Demnach zeigt M, dass er versucht, sich vorsichtig und taktvoll auszudrücken und seine Wortwahl auf seinen Interviewpartner, der selber „behindert" ist, zuzuschneiden („recipient design").

Gleich nach der Hervorbringung des eventuell pejorativen Lexems „be↑HINderten" gibt M dann dem Interviewpartner die Möglichkeit, diese Wortwahl zu ratifizieren oder gleich Einspruch zu erheben, indem er sagt, wie er bezeichnet werden möchte. Es kann hier also davon ausgegangen werden, dass der Moderator die prospektive und retrospektive Signalisierung eines Formulierungsproblems strategisch einsetzt, um seinen respektvollen Umgang mit seinem Interviewpartner sowie mit Rollstuhlfahrern im Allgemeinen zu demonstrieren.

6.3.1.3 Zusammenfassung: Die retrospektive Selbstsignalisierung von Formulierungsproblemen

Aus den Beispielanalysen geht hervor, dass die Sprecher der Problemquelle ein Formulierungsproblem retrospektiv signalisieren, wenn sie die kontextgebundene Angemessenheit der Problemquelle nachträglich in Frage stellen. Dabei kann die Angemessenheit der Problemquelle unterschiedliche Aspekte betreffen, so etwa die Wahl eines passenden Stilregisters, die Vermeidung eines potenziell taktlosen, diskriminierenden bzw. pejorativen Ausdrucks oder die adäquate Erfassung einer kontextspezifischen Bedeutungsnuance. Wie bei der Selbstsignalisierung von Sprachproblemen, können auch hier die Sprecher der Problemquelle eine Selbst- oder aber eine Fremdbearbeitung nahelegen. Eine Selbstbearbeitung wird durch eine Problemsignalisierung nahegelegt, mit der eine feststellende Aktivität durchgeführt wird. Demgegenüber wird eine Fremdbearbeitung mithilfe einer Problemsignalisierung nahegelegt, mit der eine Frageaktivität, nämlich eine Entscheidungsfrage, vorgenommen wird. Einen Überblick über die Ergebnisse dieses Kapitels liefert Tabelle 9:

Funktionen der metakommunikativen Problemsignalisierung **Formale Merkmale der metakommunikativen Problemsignalisierung**	Nahelegung einer Selbstreparatur: Die Sprecher der Problemquelle signalisieren, dass sie deren kontextgebundene Unangemessenheit selbstständig bearbeiten möchten. Aktivitätstyp: Feststellung	Nahelegung einer Fremdreparatur: Die Sprecher der Problemquelle fordern ihre Gesprächspartner auf, die eventuelle Unangemessenheit der Problemquelle zu bearbeiten bzw. deren Angemessenheit zu bestätigen. Aktivitätstyp: Der als Turnhaltesignal fungierende W-Fragesatz wird nachträglich als Entscheidungsfrage „umfunktioniert“.
Syntax der metakommunikativen Problemsignalisierung	V2-Satz bzw. dessen Ellipse; Präpositionalphrase	W-Fragesatz mit angeschlossenem Reparaturausdruck und Modalpartikel „eigentlich“
Lexik der metakommunikativen Problemsignalisierung	„und SCHEIße SAGT man nich im radio katrin.“, „ach norMAL hört sich immer so !SCHEI!ße an;“, „blÖd formuLIERT;“, „im sinne von“	„was SAGT man jetzt;=be↑HINderten eingtlich,“
Prosodie der metakommunikativen Problemsignalisierung	Parenthesenprosodie (mindestens zwei der Merkmale „tief, leise, schnell“) mittelfallende finale Tonhöhenbewegung	W-Fragesatz mit Parenthesenprosodie und mittelfallender finaler Tonhöhenbewegung; Der Reparaturausdruck wird mit einem Tonhöhensprung nach oben hervorgehoben. Die gesamte Reparaturäußerung weist eine mittelsteigende finale Tonhöhenbewegung auf.
Prosodie der wieder aufgenommenen Problemquelle (falls vorhanden)	Realisierung auf tiefem Tonhöhenregister („Herunterspielen“) *oder* mit einem Tonhöhensprung nach oben („Hochspielen“)	
Problembearbeitung	Selbstreparatur: Die Sprecher der Problemquelle *ersetzen* diese durch einen Ausdruck, der als angemessener dargestellt wird, bzw. sie *ergänzen* und *präzisieren* die Problemquelle.	Fremdreparatur: Der Gesprächspartner ratifiziert zunächst die Problemquelle, ersetzt sie dann aber durch einen Ausdruck, der als semantisch spezifischer dargestellt wird.
vor bzw. nach der Problembearbeitung	ggf. Verwendung von Heckenausdrücken wie „sAg ich mal SO,“ und „sag ich ma“, wodurch der Reparaturausdruck nachträglich als eine von mehreren Formulierungsalternativen (und nicht als die einzig korrekte) hingestellt wird	Verwendung des Heckenausdrucks „ich sAch jetzt ma“, wodurch der Reparaturausdruck prospektiv als eine von mehreren Formulierungsalternativen (und nicht als die einzig korrekte) hingestellt wird

Tabelle 9: Die retrospektive Selbstsignalisierung von Formulierungsproblemen

6.3.2 Die retrospektive Fremdsignalisierung von Formulierungsproblemen

In Reparatursequenzen mit Fremdsignalisierungen von Formulierungsproblemen werden Wortbedeutungen lokal, idiolektal und interaktiv ausgehandelt[123]. Oft zeigen die Gesprächsteilnehmer eine Orientierung an der denotativen oder aber an der konnotativen Bedeutung eines Lexems. Dabei bezeichnet der Terminus „Denotation“ „den deskriptiven, d. h. rein sachbezogenen Bedeutungsanteil eines sprachlichen Ausdrucks im Unterschied zum konnotativen, d. h. subjektiv geprägten, affektiven Bedeutungsanteil […]“ (Bußmann 2008, S. 120).

Im ersten Beispiel werden denotative Bedeutungsaspekte interaktiv ausgehandelt:

(1) BM-ZS4a v. (4), 557–596 Sek. ((M und A unterhalten sich über Wim, einen vierzehnjährigen Anrufer, der sexuellen Kontakt mit seiner gleichaltrigen Freundin hat.))

```
   01  M:   und' umso mehr muss man vielleicht das ge↑SPRÄCH suchen;=
   02       =DANN:; ((creak))
   03       als ↑ELtern (.) vielleicht;
   04       [<<p> oder:] SO:;>
   05  A:   [(halt/als)]
   06       <<creaky voice> JA;>
   07       <<all> ich denke mal ooch also dass man das (.) eigentlich
            nur an den ELtern festmachen kann;=und zwar'
   08       und NICH annem vierzehnjährigen: ↑KIND;=
→  09       =also ich möchte ma KIND einfach ma sagen,>
   10       (---)
   11       [(der wim is VIERzehn noch;)]
→  12  M:   [aber da wäre wIm           ] jetzt wahrscheinlich (.)
            S:EHR dagegen,
   13       (--)
   14  A:   das könnte: GUT mÖglich [sein;=aber:     ]
   15  M:                           [<<h, all> DU wir] können ihn FRAgen;=
   16       =der hängt in der LEItung;>=
   17       =WIM;=
   18       =KIND?=
   19  W:   =hal^LO:; (-)
   20       NEI[N,=NICHT      ] kInd; (-)
   21  A:      [<<h> halLO:;>]
```

[123] Siehe Deppermann/Spranz-Fogasy (2006, S. 8 et passim), Linell/Norén (2007) und Finkbeiner (2012) zur interaktiven Bedeutungskonstitution. Speziell zur lokalen Aushandlung von Wortbedeutungen in fremdinitiierten Reparatursequenzen von Problemen des Verstehens siehe Selting (1987a, S. 96ff.), Birkner (2006) und Kern (2006).

```
  22  M:   [NICHT kind;=was DANN?]
  23  W:   [(              KIND;)]
  24       (1.0)
  25  M:   JUNge?
  26       MANN?
  27  W:   (i')
  28  M:   [KERL?]
→ 29  W:   [äh:  ] du kannst mich: äh: ruhig (.) JUNge nennen,=
→ 30       =also: MANN würd ich jetz NICHT sagen,
  31  M:   [JA';  ]
  32  A:   [`´aHA,]
  33       (--)
→ 34  W:   also ich bezeichne mich jetz nich als MANN,=
  35       =weil: ich bin noch nich ACHTzehn und JA,
  36  M:   <<p> JA;>
  37  W:   °hh
  38  A:   J[A, ]
  39  W:    [ich] wollt dazu mal SAgen;=also:
```

Zu Beginn dieses Gesprächsausschnitts kritisiert der erwachsene Anrufer A die Tatsache, dass Wims Eltern zulassen, dass er sexuellen Kontakt mit seiner ebenfalls vierzehnjährigen Freundin unterhält. Er argumentiert, dass die Eltern die Hauptverantwortung tragen, da Wim selbst noch viel zu jung sei, um für sein Handeln zur Rechenschaft gezogen zu werden. Um Wim zu bezeichnen, verwendet der Anrufer in Z. 08 das Substantiv „↑KIND“, das etwas zögerlich realisiert (vgl. die Dehnung des alveolaren Nasals beim Adjektiv „vierzehnjährigen:“) und mit einem Tonhöhensprung nach oben hervorgehoben wird. In Z. 09ff. bekräftigt A explizit metakommunikativ die eigene Wortwahl, die er anhand von Wims Alter begründet. Mithilfe des metakommunikativen Ausdrucks „also ich möchte ma KIND einfach ma sagen,“ sowie des nachfolgenden Accounts „(der wim is VIERzehn noch;)“ demonstriert A sein idiolektales Verständnis der denotativen Bedeutung des Lexems „↑KIND“. Teilweise überlappend damit wird A durch die Moderatorin unterbrochen, die mithilfe der Äußerungseinheit „aber da wäre wIm jetz wahrscheinlich (.) S:EHR dagegen,“ auf das Lexem „↑KIND“ anaphorisch Bezug nimmt und dieses als problematisch hinstellt. Indem sie die Vermutung äußert, dass Wim mit der Wortwahl des Anrufers nicht einverstanden sein könnte, schreibt sie dem Anrufer indirekt ein Formulierungsproblem zu, das die kontextspezifische Angemessenheit der Problemquelle „↑KIND“ betrifft.

Diese Fremdzuschreibung wird vom Sprecher der Problemquelle anders aufgenommen als die Fremdzuschreibungen von Sprachproblemen in Kapitel 6.2.2. Anstatt die Relevanz des ihm fremdzugeschriebenen Formulierungsproblems gänzlich herunterzuspielen, räumt A in Z. 14 die Möglichkeit eines Einwands ein („das könnte: GUT mÖglich sein;“), bevor er mit schnellem Anschluss zu einer mit „aber:“ eingeleiteten Äußerungseinheit ansetzt, die eine Zurückweisung des ihm fremdzugeschriebenen Problems projiziert. Diese begonnene Äußerungseinheit wird jedoch abgebrochen und M erlangt das Rederecht (Z. 15). Indem M in Z. 17f. nicht den Sprecher der Problemquelle, sondern den als „↑KIND“ bezeichneten Wim auffordert, die Problemquelle zu bestätigen oder zu bearbeiten, demonstriert sie eine Orientierung an Wims epistemischen Rechten bei der Abwicklung der Fremdreparatur (zur Delegation von Reparaturdurchführungen siehe Bolden 2011).

Nachdem Wim die Problemquelle verneint hat (Z. 20), bietet ihm die Moderatorin in Z. 25ff. drei mögliche Reparaturausdrücke zur Auswahl an („JUNge? MANN? KERL?“). In Z. 29 entscheidet sich Wim metakommunikativ explizit für das Lexem „JUNge“. Den alternativen Reparaturausdruck „MANN“ verwirft er in Z. 30/34 ebenfalls explizit metakommunikativ. An dieser Stelle wird deutlich, dass Wim – genauso wie der Sprecher der Problemquelle A – sich an der lokalen und zugleich idiolektalen Festlegung der denotativen Wortbedeutung der Problemquelle bzw. der möglichen Reparaturausdrücke orientiert. So stellt er anhand des Personalpronomens „ich“ („also: MANN würd ich jetz NICHT sagen,“, „also ich bezeichne mich jetz nich als MANN,“) seine idiolektale Prägung in den Vordergrund. Seine Ablehnung des Lexems „MANN“ zwecks Selbstbezeichnung begündet Wim in Z. 35 anhand seines Alters („weil: ich bin noch nich ACHTzehn“), wodurch er sich auf den deskriptiven Bedeutungsanteil dieses Lexems bezieht. Nach dem Austausch von kurzen Rückversicherungssignalen steigt dann Wim in Z. 39 aus der Reparatursequenz aus und kehrt ins Hauptgesprächsthema – seine sexuelle Beziehung zu seiner Freundin – zurück. Anders als bei den Fremdsignalisierungen von Sprachproblemen geht es also im vorliegenden Beispiel nicht darum, eine sprachliche Form als allgemeingültig richtig oder falsch zu kennzeichnen. Vielmehr wird bei den Fremdsignalisierungen von Formulierungsproblemen die kontextspezifische Angemessenheit von Lexemen beurteilt bzw. interaktiv ausgehandelt.

Im folgenden Beispiel wird die *konnotative* Wortbedeutung der Problemquelle „Mitbürger“ unter den Gesprächsteilnehmern ausgehandelt.

(2) BM-HK 11.12.06, 12.23.48/440–479 Sek. ((Ein Anrufer äußert sich darüber, wie sich die Terrorgefahr auf den Umgang mit muslimischen Migranten auswirken kann.))

01		M:	wie krIcht man das denn HIN?
02			aso wie krIcht man_s hin (.) toleRANter zu sein;
03			(--)
04		A:	°hh ja es ist SCHWIErig;=
05			=mUss man zU also muss ich ZUgeben; (--)
06			oft ist man doch irngwo durch die mEdien und so: schon so (.) VOReingenommen, (---)
07			dass man SAGT, (-)
08			<<all> also zum bEispiel jetze> ((schmatzt)) ja mit den ganzen terroRIsten und sO,=ne,
09		M:	mh_mh,
→ 10		A:	wenn man dA jetzt <<p> sag ich mal jetzt_n> ((creak))
			<<Knarrstimme> ja äh> ↑tÜrkisch <<Knarrstimme> äh> stÄmmigen:
→			äh: ((schnalzt)) ↑MITbürger kann man ja sagen, (.)
11			<<all> die jetzt in DEUTSCHland leben man SIEHT,=
12			=dann sAcht man sich manchmal (.) m: VORsicht;>
13			(-)
→ 14		M:	<<all> MITbürger ist übrigens Auch son wort;=
→ 15			=da ich eigentlich GAR nicht hÖren will;>
16		A:	JA;
→ 17		M:	weil mItbürger ist immer so wIr und DIE:;=oder,
18			(1.0)

```
  19   A:   <<all> ja gut oKEE;>
  20        [JA:=äh                  ]
→ 21   M:   [<<h, all> (na d' es war] jetz kein VORwurf;>=
  22        =<<all> fÄllt mir nur grade so AUF wie[der;>]
→ 23   A:                                        [krass] AUSgedrückt jetze
          oKEE;
  24   M:   JA; (--)
  25        ↑nee das is RICHtig;=
  26        =aso sobald du irgendwie °h
```

In Z. 10ff. produziert der Anrufer A eine mit zahlreichen Problemsignalisierungen (Heckenausdrücke „sag ich mal“ und „kann man ja sagen,“, Creak, Verzögerungspartikel „äh“, Lautdehnungen, Schnalzen usw.) übersäte, mit der Konjunktion „wenn“ eingeleitete „compound TCU“ (Lerner 1991). Die gehäuften Disfluenzmarker dienen hier der Kontextualisierung des heiklen Themas „Vorurteile gegenüber Migranten“. Indem der Anrufer den elaborierten und konzeptionell schriftlichen Ausdruck „↑tÜrkisch <<Knarrstimme> äh> stÄmmigen: äh: ((schnalzt)) ↑MITbürger“ anstatt der umgangssprachlichen, konzeptionell mündlichen Bezeichnung „Türke“ verwendet, demonstriert er, dass er bemüht ist, sich zu diesem Thema besonders vorsichtig und politisch korrekt auszudrücken.

Nachdem A seinen Redebeitrag zu Ende geführt hat, lässt der Moderator eine Pause verstreichen (Z. 13), bevor er in Z. 14f. eine Fremdsignalisierung vornimmt. Die Fremdsignalisierung des Moderators eröffnet insofern eine die Progressivität anhaltende Reparatursequenz, als die Hauptaktivität, nämlich die Diskussion über den alltäglichen Umgang mit Migranten, vorläufig unterbrochen und stattdessen die Verwendung des Lexems „↑MITbürger“ fokussiert wird. Durch die schnell gesprochene, metakommunikative Problemsignalisierung „MITbürger ist übrigens Auch son wort;=da ich eigentlich GAR nicht hÖren will;“ bringt M seine idiolektal bedingte Abneigung gegen die Konnotation des Lexems „↑MITbürger“ zum Ausdruck, das er als unangebracht darstellt und somit als Problemquelle ausweist. Insofern schreibt M dem Anrufer ein Formulierungsproblem zu. Durch die Verwendung des Adverbs „übrigens“ stellt der Moderator zudem einen Bezug zu weiteren, im vorherigen Gesprächsverlauf thematisierten, hier nicht weiter zu analysierenden „Unwörtern“ her (zur kohäsionsstiftenden Funktion von „übrigens“ siehe Egbert 2003). Durch die Verwendung dieses Kohäsionsmittels tarnt M seine Problemsignalisierung als eine im weitesten Sinne thematisch kohärente Aktivität und spielt somit die Fremdzuschreibung des Formulierungsproblems herunter.[124]

Nach einem kurzen Rezeptionssignal von Seiten des Anrufers in Z. 16 („JA;“) liefert M in Z. 17 eine zusätzliche Begründung für seine Problemsignalisierung, indem er die Problemquelle paraphrasiert („weil mItbürger ist immer so wIr und DIE:;“). Dabei kennzeichnet M die konnotative Bedeutung des Lexems „MITbürger“ durch eine Reihe von Kontextualisierungshinweisen zusätzlich als problematisch. So verwendet er die Formulierung „ist immer so“, die selbst eine negative Konnotation transportiert,[125] sowie die pejorativ konnotierte Variante „DIE:“, welche anstelle des unmarkierten Personalpronomens „sie“ gebraucht wird. Durch die Vokallängung beim Personalpronomen „DIE:“ evoziert M zudem Assoziationen wie „Entfernung“, „Berührungsängste“ u. Ä. Durch den Gebrauch dieser Kontextualisierungsressourcen schreibt M dem Lexem „MITbürger“ eine ausgrenzende (und daher diskriminie-

[124] Vgl. auch Jefferson (1990, S. 82f.), die beschreibt, wie eine gesichtsbedrohende Fremdreparatur nachträglich dadurch abgeschwächt wird, dass sie als Element einer Liste umdefiniert wird („retroactive listing“).

[125] Vgl. auch die Problemsignalisierung „ach norMAL hört sich immer so !SCHEI!ße an;“ (Kapitel 6.3.1.1, Beispiel 2, Z. 05) mit der ebenfalls eine negative Konnotation zum Ausdruck gebracht wird.

rende) konnotative Bedeutung zu und dies, obwohl die denotative Wortbedeutung des Lexems „MITbürger“ und sogar der semantische Gehalt der Paraphrasierung „wIr *und* DIE:“ eindeutig eine inklusive Lesart nahelegen. Mit schnellem Anschluss fordert M eine Reaktion des Anrufers ein, indem er das Rückversicherungssignal „oder,“ hinzufügt, um zusätzlich zur „minimal response“ „JA;“ des Anrufers in Z. 16 eine weitere Antwortreaktion zu elizitieren (zu „post-response pursuit of response“ siehe Jefferson 1981).

Wenngleich zögerlich, nämlich erst nach dem Verstreichen einer längeren Pause (Z. 18), liefert der Anrufer in Z. 19 das Aufnahmesignal „ja gut oKEE;“ und setzt dann mit den Verzögerungssignalen „JA:=äh“ zu einer neuen TCU an. Überlappend damit nimmt der Moderator anhand des anaphorisch gebrauchten Pronomens „es“ explizit metakommunikativ auf seine Fremdsignalisierung Bezug und stellt klar, dass es sich hierbei um keinen Vorwurf handelt, sondern um eine Feststellung zum Gebrauch bzw. zur Angemessenheit des Lexems „MITbürger“ (Z. 21f.). Dadurch „verharmlost“ M das Formulierungsproblem, das er dem Anrufer zugeschrieben hat, d. h. er stuft dessen Relevanz zurück. Gleichzeitig deutet er an, dass ein (Rassismus-)Vorwurf eine denkbare alternative konversationelle Aktivität zu einer Fremdsignalisierung wäre. Dies ist weitere Evidenz dafür, dass hier die Angemessenheit, d. h. der pejorative oder ausgrenzende Gebrauch der Problemquelle „MITbürger“, in Frage steht und nicht etwa deren sprachliche Korrektheit.

Hierbei ist anzumerken, dass bereits der Anrufer durch die gehäuften Disfluenzphänomene (Z. 10) ebendieses Lexem bzw. die gesamte Nominalphrase prospektiv als Problemquelle kennzeichnet. Dennoch handelt es sich bei der metakommunikativen Bemerkung des Moderators in Z. 14f. um eine davon unabhängige bzw. vom Moderator als davon unabhängig dargestellte Fremdzuschreibung eines Formulierungsproblems. So nimmt der Moderator keinerlei Bezug auf die vorherige Kontextualisierung des heiklen Themas bzw. Lexems durch den Anrufer. Stattdessen gibt der Moderator anhand des Adverbs „übrigens“ (Z. 14) sowie auch nachträglich, nämlich mithilfe der metakommunikativen Äußerung „(na d') es war jetz kein VORwurf;“ (Z. 21) zu verstehen, dass die Problematisierung des Lexems „↑MITbürger“ – aus seiner Sicht – ausschließlich von ihm selbst ausgegangen ist.

In Z. 23 nimmt dann auch der Anrufer auf die Problemquelle Bezug. Indem er den metakommunikativen Account „krass AUSgedrückt jetze oKEE;“ gebraucht, der das wertende Adjektiv „krass“ enthält, kennzeichnet er die Problemquelle „↑MITbürger“ ebenfalls als übertrieben bzw. als zu drastisch formuliert und somit als eine unangemessene Konnotation enthaltend. Eine weitere Bearbeitung der Problemquelle wie beispielsweise die Nennung eines Synonyms o. Ä. bleibt jedoch aus. Die Tatsache, dass A das ihm zugeschriebene Formulierungsproblem – wenngleich zögerlich – annimmt, deutet auf eine Präferenzstruktur hin, wonach die Fremdzuschreibung von Formulierungsproblemen weniger dispräferiert ist als die Fremdzuschreibung von Sprachproblemen, deren Relevanz durch die Sprecher der Problemquelle zurückgestuft wird (siehe dazu Kapitel 6.2.2). Der metakommunikative Account des Anrufers wird von M in Z. 24 durch das Rezeptionssignal „JA;“ aufgenommen, wonach dieser die Nebensequenz beendet und in Z. 25 zum übergeordneten Gesprächsthema über Vorurteile – das allerdings mit dem fremdzugeschriebenen Formulierungsproblem eng zusammenhängt – zurückkehrt.

Fremdsignalisierungen von Formulierungsproblemen, mit denen potenziell diskriminierende Ausdrücke sanktioniert werden, sind als Verfahren anzusehen, mit denen die Radiomoderatoren ihre Orientierung an der „Political Correctness“ auf der Mikroebene des Gesprächs relevant setzen (Anpassung der Wortwahl an die Adressaten bzw. an die Kommunikationssituation; „recipient-design“). Dies ist auch im nächsten Beispiel der Fall, in dem ein ebenfalls potenziell diskriminierendes Lexem vorkommt:

(3) BM-ZS7(1)/214–240 Sek.

```
  01   M:   aso' im' überlegen für die sendung is mir DAS überhaupt
            GAR nich (.) AUFgefallen;=
  02         =na´tÜrlich (.) wenn man über_ne RANDgruppe überlegt, °hh
  03         dEnkt man natürlich soFORT,=
  04         =na ja KLAR,
  05         da gIbts halt äh (.) schwule lesben und norMAlos,=
  06         =(aso) to!TAL! klassisches kliSCHEEbild,
  07   K:    mh_mh?
  08         (-)
  09   M:    [(           )]
→ 10   K:    [norMAlos hast] du schon gesagt;
→ 11   M:    <<t, p, all> ähm' (-) (s_war) bestimmt politisch
            UNkorrekt;=oder?>
  12   K:    AbsoLUT;
  13   M:    <<t, p> na JA;>
→ 14         ↑sAmmer mal normAlos sind DIE von denen_s am MEISten gibt;
  15         (1.1)
  16   K:    ' oKEE; (--) [he]
→ 17   M:                 [' ] die kUrve war SCHARF,
→ 18         <<all, undeutlich> aber ich glaub ich hab sie beKOMmen;> °hh
  19         fragen wir mal SAscha; °h
  20         der (.) wIll da nämlich was dazu SAgen;
```

Das Thema dieser Radiosendung lautet „Randgruppen“. In diesem Auszug befinden sich die Moderatoren M und K in der Anmoderationsphase, in der eine humorvoll-spielerische Interaktionsmodalität herrscht. In Z. 01–06 spricht der Moderator M einige Gedanken aus, die ihm bei der Vorbereitung auf die Sendung eingefallen sind. In Z. 05 führt er exemplarisch das „Schubladendenken“ vor, wonach Menschen nach deren sexueller Orientierung in „schwule lesben und norMAlos,“ einzuteilen sind, und geht in Z. 06 dazu über, diese Denkweise als ein „to!TAL! klassisches kliSCHEEbild,“ zu bezeichnen.

In Z. 07 liefert der Ko-Moderator K ein Rezeptionssignal („mh_mh?“) und produziert dann in Z. 10, teilweise in Überlappung mit der unverständlichen Äußerung von M die metakommunikative Problemsignalisierung „norMAlos hast du schon gesagt;“. Damit leitet er eine Reparatursequenz ein, d. h. er unterbricht die Hauptaktivität (die Diskussion über Randgruppen), um den Gebrauch des Lexems „norMAlos“ zu fokussieren. Dabei handelt es sich um eine typunspezifische Problemsignalisierung, mit der ein Problem des Sprechens fremdzugeschrieben, jedoch kein bestimmter Problemtyp dargestellt wird.

Dennoch interpretiert der Sprecher der Problemquelle M diese Fremdsignalisierung als die Zuschreibung eines Formulierungsproblems, das die kontextgebundene Angemessenheit des Lexems „norMAlos“ betrifft. So liefert er in Z. 11 einen Metakommentar, mit dem er die Problemquelle als „politisch UNkorrekt“ (statt etwa als sprachlich inkorrekt) bezeichnet. Gemeint ist, dass die Verwendung des Lexems „norMAlos“ in diesem Kontext insofern eine diskriminierende, pejorative Konnotation enthält, als sie impliziert, dass Schwule und Lesben „unnormal“ wären. Der Metakommentar wird mit Parenthesenprosodie sowie mit Disfluenz-

phänomenen realisiert. Daran angeschlossen ist das Rückversicherungssignal „oder?“, mit dem eine Rezipientenreaktion eingefordert wird. Die Bestätigung des Ko-Moderators K („AbsoLUT;“) in Z. 12 zeigt, dass er tatsächlich die kontextspezifische Angemessenheit (und nicht etwa die sprachliche Richtigkeit) der Problemquelle als reparaturbedürftig behandelt. Zugleich setzt K durch das hyperbolische Adverb „AbsoLUT;“ seine Problemsignalisierung besonders relevant.

Im Gegensatz zu den fremdzugeschriebenen Sprachproblemen (Kapitel 6.2.2) wird hier die Fremdsignalisierung eines Formulierungsproblems auch vom Sprecher der Problemquelle M sofort angenommen und relevant gesetzt. Dies ist dadurch zu erklären, dass die Moderatoren mit dem Thema der Sendung („Randgruppen“), das mit Klischeevorstellungen bzw. mit Vorurteilen behaftet ist, entspannt und humorvoll umgehen. Die explizite Thematisierung der politischen Inkorrektheit des Lexems „norMAlos“ wird hier also strategisch eingesetzt, um Klischeevorstellungen zu hinterfragen und somit auf das Thema der Sendung hinzuführen.

In Z. 13f. gebraucht M einige Heckenausdrücke („na JA; ↑sAmmer mal“) und paraphrasiert die Problemquelle „norMAlos“ idiolektal und ad-hoc als „DIE von denen_s am MEISten gibt;“. Dadurch nimmt er eine strategische Rekategorisierung des problematischen Bedeutungsaspekts vor. Anstatt die konnotative Bedeutung der Problemquelle „norMAlos“ zu bearbeiten, bezieht er sich bei der Reparaturdurchführung auf deren denotative Wortbedeutung. Durch diese Strategie verhindert er die gesichtsbedrohende Implikatur, dass Homosexuelle seiner Ansicht nach nicht „normal“ (und daher z. B. eventuell minderwertig) wären. Dabei verwirft er den Problemausdruck nicht gänzlich, sondern expliziert diesen lediglich und definiert ihn somit um. Insofern wird hier die kontextspezifische Bedeutung der Problemquelle prozessual und interaktiv konstituiert.

Nach einer Pause ratifiziert K diese Problembearbeitung („oKEE;“) und liefert nach einer weiteren Pause eine Lachpartikel („he“), mit der er auf die geschickte Problemlösungsstrategie des Moderators reagiert. Dass M hier den zu bearbeitenden Wortbedeutungsaspekt (konnotativ vs. denotativ) taktisch rekategorisiert, geht auch aus dem Account hervor, den er in Z. 17f. gibt, und mit dem er zugleich das gesichtsbedrohende Potential und somit die Unangemessenheit der von ihm produzierten Problemquelle erneut verdeutlicht. In Z. 19f. steigt M dann aus der Reparatursequenz aus und verfolgt eine weiterführende Aktivität, indem er den Redebeitrag eines Anrufers („SAscha“) ankündigt.

Die Ergebnisse dieses Kapitels lassen sich wie folgt zusammenfassen: Die Rezipienten schreiben den Sprechern der Problemquelle ein Formulierungsproblem zu, wenn sie die Problemquelle als unangemessen im Hinblick auf den Verwendungskontext kennzeichnen. Dazu gebrauchen sie metakommunikative Problemsignalisierungen wie beispielsweise „MITbürger ist übrigens Auch son wort;=da ich eigentlich GAR nicht hÖren will;“. Oft betrifft die signalisierte Unangemessenheit die denotative Wortbedeutung oder aber die Verwendung eines als diskriminierend, pejorativ bzw. als politisch inkorrekt gekennzeichneten Ausdrucks (konnotative Wortbedeutung). Solche Problemzuschreibungen können u. U. als ein Verfahren verwendet werden, mit dem dispräferiertere Handlungen (z. B. Vorwurfsaktivitäten) vermieden werden. In einem Fall wird der ursprünglich als problematisch ausgewiesene konnotative Bedeutungsaspekt vom Sprecher der Problemquelle im weiteren sequenziellen Verlauf als denotativer Bedeutungsaspekt strategisch rekategorisiert.

Zusätzlich zur Präferenz für die Fremdzuschreibung von Formulierungsproblemen gegenüber Vorwurfshandlungen lässt sich eine weitere Präferenzstruktur bei Fremdzuschreibungen von Formulierungs- und von Sprachproblemen herausarbeiten. Während die Sprecher der Problemquelle Sprachprobleme, die ihnen fremdzugeschrieben werden, zurückweisen oder deren Relevanz eindeutig zurückstufen, setzen sie Fremdzuschreibungen von Formulie-

rungsproblemen relevant, indem sie z. B. selbst mithilfe von metakommunikativen Accounts nachträglich auf die Unangemessenheit der Problemquelle verweisen.

Gleichzeitig neigen sie aber auch dazu, die Fremdsignalisierung in gewisser Hinsicht „herunterzuspielen“, indem sie diese nur zögerlich annehmen. Auch die Tatsache, dass die Sprecher der Problemquelle ebendiese nach einer Fremdsignalisierung entweder gar nicht reparieren oder allenfalls explizierend (und nicht ersetzend) reparieren, weist darauf hin, dass sie die Relevanz des ihnen fremdzugeschriebenen Formulierungsproblems etwas zurückstufen.

6.3.3 Zusammenfassung: Die retrospektive Signalisierung von Formulierungsproblemen

In Kapitel 6.3 konnte gezeigt werden, dass Gesprächsteilnehmer retrospektiv gerichtete, metakommunikative Problemsignalisierungen und Accounts gebrauchen, um Formulierungsprobleme darzustellen. Dabei stellen sie ein bereits produziertes Lexem als unangemessen im Hinblick auf seinen Verwendungskontext dar, z. B. weil es einen Bedeutungsaspekt nicht hinlänglich erfasst, weil es in der gegebenen Kommunikationssituation unangebracht ist (Wahl eines unangemessenen Stilregisters) oder weil es potenziell gesichtsbedrohend bzw. diskriminierend ist. Indem die Sprecher der Problemquelle diese als unangebracht kennzeichnen, können sie eine Präferenz zur Selbst- oder aber zur Fremdreparatur nahelegen. Selbstreparaturen werden i. d. R. mithilfe von feststellenden Aktivitäten nahegelegt, während Fremdreparaturen mithilfe von Entscheidungsfragen nahegelegt werden. Wird im Rahmen einer Selbstsignalisierung die Problemquelle wieder aufgenommen, so kann diese nicht nur prosodisch „heruntergespielt“ werden (wie es bei den Sprachproblemen der Fall ist), sondern sie kann auch mithilfe eines Tonhöhensprungs nach oben „hochgespielt“ werden.

Ferner können die Gesprächspartner eine Fremdsignalisierung vornehmen. Wie bei den Selbstsignalisierungen, besteht auch hier die Problembearbeitung nicht nur in der Ersetzung, sondern auch in der Explizierung der Problemquelle und es kann zudem auf eine Problembearbeitung verzichtet werden. Dabei lässt sich feststellen, dass solche Fremdinitiierungen bzw. Fremdreparaturen von den Sprechern der Problemquelle zugleich teilweise relevant gesetzt und teilweise in ihrer Relevanz zurückgestuft werden. Bei Fremdsignalisierungen von Formulierungsproblemen kann sowohl die denotative als auch die konnotative Wortbedeutung lokal, idiolektal und interaktiv ausgehandelt werden. Daraus geht hervor, dass die systemlinguistischen Begriffe „Denotation“ und „Konnotation“ auch Teilnehmerkategorien sind. In einem Fall wird der zu bearbeitende, konnotative Bedeutungsaspekt vom Sprecher der Problemquelle als denotative Wortbedeutung strategisch rekategorisiert.

6.4 Die retrospektive Signalisierung von Inhaltsproblemen

Retrospektiv signalisierte Inhaltsprobleme werden in der vorliegenden Arbeit wie folgt definiert:

Definition: Ein Inhaltsproblem wird dann retrospektiv signalisiert, wenn die Sprecher der Problemquelle (Selbstsignalisierung eines Problems) oder ihre Gesprächspartner (Fremdsignalisierung eines Problems) mithilfe von sehr expliziten, ggf. metakommunikativen Äußerungen wie „na ja ↑STIMMT gar nich;“ die faktische Korrektheit der Problemquelle in Frage stellen, d. h. einen Sachverhalt als reparaturbedürftig darstellen.

Im Folgenden werden in Kapitel 6.4.1 Selbstsignalisierungen von Inhaltsproblemen vorgestellt, gefolgt von Fremdsignalisierungsfällen in Kapitel 6.4.2. Die Ergebnisse der Analyse werden in Kapitel 6.4.3 zusammengefasst.

6.4.1 Die retrospektive Selbstsignalisierung von Inhaltsproblemen

Wie es bei retrospektiv selbstsignalisierten Sprachproblemen (Kapitel 6.2.1) und retrospektiv selbstsignalisierten Formulierungsproblemen (Kapitel 6.3.1) der Fall ist, so wird auch bei der Selbstsignalisierung von Inhaltsproblemen mithilfe von feststellenden Aktivitäten eine Präferenz zur Selbstbearbeitung (Kapitel 6.4.1.1) und mithilfe von Entscheidungsfragen eine Präferenz zur Fremdbearbeitung (Kapitel 6.4.1.2) nahegelegt.

6.4.1.1 Präferenz zur Selbstbearbeitung

In den folgenden Gesprächsauszügen benutzen die Sprecher der Problemquelle floskelhafte Problemsignalisierungen, um eine Präferenz zur Selbstreparatur anzuzeigen:

(1) BM-ZS4h./778–800 Sek. ((A versucht, ein physikalisches Phänomen zu erklären.))

```
  01   A:   der' der ↑HÖhere'
  02        ↓im prinzIp steigt dAmit der ↑lUftdruck von
            AUßen;=
  03        =<<p, Knarrstimme> der stAtische ↑luftdruck von
            Außen (.) STEIGT damit;>
  04   M:   <<nasaliert> aHA,>
  05   A:   °h und (.) <<Knarrstimme> ´dAmit> (.) ´SINKT, °hh
→ 06        <<t, all, p, Knarrstimme> äh' oder ANders rum;>
  07        der (.) ↑LUFTdruck innen drin ↑SINKT; hh°
→ 08        <<t, p, all, Knarrstimme> äh: das is die BESsere
            lösung;
  09        der LUFTdruck außen bleibt natürlich konSTANT;>
  10        °hhh der: ↑LUFTdruck innen drin SINKT etwas;=
  11        =dAdurch dass die STRÖmungsgeschwindigkeit der
            luft innen drin ZUnimmt;
```

In der „Blue Moon“-Sendung, der dieser Gesprächsauszug entstammt, sollen die Anrufer Fragen zum Allgemeinwissen beantworten bzw. Sachverhalte aus unterschiedlichen Wissensgebieten erläutern. In Z. 01–03 fängt der Anrufer A an, ein physikalisches Phänomen zu erklären. Nach dem Rezeptionssignal der Moderatorin fängt er in Z. 05 eine neue Äußerungseinheit an, die allerdings unvollständig bleibt. Nach dem Einatmen benutzt er dann in Z. 06 die elliptische, adverbiale Floskel „äh' oder ANders rum;“ und setzt dadurch die Gültigkeit der bereits geschilderten Sachverhalte außer Kraft. Diese Problemsignalisierung wird mit Knarrstimme und mit Parenthesenprosodie, d. h. mit tiefer, schneller und leiser Sprechweise, als Einschub kontextualisiert. Sie fungiert als feststellende Aktivität, mit der eine Aussage i. S. v. „eigentlich verhält es sich genau umgekehrt“ getroffen wird.

Daraufhin fängt der Anrufer in Z. 07 an, das naturwissenschaftliche Phänomen neu zu erklären, indem er die Problemquelle „der stAtische ↑luftdruck von Außen (.) STEIGT damit;“ zu „der (.) ↑LUFTdruck innen drin ↑SINKT;“ repariert. Nach der Problemsignalisierung in Z. 06 unternimmt die Moderatorin keinen Versuch, den Anrufer bei der Bearbeitung seines Inhaltsproblems zu unterstützen, was – zusätzlich zur Selbstreparatur des Anrufers – weitere Evidenz dafür liefert, dass die hier verwendete Problemsignalisierung eine Selbstbearbeitung nahelegt.

In Z. 08 wechselt der Anrufer erneut in Parenthesenprosodie und bezieht sich mithilfe des metakommunikativen Accounts „äh: das is die BESsere lösung;“ anaphorisch auf die Reparaturäußerung. Er bezeichnet also die reparierte Aussage als die fachlich korrektere Antwort auf die Frage, die ihm gestellt wurde. Dadurch stellt er sein Problem des Sprechens ausdrücklich als ein Inhaltsproblem dar, das die faktische Korrektheit der Problemquelle betrifft. In Z. 09 liefert er ebenfalls mit Parenthesenprosodie eine zusätzliche, physikalisch fundierte Begründung für seine Selbstreparatur. In Z. 10ff. greift der Anrufer die Reparaturäußerung erneut auf und er fährt mit der Erklärung des physikalischen Phänomens fort.

Auch im nächsten Beispiel wird ein Inhaltsproblem selbstsignalisiert:

(2) BM-ZS6h./2827–2834 Sek.

```
  01   M:    ((Opener)) n:Och n:e ↑GUte halbe STUNde,
→ 02         <<t, all> na ja ↑STIMMT gar nich;=
  03         =ne ↑KNAPpe halbe stunde;> °hh
  04         ↑mein nAme is MOmo;
  05         ↑SCHÖnen guten ABEND;
```

Nach dem so genannten „Opener“ nach einer Nachrichtenpause kündigt die Moderatorin in Z. 01 durch die Dehnungen der alveolaren Nasale bei „n:Och n:e“ zögerlich an, wieviel Zeit bis zum Ende der Sendung verbleibt. Daraufhin nimmt sie mithilfe der metakommunikativen Problemsignalisierung „na ja ↑STIMMT gar nich;“ auf die Problemquelle „n:e ↑GUte halbe STUNde,“ anaphorisch[126] Bezug und kennzeichnet diese als faktisch falsch. Mit schnellem Anschluss geht sie dann in Z. 03 dazu über, das inhaltliche Problem zu bearbeiten, indem sie die Aussage „n:Och n:e ↑GUte halbe STUNde,“ durch „ne ↑KNAPpe halbe stunde;“ ersetzt. Durch die feststellende Problemsignalisierung macht M deutlich, dass sie sich nicht etwa versprochen und die Lexeme „↑GUte“ und „↑KNAPpe“ verwechselt hat, sondern vielmehr, dass sie die verbleibende Zeit falsch eingeschätzt hat.

[126] Das anaphorisch gebrauchte Pronomen „das“ oder „es“ wird hier allerdings weggelassen, wodurch das finite Verb eine „Spitzenstellung“ (Auer 1993) einnimmt.

Die Problemsignalisierung sowie die darauffolgende Problembearbeitung werden durch die tiefe und schnelle Sprechweise insgesamt prosodisch „heruntergespielt“ (Z. 02f.). Das finite Verb „↑STIMMT“ sowie der Reparaturausdruck „↑KNAPpe“ werden hingegen durch Tonhöhensprünge nach oben hervorgehoben. In Z. 04f. beendet dann M die Reparaturaktivität, indem sie sich vorstellt und die Zuhörer begrüßt.

6.4.1.2 Präferenz zur Fremdbearbeitung

BM-MF, 25.01.2007B, 14.09.22/236–254 Sek. ((Thema: Partnersuche))

```
01   A:   ich hab Einmal ne sendung verPENNT,
02        weil ich abends RAUS [wAr,]
03   M:                        [hhh°]
04   A:   und das möcht ich NICHT nochmal [<<lächelnd> HAben;]>
05   M:                                   [              °hh]h
06        oKEE;=
→ 07      =ähm wie gEhst du denn das projekt äh partne:↑RIN nehm ich
          AN?
08        (1.0)
09   A:   JA;
10   M:   JA, (-)
11        PARtnerin;=ja,
12   A:   [ja ich (         )]
13   M:   [°hh also FRAU;=an;]
14        (---)
15   A:   <<t, p> JA;
16        ich such SCHON ne frau;
17        JA;>
18   M:   JA; °hh
19        <<all> ↑wie GEHS_n das projekt AN;>
```

Im hier ausgelassenen, vorherigen Gesprächskontext hat der Anrufer, der zufällig selber bei einem anderen Radiosender als Moderator tätig ist, erzählt, dass er nicht mehr alleine, sondern in einer Partnerschaft leben möchte. Dabei hat er erwähnt, dass er nicht gerne abends weggeht, um jemanden kennenzulernen, weil er dann morgens nicht rechtzeitig aufstehen kann. In Z. 01–04 erzählt er, dass er deswegen eine Sendung, die er moderieren musste, verschlafen hat.

Der Turn des Anrufers wird von M mit dem umgangssprachlichen Adverb „oKEE;“ („okay“) aufgenommen (Z. 06). Mit schnellem Anschluss kehrt dann M in Z. 07 zum eigentlichen Thema der Sendung (Partnersuche) zurück, indem sie die Äußerungseinheit „ähm wie gEhst du denn das projekt äh partne:↑RIN“ beginnt, die zunächst unabgeschlossen bleibt. Die rechte Satzklammer, nämlich das projizierte Präfix „an“ des Verbs „angehen“, bleibt an dieser Stelle aus. Dabei produziert M das Verzögerungssignal „äh“, bevor sie das Substantiv „partne:↑RIN“ mit einer Vokaldehnung sowie mit einem Tonhöhensprung nach oben realisiert. Im Anschluss daran fügt sie die mit einer hochsteigenden finalen Tonhöhen-

bewegung realisierte Verbalphrase „nehm ich AN?“ hinzu, mit der sie das Lexem „partne:↑RIN“ als reparatur- bzw. bestätigungsbedürftig kennzeichnet und eine Nebensequenz einleitet. Durch die Hinzufügung dieser Verbalphrase entsteht eine Apokoinu-Konstruktion, in der die Problemquelle „partne:↑RIN“ das Koinon bildet. Die Problemsignalisierung „partne:↑RIN nehm ich AN?“ ist ein V2-Satz und fungiert als Entscheidungsfrage, die eine ja/nein-Antwort konditionell relevant macht.

Durch die Verwendung der Problemsignalisierung „nehm ich AN?“ stellt M ihr Problem des Sprechens als ein Inhaltsproblem dar. Dadurch signalisiert die Moderatorin, dass sie sich nicht ganz sicher ist, ob der Anrufer tatsächlich nach einer Frau und nicht möglicherweise nach einem gleichgeschlechtlichen Partner sucht. M signalisiert hier kein Sprachproblem. Letzteres läge beispielsweise dann vor, wenn danach gefragt würde, ob das Lexem „partne:↑RIN“ nach korrekter Anwendung der Derivationsregeln (Gebrauch des richtigen Suffix usw.) gebildet wurde. Zugleich macht die Moderatorin durch die hochsteigende finale Tonhöhenbewegung bei „nehm ich AN?“ eine Fremdbearbeitung konditionell relevant. Evidenz für die Signalisierung eines Inhaltsproblems sowie für die Nahelegung einer Fremdreparatur ergibt sich auch aus dem weiteren Ablauf der Reparatursequenz.

So versucht M keineswegs, den Turn zu behalten, sondern lässt in Z. 08 eine Pause verstreichen und wartet ab, bis der Anrufer auf die Reparaturinitiierung reagiert (Z. 09)[127]. Nach weiteren Nachfragen (Z. 10f.) paraphrasiert M ihre ursprüngliche Problemsignalisierung eindeutig als eine Frage nach dem Geschlecht des gesuchten Partners („also FRAU;“) und produziert an dieser Stelle mit schnellem Anschluss auch die rechte Verbalklammer („an;“) des trennbaren Verbs „angehen“ (Z. 13).

Auch die Reaktion des Anrufers A in Form einer präferierten Antwort („ich such SCHON ne frau; JA;“) macht deutlich, dass er die Problemsignalisierung der Moderatorin als eine Frage nach seiner sexuellen Orientierung bzw. nach dem Geschlecht des gesuchten Partners interpretiert und nicht etwa als eine Frage nach der sprachlichen Richtigkeit des Lexems „partne:↑RIN“. Zugleich macht er deutlich, dass er sich an der Präferenz zur Fremdbearbeitung des von M signalisierten Problems (hier in Form einer Bestätigung) orientiert. Nachdem M diese Antwort in Z. 18 durch die Partikel „JA;“ aufgenommen hat, beendet sie die Nebensequenz und führt das Gespräch weiter, indem sie ihre eingangs gestellte Frage nach der Vorgehensweise des Anrufers bei der Partnersuche reformuliert.

[127] Die Tatsache, dass die Problemquelle vom Anrufer bestätigt wird, ändert nichts daran, dass hier eine Reparaturinitiierung vorliegt (vgl. dazu auch Schegloff u. a. 1977, S. 377, Fn. 26).

6.4.1.3 Zusammenfassung: Die retrospektive Selbstsignalisierung von Inhaltsproblemen

Funktionen der metakommunikativen bzw. sehr expliziten Problemsignalisierung / **Formale Merkmale der metakommunikativen bzw. sehr expliziten Problemsignalisierung**	Nahelegung einer Selbstreparatur: Die Sprecher der Problemquelle signalisieren, dass sie deren faktische Inkorrektheit selbstständig berichtigen möchten. Aktivitätstyp: Feststellung	Nahelegung einer Fremdreparatur: Die Sprecher der Problemquelle fordern ihre Gesprächspartner auf, die faktische Inkorrektheit der Problemquelle zu berichtigen bzw. deren faktische Korrektheit zu bestätigen. Aktivitätstyp: Entscheidungsfrage
Syntax der metakommunikativen bzw. sehr expliziten Problemsignalisierung	adverbiale Floskel; elliptischer V2-Satz	V2-Satz
Lexik der metakommunikativen bzw. sehr expliziten Problemsignalisierung	„oder ANders rum;“, „na ja ↑STIMMT gar nich;“	„partne:↑RIN nehm ich AN?“
Prosodie der metakommunikativen bzw. sehr expliziten Problemsignalisierung	i. d. R. „herunterspielende“ Kontextualisierungshinweise: - Parenthesenprosodie: mindestens zwei der Merkmale „tief, leise, schnell“ -mittelfallende finale Tonhöhenbewegung ggf. Tonhöhensprung nach oben	hochsteigende finale Tonhöhenbewegung
Problembearbeitung	Selbstreparatur: Die Sprecher der Problemquelle berichtigen einen falschen Sachverhalt.	Der Gesprächspartner bestätigt die faktische Richtigkeit der Problemquelle.
nach bzw. während der Problembearbeitung: ggf. metakommunikativer Account	„das is die BESsere lösung;“	

Tabelle 10: Die retrospektive Selbstsignalisierung von Inhaltsproblemen

6.4.2 Die retrospektive Fremdsignalisierung von Inhaltsproblemen

In diesem Kapitel werden Fremdsignalisierungen von Inhaltsproblemen diskutiert. In solchen Fällen wird die Richtigkeit eines Sachverhalts durch die Rezipienten hinterfragt.

(1) TR1/2678–2700 Sek. ((Thema: Kinofilme))

```
01   R:   <<all> weil ich (ja) oft das gefÜhl hab dass' (.) vielleicht
          (n_)proJEKT, °hh
02        und dann (.) wird das wahrschEinlich gar nich °h
03        gibt_s gar kein GELD dafür oder so,
04   T:   na mal SEhen;
05   R:   (<<pp>           >) ich kAnn_s bloß ja SPONsorn;
06   T:   doris dÖrrie wird schon GELD <<Knarrstimme, p> geben;>
→ 07 R:   is das doris [DÖRrie,      ]
08   T:                [<<f, h> ach N]EE;>=das war ja ' ne ANdere;
→ 09 R:   ich hab schon geDACHT;
10        tom TYKwer wahrscheinlich; °hh
11   T:   ((prustet los [und lacht))]
12   R:                 [((lacht))  ]
13        °h na weißt ↑DU eigentlich was aus stefan krAwczyk geworden is?
```

In Z. 06 äußert T die Vermutung, dass die Autorin und Regisseurin Doris Dörrie ein Filmprojekt finanzieren wird. Diese Aussage wird in Z. 07 durch R anhand der sehr expliziten Problemsignalisierung „is das doris DÖRrie," in Frage gestellt. Dadurch schreibt er T insofern ein Inhaltsproblem zu, als er die Identifizierung des richtigen Referenten als reparaturbedürftig hinstellt – und nicht etwa die korrekte Benennung eines Referenten, der von Anfang an richtig identifiziert wurde. Letzterer Problemtyp, d. h. im weitesten Sinne ein Sprachproblem, würde nämlich mithilfe einer Problemsignalisierung wie „heißt sie Doris Dörrie?" dargestellt.

Teilweise überlappend mit der Fremdinitiierung von R setzt T zu einer Selbstreparatur an. Dabei macht er in Z. 08 durch das laut und auf hohem Tonhöhenregister gesprochene Reparatursignal „ach NEE;" deutlich, dass er sich geirrt hat. Durch die mit schnellem Anschluss realisierte Reparaturäußerung „das war ja ne ' ANdere;" zeigt er, dass er ursprünglich den falschen Referenten benannt hat. Dies liefert weitere Evidenz dafür, dass es hier tatsächlich um die Identifizierung des richtigen Referenten geht. Auch der Kommentar von R in Z. 09 „ich hab schon geDACHT;" und die – wie den Reaktionen in Z. 11f. zu entnehmen ist – scherzhafte Reparaturdurchführung in Z. 10 liefern zusätzliche Evidenz dafür, dass es hier um die Richtigstellung eines inhaltlichen Aspekts geht.

Im Gegensatz zu Fremdzuschreibungen von Sprachproblemen, die von den Sprechern der Problemquelle zurückgewiesen oder in ihrer Relevanz zurückgestuft werden, sowie zu Fremdzuschreibungen von Formulierungsproblemen, die von den Sprechern der Problemquelle in aller Regel nur zögerlich angenommen werden, fällt hier auf, dass der Sprecher der Problemquelle das ihm fremdzugeschriebene Inhaltsproblem sofort relevant setzt und bearbeitet. Eine solche Relevantsetzung seitens der Sprecher der Problemquelle ist auch in den folgenden Reparatursequenzen festzustellen. Im Gegensatz zu Beispiel (1) werden jedoch ausschließlich Fremdreparaturen durchgeführt:

(2) BM-ZS3h./259–281 Sek. ((Thema: Computerspiele))

```
  01   M:   na das is halt ein so genanntes ↑PREquel;=
  02        =der spIelt halt chronologisch ↑VOR dem ersten teil.
  03        (--)
  04   A:   <<Knarrstimme> JA;>=
→ 05        =↑WEESS ick nich so jenAu;=
→ 06        =↑WEESS dit ja eigentlich gAr kEener;
  07        [wann:   ]
  08   M:   [ma DOCH;]
  09   A:   wann der ZWEEte SPIELT;=
  10        =der ↑DRITte spielt vor_m ERSten; (-)
  11        ↑DAS is ↓sIcher;=
  12        =<<t> aber:> °hh beim ^ZWEEten: ↑WEESS ick nich; (-)
  13        da haben [sie wahrSCHEINlich     ]
→ 14   M:             [ <<all> ach SO;=STIMMT;]=
  15        =der DRITte is (the) prEquel;>=
  16        =<<all, p> ↑SORry;=
→ 17        =hAb ich mich grad verTAN;=
  18        =jA [RICHtig;]>
  19   A:       [mh_mh,  ]
  20        (dabei) ick schÄtz ma beim: zwEeten teil war das
            wahrscheinlich so ähnlich wie bei: DRIver,
```

Das Thema dieses Gesprächsauszugs ist ein Computerspiel, das aus mehreren Folgen besteht. In Z. 01f. bezieht sich der Moderator M anhand der Äußerungseinheiten „na das is halt ein so genanntes ↑PREquel;=der spIelt halt chronologisch ↑VOR dem ersten teil.“ auf den zweiten Teil des Computerspiels. Dabei hebt er die Lexeme „↑PREquel“ und „↑VOR“ jeweils durch einen Tonhöhensprung nach oben hervor. Diese Äußerungseinheiten werden vom Anrufer A nach einer kurzen Pause in Frage gestellt (Z. 04ff.), wodurch eine Nebensequenz eingeleitet wird. Die Hauptaktivität wird hier insofern unterbrochen, als das übergeordnete Gesprächsthema der Inhalt der zweiten Folge des Computerspiels ist und nicht dessen zeitlicher Bezug zu den beiden anderen Folgen.

Durch die verwendete Problemsignalisierung „JA;=↑WEESS ick nich so jenAu;“ stellt A die faktische Korrektheit der Problemquelle „na das is halt ein so genanntes ↑PREquel;=der spIelt halt chronologisch ↑VOR dem ersten teil.“ in Frage, d. h. er schreibt dem Moderator ein Inhaltsproblem zu (siehe Beach/Metzger 1997 zu den interaktiven Funktionen von „claiming insufficient knowledge“, d. h. von Bekundungen unzureichenden Wissens). Zugleich kontextualisiert er durch die Verwendung der Pause in Z. 03, des Diskursmarkers „JA;“ sowie des Heckenausdrucks „so jenAu;“ seine Reparaturinitiierung als eine dispräferierte Handlung

In Z. 06 geht der Anrufer dann dazu über, das Inhaltsproblem zu bearbeiten. Durch den Gebrauch der Äußerungseinheit „↑WEESS dit ja eigentlich gAr kEener;“ stellt er das dem Moderator fremdzugeschriebene Problem nochmals als Inhaltsproblem dar. Überlappend mit der Turnfortsetzung des Anrufers weist M durch „ma DOCH;“ (Z. 08) die Fremdreparatur des

Anrufers zurück. In Z. 09–13 setzt A dann seine Problembearbeitung fort, wobei er den Reparaturausdruck „↑DRITte“ mit einem Kontrastakzent versieht.

In Z. 14 ratifiziert M unterbrechend die Fremdreparatur mit dem „change-of-state token“ (Heritage 1984) „ach SO“, das die Herstellung von „epistemischer Symmetrie“, also eines gemeinsamen Wissensrahmens, signalisiert (s. dazu Golato/Betz 2008). Mithilfe der Floskel „STIMMT;“ nimmt M metakommunikativ Bezug auf die Fremdreparatur des Anrufers und bestätigt den berichtigten Sachverhalt. Daraufhin reformuliert M in Z. 15ff. die Reparaturäußerung, entschuldigt sich für seinen Fehler („↑SORry;“), liefert einen expliziten Account und ratifiziert die Reparatur erneut („jA RICHtig;“).

Durch den Account „hAb ich mich grad verTAN;“ (und nicht etwa „ich hab mich grad versprochen“) stellt M das ihm fremdzugeschriebene Problem des Sprechens ganz explizit als ein Inhaltsproblem dar, das auf eine vorübergehende Gedächtnislücke o. Ä. zurückzuführen ist. Die gesamte Reparaturratifizierung (Z. 14–18) wird schnell bzw. schnell und leise gesprochen und zum Schluss mit einem kurzen Rezeptionssignal von A überlappend aufgenommen (Z. 19). Nach der ausführlichen Ratifizierung des Moderators, die das Problem für endgültig gelöst erklärt und somit keine weiteren Schritte zu dessen Bearbeitung erforderlich macht[128], steigt A dann in Z. 20 aus der Nebensequenz aus und nimmt das übergeordnete Gesprächsthema (nämlich den Inhalt des Computerspiels) wieder auf. Als Fazit dieser Beispielanalyse ist festzuhalten, dass der Sprecher der Problemquelle deren faktische Fehlerhaftigkeit – trotz der ursprünglichen Zurückweisung – annimmt und besonders relevant setzt.

Auch aus dem folgenden Beispiel geht hervor, dass Fremdzuschreibungen von Inhaltsproblemen durch die Sprecher der Problemquelle relevant gesetzt werden:

(3) BM-ZS1h./1466–1537 Sek.

```
01   M:   [ja klAr SAG;]
02   A:   [°hhh ähm:   ]
03        klAus (beeren VOLLmer:),
04        das Arbeitsbuch für TR:AUMdeutung? °hh
05        äh: und das' äh: d' ' als bEispiel hab ich das eine zu HAUse,
06        und da steht es halt DRINne:,
07        ähm °h dass man wenn man ' wenn man jetzt äh sich: be↑wUsst
          also äh bewusst TRÄUMT quasi,=
08        dass man °h äh also' jede nAcht meinetwegen sich dann am
          mOrgen dran er↑INnert,
09        mindesten an einen TRAUM, °hh
10        ähm (--) also halt äh_Eigentlich sAcht man ja dass man sieben
          mal TRÄUMT in der nAcht,
11        bis zu sieben MAL, °h
12   M:   J[A,]
13   A:    [äh] sieben TRÄUme hat,
```

[128] Vgl. dazu auch folgenden Auszug aus einer Beispielanalyse in Golato/Betz (2008, S. 12): „In other words, Sybille's *achSO* marks the repair as resolved and completed; most notably, the other coparticipants orient to Sybille's *achSO* in exactly the same way: No additional (repair-related) talk is directed at her. With *achSO*, Sybille thus indicates that she has changed from a previously not-knowing coparticipant to a knowing one, and this move is understood and oriented to as such by her coparticipants“.

```
  14          [(                          )]
→ 15     M:    [<<p, all> ich dachte NOCH] mehr;=
  16          =eGAL;
  17          JA;=mh_mh,>=
  18     A:    =äh also ' <<p> (j)A;>
  19          hAb ich so geLEsen,
  20          können auch ´MEHR sEin,=<<p> ne>, °hh
  21          also halt jEweils in' in den äh ´REM phasen,
  22          <<p, Knarrstimme> aso:> °hh da wO sich die Augen: äh
              beWEgen?
  23          <<all, p, Knarrstimme> äh in den WACHphasen im °hh äh im
              TRAUM sozusagen,
  24          ↓äh' im SCHLAF meint ich,>
  25          ähm dass man darin ähm (1.0) quasi: ähm bewUsst Eingreifen
              äh KANN in den trAum; °hh
  26          also ähm: ↑also Erstens dass man MERKT dass man träumt,
```

Im hier ausgelassenen, vorausgehenden Gesprächskontext hat der Anrufer die Möglichkeit erwähnt, die eigenen Träume bewusst zu steuern und den Moderator um Erlaubnis gebeten, ein Buch über Traumdeutung zu nennen. Auf die Aufforderung des Moderators hin (Z. 01) geht A in Z. 03ff. dazu über, den Autor und das Buch zu benennen und das darin dargelegte Prinzip der bewussten Traumlenkung zu erklären. In Z. 10ff. liefert A die für die Schilderung dieses Prinzips nebensächliche Information, dass Menschen jede Nacht maximal sieben Träume haben können. Dieser Sachverhalt wird von M in Z. 12 durch eine Fremdinitiierung („JA,“) in Frage gestellt und in Z. 15 fremdrepariert („ich dachte NOCH mehr;“). Dabei wird die Fremdreparatur durch das Verb „ich dachte“ sowie durch die leise und schnelle Sprechweise abgeschwächt (vgl. dazu auch die lexikalisch ähnlich abgeschwächte Fremdreparatur „Quail, *I think*“ aus Schegloff u. a. 1977, S. 378, Beispiel 64; Hervorhebung Th. P.).

In Z. 16f. stuft der Moderator die Relevanz seiner Fremdreparatur erneut zurück, indem er mit schnellem Anschluss das Lexem „eGAL;“ produziert und zwei Continuers (JA;=mh_mh,) liefert. Indem M zeigt, dass er bereit ist, die Reparatursequenz zur maximalen Traumanzahl zu beenden, orientiert er sich an der Präferenz zur Progressivität der übergeordneten Gesprächssequenz. Er ermöglicht also dem Anrufer die Weiterentwicklung des eigentlichen Themas, nämlich der Erläuterung der bewussten Traumsteuerung. Doch trotz der Tatsache, dass M die Bedeutung des Inhaltsproblems zurückstuft, führt A die Nebensequenz fort und bearbeitet in Z. 18–20 die Fremdreparatur, indem er deren potenzielle Richtigkeit einräumt. Insofern setzt er das Inhaltsproblem, das M ihm zugeschrieben hat, relevant. In Z. 21 steigt A dann aus der Nebensequenz aus und er kehrt zur Hauptaktivität zurück, nämlich zur Erklärung des bewussten Eingreifens in die eigene Traumwelt.

Aus dieser Beispielanalyse ergibt sich also folgendes Fazit: Fremdsignalisierungen von Inhaltsproblemen können durch die Sprecher der Problemquelle auch dann relevant gesetzt werden, wenn deren interaktive Bedeutung durch die problemsignalisierenden Gesprächspartner besonders stark zurückgestuft wird.

Zusammenfassend lässt sich Folgendes festhalten: Die Gesprächspartner schreiben den Sprechern der Problemquelle ein Inhaltsproblem zu, wenn sie die faktische Korrektheit der Problemquelle als reparaturbedürftig kennzeichnen. Manchmal nehmen sie nur eine Fremdinitiierung vor und räumen den Sprechern der Problemquelle die Möglichkeit zur Selbstreparatur ein (Beispiel 1). In anderen Fällen folgt auf die Fremdinitiierung eine abgeschwächte Fremdreparatur (Beispiele 2 und 3). Die Problembearbeitung (Selbst- oder Fremdreparatur) besteht in der Berichtigung des als falsch ausgewiesenen Sachverhalts.

Im Gegensatz zu Fremdsignalisierungen von Sprachproblemen, die von den Sprechern der Problemquelle zurückgewiesen oder in ihrer Relevanz zurückgestuft werden (siehe dazu Kapitel 6.2.2), sowie zu Fremdsignalisierungen von Formulierungsproblemen, die von den Sprechern der Problemquelle zumeist nur zögerlich angenommen, d. h. teilweise relevant gesetzt und teilweise in ihrer Relevanz zurückgestuft werden (siehe dazu Kapitel 6.3.2), fällt bei den Fremdsignalisierungen von Inhaltsproblemen auf, dass diese von den Sprechern der Problemquelle besonders relevant gesetzt werden.

Diese Relevantsetzung drückt sich beispielsweise darin aus, dass die Sprecher der Problemquelle Entschuldigungen und explizite Accounts wie beispielsweise „↑SORry;=hAb ich mich grad verTAN;“ liefern. Weitere Evidenz dafür, dass die Sprecher der Problemquelle Inhaltsproblemen eine besondere Bedeutung beimessen, ergibt sich aus der Tatsache, dass sie sogar dann auf ein ihnen fremdzugeschriebenes Problem eingehen und dieses bearbeiten, wenn dies durch die problemsignalisierenden Gesprächspartner ganz explizit als nebensächlich gekennzeichnet worden ist.

6.4.3 Zusammenfassung: Die retrospektive Signalisierung von Inhaltsproblemen

In Kapitel 6.4 konnte gezeigt werden, dass Gesprächsteilnehmer im Deutschen ein Inhaltsproblem retrospektiv signalisieren, wenn sie die faktische Korrektheit der Problemquelle in Frage stellen. Dazu setzen sie metakommunikative oder sehr explizite Problemsignalisierungen und Accounts ein. Dabei können Inhaltsprobleme selbst- sowie fremdsignalisiert werden. Im Falle einer Selbstsignalisierung haben die Sprecher der Problemquelle die Möglichkeit, eine Selbstbearbeitung oder aber eine Fremdbearbeitung nahezulegen. Eine Präferenz zur Selbstbearbeitung wird mithilfe von feststellenden Aktivitäten angezeigt, während Entscheidungsfragen eine Präferenz zur Fremdbearbeitung nahelegen. Ähnlich können die Gesprächspartner im Falle einer Fremdsignalisierung entweder den Sprechern der Problemquelle die Möglichkeit zur Selbstreparatur einräumen oder aber gleich eine Fremdreparatur vornehmen. Im Gegensatz zu Fremdsignalisierungen von Sprachproblemen und von Formulierungsproblemen setzen die Sprecher der Problemquelle die Fremdzuschreibung von Inhaltsproblemen besonders relevant, selbst wenn die Bedeutsamkeit letzterer durch die Problemsignalisierenden stark zurückgestuft wird.

6.5 Grenzen der Analyse: Retrospektive, typunspezifische Problemsignalisierungen

Wie es bei den prospektiven Problemsignalisierungen der Fall ist (vgl. Kapitel 5.6), so dienen nicht alle retrospektiv gerichteten, metakommunikativen Problemsignalisierungen dazu, einen spezifischen Problemtyp des Sprechens darzustellen. In diesem Kapitel soll exemplarisch die metakommunikative Problemsignalisierung „besser gesagt“ vorgestellt werden, die typunspezifisch verwendet wird, d. h. mit der keine eindeutige Problemkategorisierung vorgenommen wird. Dies wird an den folgenden Gesprächsausschnitten verdeutlicht:

(1) TD-Ergänzung, Anna 8b 05.57/355–382 Sek. ((A isst während des Telefongesprächs.))

```
01   A:   [mh_mh; ]
02   B:   [ich hab] n_großen GLAStisch, °hh
03        und meine wErkzeuge hab ich AUCH schon,=
04        =ich hab eine FRÄse,
05        n_TISCHbohrer [und_n:]
06   A:                 [mh_mh,]
07   B:   °hhh und klatsch_äh:m ne SCHLEIFmaschine;=
08        =also [ne glAs und] kristall:SCHLEIFmaschIne;
09   A:         [`mh_´mh,   ]
10   B:   <<p, Knarrstimme> hAb ich schon alles geKAUFT;>
11   A:   <<p, all> MANN_mann_mann;>
12        `mh_´mh,
13   B:   °hh ja dU ' ANna,
14        <<all, Knarrstimme> ich stEige jetz (   ) ins
          ↑SCHMUCKgeschäft ein;>
15   A:   <<h> COOL;>
→ 16   B:   °h <<all> besser gesagt> ins ^HEILstein (.) <<Knarrstimme>
          schmUckgeschäft;>
17   A:   `mh_´mh,
18        ↑na ich bring noch ma die dInger aus: SPAnien vom letzten
          jahr mit;=ne, °hhh
19        <<p> die ganzen ↑MUscheln und den ganzen scheiß;>
20   B:   kAnnst alles mal MITbringen;
```

In diesem Beispiel erzählt B von ihrem Heilsteinschmuckgeschäft, das sie demnächst eröffnen wird. Nach der Aufzählung der erworbenen Ausstattung bzw. der Werkzeuge in Z. 02–10, die von A in Z. 11f. anerkennend aufgenommen wird, produziert B nach einer vokativischen Einleitung (Z. 13) die Äußerungseinheit „ich stEige jetz ( ) ins ↑SCHMUCKgeschäft ein;“, die A mit einer auf hohem Tonhöhenregister realisierten, positiven Bewertung („COOL;“) aufnimmt. Nach kurzem Einatmen signalisiert B in Z. 16 mithilfe des schnell gesprochenen, metakommunikativen Ausdrucks „besser gesagt“ ein Problem des Sprechens („third turn repair“, Schegloff 1997a).

Die Semantik dieser Problemsignalisierung deutet auf ein Formulierungsproblem hin („etwas besser sagen“ i. S. v. „etwas adäquater ausdrücken“), d. h. auf die Kennzeichnung der

Problemquelle als modifizierungs- bzw. präzisierungsbedürftig. Die von B durchgeführte Selbstreparatur scheint diese Problemkategorisierung zu bestätigen. B präzisiert nämlich die Problemquelle „↑SCHMUCKgeschäft“, indem sie das noch spezifischere Determinativkompositum „^HEILstein (.) <<Knarrstimme> schmUckgeschäft;> “ bildet.[129]

In diesem Beispiel stimmt also die Semantik der metakommunikativen Problemsignalisierung mit der Art der Problembearbeitung überein.[130] Anders verhält es sich im folgenden Beispiel, das bereits in Kapitel 5.4.2 unter dem Gesichtspunkt von prospektiven Problemsignalisierungen diskutiert wurde:

(2) BM-ZS4h./2575–2588 Sek. ((Thema: Der Schulabbruch des Anrufers))

```
01   M:   wie lange bIst_n du von[ner schule RUNter;>  ]
02   A:                           [<<f> ja EBEN;>=seit_m]
          SOMmer;=ne,
→ 03      <<all> also' °hh äh' bEsser geSACHT,> °h
04        ich bin ja ↑VOR_m sommer runter;
05        ich bIn ja seit_m: ((creak))
06        <<p, Knarrstimme, undeutlich> ich WEISS nich,>
07        seit äh: (1.7) ich BIN mir nich ganz SIcher:;
08        ich sAch mal seit JUni;
```

In Z. 02 beantwortet der Anrufer A die Frage der Moderatorin nach seinem Schulabgang durch die Äußerung „<<f> ja EBEN;>=seit_m SOMmer;=ne,“, und signalisiert dann in Z. 03 mithilfe der metakommunikativen Problemsignalisierung „also' °hh äh' bEsser geSACHT,“ ein Problem des Sprechens. Die Semantik der Floskel „bEsser geSACHT,“ weist auf eine sprachliche Modifizierung hin. Aus dem weiteren sequenziellen Verlauf geht jedoch hervor, dass hier ein Inhaltsproblem dargestellt wird. So repariert der Anrufer durch die Äußerungseinheit „ich bin ja ↑VOR_m sommer runter;“ (Z. 04) den Inhalt der Problemquelle.

In Z. 05ff. signalisiert er dann prospektiv ein Inhaltsproblem, wobei er Verzögerungssignale und Heckenausdrücke wie „ich WEISS nich,“, „ich BIN mir nich ganz SIcher:;“, „ich sAch mal“ benutzt, um den genauen Zeitpunkt seines Schulabbruchs zu bestimmen (s. dazu Kapitel 5.4.2). Dadurch macht er teilweise sehr explizit (vgl. „ich BIN mir nich ganz SIcher:;“) deutlich, dass er sich nicht genau erinnern kann, wann er die Schule verlassen hat. An dieser Stelle ist anzumerken, dass A hier „Sommer“ i. S. v. „Sommerferien“ benutzt. Insofern ist seine Behauptung, dass er die Schule vermutlich im (Sommermonat) Juni

---

[129] Zur Elizitierung einer aufgewerteten („upgraded“) Rezipientenreaktion durch Selbstreparaturen siehe Jefferson (1981).

[130] Anhand dieses Beispiels kann die Unterscheidung zwischen sprecher- und hörerbezogenen Selbstreparaturen nochmals verdeutlicht werden. So wird mit der hier analysierten Selbstreparatur der Gesprächspartnerin B ein selbstzugeschriebenes Problem des Sprechens signalisiert und bearbeitet. Dies kann dadurch nachgewiesen werden, dass die Reaktion von A in Z. 15 („COOL;“) Verständnis signalisiert und eine weiterführende Aktivität seitens der Sprecherin B konditionell relevant macht. Anders verhält es sich in Z. 18f.: Hier präzisiert A die vage Formulierung „die dInger aus: SPAnien vom letzten jahr“ zu „die ganzen ↑MUscheln und den ganzen scheiß;“ erst nachdem eine Reaktion Bs trotz der Rückversicherungspartikel „ne,“ und des Einatmens ausbleibt. Offensichtlich schreibt A ihrer Gesprächspartnerin aufgrund der fehlenden konditionell relevanten („notably absent“) Reaktion ein Verstehensproblem zu, welches sie durch ihre Selbstreparatur bearbeitet.

verlassen hat, nicht inkompatibel mit der Aussage, dass er die Schule „↑VOR_m sommer“, nämlich vor den Sommerferien, verlassen hat.

Aus der Gegenüberstellung dieser beiden Beispielanalysen ergibt sich folgendes Fazit: Neben den typspezifischen, i. d. R. metakommunikativen Problemsignalisierungen, die in den vorherigen Kapiteln 6.2–6.4 vorgestellt wurden, treten in den Daten auch metakommunikative Problemsignalisierungen auf, mit denen keine eindeutige Kategorisierung eines Problems des Sprechens vorgenommen wird. So lässt beispielsweise die metakommunikative Floskel „besser gesagt“, mit der Probleme des Sprechens im Allgemeinen (in Abgrenzung zu Problemen des Hörens und Verstehens) selbstsignalisiert werden, nicht darauf schließen, ob diese als Formulierungs- oder aber als Inhaltsprobleme dargestellt werden.

Mithilfe solcher typunspezifischen Problemsignalisierungen nehmen also die Sprecher der Problemquelle keine Kategorisierung ihres Problems des Sprechens vor. Eine Rekonstruktion von Problemtypen kann lediglich unter Berücksichtigung der Art der Problembearbeitung (vgl. dazu Schegloff 2007b) erfolgen und ggf. auch unter Zuhilfenahme von kookkurrierenden, typspezifischen Problemsignalisierungen.

6.6 Rekategorisierungen von retrospektiv signalisierten Problemtypen des Sprechens

In diesem Kapitel wird ein Fall analysiert, in dem ein fremdzugeschriebenes Sprachproblem von der Sprecherin der Problemquelle als Inhaltsproblem rekategorisiert wird.

BM-ZS2/1089–1107 Sek.

```
01   M:   JA markus?
02   A:   ja halLO;
03   K:   [na MARkus-]
04   M:   [(        )]

05   M:   [warst du auch schon mal SPARgel stecken?]
06   A:   [ihr habt mich grade (RAUSgeworfen);     ]
07   K:   <<p> ja d' d' die KATrin halt;>
08   M:   warst du schon mal SPARgel stecken markus;
09   A:   NEE;
10   M:   machst du bitte dein RAdio aus;
11        (--)
12   A:   HAB ich;
13        (1.0)
→ 14 K:    °hh <<energisch> spArgel !STE!chen> <<pp> heißt
          das katrin;>
15        <<p, energisch> [NICHT]
16   M:                   [i'   ]
17   K:    ↑STE[cken;>  ]
```

```
18   A:        [RICHtig;]=
19   M:     =<<f> Ich hAbe ihn ge↑STECKT;>
20          hörst du mich AUCH so komisch?
```

Im hier ausgelassenen, vorherigen Kontext hatte M von ihren Erfahrungen als Spargelstecherin berichtet und sich dabei als „fleißige Spargelsteckerin“ bezeichnet. In Z. 01ff. wird der neue Anrufer begüßt. In Überlappung mit der Beschwerde des Anrufers, er wäre aus der Telefonleitung „RAUSgeworfen“ worden, produziert dann die Moderatorin M in Z. 05 die Äußerungseinheit „warst du auch schon mal SPARgel stecken?“. Durch die hochsteigende finale Tonhöhenbewegung kontextualisiert sie ihre Frage als offen, d. h. sie macht eine ausführliche Antwort des Anrufers konditionell relevant (Selting 1995a, S. 243ff.). Auf diese Frage wird aber nicht eingegangen, sondern die Ko-Moderatorin K reagiert in Z. 07 auf die Beschwerde des Anrufers: Gemeint ist, dass die Moderatorin M („die KATrin“) die Telefonverbindung zum Anrufer versehentlich abgebrochen hat.

Daraufhin wiederholt M in Z. 08 ihre Frage in leicht abgewandelter Form. Diesmal realisiert M ihre Frage mit einer mittelfallenden statt mit einer hochsteigenden finalen Tonhöhenbewegung und kontextualisiert diese als einschränkend weiterführend (ebd., S. 257ff.), woraufhin sie auch tatsächlich eine kurze Antwort von A erhält („NEE;“). Danach fordert M den Anrufer auf, sein Radio auszumachen, und er gibt nach einer kurzen Pause an, dies schon getan zu haben (Z. 10ff.).

Nach der Pause in Z. 13 wird dann die Formulierung „SPARgel stecken“ von K repariert und somit nachträglich als Problemquelle gekennzeichnet. Dabei liefert sie den Reparaturausdruck „spArgel !STE!chen“, gefolgt von der metakommunikativen Problemsignalisierung „heißt das“ und dem Namen von M („katrin“). Dadurch schreibt K der Sprecherin der Problemquelle M ein Sprachproblem zu, nämlich die Verwendung einer inkorrekten sprachlichen Form.[131] Der Reparaturausdruck wird mit energischer Sprechweise und mit einem extra starken Akzent geliefert, während die metakommunikative Problemsignalisierung und der Name von M sehr leise realisiert werden.

Mit ebenfalls leiser, doch wie zuvor energischer Stimme, dichter Akzentuierung sowie einem Tonhöhensprung nach oben verneint dann K in Z. 15/17 den Problemausdruck („NICHT ↑STEcken;“). Dieses Zusammenspiel von lauter bis hin zu nahezu geflüsterter und gleichzeitig energischer Sprechweise dient einerseits der Hervorhebung des Reparaturausdrucks bzw. der Problemquelle und zugleich der Relevanzrückstufung der Reparaturaktivität an sich. Überlappend mit dem auslaufenden Turn von K bestätigt der Anrufer A in Z. 18 diese Problembearbeitung mithilfe des adverbial gebrauchten Adjektivs „RICHtig;“.

M behandelt jedoch das ihr fremdzugeschriebene Sprachproblem als wäre es ein Inhaltsproblem. So weist sie die Fremdreparatur zurück und beharrt darauf, den Spargel „ge↑STECKT;“ zu haben (Z. 19). Indem M vorgibt, den Spargel tatsächlich „ge↑STECKT;“ statt „gestochen“ zu haben, behandelt sie die Problemquelle „SPARgel stecken“ nicht etwa als eine fehlerhafte Kollokation, sondern als die Bezeichnung für ein anderes Referenzobjekt, nämlich für eine Tätigkeit, die sich von der Tätigkeit „spArgel !STE!chen“ unterscheidet. Demzufolge geht M nicht auf das ihr zugeschriebene Sprachproblem ein, sondern sie äußert sich zum Inhalt ihrer früheren Tätigkeit als „Spargelsteckerin“.

Diese Rekategorisierung des fremdzugeschriebenen Sprachproblems als Inhaltsproblem könnte durch die informelle, spielerische Interaktionsmodalität dieser Sendung bedingt sein. M „stellt sich“ hier also absichtlich „dumm“ und geht auf die Fremdreparatur von K gar nicht ernsthaft ein. Indem M das ihr zugeschriebene Sprachproblem als Inhaltsproblem rekatego-

[131] Bereits im vorherigen Gesprächskontext hatte sich M als „fleißige Spargelsteckerin“ bezeichnet, ohne dass eine Reparatur zu „Spargelstecherin“ vorgenommen worden wäre. Diese deutliche Verzögerung der in Z. 14 vorgenommenen Fremdreparatur deutet auf ihren dispräferierten Status hin.

risiert, orientiert sie sich an der in Kapitel 6.2.2 rekonstruierten Relevanzrückstufung von fremdzugeschriebenen Sprachproblemen sowie an der in Kapitel 6.4.2 herausgearbeiteten Relevantsetzung von fremdzugeschriebenen Inhaltsproblemen und nutzt diese Präferenzen strategisch aus.

M scheint hier nach folgender Maxime vorzugehen: „Wenn ich schon lauthals protestieren will, anstatt das mir fremdzugeschriebene Sprachproblem wie gewöhnlich zurückzustufen, dann tue ich so, als handele es sich dabei um einen Problemtyp, der normalerweise interaktional relevant gesetzt wird". Diese Relevantsetzung wird auch prosodisch kontextualisiert, nämlich durch die dichte Akzentuierung (siehe dazu Uhmann 1992), den Tonhöhensprung nach oben sowie durch die laute Realisierung der Äußerungseinheit „<<f> Ich hAbe ihn ge↑STECKT;>". In Z. 20 beendet M dann abrupt die Reparatursequenz, indem sie zu einem neuen Thema bzw. zu einer völlig anderen Aktivität (die Überprüfung der Telefonleitung) übergeht.

6.7 Zusammenfassung und Fazit: Die retrospektive Signalisierung von Problemtypen des Sprechens

Die vorliegende empirische Analyse zu retrospektiven Problemsignalisierungen hat gezeigt, dass die Sprecher der Problemquelle sowie ihre Gesprächspartner mithilfe von metakommunikativen bzw. sehr expliziten Problemsignalisierungen und/oder Accounts drei Problemtypen des Sprechens darstellen, die den in Kapitel 5 herausgearbeiteten, prospektiv signalisierten Problemtypen entsprechen:

1) *Sprachprobleme,* die die sprachliche Korrektheit der Problemquelle betreffen,
2) *Formulierungsprobleme,* die die kontextspezifische Angemessenheit der Problemquelle betreffen und
3) *Inhaltsprobleme,* die die faktische Korrektheit der Problemquelle betreffen.

Diese Problemtypen überschneiden sich größtenteils mit der in Levelt (1983) vorgestellten Problemtypologie, die in Kapitel 2.3 eingehend diskutiert wurde. Im Gegensatz zu Levelt (1983) werden jedoch die hier vorgestellten Problemtypen nicht nur in Bezug auf selbstsignalisierte, sondern auch in Bezug auf fremdsignalisierte Reparaturaktivitäten untersucht. Anders als bei Levelt sind sie ferner nicht auf der Grundlage von Introspektion entstanden, sondern unter Berücksichtigung der Teilnehmerkategorisierungen rekonstruiert worden. Bei fremdzugeschriebenen Formulierungsproblemen hat sich überdies herausgestellt, dass sowohl die denotative als auch die konnotative Wortbedeutung lokal, idiolektal und interaktiv ausgehandelt und somit im Gespräch relevant gesetzt werden können. Daraus geht hervor, dass die systemlinguistischen Begriffe „Denotation" und „Konnotation" auch Teilnehmerkategorien sind.

Die Tatsache, dass mithilfe von metakommunikativen und sehr expliziten Ausdrücken eindeutig voneinander abgrenzbare Problemtypen dargestellt werden, bedeutet nicht, dass solche Problemsignalisierungen immer typspezifisch sind. So werden metakommunikative Problemsignalisierungen wie beispielsweise „besser gesagt" typunspezifisch gebraucht. Demzufolge werden mit solchen Ausdrücken Probleme des Sprechens im Allgemeinen (in Abgrenzung zu Problemen des Hörens und Verstehens) dargestellt, jedoch nicht genauer kategorisiert, d. h. keinem der drei Problemtypen eindeutig zugeordnet.

Alle drei Problemtypen können sowohl durch die Sprecher der Problemquelle (Selbstsignalisierung) als auch durch deren Gesprächspartner (Fremdsignalisierung) signalisiert werden. Was die Selbstsignalisierung anbelangt, so konnte im Hinblick auf alle drei Problemtypen festgestellt werden, dass die Sprecher der Problemquelle auf sprachliche (syntaktische und prosodische) Ressourcen zurückgreifen, um eine Präferenz zur Selbst- oder aber zur Fremdbearbeitung nahezulegen. So werden für die Nahelegung von Selbstreparaturen zu-

meist Problemsignalisierungen verwendet, mit denen feststellende Aktivitäten durchgeführt werden. Solche feststellenden Aktivitäten werden i. d. R. mithilfe von V2-Sätzen (oder deren Ellipsen) durchgeführt, die mit Parenthesenprosodie bzw. auf tiefem Tonhöhenregister realisiert werden und eine mittelfallende finale Tonhöhenbewegung aufweisen.

Im Gegensatz dazu werden für die Nahelegung von Fremdreparaturen Problemsignalisierungen mit Verberst- bzw. Verbzweitstellung (in letzterem Fall ggf. mit einem Anhängsel wie „ne,“) verwendet, die eine mittel- oder hochsteigende finale Tonhöhenbewegung aufweisen. Die damit durchgeführten Aktivitäten sind Entscheidungsfragen, die eine „ja/nein“ Antwort erwartbar machen. Vor allem die problemsignalisierenden V1-Fragesätze mit hochsteigender finaler Tonhöhenbewegung sind von den in Selting (1995a, S. 247ff.) beschriebenen „offenen“ konversationellen Fragen, die die gleichen syntaktischen und prosodischen Merkmale aufweisen, deutlich zu trennen: Während die in der vorliegenden Arbeit untersuchten V1-Fragesätze als problemsignalisierende Aktivitäten fungieren, die die Progressivität anhalten und eine kurze Antwort i. S. einer Fremdreparatur konditionell relevant machen, sind „offene“ konversationelle Fragen weiterführende Aktivitäten, die zumeist längere Antworten erwartbar machen.

Manchmal greifen die Sprecher der Problemquelle diese wieder auf, um eine Selbstsignalisierung vorzunehmen. Dabei können sie die Wiederaufnahme der Problemquelle prosodisch unterschiedlich kontextualisieren. So hat sich herausgestellt, dass die Wiederaufnahme der Problemquelle bei Sprachproblemen (beispielsweise bei Versprechern) immer auf tiefem Tonhöhenregister bzw. mit einem Tonhöhensprung nach unten erfolgt und somit prosodisch „heruntergespielt“ wird.

Ein solches prosodisches „Herunterspielen“, ggf. sogar mit ausgeprägter Parenthesenprosodie, ist auch bei Selbstsignalisierungen von Formulierungsproblemen möglich. Allerdings wird bei der Darstellung dieses Problemtyps die wieder aufgenommene Problemquelle oft auch mit einem Tonhöhensprung nach oben hervorgehoben. Bei der Darstellung von Sprachproblemen lässt sich in den Daten keine Entsprechung für ein solches prosodisches „Hochspielen“ nachweisen. Dies lässt den Schluss zu, dass auch die Prosodie – zusätzlich zur Lexik der metakommunikativen Problemsignalisierung – typunterscheidend fungiert. Dies wird nachstehend tabellarisch erfasst.

Selbstsignalisierter Problemtyp	**Problemdarstellung: Wiederaufnahme der Problemquelle *plus* typspezifischer Metakommentar**	**Prosodie der wiederaufgenommenen Problemquelle**
<u>Sprachproblem</u>: Die Sprecher der Problemquelle stellen deren sprachliche Korrektheit als reparaturbedürftig dar.	„<<t> also ABgefallen' schlechter be↑GRIFF;>“ „<<t> für jill und DISCH;> °hh <<all> äh: das war jetzt weil ich selbst aus KÖLN komme,=und ein Es cee ha CEE ha problem habe;>“	*ausschließlich* prosodisches „Herunterspielen“ durch tiefes Tonhöhenregister („<<t> also ABgefallen' >, <<t> für jill und DISCH;>“)
<u>Formulierungsproblem</u>: Die Sprecher der Problemquelle stellen deren kontextgebundene Angemessenheit als reparaturbedürftig dar.	„<<t, p, all, Knarrstimme> ach norMAL hört sich immer so !SCHEI!ße an;> °hh“ „aso ↑FRÜH jetz <<dim, t> im sinne von>“	- Prosodisches „Herunterspielen“ durch Parenthesenprosodie („<<t, p, all, Knarrstimme> ach norMAL>“) *oder* - prosodisches „Hochspielen“ durch einen Tonhöhensprung nach oben („aso ↑FRÜH“)

Tabelle 11: Die Wiederaufnahme der Problemquelle bei retrospektiven Selbstsignalisierungen

Die Fremdsignalisierung von Problemen des Sprechens betreffend, lässt sich eine Präferenzhierarchie herausarbeiten, bei der fremdzugeschriebene Inhaltsprobleme der am wenigsten dispräferierte, d. h. der am wenigsten gesichtsbedrohende Problemtyp sind, gefolgt von Formulierungsproblemen und den am meisten dispräferierten Sprachproblemen. Diese Präferenzhierarchie lässt sich schematisch wie folgt abbilden:

Inhaltsprobleme → Formulierungsprobleme → Sprachprobleme

(→ = „weniger dispräferiert als“)

Abb. 15: Präferenzhierarchie für retrospektiv fremdsignalisierte Problemtypen des Sprechens

Die Rekonstruktion dieser Präferenzhierarchie stützt sich auf folgende Erkenntnisse:

1) Fremdzugeschriebene Inhaltsprobleme werden von den Sprechern der Problemquelle besonders relevant gesetzt, beispielsweise mithilfe von ausführlichen Accounts. Dies ist sogar dann der Fall, wenn die Fremdsignalisierungen von den Gesprächspartnern, die diese vorgenommen haben, in ihrer Relevanz besonders stark zurückgestuft werden.

2) Fremdzugeschriebene Sprachprobleme werden von den Sprechern der Problemquelle und ggf. auch von den Gesprächspartnern immer in ihrer Relevanz zurückgestuft.

3) Fremdzugeschriebene Formulierungsprobleme nehmen wiederum eine Zwischenstellung zwischen den Inhalts- und den Sprachproblemen ein. So werden diese von den Sprechern der Problemquelle und ggf. auch von den problemsignalisierenden Gesprächspartnern relevant gesetzt, doch zugleich auch in ihrer Bedeutung herabgestuft.

4) In einem Fall (Kapitel 6.6) wird ein Sprachproblem (am meisten dispräferiert) von der Sprecherin der Problemquelle als Inhaltsproblem (am wenigsten dispräferiert) strategisch rekategorisiert.

Ferner lässt sich eine Präferenzstruktur herausarbeiten, wonach Fremdzuschreibungen von Formulierungsproblemen weniger dispräferiert sind im Vergleich zu besonders gesichtsbedrohenden konversationellen Aktivitäten wie Vorwurfshandlungen.

Eine plausible interaktionslogische Erklärung für die hier vorgestellte Präferenzhierarchie ergibt sich aus dem Zusammenspiel von „Face“ (Goffman 1969), der Aufrechterhaltung von Intersubjektivität mittels Reparaturhandlungen (Schegloff 1992a) sowie einer allgemeinen Orientierung an der Progressivität im Gespräch (Schegloff 1979, S. 277f.). Demnach ist die Fremdsignalisierung von Sprachproblemen in Gesprächen zwischen erwachsenen Muttersprachlern, die als gleichberechtigte Kommunikationsteilnehmer anzusehen sind, besonders gesichtsbedrohend, denn es wird dadurch ihre – als vorhanden vorauszusetzende und unbestrittene – Sprachkompetenz in Frage gestellt.

Fremdsignalisierungen von Sprachproblemen sind auch für diejenigen, die diese vornehmen, gesichtsbedrohend, weil sie dadurch Gefahr laufen, sich als pedantisch und penibel zu erweisen. Fremdreparaturen von Sprachproblemen in den untersuchten Daten sind zudem nicht ausschlaggebend für die Aufrechterhaltung der Intersubjektivität. Dies bedeutet, dass die zu übermittelnden Inhalte trotz der reparaturbedürftigen sprachlichen Formen verständlich sind.[132] Dieser Umstand bietet eine plausible Erklärung dafür, warum die Sprecher der Problemquelle Fremdsignalisierungen von Sprachproblemen herunterspielen: Sie behandeln diese als besonders gesichtsbedrohende Handlungen, die die Progressivität ohne hinlänglichen kommunikativen Grund anhalten.

Im Vergleich dazu ist die Fremdsignalisierung von Inhaltsproblemen in Gesprächen unter Laien weniger dispräferiert, da sie zu keinem großen Gesichtsverlust führen. Während alle erwachsenen Kommunikationsteilnehmer Experten in ihrer Muttersprache sind (bzw. als solche behandelt werden sollten), wird von ihnen nicht erwartet, dass sie Experten auf jedem Themengebiet sind. Überdies erweisen sich Reparaturen von Inhaltsproblemen als essentieller für die Aufrechterhaltung von Intersubjektivität als Reparaturen von Sprachproblemen. Die Nicht-Bearbeitung von Inhaltsproblemen birgt eine Gefahr für die gemeinsame Verständigung, da Inhaltsprobleme die Korrektheit von für das Gespräch wichtigen Sachverhalten und nicht lediglich die Korrektheit von sprachlichen Formen betreffen. Dies erklärt, weswegen die Sprecher der Problemquelle die ihnen fremdzugeschriebenen Inhaltsprobleme relevant setzen: Sie behandeln das – für sich genommen dispräferierte – Anhalten der Progressivität sowie eine gewisse Face-Bedrohung als interaktional gerechtfertigt, da die Fremdsignalisierung bzw. Fremdbearbeitung zur Wiederherstellung der Intersubjektivität dient.

Formulierungsprobleme weisen wiederum sowohl einen sprachlichen als auch einen inhaltlichen Anteil auf. Bei einer Fremdsignalisierung wird von den Gesprächspartnern problematisiert, wie die Sprecher der Problemquelle ihre Einstellung zu außersprachlichen Größen – wie beispielsweise zu bestimmten Personengruppen – bzw. ihr Verständnis dieser, sprachlich zum Ausdruck bringen. Das Wesen der Formulierungsprobleme erklärt, weswegen deren Relevanz von den Sprechern der Problemquelle bei einer Fremdzuschreibung weder gänzlich hoch- noch gänzlich heruntergestuft wird. Fremdzugeschriebene Formulierungsprobleme nehmen also deswegen eine Zwischenstellung in der hier dargelegten Präferenzhierarchie ein, weil sie hinsichtlich der Aufrechterhaltung der Intersubjektivität nur bedingt bedeutsam sind.

[132] Vgl. dazu Schegloff u. a. (1977, S. 380): „Therein lies another basis for the empirical paucity of other-corrections: those who could do them do a sequentially appropriate next turn instead. Therein, as well, lies the basis for the modulation – in particular, the “uncertainty marking” – of other-correction: if it were confidently held, it ought not to be done; only if unsurely held ought it to displace the sequentially implicated next turn“.

Es gilt jedoch hervorzuheben, dass die hier herausgearbeitete Präferenzhierarchie keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erhebt, sondern nur auf die untersuchten Daten bezogen ist. Dass Präferenzhierarchien in erheblichem Maße „kontextsensitiv" (Sacks u. a. 1974) sind, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass sich die hier herausgearbeitete Präferenzhierarchie teilweise umgekehrt zu der in Selting (1987b) dargelegten Präferenzhierarchie verhält: Dort wird nämlich auf der Grundlage von Amtsgesprächen rekonstruiert, dass die Fremdzuschreibung von Formulierungsproblemen (in der Terminologie der vorliegenden Arbeit von „Sprachproblemen") weniger dispräferiert ist als die Fremdzuschreibung von Sachverhaltsproblemen (d. h. von Inhaltsproblemen).

Diese unterschiedlichen Präferenzhierarchien[133] könnten zum einen durch die unterschiedlichen Korpora bzw. die zugrunde liegenden Kommunikationssituationen bedingt sein (Behördengespräche in Selting 1987b vs. private Telefongespräche und Radiotelefongespräche in der vorliegenden Arbeit). Zum anderen lassen sich die Unterschiede in den herausgearbeiteten Präferenzhierarchien durch die jeweils unterschiedliche Art der Darstellung von Sprachproblemen erklären. So werden die fremdzugeschriebenen Sprachprobleme in Selting (1987b) mithilfe von metakommunikativen Problemsignalisierungen wie „Sie meinen…" als (semantische) Versprecher dargestellt. In solchen Fällen wird demnach von den Rezipienten signalisiert, dass die Sprecher der Problemquelle zwei Lexeme (z. B. „Vermieter" und „Hausmeister", ebd., S. 43f.) nur vorübergehend verwechselt haben und in Wirklichkeit imstande sind, diese korrekt zuzuordnen. Zugleich wird eine solche Verwechslung als potentiell verständigungsgefährdend behandelt, was eine schnelle Fremdbearbeitung aus interaktiver Sicht rechtfertigt. Insofern ist die Fremdzuschreibung solcher Sprachprobleme weniger gesichtsbedrohend und dispräferiert als die Fremdzuschreibung von Inhaltsproblemen, die mit einer Wissenslücke gleichzusetzen sind (ebd., S. 52ff.).

Im Gegensatz dazu werden fremdzugeschriebene Sprachprobleme in den von mir untersuchten Daten oft nicht lediglich als Flüchtigkeitsfehler bzw. als Versprecher dargestellt, sondern als tatsächliche sprachliche Fehler, die womöglich auf eine sprachlich bedingte Unkenntnis zurückzuführen sind. Zudem machen die Gesprächspartner deutlich, dass sie trotz der unterstellten Fehler verstehen, was die Sprecher der Problemquelle meinen. Die Fremdzuschreibung solcher Sprachprobleme erweist sich also nicht nur als in hohem Maße gesichtsbedrohend, sondern auch – angesichts der gewährleisteten Verständigung – als überflüssig.

Wie Selting (1987b), so stellt auch Rost (1989, S. 160ff.) eine Präferenz für die Fremdreparatur von Sprachproblemen im Vergleich zu Inhaltsproblemen fest, wobei sie ihre Daten aus so genannten „freien Konversationen" im DaF-Unterricht bezieht. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass DaF-Lehrer lexikalische und morphologische Fehler von DaF-Lernern am häufigsten korrigieren, gefolgt von phonetisch-phonologischen Fehlern. Syntaktische, inhaltliche sowie Diskursfehler werden wiederum selten korrigiert:

> In freien Konversationen spielen inhaltliche Fehler, da es ja nicht auf die Vermittlung von inhaltlichen Schwerpunkten ankommt, eine geringere […] und in den meisten Fällen gar keine Rolle. Demgegenüber steht die Korrektur lexikalischer Fehler in freien Konversationen im Vordergrund […] Dies kann auf den Umstand zurückzuführen sein, daß der Schwerpunkt Vokabular auch von den Unterrichtenden bestimmt wird, die versuchen, die freie Konversation zur Erweiterung der zweitsprachlichen Kompetenzen der Kursteilnehmer in Hinsicht auf die lexikalische Komponente zu nutzen (ebd., S. 166).

[133] Wie bereits in Kapitel 2.3 erwähnt, umfasst Seltings Präferenzhierarchie auch Erwartungsprobleme, die allerdings die Verstehensseite betreffen und hier nicht weiter thematisiert werden sollen.

Neben diesem quantitativen, stellt Rost auch einen qualitativen Unterschied fest. So kommt sie zu dem Ergebnis, dass das Vorkommen von Modulationen (d. h. von Abschwächungen) vom jeweiligen Problemtyp abhängig ist:

> […] es werden ganz bestimmte Typen von Störungen mit modulierten Korrekturen beantwortet, und andere nicht. Störungen oder Fehler, die im zweitsprachlichen Ausdruck der Kursteilnehmer ihren Ursprung haben, werden ohne Modulation korrigiert. Abschwächungen im Sinne von Modulationen werden nur bei inhaltlichen Korrekturen gemacht (ebd., S. 169).

Als Fazit dieser Diskussion ist festzuhalten, dass die in der vorliegenden Arbeit vorgestellte Präferenzhierarchie, wonach fremdzugeschriebene Inhaltsprobleme am wenigsten dispräferiert sind, gefolgt von Formulierungsproblemen und den am dispräferiertesten Sprachproblemen, in wesentlichem Maße von den im Korpus vorkommenden Kommunikationssituationen bzw. Reparaturaktivitäten abhängt und keineswegs verallgemeinert werden sollte.

7 Zusammenfassung und Fazit: Die prospektive und retrospektive Signalisierung von Problemtypen des Sprechens

Die vorliegende Arbeit konnte zeigen, dass die Sprecher der Problemquelle und/oder ihre Gesprächspartner mithilfe von metakommunikativen bzw. sehr expliziten Problemsignalisierungen und Accounts drei Typen von prospektiv und retrospektiv signalisierten Problemen des Sprechens darstellen, nämlich:

1) *Sprachprobleme*,
2) *Formulierungsprobleme* und
3) *Inhaltsprobleme*.

Sowohl bei den prospektiv als auch bei den retrospektiv signalisierten Problemen des Sprechens konnten des Weiteren metakommunikative Äußerungen ermittelt werden, die typunspezifisch gebraucht werden, d. h. mit denen keine Problemkategorisierung vorgenommen wird.

Prospektive Problemsignalisierungen werden immer von den Sprechern der Problemquelle vorgenommen, d. h. es handelt sich dabei immer um Selbstsignalisierungen. Demgegenüber können retrospektive Problemsignalisierungen entweder von den Sprechern der Problemquelle (Selbstsignalisierung) oder aber von deren Gesprächspartnern (Fremdsignalisierung) vorgenommen werden. Eine Übersicht über die verschiedenen Problemtypen liefert Tabelle 12:

Problemtyp	**Prospektive Problemsignalisierung**	**Retrospektive Problemsignalisierung**
Sprachproblem	Die Sprecher der Problemquelle signalisieren, dass sie nach einer bestimmten sprachlichen Einheit (zumeist nach einem bestimmten Lexem) suchen, um ihren begonnenen Turn oder ihre begonnene TCU fortzusetzen bzw. zu Ende zu führen.	Die Sprecher der Problemquelle oder deren Gesprächspartner signalisieren, dass eine sprachliche Form (womöglich) falsch realisiert wurde, d. h. sie stellen die sprachliche Korrektheit der Problemquelle als reparaturbedürftig dar.
Formulierungsproblem	Die Sprecher der Problemquelle signalisieren, dass sie nach einer passenden, längeren Formulierung oder auch nach irgendeinem kontextangemessenen Lexem suchen, um ihre sich allmählich entfaltenden Gedanken adäquat zu versprachlichen und so ihren begonnenen Turn bzw. ihre begonnene TCU zu Ende zu führen.	Die Sprecher der Problemquelle oder deren Gesprächspartner signalisieren, dass ein Lexem im Hinblick auf den Verwendungskontext unpassend ist (z. B. unpassende Registerwahl), d. h. sie stellen die kontextspezifische Angemessenheit der Problemquelle als reparaturbedürftig dar.
Inhaltsproblem	Die Sprecher der Problemquelle signalisieren, dass sie nach einem kognitiven Inhalt, d. h. nach einer nicht-sprachlichen Information suchen, um ihren begonnenen Turn bzw. ihre begonnene TCU zu Ende zu führen.	Die Sprecher der Problemquelle oder deren Gesprächspartner stellen die faktische Korrektheit der Problemquelle als reparaturbedürftig dar.

Tabelle 12: Prospektiv und retrospektiv signalisierte Problemtypen des Sprechens

Wie aus dieser Tabelle ersichtlich, besteht zwischen den prospektiven und retrospektiven Signalisierungen der jeweiligen Problemtypen größtenteils Übereinstimmung bezüglich der Darstellung der Problemursache. So kommt es bei den prospektiv und retrospektiv signalisierten Sprachproblemen auf die Realisierung einer konkreten sprachlichen Form an. Prospektiv und retrospektiv signalisierte Formulierungsprobleme betreffen wiederum die adäquate, kontextangemessene Versprachlichung von kognitiven Inhalten. Schließlich hängen prospektiv und retrospektiv signalisierte Inhaltsprobleme mit der korrekten Wiedergabe von Sachverhalten zusammen.

Dennoch handelt es sich bei den jeweiligen prospektiv und retrospektiv signalisierten Problemtypen um keine spiegelverkehrten Kategorien, die sich lediglich nach der sequenziellen Position der Problemsignalisierungen unterscheiden, d. h. danach, ob sie der Problemquelle voran- oder aber nachgestellt sind. Stattdessen bestehen z. T. weiter reichende Unterschiede zwischen ihnen. Dies ist insbesondere bei Sprachproblemen und bei Formulierungsproblemen der Fall: So betreffen prospektive, metakommunikative Signalisierungen von Sprachproblemen in den untersuchten Daten vornehmlich die lexikalische Ebene, d. h. sie dienen meist der Darstellung von Wortfindungsproblemen. Retrospektiv signalisierte Sprachprobleme hingegen betreffen nicht nur die lexikalische, sondern auch die morphosyntaktische und die phonetisch-phonologische Ebene. Allerdings ist in Kapitel 5.2 bereits darauf hingewiesen worden, dass in zweitsprachlichen Gesprächsdaten auch morphologisch und syntaktisch bedingte Sprachprobleme prospektiv signalisiert werden. Ferner können prospektive, metakommunikative Problemsignalisierungen auch in der muttersprachlichen Kommunikation (theoretisch) morphosyntaktische Aspekte betreffen. Die Haltbarkeit dieser Annahme sollte jedoch an empirischem Material überprüft werden.

Bei der prospektiven Signalisierung von Formulierungsproblemen geht es wiederum nicht nur um die kontextgebundene Angemessenheit von einzelnen Lexemen bzw. Wortgruppen, sondern meistens auch um die Angemessenheit von längeren Äußerungseinheiten, mit denen komplexe Sachverhalte adäquat verbalisiert werden sollen. Demgegenüber betreffen metakommunikative, retrospektiv gerichtete Signalisierungen von Formulierungsproblemen in den Daten ausschließlich die Angemessenheit einzelner Lexeme.

Es finden sich jedoch in den Daten Fälle von nicht-metakommunikativen, selbstsignalisierten Reparaturaktivitäten, mit denen die Angemessenheit längerer Äußerungseinheiten von den Sprechern der Problemquelle nachträglich bearbeitet wird, z. B. mithilfe von Paraphrasen. Diese Fälle wurden hier nicht analysiert, da in ihnen keine Problemkategorisierung durch die Sprecher der Problemquelle vorgenommen wird. Angesichts dieser Fälle ist jedoch denkbar, dass die Sprecher der Problemquelle auch längere Äußerungseinheiten mittels metakommunikativer, retrospektiv gerichteter Problemsignalisierungen als kontextuell unangemessen kennzeichnen. Diese Annahme ist an weiterem empirischen Material zu überprüfen.

Liegt eine prospektiv oder retrospektiv gerichtete, metakommunikative bzw. sehr explizite Selbstsignalisierung vor, so legt diese eine Präferenz zur Selbst- oder aber zur Fremdbearbeitung nahe. Die prospektive Nahelegung einer Selbstreparatur erfolgt mithilfe von rhetorischen Fragen oder Feststellungen. Feststellungen dienen auch der retrospektiven Nahelegung einer Selbstreparatur. Vgl. dazu die folgende Tabelle:

Selbstsignalisierung zur Nahelegung einer Selbstbearbeitung	**Aktivitätstyp**	**Syntax**	**Prosodie**
prospektive Problemsignalisierung	„rhetorische Frage“ *oder* Feststellung - Turnhaltefunktion	W-Fragesatz *oder* V2-Satz	„herunterspielendes“ prosodisches Merkmalsbündel: - meist Parenthesen-prosodie: alle oder einige der Merkmale „tief, leise, schnell“ *plus* - mittelfallende oder mittelsteigende finale Tonhöhenbewegung
retrospektive Problemsignalisierung	Feststellung	V2-Satz (oder dessen Ellipse)	„herunterspielende“ prosodische Merkmale: - Parenthesenprosodie: alle oder einige der Merkmale „tief, leise, schnell“ *plus* - mittelfallende finale Tonhöhenbewegung

Tabelle 13: Prospektive und retrospektive Selbstsignalisierungen zur Nahelegung einer Selbstbearbeitung

Zur Nahelegung einer Fremdbearbeitung setzen die Sprecher der Problemquelle Frageaktivitäten ein. Dabei handelt es sich bei prospektiven Selbstsignalisierungen um den Aktivitätstyp „Ergänzungsfrage“, wohingegen retrospektive Selbstsignalisierungen dem Aktivitätstyp „Entscheidungsfrage“ zuzuordnen sind. Dies wird tabellarisch wie folgt zusammengefasst:

Selbstsignalisierung zur Nahelegung einer Fremdbearbeitung	**Aktivitätstyp: Frage**	**Syntax**	**Prosodie**
prospektive Problemsignalisierung	Ergänzungsfrage	W-Fragesatz	„hochspielendes“ prosodisches Merkmalsbündel: hohes Tonhöhen-register, ggf. laute Sprechweise; mittel- oder hochsteigende finale Tonhöhenbewegung
retrospektive Problemsignalisierung	Entscheidungsfrage	V1-Satz *oder* V2-Satz (ggf. mit einem Anhängsel wie „ne,“)	hoch- bzw. mittelsteigende finale Tonhöhenbewegung

Tabelle 14: Prospektive und retrospektive Selbstsignalisierungen zur Nahelegung einer Fremdbearbeitung

In seltenen Fällen kann bei prospektiv signalisierten Problemen des Sprechens auch durch V2-Sätze eine Präferenz zur Fremdreparatur nahegelegt werden. Solche problemsignalisierenden V2-Sätze weisen vereinzelte „hochspielende“ prosodische Merkmale auf, wie etwa Tonhöhensprünge nach oben. Ausschlaggebend für die Präferenz zur Fremdbearbeitung ist jedoch die Verwendung entsprechender lexikalischer Ressourcen, so etwa die Adressierung des Gesprächspartners.

W-Fragesätze wie beispielsweise „wie soll ich mich AUSdrücken;“, „wie kAnn ich_s beSCHREIben;“, „wIe soll ick det erKLÄren;“ usw., die zur prospektiven Signalisierung von Formulierungsproblemen eingesetzt werden, weisen ausschließlich „herunterspielende“ prosodische Merkmale auf und legen immer eine Präferenz zur Selbstbearbeitung nahe. Dies kann dadurch erklärt werden, dass die Sprecher der Problemquelle mithilfe solcher Problemsignalisierungen i. d. R. deutlich machen, dass sie ihre Sichtweise auf komplexe Sachverhalte, ihre persönlichen Einstellungen und Empfindungen zu versprachlichen versuchen. Somit handelt es sich hierbei um die adäquate Verbalisierung von A-Events (Labov 1970), zu denen nur die Sprecher der Problemquelle Zugang haben und die nicht durch die Rezipienten in Form von Fremdreparaturen formuliert werden können.

Bei der prospektiven Signalisierung von Sprach- sowie von Inhaltsproblemen anhand von W-Fragesätzen kann wiederum mithilfe von „gemischten“ prosodischen Kontextualisierungshinweisen, also mithilfe einer Kombination von „herunter-“ und „hochspielenden“ prosodischen Merkmalen, auch eine gleichzeitige Präferenz zur Selbst- sowie zur Fremdbearbeitung nahegelegt werden. Solche W-Fragesätze fungieren demnach als „rhetorische Fragen“ *und zugleich* als „echte“ Ergänzungsfragen. „Hochspielende“ (bzw. „gemischte“) prosodische Merkmale können auch bei einer angestrebten Selbstbearbeitung strategisch eingesetzt werden, um den Reparaturausdruck besonders zu exponieren und Rezipientenreaktionen (wie beispielsweise Lachen) zu elizitieren. In solchen Fällen gebrauchen die Sprecher der Problemquelle evaluative metakommunikative Problemsignalisierungen, mit denen das gesuchte Element bewertet wird, wie beispielsweise „wie ↑SACHT man das SCHÖN,“.

Die in Tabelle 14 aufgeführten Problemsignalisierungen sind nicht zu verwechseln mit den in Selting (1995a, S. 243ff.) analysierten *„offenen" konversationellen Fragen*, die ebenfalls mithilfe von W-Fragesätzen, V1- und V2-Fragesätzen mit steigenden finalen Tonhöhenbewegungen konstituiert werden. Es handelt sich jeweils um unterschiedliche konversationelle Aktivitäten, die trotz formaler (syntaktischer und prosodischer) Ähnlichkeiten unterschiedliche Funktionen erfüllen. Während problemsignalisierende Fragen die Progressivität anhalten und eine kurze Antwort i. S. einer Fremdreparatur erwartbar machen, sind „offene" konversationelle Fragen weiterführende Aktivitäten, die ausführlichere Antworten erwartbar machen. Dies zeigt, dass Satztypen nicht an feste Funktionen gebunden sind. Vielmehr kommen kommunikative Funktionen durch die sequenzielle Platzierung *und* die prosodische Kontextualisierung von Satztypen in der Interaktion zustande (vgl. dazu auch Selting 2007a sowie Couper-Kuhlen 2012).

Für prospektiv selbstsignalisierte sowie für retrospektiv fremdsignalisierte Problemtypen des Sprechens konnten Präferenzhierarchien herausgearbeitet werden, die in Tabelle 15 abgebildet sind[134]

Präferenzhierarchien bei Problemtypen des Sprechens (→ = „weniger dispräferiert als")
1) prospektive Selbstsignalisierung: Sprachprobleme → Formulierungsprobleme → Inhaltsprobleme
2) retrospektive Fremdsignalisierung: Inhaltsprobleme → Formulierungsprobleme → Sprachprobleme

Tabelle 15: Präferenzhierarchien bei Problemtypen des Sprechens

[134] Die Rekonstruktion einer Präferenzhierarchie für retrospektiv selbstsignalisierte Problemtypen des Sprechens ist auf der Grundlage der untersuchten Daten nicht möglich, da diesbezüglich keine Rekategorisierungsfälle bzw. keine sonstigen aufschlussreichen Reparaturfälle vorkommen.

Wie aus der Tabelle 15 ersichtlich, verhalten sich diese Präferenzhierarchien genau umgekehrt zueinander. Dieses spiegelverkehrte Bild kann plausibel erklärt werden, wenn man die interaktionale Bedeutung bzw. das gesichtsbedrohende Potenzial der jeweiligen Problemtypen berücksichtigt. So ist davon auszugehen, dass Inhaltsproblemen in den untersuchten Daten die größte Bedeutung zukommt, da es dabei um die korrekte Vermittlung von Fakten geht, die nicht zuletzt mit Wissensaspekten bzw. mit der Glaubwürdigkeit der Gesprächspartner zusammenhängen. Sprachprobleme hingegen sind, solange sie die Verständigung nicht gefährden, nicht gleichermaßen bedeutsam wie Inhaltsprobleme, da sie lediglich formale Aspekte von Äußerungen betreffen. Formulierungsprobleme nehmen wiederum insofern eine Zwischenstellung ein, als sie die adäquate, kontextangemessene Versprachlichung von kognitiven Inhalten betreffen und somit einen sprachlichen sowie einen inhaltlichen Anteil aufweisen.

Insofern ist die prospektive Signalisierung von trivialeren Problemtypen durch die Sprecher der Problemquelle auch weniger gesichtsbedrohend für sie, während die Selbstsignalisierung von gravierenderen Problemtypen einen größeren Gesichtsverlust darstellt (siehe dazu Kapitel 5.7). Demgegenüber ist die retrospektive Fremdzuschreibung eines trivialeren Problemtyps, der die Verständigung nicht gefährdet und keine gravierenden Konsequenzen für die Interaktion hat, deswegen besonders dispräferiert, weil sie den Sprechern der Problemquelle ohne hinlänglichen interaktionalen Grund die gesichtsbedrohende Rolle von zu belehrenden, nicht vollständig kompetenten Gesellschaftsmitgliedern zuweist und zugleich die problemsignalisierenden Gesprächspartner als übermäßig akribisch, penibel und pedantisch erscheinen lässt. Die Fremdzuschreibung der gravierenderen Problemtypen ist demnach für die Gesprächsteilnehmer insofern weniger gesichtsbedrohend, als die Fremdinitiierung bzw. Fremdreparatur durch die interaktionale Relevanz des dargestellten Problemtyps gerechtfertigt erscheint: Die Reparaturhandlung, die wegen des Anhaltens der Progressivität an sich dispräferiert ist, erhält ihre Legitimation dadurch, dass sie einen Beitrag zur Aufrechterhaltung bzw. Wiederherstellung der Intersubjektivität leistet. An dieser Stelle sei erneut darauf hingewiesen, dass diese Präferenzhierarchien auf die untersuchten Daten zutreffen und keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben. Wie in den Kapiteln 5.7.4 und 6.7 bereits erwähnt, lassen sich leicht Kommunikationssituationen finden (z. B. DaF-Unterricht), in denen andere Präferenzhierarchien bestehen.

Als Nächstes soll anknüpfend an die eingangs (vgl. Kapitel 3.1.2) geführte Diskussion zur Radiospezifik einiger Reparatursequenzen auf die Frage eingegangen werden, ob und inwiefern sich diese von Reparaturaktivitäten aus privaten Telefongesprächen unterscheiden. Wie bereits erwähnt, lassen sich bei den Anruferbeiträgen aus den Radiodaten keine radiospezifischen bzw. keine von den privaten Telefongesprächen abweichenden Merkmale im Hinblick auf die Darstellung von Problemtypen des Sprechens feststellen. Dies ist damit zu erklären, dass sich die Anrufer angesichts des informellen Gesprächsklimas des Jugendradiosenders „Fritz“ offenbar sprachlich ähnlich wie in ihren Alltagsgesprächen verhalten. Auch für viele Reparaturaktivitäten, die von den Moderatoren der Radiosendungen stammen, lassen sich in den privaten Daten vergleichbare Fälle nachweisen.

Als radiospezifisch erweisen sich allenfalls einige wenige Reparatursequenzen, in denen die Radiomoderatoren ihre eigenen Probleme des Sprechens (z. B. Wortfindungsstörungen, Versprecher, unangemessene Registerwahl) metakommunikativ sehr ausführlich thematisieren bzw. kommentieren und somit auf besonders auffällige Art und Weise exponieren. Durch diese ungewöhnliche Herausstellung betreiben sie in besonderem Maße „Face work“ und wahren ihr Gesicht, indem sie sich als eigentlich eloquente Sprecher präsentieren, die trotz gelegentlicher Pannen im Redefluss ihren Sprechberuf erfolgreich ausüben. Zugleich nehmen sie ihre eigenen Probleme des Sprechens zum Anlass, um einen Unterhaltungseffekt zu erzielen, wodurch sie ebenfalls ihren souveränen Umgang mit gelegentlichen Problemen des Sprechens unter Beweis stellen. Dabei ist lediglich der besonders hohe Grad an Explizitheit bzw. Exponiertheit als radiospezifisch zu werten und nicht die dargestellten Problemtypen. Im

Gegenteil: Gerade solche außerordentlich expliziten, metakommunikativen Problemdarstellungen liefern sehr eindeutige Evidenz für die Teilnehmerrelevanz der herausgearbeiteten Problemtypen. In gewisser Hinsicht radiospezifisch sind ebenfalls Fremdsignalisierungen von Formulierungsproblemen, mit denen die Radiomoderatoren der „Blue Moon"-Sendung v. a. die Anrufer auf potentiell diskriminierende, pejorative, rassistische u. ä. Ausdrücke hinweisen. Dadurch setzen sie das weltoffene, tolerante bzw. politisch korrekte Gesprächsklima der Sendung relevant und stellen es zugleich durch diese Reparaturaktivitäten immer wieder aufs Neue her. Dennoch sind solche Fremdzuschreibungen von Formulierungsproblemen nicht auf die Radiokommunikation beschränkt, sondern sie kommen auch in Alltagsgesprächen vor.

Als Fazit dieser Ausführungen ergibt sich, dass die hier vorgestellten Problemtypen des Sprechens sowohl in privaten Telefongesprächen als auch in Radiotelefongesprächen dargestellt werden, wenngleich hinsichtlich der Exponiertheit von Problemdarstellungen ein medien- bzw. situationsspezifischer Spielraum besteht. Insofern erweist sich die Reparaturorganisation im Sinne von Schegloff (1987a) als kontextunabhängig und zugleich als kontextsensitiv.

Eine weitere zu erörternde Frage betrifft das Verhältnis der hier vorgelegten Ergebnisse zu den Varietäten des Deutschen. Da im Korpus deutsche Muttersprachler mit unterschiedlichem sprachlichen Hintergrund bzw. eine Vielfalt von Sprachvarietäten vertreten sind (so etwa standardnahes oder aber regional-umgangssprachliches, ggf. berlinisch-brandenburgisch oder auch sächsisch gefärbtes Deutsch), kann davon ausgegangen werden, dass die Analyseergebnisse, v. a. diejenigen, die die Prosodie als implizites Signalisierungssystem betreffen, nicht regionalsprachlich bedingt (im Sinne einer „Dialektintonation", vgl. dazu beispielsweise Selting 2000b, 2001b), sondern überregional gültig sind.

Des Weiteren ist zu erwarten, dass die in der vorliegenden Arbeit beschriebenen sprachlichen Merkmale auch in der Face-to-Face-Kommunikation verwendet werden. Es wäre nämlich unplausibel anzunehmen, dass Gesprächsteilnehmer in der telefonischen Kommunikation andere sprachliche Mittel als in der Face-to-Face-Kommunikation benutzen, um ihre Probleme des Sprechens zu signalisieren. So lassen sich auch die in früheren Studien (z. B. Selting 1987a, 1987c, 1995a, 1996b) vorgelegten Analyseergebnisse zur Prosodie, die auf der Grundlage von Face-to-Face-Gesprächen beruhen, in meinen Telefondaten wieder finden. Hierbei ist zu betonen, dass der visuelle Kanal in diesen Studien nicht analysiert wird. Tatsächlich werden multimodale Analysen erst in jüngster Zeit verbreitet durchgeführt. Die überwiegende Mehrheit der bisherigen KA- und IL-Studien untersuchen Face-to-Face-Daten unter Ausschluss des visuellen Kanals sowie Telefondaten, was jedoch die Gültigkeit der Ergebnisse keinesfalls in Frage stellt. Anstatt von unterschiedlichen Signalisierungssystemen für die telefonische und für die Face-to-Face-Kommunikation auszugehen, ist es demnach viel plausibler anzunehmen, dass die in der vorliegenden Untersuchung dargelegten sprachlichen Ressourcen zur Problemsignalisierung in der Face-to-Face-Kommunikation durch nichtsprachliche bzw. visuelle Ressourcen ergänzt und dadurch unterstützt werden.

So ist beispielsweise hinsichtlich der prospektiven Selbstsignalisierung eines Sprachproblems anzunehmen, dass die Sprecher der Problemquelle auch in Face-to-Face-Gesprächen einen metakommunikativen W-Fragesatz wie „wie heißt das" mit dem in Kapitel 5.2.1.1 dargelegten, „herunterspielenden" prosodischen Merkmalsbündel realisieren. Dabei können sie *zusätzlich* den in Goodwin/Goodwin (1986) beschriebenen „grübelnden Gesichtsausdruck („thinking face") in Verbindung mit dem Abbruch des Blickkontakts einsetzen, um den Gesprächspartnern auch optisch deutlich zu machen, dass sie selbstständig nach dem fehlenden Lexem suchen. Weiterhin ist zu erwarten, dass die Sprecher der Problemquelle einen W-Fragesatz mit dem in Kapitel 5.2.1.2 vorgestellten, „hochspielenden" Merkmalsbündel realisieren *und zusätzlich* die in Goodwin/Goodwin (1986) dargelegte Wiederherstellung des Blickkontakts verwenden, um eine Präferenz zur Fremdreparatur nahezulegen und somit die Rezipienten in den Wortsuchprozess mit einzubeziehen. Diese Hypothese

erscheint umso plausibler, als Kontextualisierungshinweise per definitionem redundant verwendet werden. Eine Nicht-Übereinstimmung der prosodischen und der visuellen Kontextualisierungshinweise ließe ggf. auf eine kommunikative Strategie schließen, mit der spezifische interaktionale Effekte zu erzielen wären. Tatsächlich stimmen die – an sich unsystematischen und nur sehr sporadischen – Beobachtungen zur Prosodie in Goodwin/ Goodwin (1986) mit einigen hier dargelegten prosodischen Ressourcen überein. So wird eine steigende finale Tonhöhenbewegung in Verbindung mit der Blickrichtung zum Adressaten als Aufforderung an die Rezipienten zur Beteiligung an der Wortsuche analysiert (Goodwin/Goodwin 1986, S. 67). Die hier beschriebene Kookkurrenz von prosodischen und visuellen Kontextualisierungshinweisen könnte in einer künftigen empirischen Studie systematisch untersucht werden.

Wie die empirische Analyse ergab, ermöglicht die systematische Berücksichtigung der Teilnehmerperspektiven eine viel detailliertere Analyse von Reparaturaktivitäten als bisher im Hinblick auf Probleme des Sprechens vorgenommen. So hat die Berücksichtigung der Teilnehmerperspektiven die Rekonstruktion der hier vorgelegten, differenzierten Problemtypologie ermöglicht. Speziell bei fremdzugeschriebenen Formulierungsproblemen konnte überdies gezeigt werden, dass sowohl die denotative als auch die konnotative Wortbedeutung lokal, idiolektal und interaktiv ausgehandelt werden. Daraus geht hervor, dass die systemlinguistischen Begriffe „Denotation“ und „Konnotation“ zugleich auch Teilnehmerkategorien sind.

Durch die Einbeziehung der Teilnehmerperspektiven konnten ferner Selbstreparaturen nach Selbstinitiierung, die der Bearbeitung von selbstzugeschriebenen Problemen des Sprechens dienen, von solchen Selbstreparaturen nach Selbstinitiierung abgegrenzt werden, mit denen fremdzugeschriebene Probleme des Verstehens prophylaktisch bearbeitet werden sollen. Desweiteren konnte durch die systematische Berücksichtigung des Progressivitätskriteriums eine Unterscheidung zwischen Reparaturen und reparaturähnlichen Aktivitäten vorgenommen werden. So konnten zum einen Selbstreparaturen nach Selbstinitiierung von progressiv weiterführenden Selbstkorrekturen abgegrenzt werden, z. B. von solchen Selbstkorrekturen, mit denen Sprecher im Verlauf ihres Turns zum Ausdruck bringen, dass sie einen Handlungsplan zu ändern beabsichtigen. Zum anderen konnten Fremdreparaturen von Widerspruchshandlungen, die Hauptaktivitäten darstellen, unterschieden werden. Dadurch leistet die vorliegende Untersuchung einen Beitrag zur Klärung des Reparaturbegriffs.

Zudem trägt die Untersuchung zur Klärung der Frage nach den kommunikativen Ressourcen bei, die zur Konstitution von konversationellen Aktivitäten eingesetzt werden. So konnte anhand der prospektiven und retrospektiven Selbstsignalisierung durch unterschiedliche Satztypen (W-Fragesätze, V1- und V2-Sätze) gezeigt werden, dass problemsignalisierende Aktivitäten wie „rhetorische“ Fragen, „echte“ Ergänzungsfragen, Entscheidungsfragen und Feststellungen nicht durch die isolierte Verwendung von einzelnen sprachlichen bzw. sequenziellen Ressourcen durchgeführt werden, sondern durch das *Zusammenspiel* von Syntax, Prosodie, Semantik *und* sequenzieller Platzierung konstituiert werden.

Wie die hier vorgenommene Analyse zeigt, ist es sinnvoll und gewinnbringend, zusätzlich zur Analyse formaler (d. h. sequenzieller, syntaktischer und prosodischer) Merkmale sowie kommunikativ-funktionaler Reparatureigenschaften auch mögliche Problem*ursachen* beim Sprechen zu erforschen. Solche Ursachen sind jedoch nicht im psycholinguistischen Sinne zu verstehen, wie etwa in Levelt (1983). Die interaktional-linguistische Forschung hat weder einen methodologischen Zugang zu den zugrunde liegenden „echten“, kognitiven und affektiven Faktoren und Ursachen, die zu Problemen beim Sprechen führen, noch ist sie an der Untersuchung dieser Gründe interessiert. Stattdessen gilt es aus interaktional-linguistischer Sicht herauszufinden, wie die Gesprächsteilnehmer die Gründe für ihre Probleme des Sprechens darstellen, füreinander interpretierbar machen und miteinander aushandeln, mit dem Ziel, die Intersubjektivität in der Interaktion aufrecht zu erhalten bzw. wiederherzustellen.

8 Literaturverzeichnis

Arminen, Ilkka; Auvinen, Petra; Palukka, Hannele (2010): Repairs as the last orderly provided defense of safety in aviation. In: Journal of Pragmatics 42, S. 443–465.

Auer, Peter (1986): Kontextualisierung. In: Studium Linguistik 19, S. 22–47.

Auer, Peter (1991): Vom Ende deutscher Sätze – Rechtsexpansionen im deutschen Einfachsatz. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 19, S. 139–157.

Auer, Peter (1992a): Introduction: John Gumperz' approach to contextualization. In: ders.; Di Luzio, Aldo (Hrsg.): The contextualization of language. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 1–37.

Auer, Peter (1992b): The neverending sentence: Rightward expansion in spoken language. In: Kontra, Miklós; Váradi, Tamas (Hrsg.): Studies in spoken languages: English, German, Finno-Ugric. Budapest: Hungarian Academy of Sciences, S. 41–59.

Auer, Peter (1993): Zur Verbspitzenstellung im Gesprochenen Deutsch. In: Deutsche Sprache 21, S. 193–222.

Auer, Peter (1997): Formen und Funktionen der Vor-Vorfeldbesetzung im Gesprochenen Deutsch. In: Schlobinski, Peter (Hrsg.): Syntax des gesprochenen Deutsch. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 55–91.

Auer, Peter (1998): Introduction: "Bilingual conversation" revisited. In: ders. (Hrsg.): Codeswitching in conversation: Language, interaction and identity. London: Routledge, S. 1–24.

Auer, Peter (1999): Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern. Tübingen: Niemeyer.

Auer, Peter (2002): Schreiben in der Hypotaxe – Sprechen in der Parataxe? Kritische Bemerkungen zu einem Gemeinplatz. In: Deutsch als Fremdsprache 39, S. 131–138.

Auer, Peter (2005): Delayed self-repairs as a structuring device for complex turns in conversation. In: Hakulinen, Auli; Selting, Margret (Hrsg.): Syntax and lexis in conversation: Studies on the use of linguistic resources in talk-in-interaction. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 75–102.

Auer, Peter (2006a): Increments and more. Anmerkungen zur augenblicklichen Diskussion über die Erweiterbarkeit von Turnkonstruktionseinheiten. In: Deppermann, Arnulf; Fiehler, Reinhard; Spranz-Fogasy, Thomas (Hrsg.): Grammatik und Interaktion. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, S. 279–294.

Auer, Peter (2006b): Construction Grammar meets conversation: Einige Überlegungen am Beispiel von „so"-Konstruktionen. In: Günthner, Susanne; Imo, Wolfgang (Hrsg.): Konstruktionen in der Interaktion. Berlin: de Gruyter, S. 291–314.

Auer, Peter (2007): Syntax als Prozess. In: Hausendorf, Heiko (Hrsg.): Gespräch als Prozess. Linguistische Aspekte der Zeitlichkeit verbaler Interaktion. Tübingen: Narr, S. 95–142.

Auer, Peter (2010): Zum Segmentierungsproblem in der Gesprochenen Sprache. InLiSt 49.

Auer, Peter; Couper-Kuhlen, Elizabeth (1994): Rhythmus und Tempo konversationeller Alltagssprache. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 96, S. 78–106.

Auer, Peter; Günthner, Susanne (2003): Die Entstehung von Diskursmarkern im Deutschen – ein Fall von Grammatikalisierung? InLiST 38.

Auer, Peter; Rönfeldt, Barbara (2002): Erinnern und Vergessen. Erschwerte Wortfindung als interaktives und soziales Problem. In: Schecker, Michael (Hrsg.): Wortfindung und Wortfindungsstörungen. Tübingen: Narr, S. 77–108.

Auer, Peter; Uhmann, Susanne (1982): Aspekte der konversationellen Organisation von Bewertungen. In: Deutsche Sprache 1, S. 1–32.

Beach, Wayne A.; Metzger, Terri R. (1997): Claiming insufficient knowledge. In: Human Communication Research 23 (4), S. 562–588.

Behaghel, Otto (1927 [1899]): Geschriebenes Deutsch und gesprochenes Deutsch. In: ders.: Von deutscher Sprache. Aufsätze, Vorträge und Plaudereien. Lahr: Moritz Schauenburg, S. 11–34.

Benjamin, Trevor (2012): When problems pass us by: Using "you mean" to help locate the source of trouble. In: Research on Language and Social Interaction 45 (1), S. 82–109.

Benjamin, Trevor; Walker, Traci (eingereicht): Managing problems of acceptability through high rise-fall repetitions. Manuskript.

Bergmann, Jörg (1980): Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Dialogforschung/ IdS, 54. Düsseldorf: Schwan, S. 9–51.

Bergmann, Jörg (2001): Das Konzept der Konversationsanalyse. In: Brinker, Klaus; Antos, Gerd; Heinemann, Wolfgang; Sager, Sven (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik: Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, 2. Halbband. Berlin/New York: de Gruyter, S. 919–927.

Bergmann, Pia (2010): Convergence or divergence of syntactic, prosodic, and visual unit boundaries – the case of parentheses. Vortrag, gehalten auf der 3. International Conference on Conversation Analysis (ICCA10) in Mannheim, 4.–8. Juli 2010.

Besnier, Niko (1982): Repairs and errors in Tuvaluan conversation. Unveröffentlichtes Manuskript, Linguistics Department, University of Southern California.

Bilmes, Jack (1988): The concept of preference in conversation analysis. In: Language in Society 17, S. 161–181.

Bilmes, Jack; Deppermann, Arnulf (2010): Occasioned Semantics: Systematic approaches to formulation in conversation. Panelbeschreibung im Abstractheft der 3. International Conference on Conversation Analysis (ICCA10) in Mannheim, 4.–8. Juli 2010, S. 14f.

Birkner, Karin (2006): „was mEinen sie jetzt mit NUTzen.“ Wortbedeutung als Gegenstand diskursiver Bedeutungskonstitution. In: Deppermann, Arnulf; Spranz-Fogasy, Thomas (Hrsg.): be-deuten. Wie Bedeutung im Gespräch entsteht. Tübingen: Stauffenburg, S. 185–202 [2. Auflage].

Birkner, Karin; Henricson, Sofie; Lindholm, Camilla; Pfeiffer, Martin (2010): Retraction patterns and self-repair in German and Swedish prepositional phrases. InLiSt 46.

Birkner, Karin; Henricson, Sofie; Lindholm, Camilla; Pfeiffer, Martin (2012): Grammar and self-repair: Retraction patterns in German and Swedish prepositional phrases. In: Journal of Pragmatics 44, S. 1413–1433.

Bolden, Galina (2011): On the Organisation of Repair in Multiperson Conversation: The Case of “Other”-Selection in Other-Initiated Repair Sequences. In: Research on Language and Social Interaction 44 (3), S. 237–262.

Bolden, Galina; Mandelbaum, Jenny; Wilkinson, Sue (2010): Repair of indexical references as an interactional resource. Vortrag, gehalten auf der International Conference on Conversation Analysis (ICCA10) in Mannheim, 4.–8. Juli 2010.

Bolinger, Dwight (1989): Intonation and its uses. London: Edward Arnold.

Breindl, Eva; Thurmair, Maria (2003): Wie viele Grammatiken verträgt der Lerner? Zum Stellenwert einer „Grammatik der gesprochenen Sprache“ (nicht nur) für Deutsch als Fremdsprache. In: Deutsch als Fremdsprache 40, S. 87–93.

Brinker, Klaus (2010): Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. Berlin: Erich Schmidt Verlag [7., durchgesehene Auflage].

Burridge, Kate (2006): Taboo, euphemism and political correctness. In: ELL2, Bd. 12, S. 455–462.

Bußmann, Hadumod (2008): Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart: Kröner [4., durchgesehene und bibliographisch ergänzte Auflage].

Chafe, Wallace (1985): Some reasons for hesitating. In: Tannen, Deborah; Saville-Troike, Muriel (Hrsg.): Perspectives on silence. Norwood, New Jersey: Ablex Publishing Corporation, S. 77–89.

Collister, Lauren Brittany (2011): *-repair in Online Discourse. In: Journal of Pragmatics 43, S. 918–921.

Cook-Gumperz, Jenny; Gumperz, John (1976): Context in childrens’ speech. In: dies.: Papers on language and context. Berkeley: Working Paper No 46, Language Behavior Research Laboratory.

Couper-Kuhlen, Elizabeth (1992): Contextualizing discourse: The prosody of interactive repair. In: Auer, Peter; Di Luzio, Aldo (Hrsg.): The contextualization of language. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 337–364.

Couper-Kuhlen, Elizabeth (2007): Prosodische Prospektion und Retrospektion im Gespräch. In: Hausendorf, Heiko (Hrsg.): Gespräch als Prozess. Linguistische Aspekte der Zeitlichkeit verbaler Interaktion. Tübingen: Narr, S. 69–94.

Couper-Kuhlen, Elizabeth (2008): Prosody as social action in interaction: State of the art 1. Vortrag, gehalten auf der Internationalen Konferenz „Prosody and Interaction". Universität Potsdam, 15.–17. September 2008.

Couper-Kuhlen, Elizabeth (2012): Some truths and untruths about final intonation in conversational questions. In: de Ruiter, Jan P. (Hrsg.): Questions. Formal, functional and interactional perspectives. Cambridge: Cambridge University Press, S. 123–145.

Couper-Kuhlen, Elizabeth; Gülich, Elisabeth (2007): Zur Entwicklung einer Differenzierung von Angstformen im Interaktionsverlauf: Verfahren der szenischen Darstellung. In: Schmitt, Reinhold (Hrsg.): Koordination. Analysen zur multimodalen Kommunikation. Tübingen: Günther Narr Verlag, S. 293–338.

Couper-Kuhlen, Elizabeth; Klewitz, Gabriele (1999): Quote-unquote. The role of prosody in the contextualization of reported speech sequences. In: Pragmatics 9 (4), S. 459–485.

Curl, Traci (2004): "Repetition" repairs. The relationship of phonetic structure and sequence organization. In: Couper-Kuhlen, Elizabeth; Ford, Cecilia (Hrsg.): Sound patterns in interaction. Cross-linguistic studies from conversation. Amsterdam u. a.: John Benjamins, S. 273–298.

Curl, Traci (2005): Practices in other-initiated repair resolution: The phonetic differentiation of "repetitions". In: Discourse Processes 39 (1), S. 1–43.

Daden, Irene; McClaren, Marlys (1978): Same turn repair in Quiche (Maya) conversation: An initial report. Unveröffentlichtes Manuskript, University of California, Los Angeles.

Davidson, Judy (1984): Subsequent versions of invitations, offers, requests and proposals dealing with potential or actual rejection. In: Atkinson, John Maxwell; Heritage, John (Hrsg.): Structures of social action. Studies in conversation analysis. Cambridge: Cambridge University Press, S. 102–128.

Deppermann, Arnulf; Spranz-Fogasy, Thomas (Hrsg., 2006): be-deuten. Wie Bedeutung im Gespräch entsteht. Tübingen: Stauffenburg [2. Auflage].

Drew, Paul (1997): "Open" class repair initiators in response to sequential sources of troubles in conversation. In: Journal of Pragmatics 28, S. 69–101.

Du Bois, John (1974): Syntax in mid-sentence. In: Fillmore u.a. (Hrsg.): Berkeley studies in syntax and semantics I. Berkeley: Department of Linguistics and Institute of Human Learning, University of California, S. III.1–25.

Duden: Bd. 4. Die Grammatik. Mannheim u. a.: Dudenverlag, 2005 [7., völlig neu erarbeitete und erweiterte Auflage].

Duden: Deutsches Universalwörterbuch. Mannheim u. a.: Dudenverlag, 2007 [6., überarbeitete und erweiterte Auflage].

Duranti, Alessandro (1997): Linguistic anthropology. Cambridge: Cambridge University Press, Cambridge Textbooks in linguistics.

Egbert, Maria (1996): Context-sensitivity in conversation: Eye gaze and the German repair-initiator "bitte?" In: Language in Society 25 (4), S. 587–612.

Egbert, Maria (1997): Some interactional achievements of other-initiated repair in multi-person conversation. In: Journal of Pragmatics 27, S. 611–634.

Egbert, Maria (2002): Der Reparatur-Mechanismus in deutschen und interkulturellen Gesprächen. Habilitationsschrift. Carl von Ossietzky Universität Oldenburg.

Egbert, Maria (2003): Die interaktionelle Relevanz einer gemeinsamen Vorgeschichte: Zur Bedeutung und Funktion von „übrigens" in deutschen Alltagsgesprächen. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 22 (2), S. 189–212.

Egbert, Maria (2004): Other-initiated repair and membership categorization – some conversational events that trigger linguistic and regional membership categorization. In: Journal of Pragmatics 36, S. 1467–1498.

Egbert, Maria (2009): Der Reparatur-Mechanismus in deutschen Gesprächen. Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung.

Egbert, Maria; Golato, Andrea; Robinson, Jeffrey D. (2009): Repairing reference. In: Sidnell, Jack (Hrsg.): Conversation analysis: comparative perspectives. Cambridge: Cambridge University Press, S. 104–132.

Egbert, Maria; Vöge, Monika (2008): Wh-interrogative formats used for questioning and beyond: German "warum" ("why") and "wieso" ("why") and English "why". In: Discourse Studies, 10 (1), S. 17–36.

Ehlich, Konrad (1986): Interjektionen. Tübingen: Niemeyer.

Fiehler, Reinhard (1998): Einführung. In: ders. (Hrsg.): Verständigungsprobleme und gestörte Kommunikation. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 7–15.

Fiehler, Reinhard (2007): Gesprochene Sprache – ein „sperriger" Gegenstand. In: Informationen Deutsch als Fremdsprache 34 (5), S. 460–471.

Fiehler, Reinhard (2010): Was sind Kommunikationsprobleme und wie lassen sie sich identifizieren? Vortrag, gehalten auf der 46. Tagung des Arbeitskreises Angewandte Gesprächsforschung mit dem Schwerpunkt „Alles (k)ein Problem? – Identifikation und Definition kommunikativer Probleme im Lehr- und Trainingskontext" in Bielefeld, 28.–29. Mai 2010.

Finkbeiner, Rita (2012): „Naja, normal und normal": Zur Syntax, Semantik und Pragmatik der „x-und-x"-Konstruktion im Deutschen. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 31, S. 1–42.

Fischer, Kerstin (2000): From cognitive semantics to lexical pragmatics: The functional polysemy of discourse particles. Berlin: Mouton de Gruyter.

Fischer, Rotraut (1992): Disfluenz als Kontextualisierungshinweis in telefonischen Beratungsgesprächen im Rundfunk. Fachgruppe Sprachwissenschaft, Universität Konstanz. Kontextualisierung durch Rhythmus und Intonation: Arbeitspapier No. 23.

Fox, Barbara; Hayashi, Makoto; Jasperson, Robert (1996): Resources and repair: A cross-linguistic study of syntax and repair. In: Ochs, Elinor; Schegloff, Emanuel; Thompson, Sandra (Hrsg.): Interaction and grammar. Cambridge/New York: Cambridge University Press, S. 185–237.

Fox, Barbara; Jasperson, Robert (1995): A syntactic exploration of repair in English conversation. In: Davis, Philip (Hrsg.): Alternative linguistics. Descriptive and theoretical modes. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 77–134.

Fox, Barbara A.; Maschler, Yael; Uhmann, Susanne (2009) [Fox u. a. 2009a]: Morpho-syntactic resources for the organization of same-turn self-repair: Cross-linguistic variation in English, German and Hebrew. In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 10, S. 245–291 (www.gesprächsforschung-ozs.de).

Fox, Barbara; Wouk, Fay; Hayashi, Makoto; Fincke, Steven; Tao, Liang; Sorjonen, Marja-Leena; Laakso, Minna; Hernandez, Wilfrido Flores (2009) [Fox u. a. 2009b]: A cross-linguistic investigation of the site of initiation in same-turn self-repair. In: Sidnell, Jack (Hrsg.): Conversation analysis. Comparative perspectives. Cambridge: Cambridge University Press, S. 60–103.

Friesdorf, Marita (2011): Bundestagsreden: Analyse und Bewertung der redaktionellen Bearbeitung. Mannheim: Verlag für Gesprächsforschung.

Garfinkel, Harold (1967): Studies in Ethnomethodology. Cambridge: Polity Press.

Garfinkel, Harold (1986): Remarks on Ethnomethodology. In: Gumperz, John J.; Hymes, Dell (Hrsg.): Directions in sociolinguistics: The ethnography of communication. Oxford u. a.: Basil Blackwell, S. 301–324.

Goffman, Erving (1967): Interaction Ritual: Essays in face-to-face behavior. Garden City, New York: Doubleday.

Goffman, Erving (1969): On Face-Work. In: ders.: Where the action is. London: Penguin Press, S. 3–36.

Goffman, Erving (1975): Stigma: über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.

Goffman, Erving (1981a): Footing. In: ders.: Forms of talk. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, S. 124–159.

Goffman, Erving (1981b): Response cries. In: ders.: Forms of talk. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, S. 78–123.

Gohl, Christine; Günthner, Susanne (1999): Grammatikalisierung von „weil“ als Diskursmarker in der gesprochenen Sprache. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 18 (1), S. 39–75.

Golato, Andrea; Betz, Emma (2008): German “ach” and “achso” in repair uptake: Resources to sustain or remove epistemic asymmetry. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 27 (1), S. 7–37.

Golato, Andrea; Maheux-Pelletier, Geneviève (2008): Repair in membership categorization in French. In: Language in Society 37, S. 689–712.

Goodwin, Charles; Duranti, Alessandro (1992): Rethinking context: An introduction. In: dies. (Hrsg.): Rethinking context. Language as an interactive phenomenon. Cambridge: Cambridge University Press, S. 1–42.

Goodwin, Charles; Goodwin, Marjorie (1986): Gesture and coparticipation in the activity of searching for a word. In: Semiotica 62, S. 51–75.

Gülich, Elisabeth (1986): «*Soûl* c’ est pas un mot très français». Procédés d’ évaluation et de commentaire métadiscursifs dans un corpus de conversations en ‘situations de contact’. In: Cahiers de linguistique française 7, S. 231–258.

Gülich, Elisabeth (2002): Reformulierungen. In: Kolboom, Ingo; Kotschi, Thomas; Reichel, Edward (Hrsg.): Handbuch Französisch: Sprache – Literatur – Kultur – Gesellschaft. Berlin: Erich Schmidt Verlag, S. 350–357.

Gülich, Elisabeth (2005): Unbeschreibbarkeit: Rhetorischer Topos – Gattungsmerkmal – Formulierungsressource. In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur Verbalen Interaktion 6, S. 222–244 (www.gespraechsforschung-ozs.de).

Gülich, Elisabeth; Kotschi, Thomas (1987): Reformulierungshandlungen als Mittel der Textkonstitution. Untersuchungen zu französischen Texten aus mündlicher Kommunikation. In: Motsch, Wolfgang (Hrsg.): Satz, Text, sprachliche Handlung. Berlin (DDR): Akademieverlag, S. 199–261.

Gülich, Elisabeth; Kotschi, Thomas (1996): Textherstellungsverfahren in mündlicher Kommunikation. Ein Beitrag am Beispiel des Französischen. In: Wolfgang, Motsch (Hrsg.): Ebenen der Textstruktur. Sprachliche und kommunikative Prinzipien. Tübingen: Niemeyer, S. 37–80.

Gumperz, John J. (1982): Discourse strategies. Cambridge: Cambridge University Press.

Gumperz, John J. (1992a): Contextualization and understanding. In: Duranti, Alessandro; Goodwin, Charles (Hrsg.): Rethinking context. Language as an interactive phenomenon. Cambridge: Cambridge University Press, S. 229–252.

Gumperz, John J. (1992b): Contextualization revisited. In: Auer, Peter; Di Luzio, Aldo (Hrsg.): The contextualization of language. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, S. 39–53.

Gumperz, John J. (1997): On the interactional bases of speech community membership. In: Guy, Gregory; Feagin, Crawford; Schiffrin, Deborah; Baugh, John (Hrsg.): Towards a social science of language: Papers in honor of William Labov. Volume 2: Social interaction and discourse structures. Amsterdam: John Benjamins, S. 183–203.

Gumperz, John J. (2001): Contextualization and ideology in intercultural communication. In: Di Luzio, Aldo; Günthner, Susanne; Orletti, Franca (Hrsg.): Culture in communication. Analyses of intercultural situations. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 35–53.

Gumperz, John J. (2006): Interactional sociolinguistics: A personal perspective. In: Schiffrin, Deborah; Tannen, Deborah; Hamilton, Heidi E. (Hrsg.): The handbook of discourse analysis. Blackwell, S. 215–228.

Gumperz, John, J.; Cook-Gumperz, Jenny (1982): Introduction: Language and the communication of social identity. In: Gumperz, John J. (Hrsg.): Language and social identity (studies in interactional sociolinguistics). Cambridge: Cambridge University Press, S. 1–21.

Günthner, Susanne (1997): Direkte und indirekte Rede in Alltagsgesprächen. Zur Interaktion von Syntax und Prosodie in der Redewiedergabe. In: Schlobinski, Peter (Hrsg.): Syntax des gesprochenen Deutsch. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 227–263.

Günthner, Susanne (1999): Entwickelt sich der Konzessivkonnektor „obwohl“ zum Diskursmarker? Grammatikalisierungstendenzen im gesprochenen Deutsch. In: Linguistische Berichte 180, S. 409–446.

Günthner, Susanne (2000a): Grammatik der Gesprochenen Sprache – eine Herausforderung für Deutsch als Fremdsprache? In: Informationen Deutsch als Fremdsprache 27 (4), S. 352–366.

Günthner, Susanne (2000b): From concessive connector to discourse marker. The use of “obwohl” in everyday German interaction. In: Couper-Kuhlen, Elizabeth; Kortmann, Bernd (Hrsg.): Cause, condition, concession, contrast: Cognitive and discourse perspectives. Berlin: De Gruyter, S. 439–468.

Günthner, Susanne (2000c): Grammatik im Gespräch: Zur Verwendung von „wobei“ im gesprochenen Deutsch. In: Sprache und Literatur 85, S. 57–74.

Günthner, Susanne (2000d): „wobei (.) es hat alles immer zwei seiten“. Zur Verwendung von „wobei“ im gesprochenen Deutsch. In: Deutsche Sprache 28, S. 313–341.

Günthner, Susanne (2005): „Dichte Konstruktionen“. InLiSt 43.

Günthner, Susanne (2006): Rhetorische Verfahren bei der Vermittlung von Panikattacken. Zur Kommunikation von Angst in informellen Gesprächskontexten. In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 7, S. 124–151 (www.gespraechsforschung-ozs.de).

Haakana, Markku; Kurhila, Salla (2009): Other-correction in everyday interaction: Some comparative aspects. In: Haakana, Markku; Laakso, Minna; Lindström, Jan (Hrsg.): Talk in interaction. Comparative dimensions. Studia Fennica Linguistica 14, Helsinki: SKS, S. 152–179.

Harren, Inga; Raitaniemi, Mia (2008): The sequential structure of closings in private German phone calls. In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 9, S. 198–223 (www.gespraechsforschung-ozs.de).

Hepburn, Alexa; Shaw, Rebecca; Wilkinson, Sue; Kitzinger, Celia (2010): Speaker self-reference repairs on indexicals in direct reported speech. Vortrag, gehalten auf der 3. International Conference on Conversation Analysis (ICCA10) in Mannheim, 4.–8. Juli 2010.

Heritage, John (1984): A change-of-state token and aspects of its sequential placement. In: ders.; Atkinson, John Maxwell (Hrsg.): Structures of social action. Studies in Conversation Analysis. Cambridge: Cambridge University Press, S. 299–345.

Heritage, John (2007): Intersubjectivity and progressivity in person (and place) reference. In: Stivers, Tanya; Enfield, Nicholas J. (Hrsg.): Person reference in interaction: Linguistic, cultural and social perspectives. Cambridge: Cambridge University Press, S. 255–280.

Heritage, John (2008): Conversation Analysis as Social Theory. In: Turner, Bryan (Hrsg.): The New Blackwell companion to social theory. Oxford: Blackwell, S. 300–320.

Herrmann, Theo (1992): Sprachproduktion und erschwerte Wortfindung. In: Sprache und Kognition 11 (4), S. 181–192.

Hinnenkamp, Volker (1998): Missverständnisse in Gesprächen. Eine empirische Untersuchung im Rahmen der Interpretativen Soziolinguistik. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Hockett, Charles F. (1973): Where the tongue slips, there slip I. In: Fromkin, Victoria (Hrsg.): Speech errors as linguistic evidence. The Hague u. a.: Mouton, S. 93–119.

Höhle, Tilman N. (1991/1992): Über Verum-Fokus im Deutschen. In: Jacobs, Joachim (Hrsg.): Informationsstruktur und Grammatik. Linguistische Berichte Sonderheft 4, S. 112–141.

Hölker, Klaus (1988): Zur Analyse von Markern: Korrektur- und Schlussmarker des Französischen. Stuttgart: Steiner.

Hutchby, Ian; Wooffitt, Robin (1998): Conversation analysis. Principles, practices and applications. Cambridge: Polity Press.

Hutchby, Ian; Wooffitt, Robin (2008): Conversation analysis. Principles, practices and applications. Cambridge: Polity Press.

ICCA10/Abstracts: Abstractheft der 3. International Conference on Conversation Analysis in Mannheim, 4.–8. Juli 2010.

Imo, Wolfgang (2007): Construction grammar und Gesprochene-Sprache-Forschung: Konstruktionen mit zehn matrixsatzfähigen Verben im gesprochenen Deutsch. Tübingen: Niemeyer.

Iványi, Zsuzsanna (1998): Wortsuchprozesse. Eine gesprächsanalytische Untersuchung und ihre wissenschaftsmethodologischen Konsequenzen. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Iványi, Zsuzsanna (2002): Gesprächsanalytische Untersuchung von Wortfindungsstörungen. In: Schecker, Michael (Hrsg.): Wortfindung und Wortfindungsstörungen. Tübingen: Narr, S. 63–76.

Jasperson, Robert (2002): Some linguistic aspects of closure cut-off. In: Ford, Cecilia; Fox, Barbara; Thompson, Sandra (Hrsg.): The language of turn and sequence. New York: Oxford University Press, S. 257–286.

Jefferson, Gail (1972): Side sequences. In: Sudnow, David (Hrsg.): Studies in social interaction. New York: The Free Press, S. 294–338.

Jefferson, Gail (1974): Error correction as an interactional resource. In: Language in Society 2, S. 181–199.

Jefferson, Gail (1981): The abominable "ne?". An exploration of post-response pursuit of response. In: Schröder, Peter; Steger, Hugo (Hrsg.): Dialogforschung, Sprache der Gegenwart 54. Düsseldorf: Schwann, S. 53–88.

Jefferson, Gail (1983): On exposed and embedded correction in conversation. Studium Linguistik 14, S. 58–68.

Jefferson, Gail (1990): List construction as a task and resource. In: Psathas, George (Hrsg.): Interactional competence. Lanham, ML: University Press of America, S. 63–92.

Jefferson, Gail (2007): Preliminary notes on abdicated other-correction. In: Journal of Pragmatics 39, S. 445–461.

Kallmeyer, Werner (1978): Fokuswechsel und Fokussierungen als Aktivitäten der Gesprächskonstitution. In: Meyer-Hermann, Reinhard (Hrsg.): Sprechen-Handeln-Interaktion. Ergebnisse aus Bielefelder Forschungsprojekten zu Texttheorie, Sprechakttheorie und Konversationsanalyse. Tübingen: Niemeyer, S. 191–241.

Keppler, Angela (1989): Das Verfahren alltäglicher Belehrungen. In: Soziale Welt 40, S. 538–557.

Kern, Friederike (2006): Die interaktive Aushandlung von Bedeutung am Beispiel des Begriffs „Verantwortung" in einem Bewerbungsgespräch. In: Deppermann, Arnulf; Spranz-Fogasy, Thomas (Hrsg.): be-deuten. Wie Bedeutung im Gespräch entsteht. Tübingen: Stauffenburg [2. Auflage], S. 222–235.

Kern, Friederike (2008): Das Zusammenspiel von Prosodie und Syntax am Beispiel von Türkendeutsch. Habilitationsschrift, Universität Potsdam.

Kindt, Walther (1994): Satzbegriff und gesprochene Sprache. In: Lingua 94, S. 25–48.

Kindt Walther; Laubenstein, Uwe (1991): Reparaturen und Koordinationskonstruktionen. Ein Beitrag zur Strukturanalyse des gesprochenen Deutsch. KoLiBri-Arbeitsbericht 20. DFG-Forschergruppe Kohärenz. Universität Bielefeld.

Kindt, Walther; Rittgeroth, Yvonne (2009): Strategien der Verständigungssicherung. Zur Lösung einer universellen Aufgabe von Kommunikation. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

Kindt, Walther; Weingarten, Rüdiger (1984): Verständigungsprobleme. In: Deutsche Sprache 3, S. 193–218.

Koch, Peter; Oesterreicher, Wulf (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz: Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Romanistisches Jahrbuch 36, S. 15–43.

Koshik, Irene (2003): Wh-questions used as challenges. In: Discourse Studies 5 (1), S. 51–77.

Kotschi, Thomas (1986): Procédés d' évaluation et de commentaire métadiscursifs comme stratégies interactives. In: Cahiers de linguistique française 7, S. 207–230.

Kotschi, Thomas (2001): Formulierungspraxis als Mittel der Gesprächsaufrechterhaltung. In: Brinker, Klaus u. a. (Hrsg): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, 2. Halbband. Berlin/New York: de Gruyter, S. 1340–1348.

Kotthoff, Helga (1993): Disagreement and concession in disputes: On the context sensitivity of preference structures. In: Language in Society 22, S. 193–216.

Kotthoff, Helga (2002): Was heißt eigentlich „doing gender"? Zu Interaktion und Geschlecht. In: Leeuwen-Turnovcová, J. van u. a. (Hrsg.): Wiener Slawistischer Almanach, Sonderband 55. Wien u. a., S. 1–27.

Laakso, Minna; Sorjonen, Marja-Leena (2010): Cut-off or particle – Devices for initiating self-repair in conversation. In: Journal of Pragmatics 42, S. 1151–1172.

Labov, William (1970): The study of language in its social context. In: Studium Generale 23, S. 30–87.

Labov, William (1982) [1966]: The social stratification of [r] in New York City department stores. In: ders.: The social stratification of English in New York City. Washington: Center for Applied Linguistics, S. 42–59.

Land, Victoria; Kitzinger, Celia; Wilkinson, Sue (2010): Other-initiated repairs on indexicals. Vortrag, gehalten auf der 3. International Conference on Conversation Analysis (ICCA10) in Mannheim, 4.–8. Juli 2010.

Lerner, Gene (1991): On the syntax of sentences-in-progress. In: Language in Society 20, S. 441–458.

Lerner, Gene (1996a): Finding "face" in the preference structures of talk-in-interaction. In: Social Psychology Quarterly 59 (4), S. 303–321.

Lerner, Gene (1996b): On the "semi-permeable" character of grammatical units in conversation: Conditional entry into the turn space of another speaker. In: Ochs, Elinor; Schegloff, Emanuel A.; Thompson, Sandra (Hrsg.): Interaction and Grammar. Cambridge: Cambridge University Press, S. 238–276.

Lerner, Gene; Kitzinger, Celia (2007): Extraction and aggregation in the repair of individual and collective self-reference. In: Discourse Studies 9 (4), S. 526–557.

Lerner, Gene; Kitzinger, Celia (2010): Repair prefacing in the organization of same-turn self-repair. Vortrag, gehalten auf der 3. International Conference on Conversation Analysis (ICCA10) in Mannheim, 4.–8. Juli 2010.

Levelt, Willem (1982): Linearization in describing spatial networks. In: Peters, Stanley; Saarinen, Esa (Hrsg.): Processes, beliefs and questions. Essays on formal semantics of natural language and natural language processing. Dordrecht u. a.: Reidel Publishing Company, S. 199–220.

Levelt, Willem (1983): Monitoring and self-repair in speech. In: Cognition 14, S. 41–104.

Levelt, Willem (1989): Speaking: From intention to articulation. Cambridge u. a.: The MIT Press.

Levinson, Stephen (2000): Pragmatik. Tübingen: Niemeyer.

Levinson, Stephen (2005): Living with Schegloff's dangerous idea. In: Discourse Studies 7 (4–5), S. 431–453.

Linell, Per (2010): The importance of apo-koinou in the grammar of conversational language. Vortrag, gehalten auf der 3. International Conference on Conversation Analysis (ICCA10) in Mannheim, 4.–8. Juli 2010.

Linell, Per; Norén, Kerstin (2007): Meaning Potentials and the Interaction between Lexis and Contexts: An Empirical Substantiation. In: Pragmatics 17 (3), S. 387–416.

Linke, Angelika; Nussbaumer, Markus; Portmann, Paul (2004): Studienbuch Linguistik. Tübingen: Niemeyer.

Local, John (1992): Continuing and restarting. In: Auer, P.; di Luzio, A. (Hrsg.): The contextualization of language. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 273–296.

Local, John (2004): Getting back to prior talk. "And-uh(m)" as a back-connecting device in British and American English. In: Couper-Kuhlen, Elizabeth; Ford, Cecilia (Hrsg.): Sound patterns in interaction. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 377–400.

Local, John (2005): On the interactional and phonetic design of collaborative completions. In : Hardcastle, William J. ; Mackenzie-Beck, Janet (Hrsg.) : A figure of speech. A Festschrift for John Laver. London: Lawrence Erlbaum Associates, Publishers, S. 263–282.

Local, John; Walker, Gareth (2005): Methodological imperatives for investigating the phonetic organisation and phonological structures of spontaneous speech. In: Phonetica 62, S. 120–130.

Macha, Jürgen (2004): Regionalsprachliche Varietäten des Deutschen und ihre Dynamik. In: Der Deutschunterricht 56, S. 18–25.

Mandelbaum, Jenny; Bolden, Galina; Hepburn, Alexa; Lerner, Gene (2010): Granularity recalibrations in the organization of formulation repair. Vortrag, gehalten auf der 3. International Conference on Conversation Analysis (ICCA10) in Mannheim, 4.–8. Juli 2010.

Mattheier, Klaus J. (1990): Dialekt und Standardsprache. Über das Varietätensystem des Deutschen in der Bundesrepublik. In: International Journal of the Sociology of Language 83, S. 59–81.

Mazeland, Harrie (2007): Parenthetical sequences. In: Journal of Pragmatics 39, S. 1816–1869.

Moerman, Michael (1977): The preference for self-correction in a Tai Conversational Corpus. In: Language 53 (4), S. 872–882.

Moore, Robert J. (2008): When names fail: Referential practice in face-to-face service encounters. In: Language in Society 37, S. 385–413.

Morlicchio, Elda; Gagliardi, Nicoletta; Wilke, Beatrice (2007): Kommunikation im universitären DaF-Unterricht. Die mündliche Fehlerkorrektur. In: Thüne, Eva-Maria; Ortu, Franca (Hrsg.): Gesprochene Sprache – Partikeln. Frankfurt a. M. u. a: Peter Lang, S. 69–80.

Mroczynski, Robert (2011): Pragmatikalisierung und Konstruktionen: Zentripetale Sinnkumulation als eine Form von multipler Vererbung. Posterpräsentation auf der Arbeitstagung Linguistische Pragmatik mit dem Thema „Empirische Zugänge zur Semantik“. Georg-August-Universität Göttingen, 22. Februar 2011.

Ogden, Richard (2006): Phonetics and social action in agreements and disagreements. In: Journal of Pragmatics 38, S. 1752–1775.

Overstreet, Maryann (2005): And stuff “und so”: Investigating pragmatic expressions in English and German. Journal of Pragmatics 37, S. 1845–1864.

Papantoniou, Theodoros (2009): Zur Kontextualisierung von gesellschaftspolitischen Diskursen in Radiotelefongesprächen: Die Rolle von metakommunikativen Äußerungen und deren Bezugsäußerungen. In: Pastukhov, Alexander (Hrsg.): Zanry i tipy teksta v naucnom i medijnom diskurse [Textsorten und Texttypen im wissenschaftlichen und medialen Diskurs]. Orjol: Orlovskij Gosudarstvennyj institut iskusstv i kultury, S. 82–97.

Papantoniou, Theodoros (2010): Zur zweitsprachlichen Spezifik von Signalisierungsmitteln bei Sprachproduktionsproblemen: Die Verwendung des Heckenausdrucks „irgendwie“ in der mündlichen Kommunikation. In: Krause, Wolf-Dieter (Hrsg.): Das Fremde und der Text. Fremdsprachige Kommunikation und ihre Ergebnisse. Potsdam: Universitätsverlag, S. 119–152 (http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2010/4044/).

Peters, Jörg (2001): Steigend-fallende Konturen im Berlinischen. In: Deutsche Sprache 29, S. 122–147.

Pfeiffer, Martin (2010): Zur syntaktischen Struktur von Selbstreparaturen im Deutschen. In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 11, S. 183–207.

Pfeiffer, Martin (im Druck): Formal vs. functional motivations for the structure of self-repair in German. In: MacWhinney, Brian; Malchukov, Andrej; Moravcsik, Edith A. (Hrsg.): Competing motivations in grammar and cognition. Oxford University Press.

Pomerantz, Anita (1984a): Agreeing and disagreeing with assessments: some features of preferred/dispreferred turn shapes. In: Atkinson, John Maxwell; Heritage, John (Hrsg.): Structures of social action. Studies in Conversation Analysis. Cambridge: Cambridge University Press, S. 57–101.

Pomerantz, Anita (1984b): Pursuing a response. In: Atkinson, John Maxwell; Heritage, John (Hrsg.): Structures of social action. Studies in Conversation Analysis. Cambridge: Cambridge University Press, S. 152–163.

Rabanus, Stefan (2001): Intonatorische Verfahren im Deutschen und Italienischen. Gesprächsanalyse und autosegmentale Phonologie. Tübingen: Niemeyer.

Rath, Rainer (1975): Korrektur und Anakoluth im Gesprochenen Deutsch. In: Linguistische Berichte 37, S. 1–12.

Rath, Rainer (1979): Kommunikationspraxis. Analysen zur Textbildung und Textgliederung im gesprochenen Deutsch. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Rath, Rainer (1990): „Satz“ und „Äußerungseinheit“. Syntaktische und interaktive Struktur in der Sprache? In: Leupold, Eynar; Petter, Yvonne (Hrsg.): Interdisziplinäre Sprachforschung und Sprachlehre. Festschrift für Albert Raasch. Tübingen: Narr, S. 197–216.

Rieger, Caroline L. (2003): Repetitions as self-repair strategies in English and German conversations. In: Journal of Pragmatics 35, S. 47–69.

Rost, Martina (1989): Sprechstrategien in „freien Konversationen“. Eine linguistische Untersuchung zu Interaktionen im zweitsprachlichen Unterricht. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

Rost-Roth, Martina (2003): Fragen – Nachfragen – Echofragen: Formen und Funktionen von Interrogationen im gesprochenen Deutsch. In: Linguistik Online 13, Festschrift for Harald Weydt.

Rost-Roth, Martina (2006): Nachfragen. Formen und Funktionen äußerungsbezogener Interrogationen. Berlin u. a.: Walter de Gruyter.

Rost-Roth, Martina (2009): Interaktion und Korrektur im Förderunterricht Deutsch als Zweitsprache. Möglichkeiten der Sprachförderung. In: Wolff, Armin; Hunstiger, Agnieszka; Koreik, Uwe (Hrsg.): Chance Deutsch: Schule - Studium – Arbeitswelt. Beiträge der 34. Jahrestagung DaF 2006, Regensburg: FaDaF, Materialien Deutsch als Fremdsprache, S. 447–462.

Sacks, Harvey (1971): Das Erzählen von Geschichten innerhalb von Unterhaltungen. In: Kjolseth, Rolf; Sack, Fritz (Hrsg.): Zur Soziologie der Sprache. Ausgewählte Beiträge vom 7. Weltkongress der Soziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 15), S. 307–314.

Sacks, Harvey (1984a): Notes on methodology. In: Atkinson, John Maxwell; Heritage, John (Hrsg.): Structures of social action. Studies in Conversation Analysis. Cambridge: Cambridge University Press, S. 21–27.

Sacks, Harvey (1984b): On doing “being ordinary”. In: Atkinson, John Maxwell; Heritage, John (Hrsg.): Structures of social action. Studies in Conversation Analysis. Cambridge: Cambridge University Press, S. 413–440.

Sacks, Harvey; Schegloff, Emanuel A.; Jefferson, Gail (1974): A simplest systematics for the organization of turn-taking for conversation. In: Language 50 (4), S. 696–735.

Schegloff, Emanuel A. (1979): The relevance of repair to syntax-for-conversation. In: Givón, Talmy (Hrsg.): Syntax and semantics. Vol. 12: Discourse and syntax. New York u. a.: Academic Press, S. 261–286.

Schegloff, Emanuel A. (1982): Discourse as an interactional achievement: Some uses of "uh huh" and other things that come between sentences. In: Tannen, Deborah (Hrsg.): Analyzing discourse: Text and talk. Washington: Georgetown University Press, S. 71–93.

Schegloff, Emanuel A. (1987a): Between micro and macro: contexts and other connections. In: Alexander, Jeffrey; Giesen, Bernhard; Münch, Richard; Smelser, Neil (Hrsg.): The micro-macro link. Berkeley/Los Angeles: University of California Press, S. 207–234.

Schegloff, Emanuel A. (1987b): Recycled turn beginnings: A precise repair mechanism in conversation's turn-taking organization. In: Button, Graham; Lee, John (Hrsg.): Talk and social organization. Clevedon u. a.: Multilingual Matters, S. 70–85.

Schegloff, Emanuel A. (1987c): Some sources of misunderstanding in talk-in-interaction. In: Linguistics 25, S. 201–218.

Schegloff, Emanuel A. (1988a): Presequences and indirection. Applying speech act theory to ordinary conversation. In: Journal of Pragmatics 12, S. 55–62.

Schegloff, Emanuel A. (1988b): Goffman and the analysis of conversation. In: Drew, Paul; Wootton, Anthony (Hrsg.): Erving Goffman: Exploring the interaction order. Cambridge: Polity Press, S. 89–135.

Schegloff, Emanuel A. (1992a): Repair after next turn: The last structurally provided defense of intersubjectivity in conversation. In: American Journal of Sociology 97 (5), S. 1295–1345.

Schegloff Emanuel A. (1992b): To Searle on conversation: A note in return. In: Searle, John R.; Parret, Herman; Verschueren, Jef (Hrsg.): (On) Searle on conversation. Amsterdam/ Philadelphia: John Benjamins, S. 113–128.

Schegloff, Emanuel A. (1993): Reflections on quantification in the study of conversation. In: Research on language and social interaction 26 (1), S. 99–128.

Schegloff, Emanuel A. (1996): Turn organization: One intersection of grammar and interaction. In: Ochs, Elinor; Schegloff, Emanuel A; Thompson, Sandra (Hrsg.): Interaction and grammar. Cambridge: Cambridge University Press, S. 52–133.

Schegloff, Emanuel A. (1997a): Third turn repair. In: Guy, Gregory; Feagin, Crawford; Schiffrin, Deborah; Baugh, John (Hrsg.): Towards a social science of language: Papers in honor of William Labov. Volume 2: Social interaction and discourse structures. Amsterdam: John Benjamins, S. 31–40.

Schegloff, Emanuel A. (1997b): Practices and actions: Boundary cases of other-initiated repair. In: Discourse Processes 23 (3), S. 499–545.

Schegloff, Emanuel A. (2000a): Overlapping talk and the organization of turn-taking for conversation. In: Language in Society 29 (1), S. 1–63.

Schegloff, Emanuel A. (2000b): When “others” initiate repair. In Applied Linguistics 21 (2), S. 205–243.

Schegloff, Emanuel A. (2001): Getting serious: Joke → serious “no”. In: Journal of Pragmatics 33 (12), S. 1947–1955.

Schegloff, Emanuel A. (2007a): Sequence organization in interaction. A primer in conversation analysis. Cambridge: Cambridge University Press.

Schegloff, Emanuel A. (2007b): Vorlesung von Emanuel A. Schegloff über „Conversational Structures II“/Sociology 244b/289b, University of California, Los Angeles.

Schegloff, Emanuel A.; Jefferson, Gail; Sacks, Harvey (1977): The preference for self-correction in the organization of repair in conversation. In: Language 53 (2), S. 361–382.

Schegloff, Emanuel A.; Sacks, Harvey (1973): Opening up closings. In: Semiotica 8, S. 289–327.

Schiffrin, Deborah (1987): Discourse Markers. Cambridge: Cambridge University Press.

Schlieben-Lange, Brigitte (1975): Metasprache und Metakommunikation. Zur Überführung eines sprachphilosophischen Problems in die Sprachtheorie und in die sprachwissenschaftliche Forschungspraxis. In: dies. (Hrsg.): Sprachtheorie. Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag, S. 189–205.

Schmitt, Reinhold (1993): Kontextualisierung und Konversationsanalyse. In: Deutsche Sprache 21, S. 326–354.

Schönfeld, Helmut (2001): Berlinisch heute: Kompetenz – Verwendung – Bewertung. Frankfurt am Main u. a.: Lang.

Schönherr, Beatrix (1993): Prosodische und nonverbale Signale für Parenthesen. „Parasyntax“ in Fernsehdiskussionen. In: Deutsche Sprache 21, S. 223–243.

Schönherr, Beatrix (1997): Syntax – Prosodie – nonverbale Kommunikation. Empirische Untersuchungen zur Interaktion sprachlicher und parasprachlicher Ausdrucksmittel im Gespräch. Tübingen: Niemeyer.

Schönherr, Beatrix (2001): Paraphrasen in gesprochener Sprache und ihre Kontextualisierung durch prosodische und nonverbale Signale. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 29, S. 332–363.

Schwitalla, Johannes (1979): Metakommunikationen als Mittel der Dialogorganisation und der Beziehungsdefinition. In: Dittman, Jürgen (Hrsg.): Arbeiten zur Konversationsanalyse. Tübingen: Niemeyer, S. 111–143.

Schwitalla, Johannes (1984): Textliche und kommunikative Funktionen rhetorischer Fragen. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 12, S. 131–155.

Schwitalla, Johannes (1993): Über einige Weisen des gemeinsamen Sprechens. Ein Beitrag zur Theorie der Beteiligungsrollen im Gespräch. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 11 (1), S. 68–98.

Schwitalla, Johannes (2006): Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. 3. neu bearb. Aufl. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Searle, John R. (1969): Speech Acts. Cambridge: Cambridge University Press.

Selting, Margret (1983): Institutionelle Kommunikation: Stilwechsel als Mittel strategischer Interaktion. In: Linguistische Berichte 86, S. 29–48.

Selting, Margret (1987a): Verständigungsprobleme. Eine empirische Analyse am Beispiel der Bürger-Verwaltungs-Kommunikation. Tübingen: Niemeyer.

Selting, Margret (1987b): Fremdkorrekturen als Manifestationsformen von Verständigungsproblemen. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 6 (1), S. 37–58.

Selting, Margret (1987c): Reparaturen und lokale Verstehensprobleme oder: Zur Binnenstruktur von Reparatursequenzen. In: Linguistische Berichte 108, S. 128–149.

Selting, Margret (1988): The role of intonation in the organization of repair and problem handling sequences in conversation. In: Journal of Pragmatics 12, S. 293–322.

Selting, Margret (1993): Voranstellungen vor den Satz. Zur grammatischen Form und interaktiven Funktion von Linksversetzung und Freiem Thema im Deutschen. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 21, S. 291–319.

Selting, Margret (1994): Konstruktionen am Satzrand als interaktive Ressource in natürlichen Gesprächen. In: Haftka, Brigitte (Hrsg.): Was determiniert Wortstellungsvariation? Studien zu einem Interaktionsfeld von Grammatik, Pragmatik und Sprachtypologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 299–318.

Selting, Margret (1995a): Prosodie im Gespräch. Aspekte einer interaktionalen Phonologie der Konversation. Tübingen: Niemeyer.

Selting, Margret (1995b): Der „mögliche Satz“ als interaktiv relevante syntaktische Kategorie. In: Linguistische Berichte 158, S. 298–325.

Selting, Margret (1995c): Sprechstile als Kontextualisierungshinweise. Die sprechstilistische Kontextualisierung konversationeller Aktivitäten, am Beispiel mündlicher Erzählungen in Gesprächen. In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): Stilfragen. Jahrbuch 1994 des Instituts für deutsche Sprache. Berlin/New York: de Gruyter, S. 225–256.

Selting, Margret (1996a): On the interplay of syntax and prosody in the constitution of turn-constructional units and turns in conversation. In: Pragmatics 6 (3), S. 357–388.

Selting, Margret (1996b): Prosody as an activity-type distinctive cue in conversation: The case of so-called “astonished questions” in repair initiation. In: Couper-Kuhlen, Elizabeth; Selting, Margret (Hrsg.): Prosody in conversation. Interactional studies. Cambridge: Cambridge University Press, S. 231–270.

Selting, Margret (1997): Sogenannte „Ellipsen“ als interaktiv relevante Konstruktionen? Ein neuer Versuch über die Reichweite und Grenzen des Ellipsenbegriffs für die Analyse gesprochener Sprache in der konversationellen Interaktion. In: Schlobinski, Peter: Syntax des gesprochenen Deutsch. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 117–156.

Selting, Margret (2000a): The construction of units in conversational talk. In: Language in Society 29, S. 477–517.

Selting, Margret (2000b): Berlinische Intonationskonturen: Der „Springton“. In: Deutsche Sprache 28 (3), S. 193–231.

Selting, Margret (2001a): Fragments of units as deviant cases of unit production in conversational talk. In: dies.; Couper-Kuhlen, Elizabeth (Hrsg.): Studies in Interactional Linguistics. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 229–258.

Selting, Margret (2001b): Berlinische Intonationskonturen: „Die Treppe aufwärts“. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 20 (1), S. 66–116.

Selting, Margret (2004a): Listen: Sequenzielle und prosodische Struktur einer kommunikativen Praktik – eine Untersuchung im Rahmen der Interaktionalen Linguistik. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 23, S. 1–46.

Selting, Margret (2004b): The “upward staircase” intonation contour in the Berlin vernacular. An example in the analysis of regionalized intonation as an interactional resource. In: Couper-Kuhlen, Elizabeth; Ford, Cecilia (Hrsg.): Sound patterns in interaction. Amsterdam: John Benjamins, S. 201–229.

Selting, Margret (2007a): „Grammatik des gesprochenen Deutsch“ im Rahmen der Interaktionalen Linguistik. In: Ágel, Vilmos; Hennig, Mathilde (Hrsg.): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. Tübingen: Niemeyer, S. 99–135.

Selting, Margret (2007b): Lists as embedded structures and the prosody of list construction as an interactional resource. In: Journal of Pragmatics 39, S. 483–526.

Selting, Margret; Auer, Peter; Barden, Birgit; Bergmann, Jörg; Couper-Kuhlen, Elizabeth; Günthner, Susanne; Quasthoff, Uta; Meier, Christoph; Schlobinski, Peter; Uhmann, Susanne (1998): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT). In: Linguistische Berichte 173, S. 91–122.

Selting, Margret; Auer, Peter; Barth-Weingarten, Dagmar; Bergmann, Jörg; Bergmann, Pia; Birkner, Karin; Couper-Kuhlen, Elizabeth; Deppermann, Arnulf; Gilles, Peter; Günthner, Susanne; Hartung, Martin; Kern, Friederike; Mertzlufft, Christine; Meyer, Christian; Morek, Miriam; Oberzaucher, Frank; Peters, Jörg; Quasthoff, Uta; Schütte, Wilfried; Stukenbrock, Anja; Uhmann, Susanne (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT2). In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 10, S. 353–402.

Selting, Margret; Couper-Kuhlen, Elizabeth (2001): Forschungsprogramm „Interaktionale Linguistik“. In: Linguistische Berichte 187, S. 257–287.

Sidnell, Jack (2009): Language-specific resources in repair and assessments. In: ders. (Hrsg.): Conversation Analysis. Comparative Perspectives. Cambridge: Cambridge University Press, S. 304–325.

Stein, Stephan (1995): Formelhafte Sprache: Untersuchungen zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch. Frankfurt a. M.: Lang.

Stivers, Tanja; Robinson, Jeffrey (2006): A preference for progressivity in interaction. In: Language in society 35, S. 367–392.

Szczepek, Beatrice (2000a): Formal aspects of collaborative productions in English conversation. Konstanz: InLiSt 17.

Szczepek, Beatrice (2000b): Functional aspects of collaborative productions in English conversation. Konstanz: InLiSt 21.

Uhmann, Susanne (1992): Contextualizing relevance: On some forms and functions of speech rate changes in everyday conversation. In: Auer, Peter; di Luzio, Aldo (Hrsg.): The contextualization of language. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, S. 297–336.

Uhmann, Susanne (1997a): Selbstreparaturen in Alltagsdialogen: Ein Fall für eine integrative Konversationstheorie. In: Schlobinski, Peter (Hrsg.): Syntax des gesprochenen Deutsch. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 157–180.

Uhmann, Susanne (1997b): Grammatische Regeln und konversationelle Strategien: Fallstudien aus Syntax und Phonologie. Tübingen: Niemeyer.

Uhmann, Susanne (2001): Some arguments for the relevance of syntax to same-sentence self-repair in everyday German conversation. In: Couper-Kuhlen, Elizabeth; Selting, Margret (Hrsg.): Studies in Interactional Linguistics. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins, S. 373–404.

Uhmann, Susanne (2006): Grammatik und Interaktion. Form follows function? Function follows form? In: Deppermann, Arnulf; Fiehler, Reinhard; Spranz-Fogasy, Thomas (Hrsg.): Grammatik und Interaktion. Untersuchungen zum Zusammenhang von grammatischen Strukturen und Gesprächsprozessen. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, S. 179–201.

Vinckel, Hélène (2006): Zur interaktionalen Relevanz verbfreier Nachfeldbesetzungen. Eine Untersuchung anhand von Talkshow-Dialogen. In: Deppermann, Arnulf; Fiehler, Reinhard; Spranz-Fogasy, Thomas (Hrsg.): Grammatik und Interaktion. Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen grammatischen Strukturen und Interaktionsprozessen. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung, S. 295–318.

Weber, Tilo (1998): Shared background and repair in German conversation. Unpublished Ph. D. dissertation. Boulder: University of Colorado.

Weber, Tilo (2002): Reparaturen: Routinen, die Gespräche zur Routine machen. In: Linguistische Berichte 192, S. 417–456.

Wichmann, Anne (2001): Spoken parentheticals. In: Aijmer, Karin (Hrsg.): A wealth of English. Studies in honour of Göran Kjellmer. Gothenburg Studies in English 81, S. 177–193.

Wilkinson, Sue; Weatherall, Ann (2011): Insertion Repair. In: Research on Language and Social Interaction 44 (1), S. 65–91.

Willkop, Eva-Maria (1988): Gliederungspartikeln im Dialog. München: Iudicium Verlag.

Wu, Ruey-Jiuan Regina (2009): Repetition in the initiation of repair. In: Sidnell, Jack (Hrsg.): Conversation Analysis. Comparative Perspectives. Cambridge: Cambridge University Press, S. 31–59.

9 Anhang: GAT 2-Transkriptionskonventionen

1) Minimaltranskript

Sequenzielle Struktur/Verlaufsstruktur

`[ ]` `[ ]`	Überlappungen und Simultansprechen

Ein- und Ausatmen

`°h / h°`	Ein- bzw. Ausatmen von ca. 0.2-0.5 Sek. Dauer
`°hh / hh°`	Ein- bzw. Ausatmen von ca. 0.5-0.8 Sek. Dauer
`°hhh / hhh°`	Ein- bzw. Ausatmen von ca. 0.8-1.0 Sek. Dauer

Pausen

`(.)`	Mikropause, geschätzt, bis ca. 0.2 Sek. Dauer
`(-)`	kurze geschätzte Pause von ca. 0.2-0.5 Sek. Dauer
`(--)`	mittlere geschätzte Pause von ca. 0.5-0.8 Sek. Dauer
`(---)`	längere geschätzte Pause von ca. 0.8-1.0 Sek. Dauer
`(1.1)`	gemessene Pausen ab 1.0 Sek. Dauer

Sonstige segmentale Konventionen

`n_juter`	Klitisierungen
`äh öh äm`	Verzögerungssignale, sog. "gefüllte Pausen"

Lachen und Weinen

`haha hehe hihi`	silbisches Lachen
`((lacht))((weint))`	Beschreibung des Lachens
`<<lachend> >`	Lachpartikeln in der Rede, mit Reichweite

Rezeptionssignale

`hm ja nein nee`	einsilbige Signale
`hm_hm ja_a`	zweisilbige Signale

Sonstige Konventionen

`((hustet))`	para- und außersprachliche Handlungen und Ereignisse
`<<hustend> >`	sprachbegleitende para- und außersprachliche Handlungen und Ereignisse mit Reichweite
`( )`	unverständliche Passage ohne weitere Angaben
`(solche)`	vermuteter Wortlaut
`(also/alo)`	mögliche Alternativen
`((unverständlich, ca. 3 Sek))`	unverständliche Passage mit Angabe der Dauer
`((...))`	Auslassung im Transkript
→	Verweis auf im Text behandelte Trankriptzeile

2) Basistranskript

Sequenzielle Struktur/Verlaufsstruktur

=	schneller, unmittelbarer Anschluss neuer Sprecherbeiträge oder Segmente (*latching*)

Sonstige segmentale Konventionen

:	Dehnung, Längung, um ca. 0.2-0.5 Sek.
::	Dehnung, Längung, um ca. 0.5-0.8 Sek.
:::	Dehnung, Längung, um ca. 0.8-1.0 Sek.

Akzentuierung

akZENT	Fokusakzent
ak!ZENT!	extra starker Akzent

Tonhöhenbewegung am Ende von Intonationsphrasen

?	hochsteigend
,	mittelsteigend
–	gleichbleibend
;	mittelfallend
.	tieffallend

Sonstige Konvention

<<erstaunt> >	interpretierende Kommentare mit Reichweite

3) Feintranskript

Akzentuierung

akZENT	Fokusakzent
akzEnt	Nebenakzent
ak!ZENT!	extra starker Akzent

Auffällige Tonhöhensprünge

↑	kleinere Tonhöhensprünge nach oben
↓	kleinere Tonhöhensprünge nach unten
↑↑	größere Tonhöhensprünge nach oben
↓↓	größere Tonhöhensprünge nach unten

Verändertes Tonhöhenregister

<<t> >	tiefes Tonhöhenregister
<<h> >	hohes Tonhöhenregister

Intralineare Notation von Akzenttonhöhenbewegungen

`SO	fallend
´SO	steigend
¯SO	gleichbleibend
ˆSO	steigend-fallend
ˇSO	fallend-steigend
↑`	kleiner Tonhöhensprung hoch zum Gipfel der Akzentsilbe
↓´	kleiner Tonhöhensprung herunter zum Tal der Akzentsilbe
↑¯SO bzw. ↓¯SO	Tonhöhensprünge zu auffallend höheren bzw. tieferen gleichbleibenden Akzenten
↑↑`SO bzw. ↓↓´SO	auffallend hohe bzw. tiefe Tonhöhensprünge zum Gipfel bzw. Tal der Akzentsilbe

Lautstärke- und Sprechgeschwindigkeitsveränderungen, mit Extension

<<f> >	forte, laut
<<ff> >	fortissimo, sehr laut
<<p> >	piano, leise
<<pp> >	pianissimo, sehr leise
<<all> >	allegro, schnell
<<len> >	lento, langsam
<<cresc> >	crescendo, lauter werdend
<<dim> >	diminuendo, leiser werdend
<<acc> >	accelerando, schneller werdend
<<rall> >	rallentando, langsamer werdend

Veränderung der Stimmqualität und Artikulationsweise

<<Knarrstimme> >	glottalisiert
<<flüsternd> >	Beispiel für Veränderung der Stimmqualität, wie angegeben